

# **Die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe**

Eine künstliche Ruine des späten 18. Jahrhunderts

**Text**

Als Dissertation angenommen

vom Fachbereich Bauwesen der Universität Dortmund

Vorsitzender der Prüfungskommission: Prof. Dr.-Ing. Udo Blecken

Erste Gutachterin: Prof. Dr.-Ing. Uta Hassler

Zweiter Gutachter: Prof. Dipl.-Ing. Matthias Pfeifer

Mündliche Prüfung: 30. März 2005

Dipl.-Ing. Anja Dötsch

Darmstadt, 2005

# Die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe

Eine künstliche Ruine des späten 18. Jahrhunderts

## 1. Einleitung

1.1	Thema	1
1.2	Motivation und Zielsetzung	2
1.3	Methode	3
1.4	Gliederung	4

## 2. Bauherr, Architekt und Schlosspark

2.1	Der Bauherr Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel (1743-1821)	6
2.2	Der Architekt Heinrich Christoph Jussow (1754-1825)	8
2.2.1	Ausbildung zum Architekten	9
2.2.2	Studienreisen nach Frankreich, Italien und England	11
2.2.3	Arbeit an den Bauten zu Weißenstein	12
2.2.4	Der Mensch Heinrich Christoph Jussow	13
2.3	Der Schlosspark Wilhelmshöhe bei Kassel	13

## 3. Die Baugeschichte der Löwenburg

3.1	Die Ausgangslage für die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe um 1790	16
3.2	Vorprojekte	16
3.3	Die Planungs- und Bauabschnitte der Löwenburg	17
3.3.1	Der erste Bauabschnitt ab 1793	17
3.3.2	Der zweite Bauabschnitt ab 1794/95	18
3.3.3	Der dritte Bauabschnitt ab 1796	22
3.3.4	Die Fertigstellung der Kapelle	26
3.3.5	Der vierte Bauabschnitt ab 1798	27
3.4	Ausstattung der Innenräume	30
3.5	Außenanlagen	31
3.6	Methodik des Planens und Bauens	33
3.7	Literatur zur Löwenburg	34
3.7.1	200 Jahre Literatur zur Löwenburg	34
3.7.2	Die Löwenburg in historischen Reiseführern	46

<b>4.</b>	<b>Die Löwenburg im Spiegel der zeitgenössischen Gartentheorie</b>	<b>49</b>
4.1	<b>Voraussetzungen für die Entstehung des Landschaftsgartens</b>	<b>50</b>
4.1.1	Wandel des Naturverständnisses	50
4.1.2	Gestaltung von Natur im Landschaftsgarten	52
4.1.3	Die Entdeckung des Malerischen und die ästhetische Diskussion	54
4.2	<b>Architektur im Landschaftsgarten</b>	<b>57</b>
4.2.1	Stilpluralismus	58
4.3	<b>Romantik und Gothic Revival</b>	<b>61</b>
4.3.1	Landschaft in der Zeit der Romantik	61
4.3.2	Gothic Revival	64
4.4	<b>Die pseudomittelalterliche Ruine im Landschaftsgarten</b>	<b>66</b>
4.4.1	Ruinendarstellung	66
4.4.2	Ruinenlandschaft der Romantik	68
4.4.3	Die Ausbildung der gotisierenden Ruine	70
<b>5.</b>	<b>Die Löwenburg um 1805 – Baubeschreibung und Bauabschnittspläne</b>	
5.1	<b>Schriftliche Quellen und Planmaterial</b>	<b>73</b>
5.2	<b>Methode der Rekonstruktion</b>	<b>77</b>
5.3	<b>Der Baubestand von 1805</b>	<b>78</b>
5.3.1	Die Gesamtanlage	79
5.3.2	Der Außenbau	82
5.3.3	Die Ostseite	82
5.3.4	Die Nordseite	98
5.3.5	Die Westseite	104
5.3.6	Die Südseite	118
5.3.7	Die Versorgung der Löwenburg	122
5.4	<b>Bauabschnittspläne</b>	<b>123</b>
<b>6.</b>	<b>Die Inszenierung von Wachstum, Verfall und fürstlicher Legitimation</b>	
6.1	<b>Die Fernwirkung der Löwenburg</b>	<b>125</b>
6.2	<b>Die künstliche Ruine</b>	<b>126</b>
6.3	<b>Das Entwurfsprinzip der Löwenburgarchitektur</b>	<b>129</b>
6.3.1	Von der „alten Warte zum ganzen gothischen Bergschloss“	130
6.3.2	Der Ausbau der Löwenburg	132
6.3.3	Fassadengliederung	133
6.4	<b>Die Inszenierung der Perspektive</b>	<b>135</b>
6.5	<b>Die Planungs- und Bauweise</b>	<b>137</b>

<b>6.6</b>	<b>Das Baumaterial Tuffstein und seine Bedeutung für die Wirkung des Mauerwerks der Löwenburg</b>	<b>139</b>
<b>6.7</b>	<b>Das Mauerwerk der Löwenburg</b>	<b>140</b>
6.7.1	Mauerwerksverband und Fugen	141
6.7.2	Baufugen und die Inszenierung von „Schäden“	143
<b>6.8</b>	<b>Die Dachlandschaft</b>	<b>150</b>
6.8.1	Dachdeckung	150
6.8.2	Zinnen	151
<b>6.9</b>	<b>Das Hofpflaster</b>	<b>151</b>
<b>6.10</b>	<b>Die Fensterverschlüsse</b>	<b>152</b>
6.10.1	Die Fensterverschlüsse der Löwenburg	153
<b>6.11</b>	<b>Die Türen</b>	<b>157</b>
6.11.1	Außentüren	157
6.11.2	Innentüren	159
<b>6.12</b>	<b>Konzeption der Raumfunktionen</b>	<b>160</b>
<b>6.13</b>	<b>Ausstattung der Innenräume</b>	<b>163</b>
<b>6.14</b>	<b>Außenanlagen</b>	<b>165</b>
6.14.1	Turnierplatz	165
6.14.2	Burggarten	166
6.14.3	Tiergarten	167
<b>6.15</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>167</b>

## **7. Die Instandsetzung des Bergfrieds im 19. Jahrhundert**

<b>7.1</b>	<b>Instandsetzungsmaßnahmen an der Löwenburg im 19. Jahrhundert</b>	<b>169</b>
<b>7.2</b>	<b>Instandsetzung und Neuaufbau des Bergfrieds</b>	<b>172</b>
7.2.1	Heinrich von Dehn-Rotfelser und die Wiederbelebung des Mittelalters	173
7.2.2	Bauuntersuchungen und Sicherungsmaßnahmen 1854-1856	177
7.2.3	Abbruch des Bergfrieds 1857	183
7.2.4	Analyse und Bewertung der Schäden	189
7.2.5	Neuaufbau des Bergfrieds 1858-1861	192
7.2.6	Die Innenausstattung des Bergfrieds	199
7.2.7	Abschluss der Arbeiten am Bergfried	205
7.2.8	Kosten	205
7.2.9	Einordnung	206

## **8. Grundsätze für die künftige Instandhaltung der Löwenburg**

<b>8.1</b>	<b>Voraussetzungen für die Instandhaltung der Löwenburg</b>	<b>209</b>
8.1.1	Die künstliche Ruine	210
8.1.2	Die tatsächliche Ruine	212

<b>8.2</b>	<b>Nutzung der Löwenburg</b>	<b>213</b>
8.2.1	Historische Nutzung der Löwenburg	214
8.2.2	Die Löwenburg als Museumsschloss	215
<b>8.3</b>	<b>Laufende Instandhaltung und Instandsetzung der Löwenburg</b>	<b>219</b>
8.3.1	Grundsätze und Zielsetzung der Instandhaltung	219
8.3.2	Mauerwerk	221
8.3.3	Dachinstandsetzung	233
8.3.4	Fensterinstandsetzung	233
<b>9.</b>	<b>Konzeptionen für die 1945 beschädigten Bauteile der Löwenburg</b>	
<b>9.1</b>	<b>Die Wiederaufbaudiskussion in Deutschland nach 1945</b>	<b>239</b>
<b>9.2</b>	<b>Konzeptdiskussion für die Löwenburg</b>	<b>243</b>
9.2.1	Belassen der Kriegsruiue	245
9.2.2	Konservieren der Kriegsruiue	246
9.2.3	Reparatur	247
9.2.4	Ergänzung und Wiederaufbau	248
<b>9.3</b>	<b>Formen des Wiederaufbaus</b>	<b>249</b>
9.3.1	Moderne Ergänzung	250
9.3.2	Nachbildung	252
9.3.3	Rekonstruktion	252
9.3.4	Zielsetzung	256
<b>9.4</b>	<b>Wiederaufbaumaßnahmen an der Löwenburg seit 1945</b>	<b>259</b>
<b>9.5</b>	<b>Nutzungskonzeption</b>	<b>261</b>
<b>9.6</b>	<b>Wiederaufbau des Verbindungsbaus</b>	<b>263</b>
<b>9.7</b>	<b>Wiederaufbau des Bergfrieds</b>	<b>266</b>
9.7.1	Diskussion einer Rekonstruktion des Bergfrieds nach Jussow oder nach von Dehn-Rotfelser	267
9.7.2	Rekonstruktion der Ausstattung	269
9.7.3	Sicherung der Kriegsruiue	271
9.7.4	Bestandsaufnahme und Interpretation der Befunde	272
<b>10.</b>	<b>Zusammenfassung und Würdigung</b>	
<b>10.1</b>	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse</b>	<b>276</b>
<b>10.2</b>	<b>Würdigung der Löwenburg</b>	<b>280</b>

## **Anhänge**

Verzeichnis der Raumnummern nach dem Inventar von 1910

Inventar 1799, Transkription (Auszüge)

Inventar 1816, Transkription (Auszüge)

Inventar 1910, Transkription (Auszüge)

Pseudomittelalterliche Ruinen in Landschaftsgärten (Auswahl)

## **Nachweise**

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

Verzeichnis der verwendeten Archivalien und Gutachten

Literaturverzeichnis

Abbildungsnachweis

Danksagung

Lebenslauf

# 1. Einleitung

## 1.1 Thema

Im späten 18. Jahrhundert wurden künstliche Ruinen als selbstverständliche Elemente in Landschaftsgärten nicht nur in England oder Schottland, sondern auch auf dem europäischen Kontinent errichtet. Sie waren Ausdruck einer neuen romantischen Gesinnung der Zeit. Sie wurden als malerische Parkstaffage entworfen, dienten aber auch zunehmend als romantische Kulisse für die Demonstration fürstlicher Legitimation in einer Zeit bürgerlicher Emanzipation am Ende des Ancien R $\grave{e}$ gimes.

Eines der bedeutendsten Bauwerke dieser Art ist die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe bei Kassel.

Zwischen 1793 und 1801 ließ der anglophile Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel (1743-1821) die künstliche, pseudomittelalterliche Ruine der Löwenburg durch seinen Hofbauinspektor Heinrich Christoph Jussow (1754-1825) errichten. Sie ist elementarer Bestandteil des ab 1785 zu einem Landschaftsgarten nach englischem Vorbild umgewandelten Schlossparks Wilhelmshöhe. Als frühe monumentale künstliche Ruine im Landschaftsgarten weist die Löwenburg jedoch über die zahlreichen antikisierenden und pseudomittelalterlichen Parkstaffagen in Landschaftsgärten - auch im Schlosspark Wilhelmshöhe - hinaus. Als Ergebnis ihrer Errichtung in mehreren Abschnitten, denen jeweils unterschiedliche Ideen zugrunde liegen, vermittelt die Löwenburg zugleich die Idee einer malerischen Parkruine und das politisch-restaurative Bedürfnis fürstlicher Legitimation am Ende des Ancien R $\grave{e}$ gimes. Inszenierte Blickbezüge bezeugen ihren Stellenwert innerhalb des Gartens. Die Löwenburg entspricht damit in Idee und Gestalt zunächst den Forderungen der zeitgenössischen Gartentheorie, verweist in ihrer Monumentalität aber letztlich bereits auf den aufkommenden Historismus. Sie ist eine der ersten bewohnbaren pseudomittelalterlichen Burganlagen und damit Jahrzehnte früher als historistische Schlösser des 19. Jahrhunderts wie Babelsberg oder Neuschwanstein. Ihre vielfältige Grundrissstruktur offenbart in über 100 Räumen fast alle Funktionen einer repräsentativen Hofhaltung wie zahlreiche Appartements, Festsaal, Rüstkammer, Marstall, Küche, Dienerzimmer, Wachgebäude oder Kapelle. Die aus verschiedenen Schlössern und Kirchen zusammengetragene üppige Ausstattung aus verschiedenen Jahrhunderten unterstützt die Anspruchshaltung des Kasseler

Fürsten. Wilhelm IX. nutzte die Löwenburg als privaten Rückzugsort, gleichzeitig demonstrierte er Reichtum und Macht gegenüber seinen herrschaftlichen Gästen. Die frühzeitige Bestimmung zur Grabstätte ihres Bauherrn unterstreicht darüber hinaus die hohe persönliche Bedeutung der Löwenburg für den Landgrafen.

Viele Räume der Löwenburg weisen noch heute ihre originale Ausstattung auf. Die aus Tuffstein errichtete Burg wurde bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts kaum baulich verändert. Die Löwenburg und mehrere andere Bauwerke im Park wurden jedoch bei einem Luftangriff am 29. Januar 1945 beschädigt. Dadurch ist das Verstehen der künstlichen Ruine Löwenburg erschwert.

Obwohl bis heute nicht alle Kriegsschäden beseitigt wurden, ist die Löwenburg als Museumsschloss für die Öffentlichkeit zugänglich.<sup>1</sup>

## 1.2 Motivation und Zielsetzung

Die wegweisende Rolle der Löwenburg als monumentale, pseudomittelalterliche Burg(ruine) sowie als Lustschloss, Rückzugsort und Mausoleum ihres Erbauers ist noch immer viel zu wenig bekannt. Sie ist zudem eines der wenigen Schlösser in Hessen, das mit seiner Ausstattung und - zumindest grundsätzlich - seiner Umgebung weitgehend im „Originalzustand“ erhaltenen ist.

Die Bewahrung ihrer Authentizität innerhalb des entwicklungsgeschichtlich, topographisch und gartenkünstlerisch in Deutschland einzigartigen Schlossparks besitzt damit die höchste Priorität bei allen weiteren Überlegungen zum Umgang mit dem Bau- und Kunstdenkmal. Dieses Ziel ist jedoch nur bei detaillierter Kenntnis des Bauwerks erreichbar.

Zur Geschichte der Löwenburg haben sich zeichnerische, schriftliche und bildliche Quellen erhalten, darunter originale Präsentationszeichnungen des Architekten Jussow und eine zeitgenössische Chronik über das Baugeschehen im Schlosspark. Eine ideen- und formengeschichtliche Einordnung der Löwenburg erfolgte bereits in mehreren Betrachtungen, vorrangig in der Dissertation von Hans-Christoph Dittscheid aus dem Jahr 1987<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Anm.: Die Löwenburg und der Schlosspark Wilhelmshöhe sind im Eigentum des Landes Hessen.  
<sup>2</sup> Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987

Die vorliegende Arbeit hat die Analyse des Bauwerks und darauf aufbauend die Entwicklung einer denkmalpflegerischen Konzeption für den weiteren Umgang mit dem Bau- und Kunstdenkmal Löwenburg zum Thema.

Dabei ist die Erforschung der konkreten architektonischen Mittel, die zur Herausbildung der charakteristischen Gestalt der Löwenburg und damit zur Erzeugung einer präzise bestimmten Wirkung von Alter, Wachstum und Verfall, aber auch zur Vermittlung der Ansprüche des Bauherrn eingesetzt wurden, ein zentraler Aspekt. Neben der Betrachtung des „Warum“ erfordert die spezifische und individuelle Gestalt einer künstlichen Ruine, mehr noch als bei einem in intakter Bauweise errichteten Gebäude, die Kenntnis des „Wie“. Die Analyse von Gestalt, Konstruktion, Material und Bauweise unmittelbar am Bauwerk ist für den weiteren Umgang mit dem Bauwerk maßgeblich, um dieses für nachfolgende Generationen in möglichst authentischem Zustand erhalten zu können.

Das Ziel der Untersuchung ist die Entwicklung einer Konzeption für die denkmalgerechte Instandsetzung und Erhaltung der Authentizität der Löwenburg sowie für den weiteren Umgang mit den im Zweiten Weltkrieg beschädigten Bereichen, auch im Hinblick auf die öffentliche Nutzung als Museumsschloss.

### **1.3 Methode**

Die Untersuchung der Löwenburg stützt sich auf eine ausschließlich zerstörungsfreie Erforschung des Bauwerks sowie auf Archivalien- und Literaturstudium. Für die detaillierte Baubeschreibung der Löwenburg im Zustand unmittelbar nach ihrer Fertigstellung - inklusive der Außenanlagen um 1805 - wurde jeder Raum individuell und in seiner Beziehung zum Ganzen erfasst. Die Aufnahme wurde, so weit möglich, durch Bauforschung und durch die Auswertung der Inventare von 1799, 1816 und 1910 sowie der historischen Zeichnungen und Fotografien abgesichert. Abweichungen vom heutigen Zustand, baugeschichtliche und bauweisebedingte Besonderheiten sowie nicht eindeutig zu klärende Punkte werden jeweils im Anschluss an die Beschreibung eines Trakts diskutiert. Die Ergebnisse werden in neu erstellten Grundriss- und Schnittrekonstruktionen des Zustands von 1805 verdeutlicht.

Die im Krieg stark beschädigten Bereiche von Verbindungsbau und Bergfried wurden als Grundlage für weitere konzeptionelle Überlegungen verformungsgerecht

im Maßstab 1:20 aufgemessen. Im Zusammenspiel mit der Auswertung von historischen Bauakten, Zeichnungen und Fotografien wurden auch hier zeichnerische Rekonstruktionen erstellt.

## 1.4 Gliederung

Die Arbeit ist in drei übergeordnete Bereiche gegliedert. Die Kapitel 2, 3 und 4 behandeln die Grundlagen der Entstehung der Löwenburg. Hier werden die Literatur zur Löwenburg vorgestellt sowie baugeschichtliche und gartentheoretische Grundlagen erläutert. In den 200 Jahren seit ihrer Erbauung war die Löwenburg wiederholt Gegenstand der Betrachtung von Heimatforschern, Kunsthistorikern und Architekten, die zu stark unterschiedlichen Urteilen über das ungewöhnliche Bauwerk gelangten. Auf Grundlage der historischen Quellen zur Löwenburg und diverser Sekundärliteratur wird in Kapitel 3 die Planungs- und Baugeschichte der Löwenburg von 1793 bis 1801 dargestellt. Als Folie für die Untersuchungen und die Interpretation werden in Kapitel 4 kurz die für die Löwenburg relevanten Aspekte der zeitgenössischen Garten- und Ruinentheorie angesprochen.

Die konkreten Untersuchungen am Bauwerk werden vor allem in den Kapiteln 5, 6 und 7 dargestellt. Die Baubeschreibung erfolgt anhand von Grundrissen und Schnitten, die aufgrund der aktuellen Befunduntersuchung sowie der historischen Quellen und Fotografien von der Verfasserin rekonstruiert wurden. Ihr folgt die Einordnung und graphische Darstellung der verschiedenen Planungs- und Bauabschnitte der Löwenburg.

Darauf aufbauend wird die Analyse der inszenierten Architektur des künstlichen Wachstums und Verfalls sowie der Präsentation fürstlicher Legitimation dargestellt. Infolge der Kriegszerstörungen ist dabei die Abgrenzung der gewollten Ruine von der ungewollten Ruine unerlässlich, sowohl für das Verständnis des Bauwerkes als auch für die verlässliche Konzeption künftiger Instandsetzungsarbeiten.

Dem dient auch die in Kapitel 7 dargestellte Erforschung der grundlegenden Instandsetzung des Bergfrieds<sup>3</sup> im 19. Jahrhundert, die durch ein

---

<sup>3</sup> Anm.: Für den „Bergfried“ auf der Ostseite der Löwenburg wurden seit seiner Errichtung verschiedene Begriffe verwendet. Da die Türme einer mittelalterlichen Burg entsprechend ihrer Funktion unterschiedliche Bezeichnungen hatten, wird die Verwendung des Begriffes Bergfried für den Turm der Löwenburg kurz erläutert:  
Zur Erbauungszeit der Löwenburg wurde der Turm von Hofhistoriograph Strieder unspezifisch als der „große Thurm“ bezeichnet. Auch bei seiner Instandsetzung im 19. Jahrhundert wurde er ohne Differenzierung seiner Funktion und Nutzung als „Hauptthurm der Löwenburg“ bezeichnet. Im

verformungsgerechtes Bauaufmaß des heutigen Zustands ergänzt und verifiziert wird.

Auf diesen Grundlagen wird in den Kapiteln 8 und 9, eingebettet in die allgemeine Denkmalpflagediskussion, die Konzeption für den zukünftigen denkmalpflegerischen Umgang mit der Löwenburg entwickelt. Berücksichtigt werden dabei sowohl die kontinuierliche Instandsetzung der durch die starke Verwitterung des weichen Tuffsteins geschädigten Löwenburg als auch der Wiederaufbau der im Krieg beschädigten Bereiche.

---

20. Jahrhundert wurde schließlich der Begriff Bergfried üblich, Dittscheid bezeichnet den Turm aufgrund seiner Nutzung für Wohnräume als Donjon.

Otto Piper definierte den „Bergfried“ 1912 allgemein als „eingebürgerte Bezeichnung für den Hauptturm der deutschen Burg (...)“. In diesem Zusammenhang wird der Begriff im Folgenden für den Turm der Löwenburg weiterverwendet, obwohl neuere Publikationen (u.a. Zeune) nach Funktionen differenzierte Definitionen liefern. Bei der vorliegenden Arbeit geht es nicht darum, die historische Korrektheit der Löwenburg im Vergleich zu mittelalterlichen Burganlagen zu thematisieren, zumal dies auch nicht die Absicht ihrer Erbauer war. Entscheidend waren der wirkungsästhetische Faktor und die „politisch-restaurative“ Besetzung des Themas „Burg“. Die Differenzierung verschiedener Turmfunktionen einer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Burg soll daher hier nicht weiter diskutiert werden.

## 2. Bauherr, Architekt und Schlosspark

Die Baugeschichte der Löwenburg umfasst vorrangig die Geschichte ihrer Planung und Errichtung in den Jahren 1793 bis 1801 durch Heinrich Christoph Jussow (1754 –1825). Die Löwenburg wurde nach dem Wunsch ihres Bauherrn Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel als künstliche Ruine im Schlosspark Wilhelmshöhe erbaut, dessen heutiges Erscheinungsbild vorwiegend das Ergebnis aus rund 130 Jahren Gartenarchitektur ist. Als Grundlage für die weiteren Betrachtungen der Löwenburg werden die wesentlichen Charakteristika von Bauherr, Architekt und Schlosspark im Folgenden kurz dargestellt.

### 2.1 Bauherr Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel (1743-1821)

Landgraf Wilhelm IX.<sup>4</sup> ließ mit Beginn seiner Regentschaft 1785 in Kassel, den bestehenden, von seinem Vater Landgraf Friedrich II. (reg. 1760-1785)<sup>5</sup> angelegten Schlosspark grundlegend umgestalten. Die heutige Erscheinung des Schlossparks Wilhelmshöhe entspricht in seiner Anlage weitgehend der des frühen 19. Jahrhunderts.

Wilhelm IX. wurde 1743 als Sohn von Landgraf Friedrich II. und der Tochter des englischen Königs Georg II., Mary, geboren. Nachdem sein Vater 1749 zum Katholizismus konvertiert und deshalb von der Erziehung seiner Kinder ausgeschlossen worden war, verbrachte Wilhelm seine Jugend zum größten Teil in Hanau. Dort regierte er ab 1764 als Erbprinz die Grafschaft Hanau-Münzenberg. In Wilhelmsbad bei Hanau ließ er sich im Park seiner barock-klassizistischen Kurbadeanlage 1779-81 durch Franz Ludwig von Cancrin einen scheinruinösen Wohnturm, die sogenannte „Burg“, errichten. Wilhelm kehrte später auch von Kassel aus gerne dorthin zurück. In seinen Memoiren beschrieb er die Bedeutung der Wilhelmsbader Burg. „Es war damals, daß ich zum ersten Mal die Annehmlichkeiten des Lebens genoß, jenes Glück, das so selten ist für die Fürsten, und das man an den Höfen nicht findet, wo man von Günstlingen und Höflingen beobachtet und belauscht wird. (...) Diese Einsamkeit und die Art, abgesondert zu

163,I

---

<sup>4</sup> von Hessen, 1996

<sup>5</sup> Vehse, 1853, Nachdruck, S.71-88

leben, missfiel all denen, die nur wollten, daß ich durch ihre Augen sähe.“<sup>6</sup> Für die Bedeutung der Löwenburg sind keine derartigen persönlichen Anmerkungen Wilhelms überliefert.

1783 söhnten sich Wilhelm und sein Vater aus, nach dessen Tod übernahm er 1785 die Regierung in Kassel. Zunächst beseitigte er die französischen Kultureinrichtungen seines Vaters, ersetzte sie durch bodenständige deutschsprachige Programme und ließ den Schlosspark am Weißenstein, die spätere Wilhelmshöhe, landschaftlich umgestalten. 1786 wurde er in Kassel Mitglied der von Friedrich II. gegründeten „Société des Antiquités“, deren Ziele er jedoch im Sinne eines größeren patriotischen Gewichtes als „Gesellschaft für Altertumsforschung“ umformulierte. Er besuchte die befreundeten Fürsten Franz von Anhalt-Dessau und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, die sich wie der Kasseler Fürst mit der Errichtung gotisierender Bauten im Landschaftsgarten beschäftigten. Zudem hatte er die landgräfliche Bibliothek in Kassel mit zahlreichen internationalen Stichpublikationen und Traktaten ausgestattet. Die im 18. Jahrhundert üblich gewordene „Grand Tour“ nach Italien und Frankreich unternahm Wilhelm hingegen nicht.

20,I-II

Für die Unterstützung bei der Befreiung der Stadt Frankfurt von den französischen Truppen 1792 wurde er von Kaiser Franz II. als Vorbild für die deutschen Fürsten gerühmt, die ersehnte Kurfürstenwürde erhielt er jedoch noch nicht. Wilhelm IX. war gleichzeitig Reichspatriot und ein absolutistisch orientierter Fürst mit militärischen Vorlieben, der am Ende des Ancien Régimes einem gestärkten Bürgertum misstrauisch begegnete. Enttäuscht durch unerfüllte Erwartungen an Bündnispartner verstand er eine Welt nicht mehr, die - nach eigenen Worten - „von Tag zu Tag mehr aus den Fugen gerät“.

Im Gegensatz zu seinem francophil gesinnten Vater, dem aufgeklärten Absolutisten Friedrich II., war Wilhelm IX. durch seine von der Mutter geprägte Erziehung stärker an England orientiert.

Wilhelm IX. wurde 1764 mit seiner Cousine Caroline von Dänemark verheiratet, eine Liebesheirat war es nach eigenen Worten des Fürsten nicht. Die Nachfolge wurde gesichert, von den vier Kindern starb sein ältester Sohn Friedrich, der Lieblingssohn des Landgrafen, jedoch bereits als Kind.

---

<sup>6</sup> von Hessen, 1996

Wilhelm hatte zahlreiche Mätressen, mit der 24 Jahre jüngeren Karoline von Schlotheim genoss er seit 1787 seine letzte und längste Liaison. Alleine mit ihr hatte der Landgraf sechs überlebende Kinder. Für sie wurde der Damenbau auf der Löwenburg erweitert und eingerichtet.

Seine ehrgeizigen Bauvorhaben finanzierte Wilhelm IX. auch durch den Abschluss von Subsidienverträgen mit seinem Vetter König Georg III. von England, der die hessischen Soldaten für den Unabhängigkeitskrieg in Amerika „mietete“.

Infolge des Reichsdeputationshauptbeschlusses erlangte der Landgraf 1803 als Wilhelm I. die erstrebte Kurfurstenwurde<sup>7</sup>, zu einem Zeitpunkt, als sie bereits bedeutungslos geworden war. Dem Rheinbund trat Hessen-Kassel nicht bei.

Zwischen 1806 und 1813 regierte Napoleons Bruder Jérôme das neugegründete Königreich Westfalen, dessen Hauptstadt Kassel war. Der Kurfürst, der sich im preußisch-französischen Konflikt auf die Seite Preußens gestellt hatte, musste ins Exil gehen. Nach der Vertreibung Jérômes durch russische Truppen kehrte Wilhelm I. 1813 zurück und nahm am Wiener Kongress teil. Er regierte das Kurfürstentum bis zu seinem Tod am 27. Februar 1821 und ist bis zum heutigen Tag in der Gruft der Löwenburgkapelle beigesetzt.

Die Regierung übernahm sein zweiter Sohn, Kurfürst Wilhelm II. (reg. 1821-1847). Dessen Nachfolger, Kurfürst Friedrich Wilhelm, wurde 1831 als Kurprinz zum Mitregenten eingesetzt, er regierte das Kurfürstentum bis zu seiner Auflösung 1866.

## 2.2 Der Architekt Heinrich Christoph Jussow (1754-1825)

„Ich wählte demnach die Architectur als diejenige Wissenschaft, wobei vorzugsweise die Mathematik in Ausübung gebracht wird. Ich legte mich sogleich mit dem größten Eifer auf das Studium derselben und suchte mir durch eisernen Fleiß eine Fertigkeit im Zeichnen zu erwerben.“<sup>8</sup>

Heinrich Christoph Jussow wurde am 9. Dezember 1754 in Kassel als Sohn des landgräflichen Oberhofbaumeisters Johann Friedrich Jussow (1701-1779) geboren. Trotz großer Abneigung musste er die Lateinschule besuchen, seine Leidenschaft galt bereits früh dem Malen und Zeichnen sowie der Mathematik. Er war begeistert über die Ausbildung im Fach Mathematik am Collegium Carolinum in Kassel, wo er zwischen 1771 und 1773 „bis in die höheren Lehren dieser erhabenen

---

<sup>7</sup> Losch, 1923.

Wissenschaft<sup>9</sup> vordrang. Als sein großes Vorbild bezeichnete Jussow seinen Mathematikprofessor Matsko, dem er „alles zu danken (habe), was ich im wissenschaftlichen Fach gelernt habe. Selbst sein gerader, biederer Charakter ward mir Vorbild.“<sup>10</sup>

Auf Wunsch seiner Eltern studierte Heinrich Christoph Jussow im Anschluss zunächst vier Jahre lang Jura in Marburg und Göttingen, mit einer zweijährigen Unterbrechung in Kassel, wo er sich wieder mit mathematischen Studien beschäftigte. Jussow selbst bezeichnete sich als „von Natur zwar mit einem sehr lenkbaren Charakter begabt, dabei aber von äußerst reizbaren Nerven. Neben einem unverkennbaren Gefühl von Rechtschaffenheit und einem festen und geraden Sinne, zeigten sich zugleich die deutlichsten Spuren eines mächtigen Hanges, frei zu handeln.“<sup>11</sup> Er besaß nach eigenen Worten eine „lebhaftige Imagination“.

Durch die Krankheit der Eltern bedingt, begann er 1778 beim Kasseler Hofbauamt als Bauskribent zu arbeiten, um Geld für die Familie zu verdienen. Für 1781 sind die ersten selbständigen Entwürfe Jussows überliefert. Aus dem gleichen Jahr stammt eine präzise Bauaufnahme Jussows von Knobelsdorffs Oper unter den Linden in Berlin.

### 2.2.1 Ausbildung zum Architekten

In der Folge lernte er beim fürstlichen Oberbaudirektor Simon Louis Du Ry. Als seine „wenigen Hilfsmittel“ nannte Jussow die Schriften Goldmanns, Sturms und Penthers sowie eine deutsche Übersetzung Vignolas, der auch in der Gartenbaukunst Vorbildcharakter besaß. Die Mathematiker Nicolaus Goldmann und Leonhardt Christoph Sturm sowie Johann Friedrich Penther hatten im 17. und 18. Jahrhundert unter anderem Traktate angefertigt, die als „Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst“<sup>12</sup> respektive „ausführliche Anleitung zur Bürgerlichen Baukunst“<sup>13</sup> und damit als Handbuch gedacht waren. Sie standen mit ihrer Differenzierung nach Bauaufgaben und Säulenordnungen in der Tradition von Vitruvs Lehrbüchern. Dabei wurde Goldmann von den nachfolgenden Theoretikern, vor allem von Sturm, als einer der ersten deutschen Theoretiker neben den Italienern Alberti, Serlio, Palladio, Vignola oder Scamozzi genannt. Um

---

<sup>8</sup> Jussow, in: Dittmer, 1827, Zitat nach Klein, S. 156

<sup>9</sup> Zitat nach Vogel, 1958, S. 4

<sup>10</sup> Zitat nach Kramm, 1940, S. 221

<sup>11</sup> Zitat nach Kramm, 1940, S. 220

<sup>12</sup> Goldmann, 1696, Neudruck, 1962

1800 hatte die Bedeutung deutscher Theoretiker weiter zugenommen, die Werke von Christian „Wolff, Sturm, Penther und Succov (galten) als eigenständiger Beitrag zur Architekturtheorie.“<sup>14</sup>

Die Bautechnik eignete sich Jussow durch „anhaltenden Besuch der Werkstätten und Arbeitsplätze“<sup>15</sup> an. Er erwarb sich damit verschiedene Qualifikationen, wie es schon Vitruv im ersten Buch seines Werkes „De architectura“ für einen Baumeister gefordert hatte. Diese Forderung nach einer umfassenden Bildung wurde von den Humanisten in der „Epoche des ‚Vitruvianismus‘, d. h. (dem) Zeitraum zwischen der Mitte des 15. Jahrhunderts und dem Ende des 18. Jahrhunderts“<sup>16</sup> weiter propagiert. Dabei wurde der architektonische Entwurf als Bindeglied zwischen Kunst und Wissenschaft - oder nach Vitruv<sup>17</sup> zwischen Ausübung („fabrica“) und Theorie („raticinatio“) - angesehen. Leonhard Christoph Sturm fügte zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Begriff der „Empirie“<sup>18</sup> hinzu, unter der er die von dem Baumeister beispielsweise durch Bildungsreisen erworbenen Erfahrungen subsumierte. Vor allem Kenntnisse im Bereich der Mathematik und Geometrie waren sowohl für die Militärarchitektur als auch für die Zivilbaukunst von Bedeutung.

Für die Wissensvermittlung besaßen Fachbücher wie Vignolas 1562 veröffentlichtes „Lehrbuch der fünf architektonischen Ordnungen“ großen Vorbildcharakter. Dabei waren die Architekturthemen zunächst eindeutig auf die fürstlichen Bauaufgaben ausgerichtet. Da die Architekten und Ingenieure seit dem Dreißigjährigen Krieg zunehmend an die fürstlichen Höfe gebunden waren, mussten sie alle am Hofe anstehenden Bauaufgaben beherrschen. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde den bürgerlichen Bauaufgaben größere Beachtung geschenkt. Neben großen theoretischen Werken wurden zunehmend bildreiche, auf die Praxis ausgerichtete Werke verfasst. Um 1790 wurden erstmals Fachzeitschriften herausgegeben. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Architekturausbildung durch die Gründung von Bauakademien systematisiert und differenziert.

---

<sup>13</sup> Penther, 1748

<sup>14</sup> Schütte, 1986, S. 18

<sup>15</sup> Zitat nach Fenner, 1999, S. 19

<sup>16</sup> Schütte, 1984, S. 19

<sup>17</sup> Rode, 1796, Nachdruck, 1995

<sup>18</sup> Sturm, 1714, nach Schütte

### 2.2.2 Studienreisen nach Frankreich, Italien und England

1781 hatte Landgraf Friedrich II. eine Akademie der Baukunst in Kassel gestiftet, bei der Jussow auf Vorschlag Du Rys Unterlehrer wurde. Erste Bauzeichnungen aus dieser Zeit zeigen deutlich eine klassizistische Orientierung Jussows. Er wurde gelobt als einer, „der alles hoffen läßt, was der Akademie Ehre und demnächst dem Dienst des Vaterlandes Nutzen bringen kann.“<sup>19</sup> Sein Talent verhalf ihm 1783 zu einem dreijährigen Stipendium nach Frankreich und Italien, das in der Folge noch bis 1786 verlängert wurde. Die ersten zwei Jahre verbrachte er in Paris, wo er Schüler von Charles De Wailly wurde. Dieser legte, wie auch Du Ry und Jussow selbst, Entwürfe für das Schloss Weißenstein vor.

Von Paris aus reiste Jussow 1785 gemeinsam mit dem Kasseler Steinmetz Henrich Abraham Wolff nach Italien. Hier widmete er sich dem Studium der „dortigen Denkmäler der klassischen Vorzeit (...)“.<sup>20</sup> Nach einem längeren Aufenthalt in Rom besuchte er Neapel, Paestum und Sizilien, wo er Bauaufmaße und perspektivische Zeichnungen von griechischen Tempeln anfertigte. Auf der Rückreise studierte er die Renaissance der oberitalienischen Städte, vor allem die Bauten Palladios. Von dieser Reise haben sich zahlreiche Zeichnungen Jussows erhalten.

Noch von Italien aus hatte Jussow 1786 den Landgraf um die Verlängerung seines Stipendiums gebeten, um England besuchen zu können. In Kassel hatte in der Zwischenzeit der anglophil gesinnte Landgraf Wilhelm IX. die Regierung übernommen. Dieser genehmigte die Englandreise umgehend, damit Jussow „seine Kännntniße in der Architektur und Garthen Kunst, nach dem englischen Geschmakk“<sup>21</sup> erweitern sollte. Jussow sollte im Gegensatz zum Konservatismus Du Rys als ein moderner und anspruchsvoller Architekt und Gartenplaner gefördert werden.

1786 kehrte Jussow jedoch zunächst nach Kassel zurück. Nachdem er vermutlich noch an den Planungen für den Weißensteinflügel und für das Aquädukt gearbeitet hatte, brach er wohl noch im Dezember für ein Jahr nach England auf.

Möglicherweise traf Jussow hier William Chambers, den Hofarchitekten Georgs III., der ein Vetter des Kasseler Fürsten war. Damit verfügte der junge Architekt über alle notwendigen Kontakte. Über Jussows Reiseroute haben sich

---

<sup>19</sup> Knackfuß, 1908, Zitat nach Dittscheid, S. 21

<sup>20</sup> Justi, 1831, Zitat nach Vogel, 1958, S. 8

<sup>21</sup> Zitat nach Fenner, 1999, S. 23

keine Aufzeichnungen erhalten. Einen Anhaltspunkt dafür, welche Gärten<sup>22</sup> Jussow in England besucht haben könnte, liefert Thomas Whateleys 1770 erschienener Gartenführer „Observations on Modern Gardening“, der ein zeitgenössisches Standardwerk zu den Gärten Englands darstellt. Da sich das Werk in der landgräflichen Bibliothek<sup>23</sup> in Kassel befand, kannte vermutlich auch Jussow dieses Buch.

### 2.2.3 Arbeit an den Bauten zu Weißenstein

Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Kassel, vermutlich im Dezember 1787, bekam Jussow die Aufgabe, ausschließlich an den Bauten zu Weißenstein zu arbeiten. Dennoch fertigte Jussow auch Entwürfe für die Residenzstadt Kassel im Auftrag des Landgrafen an. Ebenso erhielt Jussow Aufträge von anderen Adelshäusern in Hessen, die jedoch nur zum Teil realisiert wurden.<sup>24</sup>

Jussow war nicht nur mit der Errichtung von neuen Gebäuden im Schlossgarten und der Instandsetzung bestehender Bauwerke wie dem Herkules-Oktagon betraut, auch die Konzeption von Gartenanlagen und Wasserläufen sowie die Anlage von Wegen und Straßen gehörten zu seinen Aufgaben. Sein Gehalt in Kassel betrug 300 Reichstaler im Jahr. Am 1. Januar 1788 wurde Jussow von Landgraf Wilhelm IX. zum Bauinspektor ernannt. Sieben Jahre später wurde er zum Baudirektor befördert, seit dem Tod seines Lehrers und Konkurrenten Simon Louis Du Ry im Jahr 1799 war er fürstlicher Oberbaudirektor. Daneben war Jussow auch Lehrer an der Kunstakademie. Dabei legte er einen großen Wert auf die Ausbildung der Handwerker. Während der Besatzungszeit durch die Truppen Napoleons behielt Jussow seine Stellung, Jérôme arbeitete jedoch mit dem französischen Architekten Montigny und mit Leo von Klenze zusammen. Nach der Rückkehr des Kurfürsten Wilhelm I. aus dem Exil blieb Jussow Oberbaudirektor bis zu dessen Tode. 1820 zeichnete der Kurfürst Jussow mit dem Kommandeurskreuz des Goldenen Löwenordens aus. Mit dem Regierungsantritt von Kurfürst Wilhelm II. wurde Jussows Schüler Johann Conrad Bromeis fürstlicher Hofbaumeister.

74,I

---

<sup>22</sup> Anm.: Folgende Anlagen sind in dem Führer beschrieben: Blenheim Palace, Caversham Park, Claremont, Dovedale, Enfield Chace, Esher Place, Hagley Hall, Ilam, The Leasowes, Matlock, Middleton, Moor Park, Persfield (Piercefield), Painshill, Stowe, Tintern Abbey, Walton, Woburn Farm, Wotton House, Wye, Nachdruck 1992

<sup>23</sup> Anm.: Die 1771 erschienene französische Übersetzung befand sich in der landgräflichen Bibliothek in Kassel.

<sup>24</sup> Fenner, 1999, S. 28ff

Helmut Kramm bezeichnete Jussow 1940 als „ein wesentliches Glied der baulichen Entwicklungsgeschichte“ in Deutschland. „Jussow eröffnet in der hessischen Kunstgeschichte am deutlichsten das 19. Jahrhundert, wenn man hierunter die Herrschaft jener Ideen versteht, die nach dem Abschluss des Barockzeitalters neue Gesetze eines schöpferischen Schaffens gebracht haben.“<sup>25</sup>

Helmut Sander würdigte Jussow 1981 als universalen Geist, der „das Bild des deutschen Klassizismus entscheidend mitgeprägt“ hat. Zudem habe Jussow „die an wesentlichen Bauwerken so arme deutsche Romantik um die Löwenburg bereichert.“<sup>26</sup>

#### 2.2.4 Der Mensch Heinrich Christoph Jussow

„Er machte nicht viele Worte, aber was er sprach, das war gediegen und treffend. (...) Als Mensch war er der höchsten Achtung werth. Einfach in seinem Leben, bescheiden, offen und bieder in seinem ganzen Thun, seine vielseitigen Kenntnisse zur Schau tragend, genoß er die Hochschätzung und Liebe all derer, welche Kunst und ächte Humanität zu schätzen wussten.“<sup>27</sup> Aus dieser etwas widersprüchlichen Charakterisierung Jussows wird deutlich, wie sehr dieser sich der Architektur verschrieben hatte. Er blieb unverheiratet und kinderlos.

Jussow wohnte zunächst in der sogenannten Bagatelle, einem Wohnhaus in der ursprünglich als chinesisches Dörfchen Mulang errichteten Meierei an der heutigen Mulangstraße im Schlosspark Wilhelmshöhe. Später lebte er in einer Wohnung im Ostflügel des Marstalls auf der Wilhelmshöhe, war dort also stets „präsent“.

Jussow starb am 26. Juli 1825. Er wurde auf dem alten Friedhof zu Kassel beigesetzt. Sein Grabstein trägt seiner Lebensaufgabe entsprechend die Inschrift: „Sein Denkmal sind seine Werke. (...)“.

### 2.3 Der Schlosspark Wilhelmshöhe bei Kassel

Der Schlosspark Wilhelmshöhe ist ein Gartendenkmal europäischen Rangs.

1,I  
2,I

Für die Anlage eines Parks existierten ideale Voraussetzungen am Rande des Habichtswalds, wenige Kilometer westlich der Residenzstadt Kassel.

25,I

Innerhalb von 100 Jahren wurden hier Parkanlagen in drei unterschiedlichen Stilen angelegt, jeweils unter Integration ausgewählter bestehender Elemente.

<sup>25</sup> Kramm, 1940, S. 222

<sup>26</sup> Sander, 1981, S. 9

<sup>27</sup> Zitat nach Vogel, 1958, S. 45

Die Geschichte des Ortes reicht jedoch weiter zurück, an der Stelle des heutigen Schlosses Wilhelmshöhe gab es ein bereits 1143 erstmals erwähntes Kloster „Witzenstein“, das erst im 16. Jahrhundert wieder aufgelöst wurde.

Landgraf Moritz der Weise (reg. 1592-1627) hatte ab 1606 das Jagd- und Sommerschloss „Moritzheim am Weißenstein“ mit Garten und Moritzgrotte (1615), der späteren Plutogrotte Friedrichs II., errichten lassen. Das Schloss hatte bis zur Regierungsübernahme von Landgraf Wilhelm IX. Bestand.

Am Ende des 17. Jahrhunderts ließ Landgraf Karl (reg. 1670-1730) den Park bis auf die Spitze des sogenannten Karlsberges ausdehnen. Von einer Italienreise inspiriert, ließ der Fürst von Giovanni Francesco Guerniero auf dem Karlsberg ein riesiges Oktagon aus Tuffstein errichten, das durch eine dem natürlichen Verlauf des Hanges folgende Kaskadenanlage mit einem neuen Schloss verbunden werden sollte. Die Kaskaden wurden jedoch nur zum geringen Teil ausgeführt, der Neubau des Schlosses wurde gar nicht begonnen. Die Ausstattung der realisierten Bereiche erfolgte mit allegorischen Darstellungen aus der antiken Mythologie.

Das 1701 begonnene Oktagon war zu Zeiten Karls nicht bewohnbar. Die monumentale Anlage erhielt ab 1713 einen der Stadt zugewandten 30 m hohen pyramidenförmigen Aufsatz mit einer über 8 m hohen kupfernen Figur des Herkules Farnese. Diese im Absolutismus äußerst beliebte Darstellung des nach seinen Taten ruhenden Helden und Halbgottes war als allegorischer Verweis auf den Landesfürsten und als eine entsprechende Machtdemonstration konzipiert. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die maßstabssprengende Größe des Oktogons jedoch eher kritisch gesehen.

Der Enkel Karls, Landgraf Friedrich II. (reg. 1760-1785) förderte die Bedeutung Kassels als Mittelpunkt wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen. Er ließ die Parkanlage am Weißenstein nach dem Siebenjährigen Krieg zu einem frühen landschaftlichen Garten mit einem „labyrinthische(n) Nebeneinander unterschiedlicher (...) ‚natürlicher‘ Szenerien“<sup>28</sup> umgestalten. Seit der Hochzeit des eigentlich francophilen Fürsten mit der Tochter des englischen Königs Georg II. nahmen die englischen Einflüsse zu. Die Umgebung des Schlosses wurde mit zahlreichen Einzelszenen im Stil der Empfindsamkeit gestaltet. Eine Vorbildfunktion besaß dabei der 1757-62 von William Chambers mit einer Fülle abwechslungsreicher und exotischer Szenen im Sinne der Gefühlsästhetik

umgestaltete Park Kew Gardens in England, zumal Chambers und der Hofarchitekt des Kasseler Landgrafen, Simon Louis Du Ry, gemeinsam bei Blondel in Paris studiert hatten. Es folgten zahlreiche Studien zum Schlossbau, darunter drei Entwürfe von Charles de Wailly, gebaut wurde das Schloss auch jetzt nicht. Nach dem Tode Friedrichs übernahm sein Sohn Wilhelm IX. 1785 die Regierung. Er sah „seine geistige Heimat in England und importierte von dort jene Synthese aus romantischem Klassizismus und neu erwachter Mittelalterbegeisterung, die Wilhelmshöhes dritte Phase bestimmt.“<sup>29</sup>

Entsprechend der Forderung des Landschaftgartens lösten nun bildartig komponierte Ausblicke die kleinteilig verspielten Szenen Friedrichs ab. Landgraf Wilhelm IX. integrierte bewusst einige bestehende Bauten in das neue Parkkonzept, darunter das Herkulesoktagon seines Urgroßvaters und das chinesische Dörfchen Mulang seines Vaters, das er jedoch bald zu einer Schweizerei umgestalten ließ. 1786 wurde der Neubau des Schlosses zunächst unter der Leitung Du Rys mit der Errichtung des südlichen Seitenflügels, dem Weißensteinflügel, begonnen. Von 1788 bis 1790 wurde der äußerlich identische nördliche Kirchflügel erbaut. Ab 1796 wurde unter Leitung von Heinrich Christoph Jussow der Mittelbau in der Achse der Kaskaden errichtet.

1793 wurde der Bau der Felsenburg (seit 1796 Löwenburg) auf dem Plateau über der Wolfsschlucht von Jussow begonnen.

Bestimmendes Element des seit 1798 als Wilhelmshöhe bezeichneten Landschaftgartens ist noch heute das Wasser. Zahlreiche Wasserläufe, Teiche, Wasserfälle, der reißende Wassersturz des Aquädukts versinnbildlichen die Macht der Natur und die Vergänglichkeit, auch die des Menschen.

Das Bild der Wilhelmshöhe um 1800 war geprägt von einer „glücklichen Synthese aus den Transformationen von drei Generationen, die, jede auf ihre Weise, dem heroischen, in Herkules gipfelnden Genius loci verpflichtet blieben.“<sup>30</sup>

Die Faszination, die vom Landschaftgarten Wilhelmshöhe bis heute ausgeht, beschrieb der Dichter Weber unter dem Pseudonym Demokritos 1828: „Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland, aber nur eine Wilhelmshöhe.“<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Buttlar, 1989, S. 191

<sup>30</sup> Dittscheid in: Mosser/Teyssot, 1993, S. 315

<sup>31</sup> Zitat nach: Heidelberg, 1909

### 3. Die Baugeschichte der Löwenburg

#### 3.1 Die Ausgangslage für die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe um 1790

1786 hatte Oberbaudirektor Simon Louis Du Ry seinem Fürsten einen Entwurf für den Schlossbau auf dem Weißenstein vorgelegt, der wie vom Bauherrn gewünscht, durch trümmerhafte Fassaden gekennzeichnet war. Dieser Entwurf kam jedoch nicht zur Ausführung, da ein verfallenes Schloss kaum der fürstlichen Repräsentation dienen konnte. Die drei Flügel des Schlosses wurden schließlich in der zeitgenössischen architektonischen Formensprache errichtet.

Den Wunsch nach einer Ruinenarchitektur im Park gab Landgraf Wilhelm IX. nicht auf. 1788-1792 wurde die künstliche Ruine eines „römischen“ Aquädukts durch Heinrich Christoph Jussow, unter Leitung von Du Ry,<sup>32</sup> errichtet, die nach Holtmeyer als Relikt klassischer Architektur dem Zeitgeschmack jedoch nur bedingt entsprach. „Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren (...).“<sup>33</sup> In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine demnach nicht mehr fehlen. Zudem war das Aquädukt reine Staffage, ein „nutzbarer“ Wohnbau war es nicht.

74,II

#### 3.2 Vorprojekte

Als konkretes Bauvorhaben wurde eine „mittelalterliche“ künstliche Ruine ab 1790 in der Wilhelmshöher Chronik geführt. Zwei verschiedene Standorte wurden überprüft. Sowohl ein Platz oberhalb „des großen Baßins zu Weißenstein“<sup>34</sup> als auch ein Standort „auf dem Felsen in Moulang“<sup>35</sup> kamen anfangs in Frage. Zwei erhaltene Vorentwürfe Jussows veranschaulichen die ursprüngliche Absicht des Fürsten. Dargestellt ist jeweils lediglich ein Rundturm mit bewohnbarem Erdgeschoss und zerfallenem Obergeschoss, von Felsen und Bewuchs umgeben. Auch die ersten zwei konkreten Projektentwürfe für den endgültigen Standort über der Wolfsschlucht kamen über das zeichnerische Stadium nicht hinaus. Zunächst beschränkte sich die Idee auf einen großen runden Wohnturm, ein Küchengebäude

---

<sup>32</sup> Heidelberg, 1909, S 218

<sup>33</sup> Holtmeyer, 1910, S. 341

<sup>34</sup> Jussow, 1790, SMK

<sup>35</sup> ebenda

und einige ruinöse Mauern<sup>36</sup>, ähnlich wie es mit der „Burg“ in Wilhelmsbad bei Hanau 1779 bis 1781 von demselben Bauherrn realisiert worden war. 3,II  
163

Das zweite Projekt<sup>37</sup> wurde noch um die Idee eines tosenden Wasserfalls ergänzt, der durch die Wolfsschlucht zu Tal stürzen sollte. Der Bergfried hatte jetzt seinen endgültigen Standort am Ostrand des Plateaus erreicht.

Die ruinenhafte Architektur verweist auf einen Prozess scheinbaren Verfalls, im zweiten Projekt noch deutlicher als beim ersten Entwurf, bei dem der Hauptturm und ein Rechteckbau mit Vorhalle als intakte Gebäude nur von wenigen ruinösen Mauern umgeben sind.

### 3.3 Die Planungs- und Bauabschnitte der Löwenburg

Die verschiedenen Bauabschnitte, in denen die Löwenburg zwischen 1793 und 1801 errichtet wurde, sind nicht immer eindeutig voneinander abgrenzbar. Sie werden hier prinzipiell, auf die jeweilige Grundidee bezogen, dargestellt. Die unter anderem im Rahmen der Bauforschung gewonnenen Erkenntnisse zu den einzelnen Gebäuden und Räumen werden in Kapitel 4 ausführlich erläutert.

#### 3.3.1 Der erste Bauabschnitt ab 1793

##### Parkstaffage und point de vue

Die erste konkrete Planung griff die prinzipielle Idee der Vorprojekte auf. Die Konzeption sah einen 100 Fuß hohen Rundturm, ein Küchengebäude, ein Tor und ruinöse Mauerzüge vor. Am 18. November 1793 wurden zwei Ansichten und der zugehörige Grundriss von Landgraf Wilhelm IX. „Approbirt“. Die Darstellung des Wasserfalls aus dem zweiten Projektentwurf fehlt hier allerdings. Kurz darauf wurde mit dem Aushub der Fundamentgräben begonnen, der Grundstein zu dem bis 1796 als Felsenburg bezeichneten Bauwerk wurde am 2. Dezember 1793 gelegt. 3,II  
11,I  
4,I-II

Die tatsächlich ausgeführten Bestandteile der Burg beschrieb Strieder 1794 in der Chronik: „Von der Felsenburg war im J. 1794 der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thurmers-Wohnung und das daran liegende Thor (Nordtor) zum Teil, in Ansehung der Mauerarbeiten zu Stande gekommen (...).<sup>38</sup>“ Die „Thurmers-Wohnung“ für den 186-191

<sup>36</sup> Jussow, Grundrissentwurf, vor 11/1793, SMK, GS 5632

<sup>37</sup> Jussow, Ansicht von Osten, vor 11/1793, SMK, GS 5647

<sup>38</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXVIII

Burgvogt stellte bereits eine Erweiterung gegenüber den genehmigten Plänen von 1793 dar. Die Felsenburg war zu diesem Zeitpunkt stark von scheinbar verfallenen Mauern und ruinenhaften Bekrönungen geprägt.

Heidelbach sah in der ersten Bauphase einen „nach dem Vorbild der zerstörten Burg zu Löwenstein und der Überreste des alten Schlosses zu Jesberg gebauten runden Turm mit anliegenden Mauertrümmern“<sup>39</sup>. Die zeitgenössischen Quellen beinhalten jedoch keinen Hinweis auf eine solche Vorbildhaftigkeit, auch wenn Jussow unter anderem von diesen Ruinen Skizzen angefertigt hatte. Bedeutsamer für die Anfänge der späteren Löwenburg ist sicher Wilhelms Burg in Wilhelmsbad.

Noch während der Umsetzung der ersten Bauphase wurde schon mit der Planung weiterer Gebäude begonnen. Du Ry schrieb im April 1795 an den Landgrafen: „Der Thurm an der gothischen Ruine über dem alten Steinbruch hat sehr in Höhe zugenommen (...).“<sup>40</sup> Der Bergfried war also noch im Bau während der nächste Abschnitt vermutlich schon in Planung war.

Die Baukosten beliefen sich für das Jahr 1793 auf 409 Reichstaler, für 1794 bereits auf 10.978 Reichstaler<sup>41</sup>.

### 3.3.2 Der zweite Bauabschnitt ab 1794/95

#### Erweiterung der Burg zu einer um den Hof geschlossenen Anlage

Die Entwicklung des Bauwerks vom freistehenden Ruinenturm zur geschlossenen Burganlage beschrieb Jussow 1795 in der seit diesem Jahr von ihm selbst geführten Wilhelmshöher Chronik: „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung an verfllossene Zeiten zurückrufen sollte ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl<sup>e</sup> Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben.“<sup>42</sup>

Das ursprüngliche Konzept der Burg erfuhr damit eine grundlegende Änderung.

<sup>39</sup> Heidelbach, 1909, S. 242

<sup>40</sup> Du Ry, Zitat nach Dittscheid 1987, S. 169

<sup>41</sup> Bau- und Gartenwesen zu Cassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM

<sup>42</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXIX f.

- Die Appartements wurden vergrößert, indem der Raum zwischen dem bestehenden südlichen Gebäude, dem Herrenbau, und dem Bergfried durch ein weiteres eingeschossiges Gebäude mit drei Räumen geschlossen wurde. Der Bergfried und das damalige Küchengebäude<sup>43</sup> waren zunächst nur durch eine kleine Mauer verbunden. Das Nordtor wurde erweitert und daran anschließend ein weiterer Ruinenturm angeordnet. 14,I-II
- Die Westseite des Plateaus wurde nun ebenfalls in die Anlage einbezogen. An den nördlichen Ruinenturm schließt der Marstall an, im Bereich der Knechtsstube knickt die Fassade leicht ab, sie leitet zu dem zentralen Gebäudekomplex der Westseite über. Dieser setzt sich symmetrisch aus der mittig angeordneten Burgkapelle und zwei flankierenden Gebäuden zusammen, die zunächst als Remisen und Konditorei dienen sollten. Südlich daran schließt sich ein Rechteckbau mit einem weiteren Ruinenturm an. Lediglich eine Mauer verband diesen mit dem Südtor. Von dort wurde der Hof durch eine Mauer zu dem südöstlichen Ruinenturm aus der ersten Bauphase geschlossen. 15,III  
185,I
- Auf der bestehenden Ostseite erforderte die Erweiterung zunächst die Vermessung der Baulücken. Um eine Verbindung zwischen den Räumen im Bergfried und dem Appartement im südlichem Rechteckbau mit nutzbaren Raumfolgen herstellen zu können, mussten schiefwinklige Wände mit zum Teil meterdicken Mauermassen eingefügt werden. Auf der Außenseite wurden Mauerdurchbrüche für die Anordnung von Fenstern notwendig. 11,II  
13,I
- Die Nordseite wurde von dem erweiterten Nordtor beherrscht. Auf der Außenseite bildete der neue Ruinenturm ein Pendant zum bestehenden zweigeschossigen Rundturm der Burgvogtswohnung. 5,I-II  
14,I-II
- Die untergeordnete Bedeutung der Räume auf der Westseite wurde in deren Gestaltung deutlich. Ihr oberer Abschluss war zunächst stark von Verfall geprägt. Die Außenfassade wies nur eine einfache architektonische Gestaltung mit Schießscharten auf. Die Hoffassade wurde optisch von einem durchlaufenden Rundbogenfries zusammengebunden. Der mittlere Bereich, bestehend aus der späteren Rüstkammer, dem späteren Küchenbau und der Kapelle, war als symmetrischer Komplex gestaltet. Die beiden Gebäude nördlich und südlich der Kapelle waren durch große Arkadenöffnungen gegliedert, der südlich 15,I

43

Anm.: hierbei handelt es sich um den westlichen Teil des späteren Damenbaus (R46)

anschließende Bau nahm dieses Thema in Form von Blendarkaden auf. Der Marstall im Nordwesten weist eine eigenständige Gliederung auf. Zwei Pferdeköpfe in einem gesprengten Volutengiebel, über einem Portal mit Diamantquaderung angeordnet, bezeichnen die Funktion des Gebäudes. Das Portal wird von Biforienfenstern gerahmt.

109,II

Die Kapelle wurde zu diesem Zeitpunkt bereits geplant, errichtet wurde jedoch zunächst nur der Sockel. Die Kapelle ist das Ergebnis mehrerer Entwürfe. Ihre Fassade hatte von Beginn an einen 3-schiffigen basilikalen Aufbau, anstelle der Seitenschiffe waren jedoch zunächst Lichthöfe vorgesehen. Der erste Entwurf Jussows<sup>44</sup> zeigt über dem Mittelschiff einen „spätgotischen“ Treppengiebel. Das Hauptportal mit rundbogigem Tympanon wird durch einen krabbenbesetzten Wimperg bekrönt, darüber ist die Mittelschiffassade in ein 4-bahniges Fenster aufgelöst. Zu den vermeintlichen Seitenschiffen führt je ein Rundbogenportal. Darüber ist ein barocker Dreiecksgiebel dargestellt. Die vertikale Gliederung der Fassade wird durch Strebepfeiler erzielt. Dieser Kapellenentwurf war stilistisch unentschieden und wenig gotisierend.

10,I-II  
15,II-III

Ein weiterer Entwurf<sup>45</sup> wurde um 1795 angefertigt. Die Kapelle ist nun deutlich höher konzipiert und die vertikale Gliederung wird betont. Der jetzt steiler gestaltete Wimperg wird von einer Kreuzblume bekrönt, das 4-bahnige Mittelschiffenfenster ist durch ein Radfenster mit Achtpass ersetzt. Zu den bekrönenden Dreiecksgiebeln leitet jeweils eine Zwerggalerie über.

Ein überarbeiteter Grundriss zeigt Bündelpfeiler, die auf die Konzeption einer „gotischen“ Rippenwölbung mit gleichwertig ausgebildeten Gurt-, Scheid- und Diagonalrippen schließen lässt. Die Lichthöfe sind nun durch Seitenschiffe ersetzt. Auch dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung.

Tatsächlich vollendet wurden 1795 nach Jussow die Burgvogtswohnung, der Bergfried mit Ausnahme der Ausstattung und das Erdgeschoss des „daraufstehenden Herrenbaues“<sup>46</sup> (mit dem südlichen Verbindungsbau, Anm. d. Verf.). Die westlichen Profangebäude wurden begonnen.

<sup>44</sup> Jussow, Längsschnitt mit Hofansicht des Westtrakts, um 1794/95, SMK, GS 5659

<sup>45</sup> Jussow, Fassadenentwurf zur Burgkapelle, um 1795, SMK, GS 5689

<sup>46</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXI

Des Weiteren hatten vermutlich die Arbeiten am Südtor begonnen, da es 1796 bereits vollendet war. Die vier Türmchen wurden jedoch nicht wie im Grundriss gezeichnet massiv ausgeführt, sondern hohl und im nordwestlichen Tortürmchen mit einer Treppe.

Der nördliche Bereich mit dem Nordtor und dem äußeren Flankierungsturm wurde vermutlich ebenfalls begonnen. Der stark ruinenhafte Turm rückte gegenüber der Planung weiter zum Hof hin.

Der Westtrakt wurde zunächst wohl wie geplant ausgeführt, nur die zwei Ecktürmchen<sup>47</sup> auf der Burggrabenseite wurden, analog zum Südtor, hohl statt massiv realisiert.

Nach den Aufzeichnungen Jussows war die Ausstattung der Burg 1795 bereits in Arbeit. „Von diesen verschiedenen Theilen der Burg ist die Burgvogts Wohnung in diesem Jahr wohnbar worden, die Zimmer des großen Thurmes und des untersten Stockwerkes des darauf stehenden Herrenbaues soweit zu Stande gebracht, daß nur noch eine beßere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren (...).“<sup>48</sup>

Mit der räumlichen Erweiterung wurde die Burg auch funktional grundlegend verändert. Durch die Vergrößerung des Wohnbereichs war eine Differenzierung in die herrschaftlichen Gemächer im Herrenbau und die gesellschaftlichen Repräsentationsräume im Bergfried möglich.

4,I-II

193-195

Mit den neuen Wirtschaftsgebäuden der Westseite wurden die Voraussetzungen für eine eigene Hofhaltung geschaffen. „Diese Burg (...) begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitten, für sich verlangt haben könnte.“<sup>49</sup>

Die neu errichteten Gebäude waren meist eingeschossig angelegt. Die zweigeschossige Burgvogtswohnung und der viergeschossige Bergfried waren bereits in der ersten Bauphase in dieser Form errichtet worden.

Lediglich der Bergfried hatte damit seine endgültige Höhe erreicht.

Jussow vermied trotz aller scheinbaren Asymmetrie und trotz des Ruinencharakters das Auseinanderfallen der Burg in einzelne unabhängige Gebäude, indem er

<sup>47</sup> Anm.: hierbei handelt es sich um die Türmchen am späteren Küchenbau (R21) und an der Rüstkammer (R29).

<sup>48</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXI

<sup>49</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXX

umlaufende Gesimse, ein Sockelband auf der Außenseite und wiederkehrende Gliederungselemente anordnete.

Der Gesamteindruck der Burg war zu diesem Zeitpunkt stark durch die Ruinenarchitektur geprägt.

Die Baukosten für das Jahr 1795 betragen rund 20.170 Reichstaler<sup>50</sup>.

### 3.3.3 Der dritte Bauabschnitt ab 1796

#### Aufstockung der Gebäude

Das Ziel dieser zweiten Erweiterung, die Aufstockung der bisher primär eingeschossigen Gebäude, beschrieb wiederum Heinrich Christoph Jussow in seinem Bericht über den Baufortgang des Jahres 1796:

„Die im vorigen Jahr zwar schon sehr ansehnlich erweiterte Felsenburg, die nunmehr den Namen Löwenburg erhielt, wurde durch neue beträchtliche Zusätze ihrer Vollkommenheit immer näher gebracht.“ Demnach war „1. (...) die innere Ausbaueung des großen Thurmes vollendet. 2. die Erhöhung und Erweiterung des Herren-Hauses zu beiden Seiten des großen Thurms in Arbeit genommen, und 3. das nördlichste Thor mit der Zugbrücke und dem daran stoßenden zerfallenen Thurm, ingleichen das südliche Thor mit der steinernen Brücke beendet und (der) Burggraben mit einer Mauer eingefast, die sich mit einer Ruine endigt. 4. sind die obersten Stockwerke auf die Gebäude der westlichen Hofseite aufgeführt und der Burghof abgetragen und verglichen worden. 5. Der Thiergarten wurde vergrößert und mittelst einer Mauer, die mit Thürmen versehen ist, an die Burg angeschlossen (...).“<sup>51</sup>

7,I-II  
8,I  
186-191

79,I-III

In einem Kostenvoranschlag für die bauliche Vollendung und Ausstattung der Löwenburg beschrieb Jussow den Stand der Arbeiten im Dezember 1796. In Arbeit waren demnach zu diesem Zeitpunkt die „Ausbaueung und Erhöhung der Wohnung neben dem grossen Thurm von der Küche bis zu dem Thor nach Süden hin (...), der auf der Seite des grossen Thurms befindliche Zwinger mit dem kleinen Thürmgen (...), der Marstall, nebst dem daneben liegenden Wachthause<sup>52</sup> und denen darüber anzulegenden Wohnungen (...), die Cavaliers Wohnung nebst dem daran stossenden

<sup>50</sup> Bau- und Gartenwesen zu Cassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM

<sup>51</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXIV

<sup>52</sup> Anm.: Das Wachgebäude wurde um 1801 von der West- auf die Südseite verlegt.

Thurm und Verbindung mit dem Thore (...).<sup>53</sup> Sockel und Souterrain der Kapelle waren fertig. Fast beendet waren die Arbeiten an der Brücke vor dem Südtor, die Auskleidung des Grabens und die Zugbrücke. Für die noch ausstehenden Arbeiten veranschlagte Jussow 41.713 Reichstaler.

Deutlich höher wurden die Kosten für die Außenanlagen angesetzt. Das aufwändigste Vorhaben war hier die schon im zweiten Vorprojekt geplante Anlage des Wasserfalls durch die Wolfsschlucht. Die Auskleidung des Flussbetts und die Ausmauerung der Schlucht waren bereits in Arbeit. Jussow berechnete allein für den Wasserfall Gesamtkosten von 50.000 Reichstalern.

Durch die Aufstockung der Gebäude, deren Ausführung sich über mehrere Jahre erstreckte, wurde das Erscheinungsbild der Burg erneut erheblich verändert. Der bisher vorherrschende Charakter des Verfalls der Burg wurde durch die Aufstockung gemindert. Bisher ungenutzte, rein dekorative Ruineteile wurden teilweise zu funktionalen Räumen ausgebaut.

So erforderte auf der Ostseite die Aufstockung des in der ersten Bauphase errichteten Herrenbaus die Anlage eines Dienertreppenhauses zur Versorgung des Appartements in der Belétage. Zu diesem Zweck wurde der bisher ruinöse südöstliche Flankierungsturm ausgebaut und mit einem auf Konsolen ruhenden Wehrgang, zur Erschließung des gesamten südlichen Dachbereiches, versehen. Den oberen Abschluss des Treppenturmes bildet ein monopterosartiger Aufsatz. Die Zinnen des Wehrganges nehmen die Höhe der Zinnen des aufgestockten Herrenbaus auf. Auf der Hofseite erhielt der Herrenbau eine in den Hof vorspringende Erweiterung. Die Fassade wird durch vier gebäudehohe Blendarkaden gegliedert, in denen im Erdgeschoss und im Obergeschoss jeweils vier spitzbogige Nischen angeordnet sind, von denen die jeweils südliche Nische als Fenster ausgebildet ist. Hinter diesen Fenstern befindet sich jeweils der Abort der Appartements.

Das Dach ist hinter einer zinnenbekrönten Attika verborgen, die auf Höhe der Zinnen des Verbindungsbaus verläuft. Südlich an den Herrenbau schließt sich an den Treppenturm ein zweigeschossiger Anbau mit jeweils einem Vorraum an. Im

<sup>53</sup> Zitat nach Dittscheid, 1987, S. 177

Erdgeschoss ist er vom Burghof aus durch einen hohen, eselsrückenförmigen Torbogen und einen kleinen Vorhof erschlossen. 49,I

Die Talfassade des neu geschaffenen Obergeschosses des südlichen Verbindungsbaus zwischen Bergfried und Herrenbau ist in Biforienfenster aufgelöst. Diese stellte Jussow auf seinen Entwurfszeichnung der Ostfassade detailliert dar. Auf der Hofseite ist das Obergeschoss scheinbar in 13 rundbogige Fensteröffnungen aufgelöst, die jedoch überwiegend Blendfenster sind. Nur drei Öffnungen wurden tatsächlich als Fenster ausgebildet. Sie sind deutlich höher als die Blendfenster, wobei der Scheitel jeweils auf gleicher Höhe liegt. 12,I

Ein Sandsteinportal mit geharnisstem Ritter bedeutet den Zugang zum „Palas“. Die Mauer zwischen dem Bergfried und dem ursprünglichen Küchengebäude wurde durch ein zweigeschossiges Galeriegebäude, den nördlichen Verbindungsbau, ersetzt. Auf Ansichten Jussows von 1796 sind an der Außen- und Hoffassade im Erdgeschoss große Arkadenöffnungen zu erkennen, die jedoch letztlich durch Türen und Fenster geschlossen wurden. Im Obergeschoss setzt sich die Galerie des südlichen Verbindungsbaus, des „Palas“, mit einem leichten Versprung fort. Von dort wurde sie am späteren Damenbau in der Nordostecke des Burghofs und am Treppenturm der Burgvogtswohnung weitergeführt. Die Erdgeschossfassaden hingegen weisen kaum Gestaltungselemente auf. Der quadratische Treppenturm erhielt zusätzlich einen in Fenster aufgelösten Aufsatz mit geschweiften Dreiecksgiebeln und einen spitzen Helm. Erst im Januar 1798 „geschahe die Vollendung (...) des Thurms über der Burgvogts Wohnung.“<sup>54</sup> Das Dach des gesamten Verbindungsbaus war begehbar, wie unter anderem ein Geländer auf den Zeichnungen Jussows zeigt. 13,I

Der auf der Außenseite des nördlichen Verbindungsbaus im Kostenanschlag genannte Zwinger mit Türmchen fehlt auf den Aufrisszeichnungen noch, er wurde möglicherweise erst nachträglich geplant und kurze Zeit später für die Erweiterung des Damenbaus wieder entfernt.

Die Gestalt der Talfassade des Damenbaus lässt sich an einer Zeichnung Jussows zum Aufriss der Löwenburg von Osten<sup>55</sup> aus der Zeit um 1796 nachvollziehen. Der zweigeschossige Bau weist ein Walmdach auf. Nach Osten betont ein Erker den 12,I

<sup>54</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXIII

<sup>55</sup> Jussows, Aufriss der Löwenburg von Osten, um 1796, SMK, GS 5652

- Baukörper, der einen geschweiften Turmhelm aufweist. Die Gestaltung ist ebenfalls in dem Miniaturgrundriss<sup>56</sup> aus der Zeit um 1796 dargestellt. 8,I
- Die Außenseite des Westtraktes wurde weiterhin durch das durchlaufende Band des Rundbogenfrieses horizontal verbunden. Darüber wurden die Gebäude aufgestockt, die Fenster des Obergeschosses schneiden in den Fries ein. Eine ältere, ergänzte Entwurfszeichnung stellt die Kapelle in ihrer endgültigen Höhe dar, ausgeführt wurde sie jedoch auch jetzt nicht. 15,II
- Der ruinenhafte Südwestturm wurde nun zumindest in Teilen funktionstüchtig ausgebaut, indem im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss eine innere Schale eingefügt wurde. Die äußere Ruinenschale blieb bestehen. Der obere Abschluss blieb außen ruinenhaft, das Dach ist von außen nicht sichtbar. 24,I  
111,I-II
- Durch umfangreiche Aufstockungen wurde die Wirkung der Südseite verstärkt. Der bisher fragmentarische Aufsatz des Südtors über dem Verlies wurde vollendet und mit einem Wichtürmchen an jeder Ecke und einem Zeltdach als Abschluss versehen. Die Erschließung der Plattform und des Aufsatzes erfolgt über eine brückenartige Weiterführung des „Wehrganges“ zum Südostturm und über die Treppe im nordwestlichen Torturm. Nach Westen führt der „Wehrgang“ über eine weitere Brücke zum Dachraum des neuen Küchenbaus. 16,II  
48,I
- Die Gestaltung der Außenanlagen, vornehmlich die Anlage des Wasserfalls durch die Wolfsschlucht, war ein weiterer Schwerpunkt der Planung dieser Phase. 19,I  
1,I
- Gespeist werden sollte der Fluss laut Jussow durch „ein großes Reservoir auf dem ‚Asch‘ hinter der Burg (...) in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier den verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugeteilt“<sup>57</sup> werden sollte. In einem Situationsplan des Schlossparks von 1796 ist das Reservoir als „grosser Behälter zu dem Wassersturz bey der Felsenburg“<sup>58</sup> bezeichnet. Der Plan stammt aus der Zeit vor der Umbenennung zur Löwenburg. Ihm zufolge sollte das Wasser zunächst unterirdisch geführt werden und erst im Burggraben austreten. Die Auskleidung der Wolfsschlucht wurde wie ein Gebäude geplant, die Felswände wurden aus Tuffstein gemauert, ein Hinweis auf das als Einheit verstandene Gesamtkunstwerk aus Architektur und Natur.

<sup>56</sup> Miniaturgrundriss, nach 1796, SMK, GS 5634  
<sup>57</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXV

Die Anlage der Tiergartenmauer samt ihrer Flankierungstürmchen wurde 1796 bis 1798 errichtet. Die Türmchen sind durch strikte Geometrie gekennzeichnet.

Die Zuordnung der Funktionen zu den Räumen nahm der Landgraf selbst in „mittelalterlichen“ Bezeichnungen vor.

193-195

7,I-II  
8,I

Der größte Teil der Einrichtung wurde im Winter 1797/98 vorgenommen. Neben Schreinerarbeiten wurde die „Weißbinder-Arbeit in den fürstlichen Apartements bis gegen das Ende des May Monaths fortgesetzt, alsdann aber die völlige Meublirung der Burg vorgenommen und am 28<sup>ten</sup> Jul. beendet.“<sup>59</sup>

Die Baukosten für 1796 beliefen sich auf 27.316 Reichstaler, dazu wurden noch Arbeiten in Höhe von 11.641 Reichstalern ausgeführt, die von den für 1796 bewilligten Geldern nicht mehr bezahlt werden konnten. Die höchsten Kosten verursachte der Bau der Löwenburg 1797 mit insgesamt 31.589 Talern. Die Gesamtkosten für den Bau „der Löwenburg mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“<sup>60</sup> veranschlagte Jussow am 31. Dezember 1796 mit 171.509 Talern.

### 3.3.4 Die Fertigstellung der Kapelle

Die Planungs- und Baugeschichte der Burgkapelle war noch aufwändiger als die der übrigen Gebäude. Jussow berichtete über den Baufortgang der Kapelle für das Jahr 1798 in der Chronik:

48,II  
43,I  
57,II

„Von denen den Hof (...) einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch gar nicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde (...) der Bau vom 21<sup>ten</sup> May an bis zum 24<sup>ten</sup> Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk über haupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschalte Dach konnte aber wegen der eintretenden üblen Witterung nicht ganz gedeckt werden.“<sup>61</sup>

Zwischen der Errichtung des Sockels mit der Gruft und der Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Kirchenschiff waren anderthalb Jahre vergangen. Der Grund für die Verzögerung war jedoch nicht die Priorität der übrigen Arbeiten. „Die ins

10,II  
185,I

<sup>58</sup> Schaeffer, Situationsplan des Weissensteins, 1796, VSG

<sup>59</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXIV

<sup>60</sup> Bau- und Gartenwesen zu Kassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM

<sup>61</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXIV

Stocken geratene Ausführung scheint eher ein Argument dafür zu liefern, daß die Burgkirche als ganz wesentlicher Bestandteil der Anlage gerade deshalb in ihrer Gestaltungslösung besonders umstritten war.<sup>62</sup> Kein anderes Gebäude der Löwenburg wurde, soweit nachvollziehbar, so aufwändig geplant. Der dritte Aufrissentwurf behielt das Gliederungsprinzip des zweiten Entwurfs bei, die Fassade wurde jedoch homogener gestaltet. Die Dreiecksgiebel über den Seitenschiffen fielen weg, die Blendgalerien der Seitenschiffe und des Mittelschiffs setzten auf derselben Höhe an, wodurch die Fassade stärker zusammengebunden wurde. Die Maßwerkfenster der Seitenschiffe wurden gegenüber dem zweiten Entwurf einfacher gestaltet und sind nur noch zweibahnig ausgeführt. Die das Mittelschiff rahmenden Strebepfeiler sind stärker als die äußeren dimensioniert. Der Grundriss wurde ebenfalls vereinfacht. Anstelle der Bündelpfeiler sah Jussow einfache Säulen vor und verzichtete damit auf eine aufwändige Einwölbung. Die Scheitelhöhe der Seitenschiffe ist etwas niedriger als die des Mittelschiffs. Der Westteil des Unterbaus mit der Gruft und eventuell bestehenden Grundmauern konnte beibehalten werden, auf der Hofseite gab es geringfügige Verschiebungen. Die abschließende Planung stammt vermutlich aus dem Frühjahr 1798.

Im Jahr 1800 „war der Bau der Capelle zustande gebracht“<sup>63</sup>, im Jahr darauf wurde die Inneneinrichtung vollendet. Am 21. Juni 1801 fand hier der erste Gottesdienst statt.

### 3.3.5 Der vierte Bauabschnitt ab 1798

#### Erweiterung von Damenbau und Marstall

Am 29. August 1798 bezog der Landgraf die Burg zum ersten Mal. Die Anlage galt für ihn in diesem Stadium als fertiggestellt, sie wurde am 2. September festlich eingeweiht.

Dennoch ordnete Wilhelm IX. im selben Jahr weitere Baumaßnahmen an. „Durch einen im September von des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht gnädigst erlassenen Befehl wurde noch ein neuer Anbau an die nordöstliche Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche Fürstl<sup>c</sup> Apartement (Damenbau, Anm. d. Verf.) vollständiger gemacht, sondern auch für einige

9,I-II

186-191

<sup>62</sup> Dittscheid, 1987, S.182

<sup>63</sup> Holtmeyer, 1913, S. XCI

Cavalier Wohnung Platz gewonnen wurde. Auch erhielt der Marstallbau eine ansehnliche Vergrößerung, ein Remisen Gebäude und einen Hof, der seinen Ausgang nach der um die Burg herum führenden Chaussee hat.<sup>64</sup> Dafür wurden 13.190 rt zusätzlich bewilligt.<sup>65</sup> Die veranschlagten Gesamtkosten stiegen damit laut Jussow auf 184.699 Taler. Die dabei noch verzeichneten Arbeiten am Wasserfall waren jedoch schon vorher eingestellt worden.

Zum Zeitpunkt der Erweiterung dienten die vorhandenen Räume in der Nordostecke der Löwenburg im Erdgeschoss nach wie vor als Küche. Diese wurde erst 1800 in die Südwestecke der Burg verlegt. In dem ab 1796 errichteten Obergeschoss war bereits ein Appartement eingerichtet.

Durch die Erweiterung wurde die Nordostecke der Burg stärker betont. Der in der ersten Bauphase errichtete und im dritten Bauabschnitt aufgestockte, bestehende Bau wurde nun um ein weiteres Geschoss erhöht. Nach Osten wurde ein großer Baukörper vorgelagert, der aus zwei ineinander verschachtelten Kuben besteht. Der kleinere quadratische Bau mit den runden Zimmern im Inneren besitzt als einziger Teil des Damenbaus ein drittes Obergeschoss, das durch einen außen oktogonalen Aufsatz gebildet wird und durch eine ebenso gegliederte flache Segmentkuppel bekrönt ist. Der turmartige Bau wird durch den großen nordöstlichen Rechteckbau mit Walmdach umfasst. Er gründet wie der Bergfried in der Wolfsschlucht. Der Sockel, in dem Kellerräume angeordnet wurden und das Erdgeschoss sind an den drei freistehenden Ecken strebepfeilerartig verstärkt, wodurch die gewaltige Wirkung noch gesteigert wird. Das erste Obergeschoss ist durch Rundbogenfries, Halbsäulenvorlagen und Rundbogenfenster gegliedert, das zweite Obergeschoss nimmt mit seinen Wichtürmchen, ähnlich denen am Südtor, den Charakter einer Verteidigungsanlage wieder auf. Über einem Band mit Blendokuli ist der Bau von Zinnen bekrönt.

12,II  
17,I-II

97,I

40,I

Die Erweiterung diente der Einrichtung eines Appartements im Erdgeschoss und der Vergrößerung des Appartements der Burgdame im Obergeschoss.

Die Burgvogtswohnung im Nordtrakt wurde nun ebenfalls aufgestockt. In ihrem zweiten Obergeschoss wurde eine Kavalierswohnung eingerichtet.

<sup>64</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXV

<sup>65</sup> Bau- und Gartenwesen zu Kassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM

Gleichzeitig wurde die Vergrößerung des Marstalls geplant. Erste diffuse Planungsansätze dafür gab es in dem Grundriss von 1794/95, in Bleistift angedeutet. Der ausgeführte Bau weist eine symmetrische dreigeteilte Fassade auf, die sich zu einem Vorplatz zur Chaussée hin öffnet. Der durch gebäudehohe Halbsäulenvorlagen eingefasste Mittelteil überragt den übrigen Marstallkomplex und schließt mit Zinnen ab. Der mit einer zinnenbekrönten Mauer umgrenzte Vorplatz öffnet sich zu der Straße, die Einfahrt wird durch ein Vorwerk mit zwei quadratischen Tortürmchen eingefasst.

An der Nordseite des Vorplatzes befindet sich eine eingeschossige, quadratische Remise mit zwei Toröffnungen nach Süden. In dem verhältnismäßig hohen Dachraum wurde die Kutscherstube eingerichtet.

Die Gebäude weisen kaum noch ruinenhafte Gestaltung mehr auf.

1798 wurden insgesamt 23.723 Taler und im darauffolgenden Jahr 17.208 Taler aufgewendet.

### **Die bauliche Vollendung der Löwenburg**

„Der neue Anbau auf der Löwenburg und das vergrößerte Marstall Gebäude wurden ebenwohl im Sommer vollendet, meubliert und noch bewohnt; auch war der Bau der Capelle zustande gebracht.“<sup>66</sup> Dieser Eintrag für das Jahr 1800 verzeichnet in der Folge zusätzlich neue Bauaktivitäten: „Während dem Fortgange dieser Arbeiten, wurde neben dem südlichen Thore der Löwenburg eine Thorwarte errichtet und die Burgwacht dorthin verlegt.“<sup>67</sup> Mit der Errichtung dieser so genannten Schweizer Wache wurde die Löwenburg baulich vollendet, die letzte Baulücke war nun geschlossen. Der zweigeschossige Gebäudeteil weist zum Hof eine schmale Fassade mit zwei Bogenöffnungen auf. Nach Süden ragt das Wachgebäude mit dreiecksförmigem Grundriss weit in den Burggraben hinein. An der Spitze wird sie von einem Rundturm mit Steindach betont, auf dem die Wachtglocke angebracht ist.

Eine Wasserleitung aus Eisenrohren versorgte die Burg seit diesem Jahr mit Trinkwasser.

<sup>66</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXVIII  
<sup>67</sup> ebenda

Die tatsächlichen Gesamtkosten für den Bau der Löwenburg beliefen sich bis Ende 1801 auf 175.279 Taler, 5 Albus, 7 Heller.<sup>68</sup>

Der Bau des Weißensteinflügels von 1786 bis 1792 kostete im Vergleich dazu ohne Möblierung 154.632 Taler, der Kirchflügel 109.774 Taler. Die Errichtung der antikisierenden Ruine des Aquädukts erforderte 40.330 Taler.

Insgesamt wurden vom Landgrafen für das „Bau- und Gartenwesen zu Cassel und Wilhelmshöhe“ in den Jahren 1786 bis 1801 1.369.475 Taler aufgewandt.

In den folgenden Jahren wurde noch an den Außenanlagen und an der Einrichtung weitergearbeitet. Die Fertigstellung der Burg ging nahtlos in die laufende Bauunterhaltung über.

### 3.4 Ausstattung der Innenräume

Im Gegensatz zu dem unverputzten Außenmauerwerk waren die Innenwände verputzt oder in den herrschaftlichen Wohn- und Repräsentationsräumen mit Holz vertäfelt, mit verschiedenen Stoffen bespannt oder tapeziert. Dabei wurden die untergeordneten Wohnräume meist farbig gefasst oder mit einer Lambris versehen, während die Räume der Belétage boisiert waren oder mit älteren, wertvollen Tapeten ausgestattet wurden. Darunter waren geprägte Ledertapeten, Tapeten mit Perlstickereien und Papiermalerei sowie bemalte Tapeten mit Szenen der Wilhelmshöhe. Die Decken waren hier als Kassettendecken ausgebildet oder mit Stuckprofilen verziert. Die Räume im Bergfried waren ebenfalls aufwändig gestaltet. Speisesaal und Bibliothek waren komplett mit Boiserien ausgestattet, der Rittersaal besaß bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zudem eine halbkugelförmige Kuppel, die mit einer räumlich wirkenden Malerei gestaltet war.

Die Räume in den Wirtschaftsgebäuden waren erheblich einfacher gestaltet. In der Regel waren die Wände verputzt und zum Teil farbig gefasst, lediglich der Marstall wies ein aufgemaltes Quadermauerwerk und Darstellungen von Rüstungen<sup>69</sup> auf. Reste der Farbfassung haben sich in R31a erhalten. Befunduntersuchungen<sup>70</sup> ergaben auch für die oberen Räume der Burgvogtswohnung (R107 und R108)

<sup>68</sup> Bau- und Gartenwesen zu Cassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM  
Anm.: Heidelberg gibt 1909 die Gesamtkosten mit 172.509 Talern, Holtmeyer 1910 mit 172.270 Talern an

<sup>69</sup> Paetow, 1929, S. 67

<sup>70</sup> Befundbericht für die Räume 107 und 108 der Löwenburg, Keßler, 1997, Archiv VSG

Farbfassungen mit mehreren Begleitern in verschiedenen Farben. Auch die Holztreppe in den Gebäuden waren meist mehrfarbig gestaltet<sup>71</sup>.

Die Fußböden in den Wirtschaftsräumen bestanden im Erdgeschoss meist aus Sandsteinplatten, in den Wohnräumen waren die Böden mit „Kienholz“ belegt. Die repräsentativen und herrschaftlichen Räume wurden mit Parkett ausgestattet.

Die Inneneinrichtung ließ der Landgraf gezielt aus anderen hessischen Schlössern, vornehmlich aus Heidau, Wabern, Schmalkalden und Wilhelmsthal beschaffen. Möbel, Tapeten und Gemälde sollten in ihrer Altertümlichkeit die Wirkung der Architektur unterstützen und in ihrer Pracht Reichtum und Macht des Fürsten demonstrieren. Einige Stücke wurden gezielt für die Löwenburg angefertigt. Die Entwürfe wurden von Jussow gezeichnet und von dem Hofbildhauer Johann Christian Ruhl realisiert. Zum Teil wurden vorhandene Möbel dem neuen Standort angepasst.

Zahlreiche, originale Waffen und Rüstungen kamen aus dem Kasseler Zeughaus oder wurden in Nürnberg beschafft.

57,I

Die originalen gotischen Fenster der Burgkapelle stammen vorwiegend aus Kirchen in Immenhausen, Möllenbeck, Hersfeld und Kassel.

58,I-II

Die Bibliothek im Bergfried wies eine der umfangreichsten Sammlungen an Ritter-, Geister- und Abenteuerromanen auf.<sup>72</sup> Dennoch waren nicht alle Bücher echt, einige bestanden nur aus einem Einband, der um einen Holzkern gewickelt war.<sup>73</sup> Sogar das Personal war von der altertümlichen Gestaltung nicht ausgenommen. So musste das Wachpersonal, die nach der Elitetruppe des Vatikans so genannte Schweizer Leibgarde, zunächst in mittelalterlicher Kleidung den Dienst verrichten.

### 3.5 Außenanlagen

Die Löwenburg war durch ihre bauliche Vollendung keineswegs fertiggestellt. Die Fertigstellung der Außenanlagen dauerte bis 1805. Die Außenanlagen Burggarten, Turnierplatz sowie ein Nutzgarten waren verbreitete Elemente einer mittelalterlichen Burg. Eine Umfassungsmauer umgab den Burggraben seit 1796, sie wurde mehrfach erweitert und 1800 fertiggestellt. Die Fertigstellung des Tors

19,I  
2,I

<sup>71</sup> Bericht über die Befunderstellung an der Treppenanlage im Westflügel der Löwenburg, Firma Schalles KG, 1992, Archiv VSG

<sup>72</sup> Heidelberg, 1909, S. 245

- am Tiergarten dauerte bis Januar 1798. Zwei Jahre später wurde „die Umfaßungs Mauer des Thiergartens mit ihren Thürmen beendet.“<sup>74</sup> 79,I-III
- Die sogenannte Felsentreppe unterhalb des Bergfrieds wurde seit 1794 angelegt, eine sie begrenzende Mauer wurde 1800 errichtet. 80,I-II
- Der Burggarten wurde nach vom Landgrafen so bezeichneter „holländischen Art“<sup>75</sup> regelmäßig gestaltet. „Vor dem nördlichen Thore verschönert ein im alten Geschmack mit geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen; Baßins; Springbrunnen; Statüen; Bogengängen und Vogelhäußern angelegter Garten die Gegend, und erhöhet die Täuschung vom würllichen Alter der Burg. Zum gleichen Zwecke wird vor dem südlichen Thore ein Turnier Platz angeordnet und ist mit Abtragung des darauf befindlichen hohen Erdbodens im Monath September (1800, Anm. d. Verf.) angefangen worden.“<sup>76</sup> Erst im Jahr zuvor war der „vor dem südlichen Thore der Burg befindliche Platz, zum Turnier Platze bestimmt“<sup>77</sup> worden. Die Arbeiten am Platz und an der „Schaubühne“ waren 1801 noch nicht beendet. Der Turnierplatz wurde von Wilhelm IX. kaum benutzt, das hölzerne Turnierhaus verfiel und wurde bald wieder abgerissen. Bereits 1821 wurde in einer Beschreibung der Löwenburg erwähnt, dass der Turnierplatz „nachdem Ruhe auf Deutschlands Fluren sich ausgebreitet hat, und Turniere wohl nicht mehr statt finden, mit Bäumen bepflanz“<sup>78</sup> wurde. Die Darstellung wird durch einen Lageplan<sup>79</sup> von Dehns aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bestätigt. Die Planung und Realisierung des Wasserfalls in der Wolfsschlucht wurde bis 1797 verfolgt, die Ausmauerung der Schlucht erfolgte mit der gleichen präzisen Inszenierung wie bei der Architektur der Burggebäude. Das Projekt wurde dann, vermutlich aus Kostengründen, aufgegeben und „die bereits ausgegrabene Hölung mit Tannen anpflanzt; dagegen aber die Ausgrabung des Reservoirs auf dem Asch das ganze Jahr fortgesetzt.“<sup>80</sup> 22,II  
24,I  
19,II
- Auf der großen Burgwiese im Westen wurde im Frühjahr 1798 ein kleiner Nutzgarten für den Burgvogt angelegt. 1805 erhielt auch die Schweizer Leibgarde 86,II  
87,II

<sup>73</sup> Holtmeyer, 1910, S. 353

<sup>74</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXIX

<sup>75</sup> Heidelbach, 1909, S. 248

<sup>76</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXIX

<sup>77</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXVII

<sup>78</sup> Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe (...), bei Johann Christian Krieger, 1821, S. 25, Stadtarchiv Kassel

<sup>79</sup> Dehn, H.v., Planung eines Arbeiterschuppens, StAM

<sup>80</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXX

„ein Stückchen Rottland, um Kartoffeln und anderes Gemüse darauf zu pflanzen, wurde aber desselben während der feindlichen Occupation beraubt, wo sich der damalige Burggraf dieses Fleckchen zueignete“<sup>81</sup>. Der Burgvogt schlug das Land seinem Garten zu, wurde aber vom Kurfürstlichen General Kriegs-Departement 1821 zur Rückgabe aufgefordert.

### 3.6 Methodik des Planens und Bauens

Die beschriebenen Bauabschnitte folgen unmittelbar aufeinander und können nicht immer exakt getrennt werden. Die Realisierung einzelner Gebäude zog sich teilweise bis in nachfolgende Bauabschnitte hin. Die Berichte über den Baufortgang in der Wilhelmshöher Chronik wurden nicht tagebuchartig, sondern in größeren Abschnitten verfasst. Dadurch fließen Planung und Ausführung auch in den schriftlichen Berichten ineinander. Zum Teil wurden Gebäude beziehungsweise Funktionen verzeichnet, die erst wesentlich später realisiert wurden.

Viele Zeichnungen weisen mehrere Planungsphasen auf. Dennoch lassen sich Bauabschnitte unterscheiden, die jeweils von einer eigenen Idee geprägt sind. Vor allem die ersten drei Phasen veränderten das Erscheinungsbild der Burg jeweils sehr stark. Die daraus entstandene Heterogenität der Gestaltung wurde zum Stilprinzip erhoben, Bau fugen wurden nicht kaschiert, sondern im Gegenteil oft betont. Dennoch lässt die vollendete Löwenburg bei genauer Betrachtung eine klare Struktur und die planende Hand eines Architekten erkennen.

Die Realisierung der einzelnen Planungs- und Bauphasen wurde jeweils in der Absicht verfolgt, die Burg zu vollenden. So legte Jussow im Dezember 1796 einen Kostenvoranschlag zur Vollendung und Ausstattung der Löwenburg vor. In einem Bericht vom 14. März 1797 veranschlagte er für die „Vollendung der Löwenburg Gebäude exclusive der Kapelle und zur inneren Ausbahrung derer Apartements neben dem grossen Thurm sowohl als der Wohnungen in den Nebengebäuden und zur Erbauung der Mauer um den Thier Garten die Baukosten von 34000“<sup>82</sup> Talern. Obwohl dieser Betrag nicht zur Verfügung stand, schlug Jussow die Ausführung der Arbeiten vor. Der Fehlbetrag sollte durch die Zurückstellung der Dachdeckung am Mittelbau des Schlosses ausgeglichen werden.

<sup>81</sup> Löwenburg-Acta 1815-1856, StaM, 25. April 1821

<sup>82</sup> Weißensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, StAM, 14. März 1797

Trotz der hohen Kosten wurde schon bald mit der Planung der umfangreichen Erweiterung des Damenbaus und des Marstalls begonnen.

Paul Heidelberg beurteilte die Planungsmethode als gestaltprägend: „Vielleicht würde diese künstliche Ruine doch anders ausgefallen sein, wenn sie nicht stückweise, sondern von vornherein nach einem einheitlichen Plan angelegt worden wäre; erst nach und nach wurde sie zu einer vollständigen Burg mit Kapelle, Rüstkammer, Rittersaal usw. erweitert, eben zu dem, was noch jetzt als ‚kühnes, herbstlich schönes Rittermärchen‘ vor uns steht (...).“<sup>83</sup>

Die abschnittsweise Planung und Ausführung hatte auch einen wiederholten Funktions- und Nutzungswandel einzelner Gebäude zur Folge. So waren im Bergfried zu Beginn Appartements geplant, die später im Herren- und Damenbau angeordnet wurden. Im Bergfried wurden die repräsentativen Räume eingerichtet. Die Küche wurde aus ihrer anfänglichen Position im Nordosten der Burg in den südwestlichen Bereich verlegt. Dafür wiederum musste die Rüstkammer auf der nördlichen Seite der Kapelle angeordnet werden. Das Wachgebäude wurde von der Westseite auf die Südseite verlegt, Remisen oder Gästeappartements wurden mehrfach umgeplant und verlegt.

### **3.7 Literatur zur Löwenburg**

#### **3.7.1 200 Jahre Literatur zur Löwenburg**

Eine der wichtigsten zeitgenössischen Quellen für die baugeschichtliche Analyse und das Verständnis der Löwenburg ist - neben den Entwurfszeichnungen Jussows - die von dem Hofrat und Hofhistoriographen Friedrich Wilhelm Strieder 1785 begonnene Wilhelmshöher Chronik „Historische Nachrichten von der Umschaffung des Weisensteins“<sup>84</sup>. Sie stellt eine verlässliche Quelle für die Planungs- und Baugeschichte der Löwenburg dar. Alois Holtmeyer veröffentlichte diese Chronik 1913<sup>85</sup>. Als Chronist verzeichnete Strieder die Bautätigkeiten im Schlosspark Wilhelmshöhe, die Beurteilungen der Bauwerke und Gartenanlagen beschränken sich auf eine Hervorhebung der Taten des Fürsten.

---

<sup>83</sup> Heidelberg, 1909, S. 242

<sup>84</sup> Strieder, 1785-1801, VSG, veröffentlicht in: Holtmeyer, 1913

<sup>85</sup> Holtmeyer, 1913

Der Kasseler Professor und Hofpoet Casparson, ein Zeitgenosse Jussows, bezeichnete die Löwenburg als Denkmal „altdeutscher Größe und Stärke“. Noch während der Arbeiten an der scheinbaren Ruine hielt er am 2. Dezember 1799 eine Rede mit dem Titel: „Über die Frage, soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen? oder die Löwenburg.“<sup>86</sup> Casparson schmeichelte seinem Fürsten Landgraf Wilhelm IX. als Schöpfer der Anlage. „Ruinen werden also in unserem Deutschland unwidersprechlich am schicklichsten Anlagen nach gothischem Geschmack. Das bewies ihm Wilhelm IX., er thats, er lebe!“

Die 1804 erschienene „Beschreibung des Kurfürstlichen Landsitzes Wilhelmshöhe bey Cassel“ von Wilhelm Döring<sup>87</sup> stellt eine weitere zeitgenössische Quelle dar. Die Beschreibung der einzelnen Gebäude im Park besitzt primär allgemeinen Charakter. Döring sprach der Löwenburg seine Anerkennung aus: „Das Gefühl der Bewunderung, welches schon in der Ferne, beym Anblick dieses scheinbar zerfallenen Gebäudes, rege gemacht wird, vermehrt sich bey näherer Betrachtung der großen Ruinen-Masse, und wird, bey Erforschung des Innern, mit der dem ganzen vollkommen übereinstimmenden Einrichtung, zum höchsten Grade der Täuschung erhoben. Mit Staunen und Ehrfurcht tritt man in die Halle dieses Gebäudes und dünkt sich in die grauen Ritterzeiten vergangener Jahrhunderte versetzt.“

Bereits die Generation nach Jussow betrachtete die Löwenburg weniger ehrfürchtig. Johann Daniel Engelhard beurteilte die Anlage der Löwenburg 1842 recht differenziert. Er berücksichtigte in seiner Kritik die Idee der Löwenburg und erkannte das Wissen Jussows an. „Eben auch zu dieser Burgruine hatte Jussow besondere Studien machen müssen; er hat dabei zwar malerischen Effect zur Hauptsache gemacht, aber doch Correctheit, wenigstens in der Anordnung des Ganzen, nicht unbeachtet gelassen. (...) Freilich muß man von dem Gesichtspuncte ausgehen, daß hier nicht eine noch im alten Vertheidigungszustande befindliche Burg, sondern eine Burgruine, die dazu dienen sollte, einen Fürsten mit seinem Hofstaate aufzunehmen, aufzustellen war.“<sup>88</sup> Demnach akzeptierte Engelhard, der sich selbst mit mittelalterlichem Burgenbau beschäftigt hatte, die für Verteidigungszwecke fehlerhafte Anordnung und Gestaltung einzelner Gebäude. Als problematisch befand er jedoch „die bunte, nicht gehörig motivierte

---

<sup>86</sup> Casparson, 1799, nach Dittscheid, 1987

<sup>87</sup> Döring, 1804, S. 31-35 s. auch Nachdruck in: Lometsch, 1961. S. 14f.

Vermengung von byzantinischem, gothischem und selbst altrömischen Style“. Engelhard entschuldigte diese Mängel mit dem zur Zeit der Erbauung erst wenig vertieften Kenntnissen „des Styls der verschiedenen Perioden“. Dahingegen hielt er den verwitterungsanfälligen, grauen Tuffstein für sehr geeignet, um einen Burgcharakter vorzutäuschen.

Der Architekt Heinrich von Dehn-Rotfelser leitete von 1854 bis 1861 als Hofbauinspektor den Neuaufbau des vom Einsturz bedrohten Bergfrieds der Löwenburg. Er kritisierte in diesem Zusammenhang 1858 in einem Schreiben an die Hofbaudirektion das zur Zeit ihrer Erbauung „vage Interesse an den vaterländischen mittelalterlichen Bauwerken, welches unsere Zeit so sehr auszeichnet“<sup>89</sup>. Die Baukunst sei damals „ausschließlich mit Nachahmung der antiken Baustyle beschäftigt“ gewesen. Dennoch erkannte von Dehn ebenso wie zuvor Engelhard die Leistung Jussows an, „daß in dieser für einen Burgbau so durchaus ungünstigen Zeit die Löwenburg in so großer malerischer Schönheit und im Allgemeinen auch in so charakteristischer Gestalt entstehen konnte.“ In dem 1870 erschienenen Kasseler Kunstdenkmälerband wertete von Dehn die Löwenburg als „Nachbildung einer Ritterburg, (die) abgesehen von ihrer malerischen Schönheit, nur Kunstwerth durch einige zu ihrer Ausschmückung verwendete Kunstwerke und Fragmente“<sup>90</sup> erhielt. Diese Beurteilung entsprach der zeittypischen Einschätzung romantischer Architektur.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ordnete Georg Dehio<sup>91</sup> in Anlehnung an Cornelius Gurlitt, die Löwenburg als „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugotik in Deutschland“ ein.

Der Kasseler Heimatforscher und Stadtarchivar Paul Heidelberg beschrieb die Löwenburg ausführlich in seiner 1909 erschienen „Geschichte der Wilhelmshöhe“<sup>92</sup>. Er kritisierte die mangelnde Beachtung von Verteidigungsprinzipien an der Löwenburg, besonders das Fehlen eines tiefen Wallgrabens auf der Westseite, die fälschliche Anordnung des Bergfriedes zum Tal hin, die Öffnung des Chors der Kapelle zum Angreifer und die willkürliche Verteilung der Wehrtürme. Heidelberg relativierte sein Urteil jedoch, indem er eine

---

<sup>88</sup> Engelhard, 1842, Zitat nach Dittscheid, 1987, S. 206

<sup>89</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

<sup>90</sup> Dehn-Rotfelser; Lotz, 1870, S. 113f.

<sup>91</sup> Dehio, 1905, Nachdruck 1991, S.319.

<sup>92</sup> Heidelberg, 1909, S. 240ff.

romantische Absicht der Löwenburgschöpfer anerkannte: „Aber schon die der Wirklichkeit nicht entsprechenden Größenverhältnisse zeigen, daß die Löwenburg nur eine Dichtung sein will, und so muß auch die schärfste Kritik einräumen, daß das Gesamtbild der Burg den von ihrem Schöpfer beabsichtigten Eindruck völlig hervorbringt und also ihren Zweck erfüllt. (...) Man mag über die mehr oder weniger verständige Anlage dieses architektonischen Betrugs denken wie man will, der Stimmungscharakter der ganzen Szenerie läßt sich nicht verleugnen.“

Alois Holtmeyer hingegen betrachtete die Architektur der Löwenburg in seinem 1910 erschienen Inventar „Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel“<sup>93</sup> sehr wörtlich und kam dementsprechend zu einem ausgesprochen kritischen Urteil. Neben einer ausführlichen sachlichen Beschreibung der Löwenburg und ihrer Baugeschichte nach Strieder folgte eine fast vernichtende Wertung der Burganlage. Er betrachtete „die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen“ als verpflichtende Modeerscheinung. „Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.“ Obwohl er von Jussows Studien in England wusste, kritisierte er die Architektur der Löwenburg als „stilistische Verwirrung“ und als Unvermögen: „Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen.“ Zudem kritisierte Holtmeyer, wie zuvor schon Heidelbach, das Ignorieren jeglicher mittelalterlicher Verteidigungsprinzipien.

In einem frühen amtlichen Führer über die Wilhelmshöhe beschrieb P.G. Hübner 1927 die Löwenburg als „vielleicht das merkwürdigste Denkmal der Ritterromantik, das sich in Deutschland erhalten hat.“<sup>94</sup> Dabei sah er in den „Aufschriften der Bücherattrappen in der Bibliothek (...) eine deutliche Selbstironie“ des Fürsten, dessen Wunsch nach diskreter Zurückgezogenheit der Grund für den Bau der Löwenburg gewesen sei. Mit der Beisetzung des Kurfürsten Wilhelm I. endete für Hübner die Geschichte der Löwenburg als lebendiges Denkmal.

---

<sup>93</sup> Holtmeyer, 1910. S. 341ff.

<sup>94</sup> Hübner, 1927, S. 47-54.

Alfred Neumeyer<sup>95</sup> veröffentlichte 1928 eine Studie zur „Erweckung der Gotik in der deutschen Kunst“ am Beispiel gebauter Architektur in Deutschland. Die Löwenburg betrachtete er als vordergründige „Filmstadt“, der er einen „einheitlichen, wirklich architektonischen Baugedanken“ absprach. Dennoch hebt er die Löwenburg über die „sonstigen Baulichkeiten“ der Zeit hinaus, in dem er ihr einen „antiquarisch-teureren Eindruck“ und eine große Wirkung „im Sinne der Zeit“ zugesteht.

Karl Paetow wertete die Löwenburg 1929 in seiner Dissertation über die Wilhelmshöhe als großartigen „Protest gegen alle Vernunft und Zweckmäßigkeit, ein Protest, wie ihn in dieser Form nur ein Souverän sich erlauben konnte.“<sup>96</sup> Paetow bezeichnete die Löwenburg als „große Gebärde eines Romantikers auf dem Thron, öffentlich und intim zugleich (...), abenteuerlich, unalltäglich und altertümlich.“<sup>97</sup> Als zeitgemäß bewertete er das „Nebeneinander der einzelnen Baukörper (...), im Gegensatz zum Barock, wo sich die Baumassen durchdringen.“<sup>98</sup> Drei zeitgenössische Strömungen vereinigten sich für Paetow bei der Entstehung der Löwenburg: „die Ruinenfreude, das Wiedererwachen der Gotik (...) und die religiöse Neugotik (...).“<sup>98</sup> In diesem romantischen Sinne war für Paetow der Bau erst mit der Beisetzung Wilhelms vollendet.

Wolfgang Herrmann untersuchte die Löwenburg 1932 in seiner Betrachtung der „Deutschen Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts“ lediglich verallgemeinernd mit anderen neogotischen Parkbauten wie dem Gotischen Haus in Wörlitz. Demnach sollte jede Generation das Recht besitzen, etwas Neues zu schaffen. „Vorbei sind die Zeiten historizistischer und formalistischer Baukunst.“<sup>99</sup> Die gotisierenden Parkbauten wertete er jedoch als Ausdruck „eines alten, sterbenden Geschlechtes, das nicht mehr die Kraft zu neuer Gestaltung aufbringt und seinen müden Überdruß durch diese sentimentale Nachahmung ihm wesensfremder Lebens- und Kunstformen zu überwinden hofft.“ Dementsprechend sah er in der Errichtung von „diesen gotisierenden Versuchen“ primär ein Bedürfnis fürstlicher Bauherrn. „So kommt in dieser gotischen Parkarchitektur stets der Geist des aus Langeweile schaffenden Dilettantismus zu Ausdruck.“ Obwohl Herrmann die Architektur des

---

<sup>95</sup> Neumeyer, 1928, S. 110f.

<sup>96</sup> Paetow, 1929, S. 69

<sup>97</sup> Paetow, 1929, S. 74

<sup>98</sup> Paetow, 1929, S. 71

<sup>99</sup> Herrmann, 1933 und 1977, S. 10

19. Jahrhunderts und die Beschäftigung mit dem gotischen Stil durchaus differenziert betrachtete und nicht grundsätzlich ablehnte, sondern das „19. Jahrhundert“<sup>100</sup> sogar als Einleitung einer neuen Zeit ansah, die „fortzuführen sich (...) lohnt“<sup>101</sup>, wertete er die gotisierenden Parkbauten als oft kitschig und „lediglich zur Erhöhung der romantischen Stimmung“<sup>102</sup> dienend. Eine eigene kunstgeschichtliche Bedeutung sprach er ihnen weitgehend ab.

Eine seiner Zeit entsprechende gesellschaftspolitische Einschätzung der Löwenburg gab Helmut Kramm 1940 in einem sehr lobenden Artikel über den Architekten der Löwenburg, Heinrich Christoph Jussow. Er grenzte die Löwenburg von gotisierenden Parkbauten, wie Du Rys Ruinenturm im Schlosspark Wilhelmsthal (1796) ab, die zwar einen „interessanten, belebenden Beitrag im großen Werk“ darstellen. (...) An der Stelle jedoch, da die Gotik jetzt das Erwachen des deutschen Volksbewusstseins zur eigenen Art und Geschichte bekundet, steht Jussow. (...) Sein Bedürfnis, jedem einzelnen Gliede seine Selbständigkeit zu sichern, Eigenwilligkeiten jedes Wuchses zu achten und das Recht einer freien Entfaltung zu verkünden, findet hier reiche Möglichkeiten. Der Drang nach besonderen Formen, die sich selbständig zu rechtfertigen haben, grenzt fast an das Chaotische, wenn man die ganze Anlage in ihrer kaum mehr erkenntlichen Ordnung überschaubar. In diesem Werke äußert sich keine gelegentliche Spielerei, auch kein weltverlorenes Träumen, sondern ein ernsthaftes Forschen, um jedem Teile eines Bauwerkes sein Recht der Bildung zu verschaffen. Hier ist in einer revolutionären Willkür das letzte der barocken Sicht verdammt. Diese Burg ist das stärkste deutsche Zeugnis für die werdende Verpflichtung eines eigenen volkhaften Stils und einer eigenen Bildung.“<sup>103</sup> Dabei erkannte er englische Einflüsse nur als oberflächlich an, denn die Löwenburg „bedeutet ein deutsches Bekenntnis zur Gotik.“

Hans Vogel stellte 1956 in seiner Abhandlung über „Englische Kultureinflüsse am Kasseler Hof des späteren 18. Jahrhunderts“<sup>104</sup> die Wandlung des Wilhelmshöher Schlossparks zu einem englischen Landschaftspark nicht nur als Folge

---

<sup>100</sup> Anm.: Herrmann definierte das „19. Jahrhundert“ als „Stilbegriff“ für einen Zeitraum von etwa 150 Jahren, vom ausgehenden 18. Jahrhundert (um 1770) bis in seine Zeit. Dabei betrachtete er die Zeit bis 1840 als „einleitende Epoche“. (S. 14)

<sup>101</sup> Herrmann, 1933 und 1977, S. 8

<sup>102</sup> Herrmann, 1933 und 1977, S. 22

<sup>103</sup> Kramm, 1940, S. 226

<sup>104</sup> Vogel, 1956, S. 218-231.

zeitgenössischer theoretischer Forderungen dar, er fand in den meisten Gebäuden konkrete englische Vorbilder, vornehmlich das von William Chambers geplante Kew Gardens. „Nach Geist und Form besonders deutlich von englischen Vorbildern beeinflusst ist unter den Wilhelmshöher Parkbauten auch die künstliche Ruine der Löwenburg, (...).“ Bauliche Vorbilder fand er in Schottland. Hier „hatte sich in Anlehnung an den bodenständigen, echten mittelalterlichen Burgenstil eine neugotische Bewegung herausgebildet, die etwa in den Schlössern Inverary Castle oder dem seit 1770 von Robert Adam erbauten Culzean Castle wichtige Zeugen besitzt.“

Anlässlich einer Ausstellung über Heinrich Christoph Jussow deutete Vogel die Löwenburg kurze Zeit später zumindest in ihrer ersten Phase als „Ort der Zurückgezogenheit und (...) Stimmungselement in der Landschaft“<sup>105</sup>.

Alfred Hoffmann bezeichnete die Löwenburg 1963 als eine „aller Vernunft und Zweckmäßigkeit widersprechende Nachahmung einer mittelalterlichen Burg,“ die „durch scheinbar regelloses Gegeneinandersetzen vielgestaltiger Baukörper und Dachformen ihr historisches Gewachsensein beweisen“<sup>106</sup> wolle. Er sah in der Löwenburg den „reinsten Ausdruck“ der romantischen Neigung Wilhelms IX.

1965 bezeichnete August Straub die Löwenburg als „Traum von der Tapferkeit, die hier noch ‚handgemacht‘ war. Wilhelm (...) hat sich die Löwenburg als Villa, in die er sich in die Einsamkeit am Rand des Wilhelmshöher Bergparks zurückzog, in der Nachbildung einer verfallenden mittelalterlichen Burg von Jussow bauen lassen. Sie ist ein Fürstenspielzeug im Maßstab 1:1.“<sup>107</sup>

In einem Lexikonbeitrag über Jussow beurteilten Pevsner, Fleming und Honour 1966 die „pittoreske Löwenburg“ als das „Meisterwerk“ ihres Architekten, das „stark von der engl. Neugotik beeinflusst wurde und im 18. Jh. der kunstvollste Beitrag dieser Art auf dem Kontinent war. Sie erhebt sich bühnenbildähnlich mit zahlreichen Wehrmauern und Türmen auf einem Hügelabhang (...).“<sup>108</sup> Hier wird besonders der Kulissencharakter der Löwenburg hervorgehoben.

Jürgen Klein bezeichnete die Löwenburg 1975 in einem Artikel über die Entwicklung des Gothic Revival und der Neugotik in Deutschland als hervorstechendes Exemplar eines „gotischen“ Schlosses. Dabei sah er Parallelen

---

<sup>105</sup> Vogel, 1958/59, S. 18

<sup>106</sup> Hennebo, Hoffmann, 1963, Bd. 3, S. 181f.

<sup>107</sup> Straub, 1965/66, S. 134

<sup>108</sup> Pevsner; Fleming; Honour, 1966

zwischen der Kasseler Burg und Walpoles Landsitz Strawberry Hill. Klein betrachtete die Löwenburg als „Zeichen für die Suche des unkonventionell Romantischen (...). Diese ‚Burg‘ entstand als Produkt der romantischen Ironie, schwebend zwischen Bedingtem und Unbedingtem. Jussows Kunst entsprang einer Dialektik von Imaginationskraft und Formenklarheit.“<sup>109</sup>

1976 wurde im amtlichen Führer zur Löwenburg<sup>110</sup> ihre Entstehung primär als Reaktion auf die veränderten gesellschaftlichen Positionen durch die Französische Revolution interpretiert. Bisher war bei den meisten Betrachtungen der Löwenburg der wirkungsästhetische Aspekt betont worden.

Für Wolfgang Schepers ging es bei den frühen Parkarchitekturen wie der Löwenburg „weniger um eine Aussage über Geschichte als um eine assoziative Evokation des Vergangenen, die den Betrachter einstimmen soll.“<sup>111</sup> Der Stilpluralismus war nach Schepers dabei „das Mittel, den Betrachter in eine entsprechende Stimmung zu versetzen.“<sup>112</sup>

1981 betrachtete Günter Hartmann in seiner Dissertation über „die Ruine im Landschaftsgarten“<sup>113</sup> auch die Löwenburg. Er sah einen deutlichen Bezug zur Französischen Revolution. „Als Leitgedanke der auf die Gegenwart politischer Verhältnisse bezogenen propagandistischen Absicht ist die Berufung der landesherrlichen Machtstellung auf die idealisierte Funktion des Potentaten als Vorkämpfer einer ebenfalls ideal vorgestellten Gesellschaft des Mittelalters anzusehen.“ Innerhalb der Entwicklung des Landschaftsgartens wertete Hartmann die Löwenburg als eine Dokumentation der gattungsgeschichtlichen Übergangsphase von der Ruinenlandschaft zur bewohnten Ritterburg als Demonstration der politischen Restauration.

In ihrer Dissertation über „die Entdeckung des Mittelalters“ bezeichnete Gabriele Dolff-Bonekämper die Löwenburg 1985 als einen Bau, der „alles bisher Dagewesene übertraf. (...) Die gewünschte Stimmung wurde nun nicht mehr nur durch den Anblick von künstlich-alten Anlagen erreicht, sondern der Landgraf konnte in einer vollständigen, solide gebauten historischen - oder besser historistischen - Attrappe wohnen (...).“<sup>114</sup> Sie wertete die Burg als Traumschloss

<sup>109</sup> Klein, 1975, S. 138-169

<sup>110</sup> Dittscheid, Einsingbach, Fink, 1976.

<sup>111</sup> Schepers, 1978, S. 73-92

<sup>112</sup> Schepers, 1978, S. 82

<sup>113</sup> Hartmann, 1981 S. 304

<sup>114</sup> Dolff-Bonekämper, 1985, S. 67

Wilhelms IX., das ihm als „privater Ort außerhalb seiner Zeit“ die Illusion ermöglichte, „in einer geordneten Welt festgefügtter Werte zu leben und in seiner Herrschaft ebenso unangefochten zu sein, wie (...) ein mittelalterlicher Feudalherr es gewesen wäre.“

Hans-Christoph Dittscheid analysierte in seiner 1987 veröffentlichten Dissertation über das Schloss Wilhelmshöhe und die Löwenburg<sup>115</sup> die zeichnerischen und schriftlichen Quellen zur Löwenburg. Diese Publikation bildet eine umfangreiche stilgeschichtliche und geistesgeschichtliche Monographie der Löwenburg. Dittscheid betrachtete die formen- und ideengeschichtlichen Prinzipien des „Malerischen“ und des „Erhabenen“ als primäre Wesenszüge der Löwenburgarchitektur. Weniger ein objektiver Stil, als vielmehr der Charakter und die Wirkung sollten demnach vermittelt werden. Die Löwenburg stelle damit einen „Meilenstein innerhalb einer weitreichenden Entwicklung dar: Die Neugotik, auf Umwegen entdeckt als Stil des gesuchten Kontrasts und sentimental Ruinenzaubers, entpuppt sich im Zuge der einsetzenden Romantik als Stil des privaten, freiheitlichen Bereichs und damit als eigenständige Alternative zum ‚öffentlichen‘, repräsentativen Klassizismus - die Staffagenarchitektur des englischen Gartens befindet sich im Aufbruch zur Monumentalarchitektur des Historismus.“<sup>116</sup> Dittscheid lehnte eine Reaktion auf die Französische Revolution als hauptsächlich stilbildende Anregung für die Errichtung der Löwenburg ab, zumindest „im Sinne jenes platt-mechanischen Kausaldenkens, das die Löwenburg als reaktionäres Bollwerk missversteht.“ Heinrich Christoph Jussow charakterisierte er als einen „der ersten und kompromisslosesten Nachfolger Ledoux‘ in Deutschland“ und damit als einen der Revolutionsarchitektur verhafteten Architekten, eine Haltung die er vor allem in Jussows Vorprojekten zur Löwenburg wiederfand. Innerhalb des Schlossparks Wilhelmshöhe „verraten die Struktur und bildähnliche Auffassung von Schloß-Mittelbau und Löwenburg, daß beide aus der wirkungsästhetisch angelegten Staffagenarchitektur des Landschaftsgartens erwachsen sind.“ Von demselben Bauherrn beauftragt und zum Teil von demselben Architekten, zur selben Zeit errichtet, betrachtete er das Schloss und die Löwenburg als „stilistische und modale Antithesen (...). Im gegenseitigen Kontrast, ausgehend von den unterschiedlichen Standorten innerhalb des Parks, steigern sie noch die

<sup>115</sup> Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987

<sup>116</sup> Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987, S. 246

Expressivität ihrer Wirkungen (...). Gerade weil er alles andere als selbstverständlich zu lösen war, wurde der Schloßbau unter Wilhelm IX. zum Gegenstand historisch kritischer Reflexion (...). Wilhelm und Jussow fanden zur Allegorie auf die Bauaufgabe des Schlosses, in der die Löwenburg als Präfiguration, das Schloß als Erfüllung erscheinen. (...). Vor dieser Folie wiegt der elitäre Anspruch des klassizistischen Schlosses, vorbildhaft vor Stadt und Land Hüter einer aufgeklärten humanistischen Kultur zu sein, um so schwerer. Umgekehrt entschädigt die Irrationalität der Löwenburg für den Mangel des Schlosses an persönlich stimulierender Geborgenheit.<sup>117</sup>

Reinhard Zimmermann sah in seiner Publikation über künstliche Ruinen 1989 eine Doppelfunktion der „gotischen künstlichen Ruinen“. Für die Löwenburg definierte er die Funktion „Milieu“, die sich demnach in der Absicht des Landgrafen manifestiert über seine „fingierte“ Identität als Ritter politische Ansprüche zu untermauern. Zentraler Aspekt ist nach Zimmermann dabei die Burgkapelle mit dem Rittergrabmal. Als zweite Funktion sieht er die des Denkmals, wobei beide Funktionen bei einem Bauwerk wie der Löwenburg zusammenhängen, da bereits ihr „Milieu (...) geschichtshaltig“ konzipiert sei. „Nach dem Tod des Bauherrn geht die Milieufunktion in die Denkmalfunktion über.“<sup>118</sup> Zudem sollte die Löwenburg „den Komplementärbezug des Schlosses auf das Herkules-Oktogon durch den Bezug auf ein Denkmal altdeutschen Rittertums ersetzen oder zumindest ergänzen: der deutsche Ritter ersetzt den antiken Halbgott.“

Adrian von Buttlar widmete in seiner Publikation „Der Landschaftsgarten“ 1989 dem Schlosspark Wilhelmshöhe ein eigenes Kapitel. Er betrachtete die Vielschichtigkeit der Löwenburg-Programmatik als wegweisend für weitere gotisierende Bauwerke in Landschaftsgärten: „Zur irregulären Gruppierung der Baumassen im Sinne einer pittoresken Architektur trat in der Löwenburg ein Bewußtsein historischer Kontinuität, das den Bau als historisch-gewachsen und in der romantischen Umgebung auch glaubwürdig erscheinen lassen wollte. (...) Daß der Landgraf - seit 1803 Kurfürst Wilhelm I. - in der Löwenburg mehr als nur eine spielerische Eremitage sah, zeigt sich insbesondere darin, daß er sie zu seiner Grabstätte bestimmte. (...) In seinem Realitätsanspruch unterscheidet sich der neue, romantische Typus der Parkburg, wie er dann in der Mosburg im Park von Biebrich

172,I

168,I-II

---

<sup>117</sup> Dittscheid, 1987, S. 251

<sup>118</sup> Zimmermann, 1989, S. 214f.

bei Wiesbaden (1805) und in Laxenburg bei Wien aufgegriffen wurde, von den vorhergehenden gotisierenden Gartenstaffagen.“<sup>119</sup>

Der Burgenforscher Joachim Zeune bezeichnete die „bekannte Löwenburg“ im Zusammenhang mit der frühen Burgforschung 1997 als inszeniertes Naturerlebnis „zur Bereicherung der theatralischen Gartenarchitektur“<sup>120</sup>.

163,II

In dem Ausstellungskatalog zu der Jussow-Ausstellung von 1999 untersuchten John Harris und Bernard Korzus<sup>121</sup> die Beziehungen Jussows zu England und die Auswirkungen auf die Gestalt der Löwenburg. Ein Ergebnis ihrer Untersuchung war das Urteil, dass „die Löwenburg mit Sicherheit die erste asymmetrische, um einen großen Innenhof gebaute neomittelalterliche Burg in Europa (sei). Sie ist früher als alles Entsprechende in England.“<sup>122</sup> Die Frage nach Vorbildern beantworteten Harris/Korzus für die einzelnen Bauphasen der Löwenburg. Als „ältere Manifestierung dieses Stils“ wurde die Burg in Wilhelmsbad (1779-1781) bei Hanau eingeschätzt. Für die Weiterentwicklung der Löwenburg zur geschlossenen Burganlage wurden englische mittelalterliche Burgen als Vorbild genannt. Harris und Korzus sahen die Voraussetzungen für die Entstehung der Löwenburg primär politisch motiviert. Die Verteidigung der ständischen Rechte im eigenen Reich, später auch gegen „die emanzipatorischen bürgerlichen Bestrebungen“ führte zu einem engeren Zusammenhalt der deutschen Kleinstaaten. Die Löwenburg war demnach „weniger ein Refugium für Mittelalterträume als vielmehr eines der eindrucksvollsten Symbole (...), solange das Reich bestand.“<sup>123</sup> Andrea Siegmund klassifizierte in ihrer 2002 erschienenen Publikation „Die romantische Ruine im Landschaftsgarten“<sup>124</sup> die Ruinen hinsichtlich des Wandels ihres Bedeutungsgehalts vom Barock über die Aufklärung bis zur Romantik. Die Löwenburg ordnete sie düsteren Landschaften, die durch Einsamkeit und Naturgewalt geprägt sind, zu. Gemeinsam mit der Ritterburg in Machern und der Franzensburg in Laxenburg bewertete auch sie die Löwenburg im Hinblick auf die Umwälzungen durch die Französische Revolution „als Ausdruck einer konservativen politischen Haltung“<sup>125</sup>.

25,II

---

<sup>119</sup> Buttlar, 1989, S. 195f.

<sup>120</sup> Zeune, 1997, S. 18

<sup>121</sup> Harris; Korzus, 1999, S. 53-65

<sup>122</sup> Harris; Korzus, 1999, S. 61

<sup>123</sup> Harris; Korzus, 1999, S. 64

<sup>124</sup> Siegmund, 2002

<sup>125</sup> Siegmund, 2002, S. 191

In ihrer 2002 erschienenen Publikation „Burg und Schloss“ bezeichneten Thomas Biller und G. Ulrich Großmann die Löwenburg als „romantisch-gotische Burg“ und als erstes „vollständiges (neu-)gotisches Schloss“, das auch aufgrund seiner Ausstattung mit originalen mittelalterlichen Kunstwerken den „Übergang vom spätf feudalen Schloss zum Gesamtkunstwerk des Historismus“<sup>126</sup> vermittelt. Allerdings datierten die Autoren die Löwenburg auf 1770/80, also rund 20 Jahre zu früh, und behaupteten die Löwenburg habe das anstelle des mittelalterlichen Klosters Weißenstein errichtete Renaissanceschloss von 1606 ersetzt. Tatsächlich gründet die Löwenburg auf keinerlei substanziellen Überresten eines älteren Bauwerkes und auch nicht an der Stelle des alten und des neuen Schlosses.

Die Beurteilung der Löwenburg, ihrer Architektur und ihrer Bedeutung hat sich seit ihrer Errichtung vor 200 Jahren mehrfach gewandelt. Die zahlreichen Bewertungen weisen ein weites Spektrum auf, vom romantischen Stimmungselement im Park bis hin zum reaktionären politischen Bauwerk, von gefühlsbetonter Ehrfurcht bis hin zu nüchterner Verständnislosigkeit. Der jeweilige Zeitgeist spiegelt sich dabei in den meisten Urteilen wider.

Der romantischen Verklärung der Jahre kurz nach ihrer Erbauung folgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem eine stilbezogene Kritik an der Architektur, die als zu wenig „gotisch“ betrachtet wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im Zuge des zunehmenden Funktionalismus die fehlende historische Richtigkeit der Löwenburg als wehrhafte Burganlage kritisiert, obwohl sie dies niemals sein sollte. In der von Rationalismus und Funktionalismus geprägten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Kulissencharakter des Bauwerkes hervorgehoben. Die zeitweise politische Ideologisierung der Löwenburg wurde seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts von differenzierteren Betrachtungen abgelöst.

Auffällig ist die Suche nach konkreten Vorbildern für die Löwenburg in vielen Beurteilungen des 20. Jahrhunderts. Die Bedeutung gebauter Vorbilder - zumal für die einzelnen Bauabschnitte - wird dabei oft überbewertet. Im 19. Jahrhundert hingegen standen Stildiskussion und Wirkungsästhetik im Vordergrund der Betrachtungen, wobei die Löwenburg als malerisches Bauwerk gelobt und die eigenständige Leistung Jussows anerkannt wurde.

---

<sup>126</sup>

Biller; Großmann, 2002, S. 231f.

Die meisten Beurteilungen der vergangenen 200 Jahre betonen jedoch den Stimmungscharakter der Löwenburg, der trotz unterschiedlicher Bewertungskriterien für die Architektur des Bauwerks auf den Betrachter wirkt. Die Unterschiedlichkeit der Interpretationen der Löwenburgarchitektur zeigt, wie sehr jede Zeit ihre eigenen Moden, Theorien und Kenntnisse auf bestehende Bauwerke überträgt. Gleichzeitig deuten die Interpretationen der Löwenburg auf eine Vielfältigkeit der ihrer Errichtung zugrunde liegenden Ideen hin, die für jede nachfolgende Epoche eigene Betrachtungen zuließ und noch immer zulässt.

### 3.7.2 Die Löwenburg in historischen Reiseführern

Eine besondere Form der Literatur zur Löwenburg stellen die Reiseführer der vergangenen 200 Jahre dar. Erstmals erwähnt wurde die Löwenburg in einem Reiseführer über „Cassel und die umliegende Gegend“ von 1797, zu einem Zeitpunkt als sie noch nicht fertiggestellt war. David von Apells Beschreibung beschränkte sich auf die Bewunderung der gelungenen Vortäuschung eines hohen Alters der Ruine und der herrlichen Aussicht. Die Ausgabe des Reiseführers von 1801 ergänzte Apell um die Beschreibung einiger Räume. Danach hatte die Burg „mehrere fürstl. Wohnungen, die sämtlich in analogem (gotischen) Geschmack verziert und meublirt sind.“<sup>127</sup> Des Weiteren nannte er kurz die repräsentativen Räume im Bergfried, die Rüstkammer und die Kapelle. Allgemein beschränkten sich die frühen Beschreibungen der Löwenburg auf eine atmosphärische Darstellung ihrer Gestalt. Sie wird durchweg gelobt als „eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten dieser Gegend.“<sup>128</sup> Die beabsichtigte melancholische Wirkung, die die künstliche Ruine erzielen sollte, findet sich in den meisten frühen Beschreibungen. „Mit Staunen und Ehrfurcht tritt man in die Hallen dieses Gebäudes und dünkt sich in die grauen Ritterzeiten vergangener Jahrhunderte versetzt.“<sup>129</sup> Das noch recht undifferenzierte Stilempfinden und das Primat der Wirkung zeigen sich in der Beurteilung der Einrichtung, die meist als „mit dem Ganzen vollkommen übereinstimmend“<sup>130</sup> beurteilt wird, obwohl gleichzeitig erkannt wurde, dass es sowohl Stücke aus „verwichenen Jahrhunderten“<sup>131</sup> als auch

21,II

22-24

<sup>127</sup> Apell, 1801, S. 105f.

<sup>128</sup> Cassel in historisch-topographischer Hinsicht, 1805, S. 42ff.

<sup>129</sup> Döring, 1804, S. 31ff.

<sup>130</sup> Döring, 1804, S. 31f.

<sup>131</sup> Döring, 1804, S. 33

„neuere“ Objekte gibt. „Der äußere Bau sowohl, als die innere Einrichtung dieser Burg, deren Grundmauern selbst aus dem Felsen, worauf sie stehen, gehauen zu seyn scheinen; - alles spricht hier den Geist der Vorzeit aus.“<sup>132</sup> Häufig verwendete Begriffe waren „romantisch“, „ehrfurchtsvoll“, „gotisch“ oder „Täuschung“. In wie weit diese Ausführungen - gerade in der Zeit kurz nach der Erbauung der Löwenburg - eigenständige Beurteilungen darstellen sei einmal dahingestellt. Dennoch wird in diesen frühen Beschreibungen deutlich, dass die Erbauer der Löwenburg die beabsichtigte Wirkung erzielt hatten. Konkrete Informationen hingegen, wie die Höhe des Bergfrieds divergierten in den unterschiedlichen Beschreibungen. Auffällig ist dennoch, dass alle Beschreibungen neben dem Bauherrn auch den Architekten Jussow benennen.

Zunehmend wurde die Ausstattung der Innenräume hervorgehoben. Dabei wurden vor allem die Waffen der Rüstkammer und das Rittermonument in der Kapelle betont. Die Räume im Bergfried wurden vor allem wegen der beeindruckenden Aussicht erwähnt.

57,I

147,II

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Errichtung der Löwenburg noch, dem Landesherrn schmeichelnd, als Ergebnis der „eigenen Idee S. Durchlaucht des Landgrafen“<sup>133</sup> bezeichnet worden. Die „Burg“ in Wilhelmsbad wurde als Vorbild kaum erwähnt, erst 1929 bezog Wilhelm Fechner den Hanauer Bau in seine Beschreibung ein: „Einen theatralischen Bau ähnlicher Art errichtete der Prinz später als Landgraf in seinem Park Wilhelmshöhe.“<sup>134</sup>

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Beschreibungen sachlicher. Es wurden auch allgemeine Informationen wie die Entfernung zum Schloss oder die Anzahl der Zimmer gegeben. Erst um die Jahrhundertmitte wurden erstmals Anregungen und Vorbilder für den Bau der Löwenburg angesprochen.

Zunehmend trat der Museumscharakter der Burganlage gegenüber der Architektur in den Vordergrund. Die Beschreibungen loben die „köstlichen Schätze an ritterlichen Waffen, Möbeln, Gobelins und vor Allem an historischen Bildnissen.“<sup>135</sup>

<sup>132</sup> Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses (...) bei Johann Christian Krieger, 1821, S. 23

<sup>133</sup> Apell, 1797, S. 116f.

<sup>134</sup> Fechner, 1929, S. 111ff.

<sup>135</sup> Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe, Wilhelmsthal, Cassel 1896, S. 66ff, Stadtarchiv Kassel

Noch 1861 bemerkte Carl Raab, dass die Räume der Löwenburg seit dem Tode Wilhelms nicht verändert worden seien. Im Arbeitszimmer nehme „noch heute Alles denselben Platz“<sup>136</sup> ein.

Auch am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erzeugten die bewachsenen und scheinbar verfallenen Mauern ihre gewünschte Wirkung und „erheben diese Täuschung zu einer Wahrheit, wie wenigstens wir sie bei keinem ähnlichen Werke wieder gefunden haben.“<sup>137</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es jedoch auch in den Reiseführern kritische Beurteilungen. Nach der Bewertung von H. F. Lorentz aus dem Jahr 1911 hielt sich „die Ausstattung von Rittersaal, Marstall, Rüstkammer, Burg-Kapelle etc. (...) in mässigen Grenzen.“<sup>138</sup> Die Ausstattung der Räume wurde - mit Ausnahme des Bergfrieds - als „nicht einheitlich gehalten“ und die „vorhandenen Möbelstücke und Bilder (als) ohne besonderen Wert“<sup>139</sup> betrachtet. Die Aussicht vom Bergfried und der Stimmungscharakter der Gesamtanlage wurden jedoch weiter bewundert.

Grundsätzlich kritisiert wurde die Darstellung der Löwenburg als mittelalterliche Burg. In Anlehnung an Paul Heidelbach zählte Wilhelm Fechner 1929 die verteidigungstechnischen Mängel der Burg auf. „Aber der wahre Geist des Rittertums ist hier nicht getroffen und konnte gar nicht getroffen werden. Eine wirkliche Ritterburg, halb Kasematte, halb Mietskaserne, ist mehr Festung als Wohnbau und nur selten behaglich.“<sup>140</sup> Er relativierte die Kritik jedoch, indem er bemerkte, die Löwenburg „sollte nur ausgesuchtem Lebensgenusse dienen.

Das Empfinden von Verlust nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde in einem Reiseführer August Straubs von 1965 deutlich. „Der ‚Urväter-Hausrat‘, diese erste Stilmöbel-Einrichtung, erstrahlt in seiner ungezierten Massigkeit und deutschen Echtheit eine so kerngesunde Behaglichkeit des Mannseins und Wohnens aus, dass man die wiederhergestellten Räume der vom letzten Krieg schwer angeschlagenen Löwenburg nicht schnell vergisst.“<sup>141</sup>

---

<sup>136</sup> Raab, 1861, S. 26

<sup>137</sup> Möhl, 1883, S. 24

<sup>138</sup> Lorentz, 1911, S. 14

<sup>139</sup> Gonnermann, 1926, S. 13

<sup>140</sup> Fechner, 1929, S. 111ff.

<sup>141</sup> Straub, 1965/66, S. 134

#### 4. Die Löwenburg im Spiegel der zeitgenössischen Gartentheorie

„Wir haben in Deutschland ein heroisches Werk der Architectur (...), nämlich auf dem Carlsberg bei Cassel (...). So sehr auch dieses Werk durch seine außerordentliche Kühnheit und Größe in Erstaunen setzt, so sind seine Wirkungen doch von den Rührungen entblößt, die alte Bergschlösser oder ihre Ruinen auf Felsen erregen. Der Carlsberg stellt ein Wunder dar, das von der Hand einer übernatürlichen Macht entsprungen seyn scheint; seine ungewöhnliche Größe drückt den Anschauer bald zum Gefühl der Kleinheit und Schwäche andrer menschlicher Werke nieder. Bejahrte oder halb zerstörte gothische Schlösser von kühnen Lagen und Massen haben zwar zur Erregung der Verwunderung und des Erstaunens eine weit mindere Kraft; allein, sie interessieren doch durch die Erinnerung der vormaligen Bewohnung und des wirklichen Gebrauchs, den die Helden der Vorwelt von diesen aufgethürmten Felsklumpen machten; eine Art des Interesse(s), das dem Gebäude auf dem Carlsberg ganz abgeht. Und diese Erinnerung ist zugleich von so manchen rührenden Nebenideen begleitet, welche die Geschichte der Zeit und ihrer Sitten erwecken. Die Trümmer eines alten Schlosses, woraus sich ein kleiner Wasserfall herabwälzt, auf einem Felsen, an den die untergehende Sonne einen vergänglichen Schimmer hinstreut, stellen in dieser Zufälligkeit eine Scene voll stiller Feierlichkeit dar, die einen Eindruck macht, den für einen anderen nicht leicht das zu sanfteren Gefühlen neigende Herz vertauscht.“<sup>142</sup>

75,III-IV

156,I

Bereits 1782 hatte der dänische Gartentheoretiker und Kieler Professor der „Philosophie und der schönen Wissenschaften“ Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792) diese Anregung zur Errichtung einer gotisierenden Ruine in dem erst ab 1798 so genannten Schlosspark Wilhelmshöhe publiziert. Die künstliche Ruine sollte das Gegenstück zu dem 1701-1718 von Giovanni Francesco Guerniero und dem Augsburger Kupferschmied Anthoni für Landgraf Karl errichteten barocken „Herkules-Oktogon“ sein.

Auch wenn Hirschfeld trotz seiner Bemühungen in Kassel keinen Auftrag bekam, stellt seine in den 1780er Jahren verfasste Theorie der Gartenkunst einen wichtigen Anhaltspunkt für die Entstehungsgeschichte der Löwenburg dar, zumal das

---

<sup>142</sup>

Hirschfeld, Bd. IV, 1782, Zitat nach Dittscheid 1987, S. 227f.

fünfbändige Werk auch in der landgräflichen Bibliothek im Schloss Wilhelmshöhe vorhanden war und als ein Standardwerk der Zeit gilt.

Es ist jedoch nicht das Thema dieser Arbeit die Entwicklungsgeschichte des Landschaftsgartens oder der Ruine im Landschaftsgarten vollständig und um ihrer selbst willen darzustellen. Neben den zeitgenössischen Quellen wie Whately, Hirschfeld oder etwas später auch Scell, bietet eine Vielzahl an Sekundärliteratur einen detaillierten Einblick in die Thematik.<sup>143</sup>

In diesem Kapitel sollen vorwiegend die für die Entstehung der Löwenburg relevanten Aspekte kurz angesprochen werden, soweit sie für die in dieser Arbeit untersuchten Prinzipien der Löwenburg-Architektur und den weiteren Umgang mit dem Bau- und Kunstdenkmal wichtig sind.

#### **4.1 Voraussetzungen für die Entstehung des Landschaftsgartens**

##### **4.1.1 Wandel des Naturverständnisses**

Seit der Renaissance erfuhr das Welt- und Menschenbild einen grundlegenden Wandel. Wurden Mensch und Natur im Mittelalter noch als ein Ganzheitliches innerhalb der göttlichen Schöpfung betrachtet, so entwickelte sich im Zuge einer vermehrt wissenschaftlichen Betrachtungsweise seit der Renaissance, zunächst noch unter Akzeptanz einer - allerdings zunehmend rational erklärbaren - göttlichen Schöpfung im Zusammenhang mit einem neuen Selbstverständnis des Menschen auch ein neues Naturverständnis.

Die Garantie der neuen bürgerlichen Freiheiten und die parlamentarische Mitbestimmung hatten ihr Fundament in den Schriften John Lockes. Das protestantische England hatte durch diese demokratische Staatsform die Grundlagen für die Schaffung größerer Freiheiten der Einzelpersonlichkeit gelegt. Der Mensch als eigenständig handelndes Individuum gewann an Bedeutung. Es entstand eine „grundlegend geänderte Repräsentationsform, die auch den Park als spezifisches Herrschaftssymbol verwandelte.“<sup>144</sup> Die entfremdete Natur des Barockgartens war als Symbol politischer Unterdrückung verstanden worden, da er nach Lipp die

171,II

<sup>143</sup> allgemein zu Gartenkunst und Landschaftsgarten: u.a. Gothein 1926, Hallbaum 1927, Hennebo/Hoffmann 1981, Wimmer 1989, Buttler 1989, Hammerschmidt/Wilke 1990, Maier-Soljk/Greuter 1997/2000, Kehn 1998, Trotha 1999, Modrow (Hrsg.) 2003; speziell zur Ruine: u.a. Hartmann 1981, Zimmermann 1989, Siegmund 2002; zum Gothic Revival: u.a. Neumeyer 1927, Germann 1974, Aldrich 1994.

<sup>144</sup> Lipp, Wilfried, Natur - Geschichte - Denkmal, Frankfurt 1987, S. 188

innere Naturordnung deformierte und verletzte. Die Betrachtung der Natur um ihrer selbst Willen wurde fast als Blasphemie empfunden. Sie wurde allegorisch zur Betonung der Gegenpole des vergänglichen Irdischen und des ewigen Himmlischen instrumentalisiert.

In dem letztlich in der Aufklärung gipfelnden Prozess der Selbstermächtigung und Individualisierung des Menschen entwickelte sich jedoch zunehmend ein Fortschrittsdenken, dass die idealistische Betrachtung der antiken Gesellschaft propagierte. Natur und Leben wurden durch wissenschaftliche Betrachtungsweise rational erklärt, der Verstand wurde zum bestimmenden Faktor des Handelns.

Damit kam es zu einer Lösung des Menschen vom Gedanken der göttlichen Allmacht. Die Aufklärung verband ihr Naturverständnis mit dem Begriff der Freiheit, Natur wurde als sittliche Macht (Earl of Shaftesbury) gewertet und wurde damit zum gestaltbaren Objekt. Sie wurde nicht mehr symbolisch, sondern zunehmend ästhetisch aufgefasst. Natur konnte nun als Landschaft mit der jeweils beabsichtigten inhaltlichen Aussage in idealisierter Form gestaltet werden.

Eine ästhetische Betrachtung von Natur konnte nur losgelöst von wirtschaftlichen Nützlichkeitsgedanken (Landwirtschaft) erfolgen. Auch dadurch erklärt sich die Entwicklung des Landschaftsgartens im Zusammenhang mit dem Rückzug des englischen Adels auf seine Landsitze und der damit verbundenen Selbstdarstellung einer neuen Privatheit als Reaktion auf den gesellschaftlichen Wandel.

Der gesellschaftliche Strukturwandel im 18. Jahrhundert manifestierte sich in der Folge auch in Sehnsuchtpotentialen vorwiegend der Natur, aber auch der räumlichen und zeitlichen Ferne. Eine vermeintlich bessere Welt fand man „in der Vergangenheit, vorerst in der Antike, etwas später im Mittelalter oder sogar in der Renaissance.“<sup>145</sup>

Nach Schepers erweist sich der Landschaftsgarten als ein „aus dem Öffentlichen ausgegrenzter Bereich“, wobei die Privatheit unterschiedlich motiviert sein konnte. „Projizierten Bürgerliche während der Aufstiegsphase ihre Sehnsucht nach sozialer Veränderung in die Natur und somit auch in den Landschaftsgarten, der ja theoretisch mit dem Naturbegriff begründet wurde, so versuchten Adlige, im Garten einen Freiraum zu erhalten, der für sie in Wirklichkeit bedroht war.“<sup>146</sup>

---

<sup>145</sup> Ruoff, 2000, S. 167-177

<sup>146</sup> Schepers, S. 75

Auch auf dem Kontinent zeichnete die Förderer des englischen Landschaftsgartens zunächst eine aufklärerisch-idealistische Haltung aus. In Deutschland und Frankreich vor allem wurde der landschaftliche Garten dann auch für politisch-restaurative Ansprüche des Adels am Ende des Ancien Régimes instrumentalisiert. So hatte der Kasseler Landgraf Wilhelm IX. am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Eindruck des Amerikanischen Bürgerkrieges und der Französischen Revolution gleichzeitig mit der Umgestaltung des Gartens auch Reformen seines Vaters aufgehoben und seinen ererbten Anspruch als absoluter Fürst durch politische und bauliche Maßnahmen untermauert. Das neue, in drei Abschnitten errichtete Schloss wurde schließlich streng symmetrisch in der barocken Achse positioniert mit deutlichem Bezug auf das riesenhafte Standbild des halbgöttlichen Helden Herkules. Die ebenfalls der zeitgenössischen Gartentheorie entsprechende gotisierende Ruine der Löwenburg untermauerte die Legitimation durch die Betonung herrschaftlicher Tradition, zumal die Errichtung einer Burg im Mittelalter dem Adel vorbehalten war.

76,I

75,I

74,I

82,I

Der Zukunftsoptimismus wurde durch die Gegenaufklärung und in der Romantik bereits wieder kritisiert. In der zunehmenden Erklärbarkeit der Welt wurde der Verlust des Geheimnisvollen und eines „sinnstiftenden Ganzen“ (Siegmund) empfunden. Gleichzeitig wurde erkannt, dass eine Rückkehr zu einer voraufklärerischen Weltanschauung nicht möglich war. Die Empfindung wurde zum beherrschenden Thema der Romantik - in der bildenden Kunst, in der Literatur und in der Musik.

#### 4.1.2 Gestaltung von Natur im Landschaftsgarten

Die neue Auffassung von Natur führte zu einer intensiven Auseinandersetzung darüber, mit welchen Mitteln Natur im Garten geschaffen werden könne. Vorbildlich wurde dabei die Landschaftsmalerei der Renaissance. Hier war Landschaft erstmals als eigenständiges Motiv thematisiert und idealisiert worden. Durch die Entwicklung der Perspektive wurde die Beziehung des Menschen zum dargestellten Bild durch den Betrachterstandpunkt zugleich objektiviert (physisch) und subjektiviert (auf das Individuum bezogen). Dabei wurden auch Prinzipien der spätbarocken Bühnenkunst aufgegriffen. Es entwickelte sich zunehmend ein bildhaftes Sehen. Daraus erwuchsen Forderungen, die Landschaft im Garten wie ein

171,I

Gemälde zu komponieren (Pope, Home, Walpole). Vor allem die Landschaftsbilder des 17. und 18. Jahrhunderts (u.a. Rosa, Lorrain, Poussin, Ruisdael) wurden nun idealbildend, allerdings nicht im Sinne eines gebauten Vorbildes. Auch der Kasseler Fürst hatte sich mit entsprechenden Landschaftsmalereien umgeben.

Zu einem beliebten Motiv wurde der gerahmte Ausblick. Häufig wurde der Blick durch Baumgruppen oder Schneisen gelenkt. Im Schlosspark Wilhelmshöhe wird der Blick des Betrachters am Schloss gezielt durch die Durchfahrten der zwei Verbindungsflügel inszeniert. Der Blick durch den südlichen Bogen endet am antikisierenden Apollotempel, durch den nördlichen Bogen erblickt man die gotisierende Löwenburg.

165,I  
162,II

78,I-II

Anregungen wurden auch in idealen Darstellungen antiker Schriftsteller (Homer, Plinius, Varro) und in den realen verwilderten Gärten der italienischen Renaissance gesucht. Hier wurde deutlich, wie Natur künstliche Ordnungsstrukturen in die natürliche Ordnung zurückbringt. Eine vorbildliche Anlage war der in Tivoli gelegene Garten der Villa d'Este. Beispielhaft wurde auch die antike Villa Hadriana bei Tivoli mit ihren verkürzten Darstellungen antiker Orte und Bauten.

173,I-II

Das Prinzip, die vorgefundene Situation als Grundlage der Gartengestaltung zu nutzen und zu verbessern wurde von Lancelot Brown intensiv propagiert. Nach Hirschfeld sollte „der Künstler den Eindruck der Gegenstände der Natur, die er mit Ueberlegung und Geschmack gesammelt, ausgebildet und miteinander verbunden hat, dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende Gegenstände der Kunst darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe.“<sup>147</sup> Natur und Kunst wurden in dieser Anschauung kompatibel. „Keine der nachahmenden Künste ist mit der Natur selbst mehr verwebt, oder gleichsam mehr Natur als die Kunst der Gärten.“<sup>148</sup> Im Garten wurde Natur folglich idealisiert und in einen übergeordneten Gesamtzusammenhang gestellt. Besonders eindrucksvoll wird dieses Prinzip beim Steinhöfer Wasserfall im Schlosspark Wilhelmshöhe deutlich. Die fünfeckigen Basaltsäulen wurden so angeordnet, dass das Wasser einen genau berechneten Weg nimmt. Zwischen den Säulen stehen vereinzelt Bäume, die eine Natürlichkeit der vollkommen künstlich angelegten Szene suggerieren. Ruinen entsprechen mit ihrer Verbindung zur Vegetation diesen Forderungen besonders.

77,I-II

<sup>147</sup> Hirschfeld, Bd. I, S. 155f., Zitat nach Schepers, S. 78

<sup>148</sup> Hirschfeld, Bd. I, Zitat nach Hallbaum, S. 40

Ein wichtiger Aspekt für die Schönheit eines Gartens war die Vielfalt der Szenen. Die Inszenierung von Ausblicken war dabei ein unverzichtbares Stilmittel. Ein weitverzweigtes Wegenetz ermöglicht dem Besucher die freie Bewegung im Schlosspark Wilhelmshöhe. Dabei eröffnen sich immer wieder Blicke in der Ferne, auf bestimmte Punkte im Park oder auf plötzlich auftauchende kleine Parkbauten. Liebliche Landschaften wechseln mit dramatischen Szenen, wobei der jeweilige Charakter durch entsprechende Parkarchitekturen verstärkt wird.

77,III

Die Bedeutung der einzelnen Staffagen wurde durch ihre Inszenierung deutlich. So werden von allen kleineren Parkbauten oder von besonderen Punkten aus die Hauptbauten in Szene gesetzt. Dies gilt umgekehrt nicht. Die Bedeutung der Löwenburg wird auch dadurch hervorgehoben, dass sie von zahlreichen Punkten im Park zu sehen ist, auch an prominenter Stelle vom Schloss aus. Gleichzeitig wird von der Löwenburg aus lediglich der Blick auf das Schloss inszeniert.

81,II

80,I

#### 4.1.3 Die Entdeckung des Malerischen und die ästhetische Diskussion

Eines der wichtigsten Prinzipien bei der Anlage eines Landschaftsgartens wurde „das Malerische“. Voraussetzung dafür war die ästhetische Betrachtung von Natur. Eine zentrale Rolle bei der Gestaltung früher landschaftlicher Gärten kam dabei dem Maler William Kent (1684-1748) zu. Er hob die Grenze zwischen Garten, Park und Landschaft auf. Die Gestaltung erfolgte nach den Kompositionsregeln der Malerei. Zu den zentralen Gestaltungselementen gehörten Bäume, Gewässer, Wiesenflächen, die Geländeprofilierung, verschiedene Architekturelemente und die gezielte Anlage von Wegen. Durch die Führungslinie sollte die Einheit und Geschlossenheit des Gartenkunstwerkes garantiert werden. Im barocken Garten bewegte sich der Betrachter noch in einer vorgegebenen Hierarchie, die Erfahrung des Gartens war damit fest definiert. Im Landschaftsgarten wurde die eigenständige Bewegung des Betrachters zu einem entscheidenden Erlebnisfaktor für das Gesamtkunstwerk Garten und bewusstseinsbildend für die subjektiven Empfindungen. Für die malerische Gestaltung besaß das Wasser durch seine naturgegebene Lebendigkeit ein großes Potential. Im Schlosspark Wilhelmshöhe gibt es, begünstigt durch die Topographie des am Hang angelegten Parks, unterschiedliche Qualitäten von Wasser wie Seen, kleine Teiche, sanft fließende Bäche, eindrucksvolle Wasserfälle oder die in den Landschaftsgarten integrierte barocke Kaskadenanlage. Die ursprüngliche Planung sah vor, den Burggraben der

25,I

23,I

74,II

- Löwenburg zu fluten und den Forderungen Hirschfelds entsprechend einen Wasserfall durch die Wolfsschlucht stürzen zu lassen. 75,I  
1,I
- Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in England die Generation von Pope und Kent, die den Landschaftsgarten durchgesetzt hatte allmählich von einer neuen abgelöst. Der Landschaftsgarten hatte sich nun allgemein durchgesetzt. Damit trat der literarisch-politische Bedeutungsgehalt der Parkbilder hinter ihre sinnlich-ästhetische Wirkung zurück, die Gartenbilder sollten zum unmittelbaren Stimmungsträger werden. In Kassel hatte Landgraf Wilhelm IX. die der Aufklärung verpflichteten Parkbilder seines Vaters zum großen Teil entfernen lassen und durch stärker ästhetisch wirksame Staffagen ersetzt.
- In England waren Lancelot „Capability“ Brown (1716-1783) und William Chambers (Kew Gardens) in ihrem Streben nach unmittelbar sinnlicher Wirksamkeit der Gartenbilder die vorrangigen Vertreter der emotionalen Gärten. Browns Anliegen war die Verbesserung einer vorgefundenen natürlichen Situation während Chambers theatralische Effekte und exotische Bauwerke propagierte. Chambers forderte eine Abstimmung von Jahreszeiten und unterschiedlichen Stimmungen für einzelne Szenen im Garten. „Terrible scenes“ mit dunklen Wäldern, tiefen Tälern, Felsen und Schluchten wurden dem Herbst zugeordnet, die Ruine galt dabei als adäquate Stimmungsarchitektur für melancholische Szenen. In dem 1782 erschienenen vierten Band seiner „Theorie der Gartenkunst“ ging Hirschfeld verstärkt auf die „Gärten nach dem Unterschied der Jahreszeit“ ein. Demnach „verstattet der herbstliche Garten noch in abgesonderten Gegenden, wo er nichts als die letzten Szenen des Untergangs zeigt, Gegenstände, die ihren Eindruck bestimmen oder ihn selbst zu verstärken fähig sind. Ruinen von Gebäuden, zerbrochene Säulen, ein halb mit Moos überwachsenes Grabmal, eine zerfallene Hütte (...) alles was auf die Hinfälligkeit der Dinge hinweist, was bey ihrer Vorstellung Ernst, Nachdenken und sanfte Melancholie vermehren kann, schickt sich zu einem solchen rührenden Schauplatz der Vergänglichkeit.“<sup>149</sup> 21,I-II  
25,II
- Einer der bedeutendsten Maler und Gartenplaner in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Hubert Robert<sup>150</sup>. Er gilt als Schlüsselfigur des „malerischen Gartens“ in Frankreich und wurde gerade für seine Ruinenbilder berühmt. 156,I

<sup>149</sup> Hirschfeld, Bd. IV, 1782, S. 161

<sup>150</sup> Herzog, 1989

Stilbildend war auch die von Edmund Burke (1730-1797) begründete Gefühlsästhetik. Burke hatte neben dem Schönen das Erhabene („sublime“) als positiven Wert etabliert. Runde Formen, fließende und glatte Strukturen, unmerkliche Übergänge in Form und Farbe charakterisieren demnach das Schöne, das Erhabene wird durch das Chaotische, Bizarre, das Überdimensionale, Abwechslungsreiche und das Dunkle erzeugt. Burke bereitete mit seiner von der Vernunft weitgehend befreiten Gefühlsästhetik die Romantik vor. In Deutschland forderte auch Hirschfeld den Landschaftsgärtner zur Erweckung von Emotionen auf: „Bewege durch den Garten stark die Einbildungskraft und die Empfindung, stärker als eine bloß natürlich schöne Gegend bewegen kann.“<sup>151</sup> Die expressive Wirkung war auch ein bestimmendes Element der Löwenburg-Architektur.

Der Begriff „picturesque“ bzw. „pittoresk“ wurde ab 1780 zu einem Schlüsselbegriff der ästhetischen Diskussion. Die Prinzipien des Malerischen wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch auf die Architektur übertragen (u.a. Gilpin, Price, Repton, Nash, Knight). 1794 charakterisierte William Gilpin in seinem „Essays on the Picturesque Beauty“<sup>152</sup> das Wesen des Malerischen. Eine Voraussetzung zur Erzeugung von malerischer Schönheit war demnach die Verwandlung eines Bauwerkes in eine Ruine. Die Ruine ist demnach untrennbar mit dem Malerischen verbunden. Dabei war die Asymmetrie ein wichtiges Charakteristikum des Malerischen. Richard Payne Knight (1750-1824) propagierte darüber hinaus die Auflösung palladianischer und barocker Architekturschemata durch den malerischen Stil „zugunsten einer Architektur des Wachstums und der Veränderung.“<sup>153</sup> Die pittoreske, in sich asymmetrische Architektur wurde von Knight und Nash mit dem gotischen Stil verbunden. Eine Grundvoraussetzung für die Erzeugung einer malerischen Architektur war nach Uvedale Price (1810) die Anpassung des Bauwerkes an die umgebende Szenerie, beispielsweise durch die Orientierung der Fenster nach Ausblick und nicht nach Symmetrie. So wurde auf der Löwenburg eine Öffnung im Ruinenkranz der Plattform des Bergfrieds gezielt zum Schloss orientiert, während die Fenster im intakten unteren Turmbereich axial angeordnet waren.

39,I-II

41,II

<sup>151</sup> Hirschfeld, Bd I, S. 156, Zitat nach Hallbaum S. 72

<sup>152</sup> Gilpin, 1794

<sup>153</sup> Middleton; Watkin, 1987, S. 48

Die oben genannten Forderungen sind wesentliche Merkmale der Löwenburg: das unvermittelte Auftauchen aus dem Wald, ihre ruinenhafte Architektur, der Charakter von Wachstum und Verfall, die Gestaltung der Umgebung mit Felsen und Wald oder eine - zumindest in der ersten Bauphase - asymmetrische Konzeption. 80,II  
3,II

Das Verständnis der Bildwelt des Landschaftsgartens war auch auf dem Kontinent zunächst nur einer literarisch und politisch gebildeten Elite zugänglich gewesen.

Wie seit Beginn des 18. Jahrhunderts die „Grand Tour“ nach Italien für die gebildete Elite zum Programm gehörte, war die „English Garden Tour“ in England seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Mode geworden. Auch Heinrich Christoph Jussow hatte Italien, Frankreich und England intensiv bereist.

Auf dem europäischen Kontinent setzte die Entwicklung des neuen Gartenstils in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts ein, seit etwa 1760 verbreitete er sich hier mit großem Erfolg. Einer der frühesten Landschaftsgärten in Deutschland wurde von Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau ab 1764 in Wörlitz geplant und angelegt (1769-73). Er gilt allgemein als einer der ersten Gärten, der das englische Vorbild wirklich verständnisvoll übernahm.

Die Entwicklung der Gartenkunst war auf dem Kontinent vorwiegend dadurch bestimmt, „daß die Schöpfung der frühesten Landschaftsgärten erst im Zeitalter des vorromantisch-sentimentalen Stils einsetzt. Was sich in England vor der Ausprägung dieses Gartentypus abgespielt hatte, wird als gegeben übernommen.“<sup>154</sup>  
Die Darstellungen waren nun zunehmend romantisch geprägt.

## 4.2 Architektur im Landschaftsgarten

Erst durch die Architektur im Garten wurden die einzelnen Szenen thematisch eindeutig fassbar. Durch die Anordnung von bestimmten Bautypen und die Verwendung von unterschiedlichen historischen Stilen wurden gezielt Assoziationen ausgelöst. Dadurch konnte eine gewünschte Wirkung auf den Betrachter inszeniert und die entsprechende Empfindung ausgelöst werden. Verschiedene Publikationen zur Architekturtheorie (Übersetzungen von Palladio oder Alberti) und verschiedene Stichwerke dienten als Inspirationsquelle. Für die Darstellung von Ruinen und ihrer malerischen Qualität waren vor allem Giovanni Paolo Pannini und Giambattista Piranesi (1720-1778) von großer Bedeutung.

<sup>154</sup>

Hallbaum, 1927, S. 72

Zunehmend trat der Stimmungscharakter der über Bedeutungsträger wie Denkmäler, Brücken, Grotten und Parkarchitekturen vermittelten Naturbilder in den Vordergrund der Betrachtung. Die Aufgabe der Gebäude lag darin, eine Gegend zu charakterisieren, eine Aussicht zu unterbrechen oder eine Szene zu zieren.

Bereits ab der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die wissenschaftliche Erforschung - zunächst von antiken Bauwerken - zu einer zunehmenden Differenzierung innerhalb der Formensprache historisierender Architektur geführt. Dazu trug der zu dieser Zeit allmählich einsetzende Bildungstourismus bei. Die Kenntnis der Bau- und Kunstwerke war zuvor primär über Stichpublikationen vermittelt worden.

#### 4.2.1 Stilpluralismus

Mit der Individualisierung des Menschen entstand auch das moderne Geschichtsbewusstsein. Dieses war für die Entwicklung des Erinnerungsgedankens und damit für die Entstehung der historischen Stile nicht nur innerhalb des Landschaftsgartens von hoher Bedeutung.

Im Landschaftsgarten wurden verschiedene Szenen in einem Garten angelegt, denen Bauwerke einer bestimmten Typologie und eines bestimmten Stils zugeordnet wurden. Bis 1720 waren in England vorwiegend antikisierend-palladianische Gartentempel verbreitet, in den zwanziger Jahren kamen pseudomittelalterliche Bauten, ab 1740 chinoise Parkarchitekturen auf. In den Gärten der Aufklärung wurde vor allem die Antike idealisiert, während in der Übergangszeit zur Romantik zunehmend gotisierende Bauten errichtet wurden. Entscheidend für den Stil einer Parkarchitektur war die zu vermittelnde Funktion. Innerhalb des Gartens dienten die Bauwerke als unterschiedliche Bedeutungsträger. In der Gartentheorie wurden sie mit bestimmten Jahreszeiten und Stimmungen assoziiert. So wurde die gotisierende Ruine als Teil einer herbstlichen Landschaft inszeniert. Die Umgebung musste entsprechend abweisend, unzugänglich und düster gestaltet werden, während antikisierende Tempel in einer lieblichen Campagna-Landschaft angeordnet wurden, wie der sogenannte halbrunde Tempel am Rand des Bowling Greens im Schlosspark Wilhelmshöhe. Die Verbreitung der Staffagen erfolgte auch über Musterbücher und Gartenmagazine. Ein weit verbreitetes Magazin war Johann

78,II

77,III

157,II

74,I

158,I-II

Gottfried Grohmanns am Ende des 18. Jahrhunderts publiziertes „Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzer von Landgütern.“<sup>155</sup>

Das Nebeneinander verschiedener Stile wurde auch in der Landschaftsmalerei des 18. Jahrhunderts thematisiert. In dem von Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-

Kassel errichteten Rokoko-Schloss Wilhelmsthal bei Calden befinden sich

Supraporten mit Ideallandschaften von Christian Georg Schütz d.Ä. (1718-1791). 159,I

Zwar malte Schütz vorwiegend antike Ruinenszenen, zum Teil komponierte er diese jedoch mit mittelalterlichen Ruinen<sup>156</sup>. Der Bauherr der Löwenburg, Landgraf

Wilhelm IX., hatte im landschaftlich umgestalteten Park des Schlosses

Wilhelmsthal 1796 von Du Ry einen pseudomittelalterlichen Aussichtsturm 166,II

errichten lassen. In Wilhelmsbad bei Hanau hatte Wilhelm IX. in seiner Zeit als

Erbprinz die Wände in einem Raum seines Kurbades mit - erst kürzlich 160-162

wiederentdeckten - stilistisch vielfältigen Ruinenlandschaften ausstatten lassen. Im

Schlosspark Wilhelmshöhe wurden das klassizistische Schloss und die gotisierende

Löwenburg mit teilweise vorhandenen, aber auch mit neu errichteten kleinen 74,I

Bauwerken unterschiedlicher Stilrichtungen kombiniert. Allgemein blieben die

Schlösser in der Regel den tradierten architektonischen Prinzipien verpflichtet,

während die als Staffage errichteten kleinen Parkbauten wie Eremitagen und Ruinen

die Verbindung zur Natur thematisierten. Im Schlosspark Wilhelmshöhe besitzt die

Löwenburg den Charakter eines Fialschlosses, das beide Ansätze vereint. Ihre

Grundstruktur lässt ein barockes Schema erkennen, während die Außenarchitektur

durch die ruinenhafte Form, das rohe Tuffsteinmauerwerk und die umgebende 85,II

Vegetation als Teil eines natürlichen Prozesses erscheint. Die Verwendung 25,II

gotischer Stilformen distanziert das Bauwerk zusätzlich zeitlich und bindet es in 80,II

geschichtliche Vorgänge ein.

Hirschfeld unterschied vier Charaktere die im Garten anzustreben seien: das

Angenehme, das Melancholische, das Romantische und das Feierliche.

„Der Charakter jeder Scene bestimmt, welches Gebäude ihr angemessen ist.“<sup>157</sup>

Nach Hirschfeld können „natürliche Charaktere (...) noch auf eine mannigfaltige

Weise durch die Hand des Menschen verstärkt werden. So kann eine muntre 156-157

Gegend durch eine Schäferhütte oder ein Landhaus, eine melancholische durch ein

<sup>155</sup> Grohmann, 1797

<sup>156</sup> siehe dazu: Dräger, 1998, S. 126-128

<sup>157</sup> Hirschfeld, Bd I, S. 50, Zitat nach Schepers, S. 79

Kloster oder eine Urne, eine romantische durch gothische Ruinen, eine feyerliche durch Tempel (..) oder durch eine Menge Einsiedeleyen, sehr viel Einwirkung gewinnen. Wenn diese Gebäude und Monumente mit den Gegenden, für welche sie sich ihrer Natur nach schicken, in Verbindung gebracht werden: so theilen Gebäude und Gegenden einander ihre Kräfte mit, ihre Charaktere werden deutlicher, und es entsteht eine Vereinigung von Begriffen und Bildern, die mit einem völlig bestimmten und mächtigen Eindruck auf die Seele wirken.“<sup>158</sup>

Nach Schepers kam es gerade dadurch zu „der stilistischen Vielfalt von Gartenstaffagen.“<sup>159</sup> Demnach waren es „außerarchitektonische Prinzipien“, die zu der Stilvielfalt der Architektur im Landschaftsgarten führten. Maßgeblich waren die den „Landschaftscharakteren entsprechenden Empfindungen, Stimmungen, Affekte und Assoziationen.“<sup>160</sup> Mit einer zunehmenden Verselbstständigung des Stilempfindens nahm das philosophische Interesse am Landschaftsgarten ab. Dadurch wurden die gültigen Zusammenhänge von Gestalt und Funktion gelockert. Maßgeblich wurde laut Hirschfeld die Konzeption „nach dem Bedürfnis und der Bequemlichkeit“ (Bd. III, S. 36). So wurden auch tradierte Bauaufgaben in anderer Funktion dargestellt. „Was vormals Zelle, geweihter Ort, Sitz der Gottheit war, kann jetzt ein Saal seyn.“<sup>161</sup> Maßgeblich war, bis zu einem bestimmten Grad, der Stil, nicht der Zweck.

165,II

Die Verwendung der Stile war jedoch nicht völlig beliebig. Pückler sah für die 1834 von Schinkel entworfene „Ritterburg“ in Muskau „mittelalterliche“ Architektur nach dem „Vorbild“ der Rheinburgen vor. „Mittelalterliche Architektur dient so dem Anspruch auf Kontinuität aristokratischer Herrschaft.“<sup>162</sup> In diesem Sinne kann die Löwenburg auch als ein früher Vorbote der Burgweiter- und -neubauten durch Adlige im 19. Jahrhundert gelten.

169,I

Der stilistische Gegensatz zwischen dem Schloss oder Wohnhaus im Landschaftsgarten und der Parkarchitektur, wie er beispielsweise in Wörlitz und Wilhelmshöhe auftritt, liegt auch im „privaten Charakter des Landschaftsgartens“<sup>163</sup> begründet. „Der Landesfürst legt hier (im Lustschloss) gleichsam seinen

<sup>158</sup> Hirschfeld, Bd I, 1779, S. 227f.

<sup>159</sup> Schepers, 1978, S. 79

<sup>160</sup> Schepers, 1978, S. 80

<sup>161</sup> Hirschfeld, Bd. III, S. 73-75, nach Schepers, 1978, S. 85

<sup>162</sup> Schepers, 1978, S. 86

<sup>163</sup> Schepers, 1978, S. 86

öffentlichen Charakter, den er mitten unter seinem Volk behauptet, nieder; er tritt in die Ruhe des Privatlebens ein.“<sup>164</sup>

Sehr deutlich wird die Bedeutung als Rückzugsort bei Wilhelms künstlicher Ruine in Wilhelmsbad. Wilhelm selbst berichtete in seinen Memoiren von der Annehmlichkeit, hier unbeobachtet zu sein. Auch als Regent in Kassel pflegte sich Wilhelm IX. regelmäßig an Neujahr auf die Löwenburg zurückzuziehen, um dem steifen Hofprotokoll zu entgehen.<sup>165</sup>

163,I-II

### 4.3 Romantik und Gothic Revival

Das heutige Verständnis von (Burg)ruinen ist durch die „Ruinenromantik“ des 19. Jahrhunderts geprägt. Damit wird in der Regel ein mittelalterlicher Baustil assoziiert, obwohl in Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts auch zahlreiche antikisierende Ruinen errichtet wurden. Im Rahmen verschiedener Weltbilder kann die Ruine auf unterschiedliche Vorstellungen verweisen. Neben ihrer Bedeutung als reine Parkstaffage konnte sie auch als Verweis auf konkrete historische Personen oder Ereignisse sowie für politische oder - bei zunehmend intakter Bauweise - für repräsentative Zwecke dienen. Dennoch spiegelt die künstliche, pseudomittelalterliche Ruine besonders die romantische Weltanschauung wider. Auch für die Errichtung der Löwenburg in frühromantischer Zeit sind, trotz ihrer Vielschichtigkeit, vor allem das romantische Verständnis und die in Folge der bürgerlichen Revolutionen entstandenen politisch-restaurativen Bestrebungen des Adels am Ende des Ancien Régimes prägend.

23,III

#### 4.3.1 Landschaft in der Zeit der Romantik

Die seit der Aufklärung gesteigerte Individualität der gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Romantik führte auch zu einer Offenheit gegenüber fernen und fremden Welten. Gleichzeitig entwickelten sich eine Wiederbelebung der von der Aufklärung verachteten volkstümlichen Kunst und eine im Geniekult gipfelnde Verehrung heimischer Künstler.

Landschaft ist in der Romantik untrennbar mit den Gefühlen des Menschen verbunden. Landschaft entsteht erst durch einen schöpferischen Akt des Menschen in der Natur. So wird künstlich und künstlerisch die verlorene Ganzheit der Natur

<sup>164</sup> Hirschfeld, Bd. III, S. 16, nach Schepers, 1978, S. 86  
<sup>165</sup> nach von Hessen, 1996

scheinbar wiederhergestellt und mit einer besonderen Bedeutung versehen. Erst in der künstlerischen Betrachtung wird die Natur zur seelenvollen Landschaft, die gefühlsmäßig erfahren werden kann. Gleichzeitig wird in der Romantik die Vergeblichkeit der Sinnsuche durch eine Ästhetik des Schrecklichen und Bedrohlichen thematisiert. Beide Aspekte sind für die Deutung der Ruine von besonderer Bedeutung. Während die Ruine im Barock mit dem Tod gleichzeitig die Erlösung symbolisierte, wurde sie in der Romantik zum mahnenden Zeichen von Vergänglichkeit. Gleichzeitig vermittelte die Ruine in Verbindung mit Vegetation aber auch das Hervorgehen von neuem Leben aus dem Alten.

Die romantische Bewegung war für die Gestaltung des Landschaftsgartens und der Ruine auf dem Kontinent ab dem späten 18. Jahrhundert entsprechend bedeutsam.

In seiner „Theorie der Gartenkunst“ beschäftigte sich Hirschfeld auch mit der „Charakteristik verschiedener Gegenden“, darunter mit dem Charakter des Romantischen für die Anlage von Gartenszenen: „Das Romantische oder Bezaubernde in der Landschaft entspringt aus dem Außerordentlichen und Seltsamen der Formen, der Gegenstellungen und der Verbindungen. Man findet es am meisten in gebirgigen und felsigen Gegenden, in versperrten Wildnissen, wohin die geschäftige Hand des Menschen noch nicht gedrungen ist. Zur Bildung dieses Charakters tragen Felsen (...), nicht weniger Wasserfälle, vorzüglich bey. (...) Die Aussichten sind, weil die Einbildungskraft sich mit nahen Gegenständen beschäftigen soll, hier mehrfach verschlossen (...). Die Wirkungen des Romantischen sind Bewunderung, Ueberraschung, angenehmes Staunen und Versinken in sich selbst.“<sup>166</sup> Als Ausstattung sah er „gothische Ruinen“ vor.

Im Landschaftsgarten wurde der Architektur ein größeres Gewicht zu Teil als in der Landschaftsmalerei. Der Betrachter wird im Garten zum Augenzeuge des Verfalls, den er an der zerstörerischen Wirkung der Vegetation ablesen kann.

Dabei war auch das Material von besonderer Bedeutung für die Wirkung eines Gebäudes. Gerade das verwitterungsanfällige, rohe Tuffsteinmauerwerk der Löwenburg entsprach den zeitgenössischen Vorstellungen sehr genau. Jussow stellte die Löwenburg in seinen Zeichnungen jedoch weitgehend frei von

---

<sup>166</sup>

Hirschfeld, Bd. I, 1779, S. 214

Vegetation dar. Lediglich auf einzelnen Mauerkronen oder aus Ruinentürmen wachsen Sträucher und Bäume, die dann auch tatsächlich gepflanzt wurden.

1785 erschien mit den „Untersuchungen über den Character der Gebäude“ eine weitere Auseinandersetzung mit dem Wesen des Romantischen, die Hirschfelds Ausführungen bestätigte: „Die romantischen Gebäude schicken sich am besten für Herbstscenen, und überhaupt für Gegenden, bey deren Bildung die Natur sich gleichsam ihrem Eigensinn überließ.“<sup>167</sup>

Auch für die Aussage, die ein romantisches Gebäude vermitteln sollte, traf der anonyme Autor klare Festlegungen: „Ein romantisches Gebäude muß eine Bestimmung anzeigen, die, wo nicht ausserordentlich und problematisch, doch wenigstens selten ist, und deren Ursprung in ein Zeitalter fällt, welches geschickt ist, unsre Einbildungskraft mit traurigen, vielleicht gar mit schauerhaften Bildern zu erfüllen. (...)“

Eine weitere wichtige Quelle für das Romantische sah der Autor in „der mittlern Zeit der Barberey, oder, welches gleichviel ist, in der Epoche des Aberglaubens, der Zauberey, der Gespenster und irrenden Ritterschaft. Aus eben dieser Epoche liefert uns aber die gothische Kunst mancherley Formen, die wir unverändert beybehalten können, wenn wir nur den Character eines Gebäudes jedes Mal durch die Art der Composition genau bestimmen. Die Wirkung solcher Gebäude wird unfehlbar und allgemein seyn, da der Glaube an Zauberey, Rittergeschichten u.s.w. volksmäßig ist.“

167,I-II

25,II

Die konkreten Vorstellungen erstreckten sich sogar auf die Eignung bestimmter Bauaufgaben. Neben der Einsiedelei, der Kapelle, der Grotte und des Feenschlosses sei auch die Ritterburg für die Ausführung im „romantischen Styl“ geeignet. „Die Ritterburg muß von ächter gothischer Bauart seyn, und sich auf die traurigen Revolutionen dieses Zeitalters beziehen. Hin und wieder können einige Züge von Härte und Gefangenschaft ihren Character verstärken, der übrigens einen Anstrich von düsterer Schwermuth haben muß. Zu dem Ende gebe man ihr eine winklichte Form, die viele Vertiefungen zeigt; endlich muß sie, als ein heroisches Gebäude betrachtet, hoch, und allenfalls zur Vertheidigung geschickt seyn.“

Die zitierten Anforderungen lesen sich wie eine Beschreibung der Löwenburg. Die gotisierende Nachbildung einer Ritterburg, ein Verlies zum Zeichen von Härte und Gefangenschaft, dicke Mauern, Zugbrücken und Fallgitter zur Suggestion von Verteidigungsmöglichkeiten, vor- und zurückspringende Baukörper sowie

45,II

<sup>167</sup>

Anonym, 1785 Zitat nach Dittscheid 1987, S. 232f.

zahlreiche Türme als Ergebnis eines scheinbaren Wachstumsprozesses oder die Inszenierung der Heldenhaftigkeit des Burgherren durch Embleme wie Löwen, Wappen, Heilige und Ritterbildnisse bestimmen die Wirkung und Deutung der Löwenburgarchitektur.

46,I

Die romantischen Sehnsüchte und ihre Darstellung zeigen sich in verschiedenen gemalten, gestalteten oder beschriebenen „Bildern“ ihrer Zeit. So glaubt man bei Eichendorffs Reiseschilderung des „Taugenichts“ die Löwenburg bildlich vor sich zu sehen: „(...) Wir aber rasselten durch die stille Nacht einen Steinweg hinan, der sich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament, und in der Tiefe die weite stille Runde von Bergen, Wäldern und Tälern übersehen. Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit vielen Türmen im hellsten Mondenschein (...). Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schloßstore ankamen. Das ging in einen breiten runden Turm hinein, der oben schon ganz verfallen war. (...) Darauf rollte der Wagen in den langen, dunklen Torweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeisen Feuer auf dem Steinpflaster, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwischen den gewölbten Wänden. Die Dohlen schrien noch immer dazwischen - so kamen wir mit einem entsetzlichen Spektakel in den engen gepflasterten Schloßhof.“<sup>168</sup>

81,I

23,III

#### 4.3.2 Gothic Revival

Kennzeichnend für die Architektur in der Zeit der Romantik ist die Rückwendung zur Gotik. Die künstliche Ruine im Landschaftsgarten ist dementsprechend eng verknüpft mit der Wiederbelebung des gotischen Stils. Während die antikisierende Ruine vor allem im Garten der Aufklärung thematisiert wurde, entsprach die gotisierende oder pseudomittelalterliche Ruine der melancholischen Grundstimmung der Romantik. Auch für die Thematisierung realer politischer Ansprüche am Ende des Ancien Règimes eigneten sich die heimischen mittelalterlichen Stile besser als die Antike. Für die Entstehung und stilistische Ausbildung der Löwenburg ist dementsprechend das Gothic Revival maßgeblich.

---

<sup>168</sup>

Eichendorff, 1817-26, Reclam 1992, S. 49f.

In England sind die Anfänge des Gothic Revival für das erste Viertel des 18. Jahrhunderts verzeichnet. Nach Megan Aldrich<sup>169</sup> stellten die ornamentalen Strukturen in den Landschaftsgärten die früheste Gruppe von Bauwerken des Gothic Revival dar. Gartenstrukturen waren zugleich Bezugspunkte im Landschaftsgarten und boten die Möglichkeit zu architektonischen Versuchen, wie den zum Teil nur zweidimensional ausgeführten sogenannten „sham ruins“ Sanderson Millers in den 1740er Jahren (Radway, Hagley und Prior Park). Bald wurden auch kleine gotisierende Landhäuser errichtet. Die frühesten Zeichnungen von gotisierenden Bauten werden dabei Batty Langley zugeschrieben. Earl of Bathurst hatte 1721 in Cirencester sein erstes „verkleinertes“ Gartenbauwerk im mittelalterlichen Stil, Alfred's Castle, begonnen. Die „Burg“ gilt als sehr frühe „gotische“ Staffage im Landschaftsgarten.

158,I

156,II

Als dominierendes Beispiel für die Entwicklung des Gothic Revival im 18. Jahrhundert gilt die Umgestaltung und Erweiterung von Horace Walpoles Landsitz Strawberry Hill in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach Walpole konnten die neuen Prinzipien des Landschaftsgartens auf die Architektur übertragen werden, die Asymmetrie wurde nach Aldrich schließlich zum Kennzeichen des späteren Gothic Revival. Walpole lehnte den griechischen Stil als zu wenig abwechslungsreich und irregulär ab. Er betonte 1762 die Notwendigkeit, bei der Errichtung gotisierender Parkbauten mittelalterliche Bautypen wie Burgen oder Klöster nachzuahmen, da in gotischer Zeit niemals Tempel in einem Garten errichtet wurden.

Das Bauwerk wurde, in Übereinstimmung mit der malerischen Auffassung, als untrennbarer Teil seiner Umgebung betrachtet. Dabei ist mit Umgebung nicht nur der geographische, sondern auch ein geschichtlicher Ort gemeint. „Diese Betonung der Architektur als Teil von etwas anderem, als Ereignis in der Geschichte oder in einer Landschaft, begünstigte das Konzept des Wachstums in der Architektur.“<sup>170</sup> In Strawberry Hill war durch mehrfache An- und Umbauten ein intaktes Landhaus im neogotischen Stil mit asymmetrischer Grundrissentwicklung entstanden.

Die Architektur der Löwenburg inszeniert das Prozesshafte ihrer Entstehung geradezu. Dabei werden nicht nur vorhandene Baufugen betont, sondern zusätzlich künstliche Spuren von Wachstum und Verfall erzeugt.

---

<sup>169</sup> Aldrich, 1994

<sup>170</sup> Middleton; Watkin, 1987, S. 35

Walpole publizierte die "Description of Strawberry Hill" (1774 und 1784), in der Architektur, Ausstattung und Sammlung seines Hauses aufgezeichnet und erklärt werden. Als erstes komplettes Haus des Gothic Revival kreierte Strawberry Hill Mode für Möbel und Dekoration. Dabei wurde die Vorbildhaftigkeit mittelalterlicher Quellen zunehmend wichtig für die Ausbildung der Stilelemente. Walpole hatte festgestellt, dass es Leidenschaft bedürfe, um das Gotische zu schätzen. Wie sehr dies auch für Wilhelm IX. gilt, zeigt die Bestimmung der Löwenburgkapelle zu ausschließlich seiner Grabeskirche bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Planungsarbeiten.

149,I-II

Die Vormachtstellung der klassischen Tradition hatte am Ende des 18. Jahrhunderts nachgelassen. Die Wiederentdeckung der Gotik im 18. Jahrhundert spiegelt damit auch die neue Geisteshaltung der Romantik wider. Andrea Siegmund sieht dabei verschiedene „Ebenen“ auf denen sich die Wiederbelebung der Gotik vollzieht. Neben dem positiven Verhältnis der Romantik zum Mittelalter wird die Gotik als der Stil bewertet, der den neuen Naturvorstellungen weitgehend entspricht. Als dritten Aspekt beschreibt sie das erwachende Nationalbewusstsein<sup>171</sup>.

#### **4.4 Die pseudomittelalterliche Ruine im Landschaftsgarten**

##### **4.4.1 Ruinendarstellung**

Bereits vor der Darstellung von Ruinen waren intakte Burgen Bestandteil von Hintergrundlandschaften frühneuzeitlicher Gemälde. Erst ab dem 17. Jahrhundert kam es mit dem zunehmenden Verfall der Burgen vermehrt zur Darstellung von Ruinen.

Die Ruine erhielt ihre Wertschätzung als Bedeutungsträger folglich bereits vor ihrer Verwendung im Landschaftsgarten. Zunächst stand sie, vereinfacht dargestellt, vor allem für Vergänglichkeit oder für eine bestimmte Epoche der Vergangenheit. Bereits in der Landschaftsmalerei der Renaissance war sie Zeichen für eine großartige Vergangenheit und den Aufbruch in eine neue Zukunft gewesen. Im Barock wurde sie primär für die Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen, den Vanitasgedanken, thematisiert. Als architektonisches Element in formalen Gärten war sie jedoch noch nicht von Bedeutung. In der Aufklärung wurde die Glorifizierung der Antike zum bestimmenden Thema. In der Romantik wurde die

---

<sup>171</sup> Siegmund, 2002

idealisierte Zeit, zunehmend die des Mittelalters, als Zeichen für eine ersehnte aber unerreichbare Vergangenheit bildlich in weite Ferne gerückt.

Durch gesellschaftliche Veränderungen im Zusammenhang mit den bürgerlichen Revolutionen in Amerika und Frankreich wurden zunehmend politisch-restaurative Absichten mit der Errichtung einer Ruine im Landschaftsgarten verbunden.

Innerhalb der Entwicklung der pseudomittelalterlichen Parkbauten nimmt die

Löwenburg eine zentrale Stellung ein. Während ihrer achtjährigen Entstehung wird die Löwenburg von der malerisch-romantischen Parkruine zu einem monumentalen

3,I

46,I

Fialschloss mit politisch-restaurativen Anspruch entwickelt. Sie spannt damit den Bogen zwischen etwa zeitgleich errichteten Bauten wie der Ritterburg im

167,I-II

Schlosspark Machern, bei der es primär um die Thematisierung des Schauerlichen

und der Ritterlichkeit geht und der in intakter Bauweise errichteten Franzensburg im

168,I-II

Schlosspark Laxenburg, deren Hauptanliegen die Inszenierung des Hauses

Habsburg ist.

Trotz ihrer politischen Dimension blieb die Löwenburg immer vor allem Teil des

78,I

inszenierten Naturerlebnisses der Gartenlandschaft Schlosspark Wilhelmshöhe. Die Bewahrung der Einheit von Bauwerk und Umgebung ist entsprechend bedeutsam.

Die Löwenburg ist mit ihren vielschichtigen Bedeutungsebenen auch ein früher

169,I

Vorbote der zahlreichen Burgenrekonstruktionen, -weiterbauten oder -neubauten,

vor allem im 19. Jahrhundert, auch durch bedeutende Architekten wie Schinkel oder

Stüler.

Im Zuge der bürgerlichen Revolutionen hatte der Adel damit auch sein

Standessymbol „Burg“ an das wohlhabende Bürgertum verloren. In den

eindrucksvollen Burgen- oder Schlossweiterbauten des Adels und des

Großbürgertums beispielsweise am Rhein spiegelt sich die Suche nach

„eindrucksvollen Identifikationsmotiven“ und ihre Erfüllung in der „Verherrlichung des ‚Altdeutschen‘, des gotischen Stils.“<sup>172</sup>

Der Bautypus Burg war im 18. und 19. Jahrhundert einerseits zum Gegenstand

wissenschaftlicher Betrachtungen und politischer Ideologisierung geworden, zum

anderen wurde sie romantisch verklärt und zum Zeichen für eine bessere Zukunft.

Dadurch konnte die Burg verschiedene Interessen befriedigen und wurde zur

beliebten Bauaufgabe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

---

<sup>172</sup>

Zeune, 1997, S. 20

#### 4.4.2 Ruinenlandschaften der Romantik

„Ruinen als Werke der Nachahmung in Gärten betrachtet, haben bey dem ersten Anblick so viel Auffallendes, dass man sich mit Recht darüber verwundern zu dürfen scheint, wie man sie mit Bedacht anlegen kann. Es scheint ein Eingriff in die Vorrechte der Zeit zu seyn (...). Weil Gärten doch nichts anders, als Nachahmungen aller Arten von wirklichen Gegenden sind, so können auch Ruinen in ihrem Bezirk eine Stelle einnehmen. (...) Vornehmlich aber sind es die Wirkungen der Ruinen, die ihre Nachahmung nicht allein rechtfertigen, sondern selbst empfehlen.

Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermischtes Gefühl des Bedauerns, sind die allgemeinen Wirkungen der Ruine.“<sup>173</sup>

Eine der zentralen zeitgenössischen Quellen zur Anlage und Ausbildung von Ruinen(landschaften) stellt wiederum Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ dar. Eine wichtige Voraussetzung für die Verbreitung der Ruine im Landschaftsgarten war jedoch zunächst das neue Interesse an Geschichte und Erinnerung und damit an den historischen Stilen. Zum anderen waren die Loslösung von den Maximen der Vernunft zugunsten einer stark gefühlsbetonten Betrachtungsweise der Dinge sowie ein neuer Geniekult in der Romantik von großer Bedeutung für die Entstehung des Ruinenkults. Erst durch die Aktivierung der Einbildungskraft des Einzelnen war die Vermittlung bestimmter Inhalte möglich. Das Medium war die Natur, die vom Künstler „gefühlsmäßig“ nach Stimmungen gestaltet wurde. Durch die in der Aufklärung erworbenen „vernünftigen“ Erkenntnisse war gleichzeitig die Unerfüllbarkeit der in die Natur projizierten Sehnsüchte bewusst. Diese Vergeblichkeit wurde in der Romantik ebenso thematisiert, wie die Sehnsucht selbst. In der Gestaltung der Landschaft äußert sich dies durch die parallele Darstellung der erstrebten Situation als unerreichbare Fernlandschaften und „schauriger“ Szenerien im Vordergrund.

Hirschfeld schlug die Anordnung von Efeu, Dornranken und Wasserläufen vor, die Ruine sollte möglichst unzugänglich sein, wie es auch Sckell noch 1819 forderte.

„Noch mehr trägt die Verbindung oder Unterbrechung der Ruinen mit Gras, mit Buschwerk und einzelnen Bäumen bey, ihnen ein natürliches Aussehen zu geben. Die Natur scheint die Plätze, die ihr die Baukunst geraubt hatte, mit einer Art von Triumph sich wieder anzueignen (...).“<sup>174</sup> Die Definition der angemessenen Lage

42,I  
45,II  
38,I

62,I

<sup>173</sup> Hirschfeld, Band III, 1780, S. 110

<sup>174</sup> Hirschfeld, Band III, 1780, S. 111

von Ruinen fasste Hirschfeld noch konkreter: „In öden Vertiefungen, an dünnen felsichten Anhöhen, scheinen sie am meisten natürlich; nicht aber (...) in Szenen von einem lebhaften und muntern Charakter.“<sup>175</sup>

Hirschfeld unterschied, ähnlich wie Whately<sup>176</sup>, die Wirkung der Ruinenlandschaft von Gartenszenen mit neuen oder gut erhaltenen Gebäuden. Als Vorzüge der Ruinen galten ihre Vielgestaltigkeit, die Asymmetrie, die Verbindung mit der Landschaft, auch in farblicher Hinsicht oder die Erweckung der Einbildungskraft durch ihre Unvollkommenheit. Das Fragmentarische der Ruine veranschaulicht die „alles verzehrende Zeit“ (Hirschfeld) und erscheint damit als Sinnbild der Vergänglichkeit.

Der Gegenstand der Sehnsucht wurde aufgrund seiner Unerfüllbarkeit in der Romantik vom Betrachter distanziert, um deren Unerreichbarkeit zu verdeutlichen. Die Distanz wurde durch die Verwendung von Stilformen vergangener Epochen und durch eine geographische Ferne thematisiert, wobei die Ruine durch ihre Zerstörung die zeitliche Distanz am besten vermitteln konnte.

So wurden vor allem pseudomittelalterliche Ruinen als Gegenstand der Sehnsucht in der Regel in entfernten Gegenden im Garten angelegt oder auf Inseln, wie die Burg in Wilhelmsbad. Die Ruinenszenen sollten durch ungestaltete Vegetation von heiteren Parkszenen abgetrennt werden.

163,I

Auch die Löwenburg wurde durch die Verwendung mittelalterlicher Stilelemente und die vorgetäuschte Datierung in das Jahr 1495 zeitlich und durch ihre Lage hoch über einer Schlucht räumlich distanziert.

78,I

Für den Effekt der Distanzierung war die Diskrepanz der äußeren ruinenhaften Gestalt und der intakten Innenräume von Bedeutung, um den Betrachter vorübergehend in eine Traumwelt zu versetzen, die sich beim Verlassen des Bauwerkes auflöste und zu einer melancholischen Stimmung führte. Während die „Burg“ in Wilhelmsbad einheitlich im zeitgenössischen Stil des Louis Seize ausgestattet war, ließ Wilhelm IX. für die Löwenburg die Ausstattung aus verschiedenen Jahrhunderten gezielt beschaffen.

57,I

58,I-II

<sup>175</sup> Hirschfeld, Band III, 1780, S. 114

<sup>176</sup> Whately, 1770, Nachdruck 1992

Hirschfeld definierte die Ruinenlandschaft ausschließlich für die „gotische“ Ruine, da er antike Ruinen aufgrund ihrer fehlenden historischen Wahrscheinlichkeit für Nord- und Mitteleuropa ausschloss. Bereits Henry Home (Lord Kames) hatte die Nachahmung griechischer Ruinen als Zeichen des Triumphes der Barbarei über die Schönheit abgelehnt. Dennoch wurden auch zahlreiche antike Ruinen in Landschaftsgärten errichtet. Meist wurden die Hauptgebäude einer Gartenanlage im ausgehenden 18. Jahrhundert im klassizistischen Stil errichtet, die Ruinen hingegen wurden, wie in Wilhelmsbad oder Kassel-Wilhelmshöhe häufig pseudomittelalterlich ausgeführt.

Die gotisierende Ruine als Ausdruck für die Sehnsucht nach einer besseren Zeit und als Zeichen für Vergänglichkeit eignete sich vor allen anderen Bautypen und -stilen zur Thematisierung der (früh)romantischen Weltanschauung, während die klassische Ruine für ein wissenschaftliches Interesse an der Antike und das politische Ideal ihrer Gesellschaftsform stand. Die Gotik wurde zudem als der Stil betrachtet, der der neuen Naturauffassung am besten entsprach und die Einheit von Architektur und Natur berücksichtigte. Erst später wurde die Wiederbelebung des Mittelalters allmählich zum Thema, zunächst für die Darstellung politisch-restaurativer Zwecke des Adels durch eine vermeintlich große Tradition, dann auch als Ausdruck eines neuen Nationalgefühls. Auch die auf Privilegiensicherung bedachte konservative höfisch-bürgerliche Gesellschaft entdeckte die Gotik als Repräsentationsobjekt. Dabei wurde der Machtanspruch nun durch intakte Bauwerke und nicht mehr als Gegenstand unerreichbarer Sehnsucht dargestellt. Die Darstellung der Gotik als ein dem 19. Jahrhundert entsprechendes Ideal steht im Zusammenhang mit der nachromantischen Idylle und leitet zum Historismus über.

#### **4.4.3 Die Ausbildung der gotisierenden Ruine**

In seiner „Theorie der Gartenkunst“ gab Hirschfeld 1780 auch Anweisungen zur Errichtung gotischer Ruinen: „Die wichtigste Kunst ist, ihnen das Ansehen der Kunst zu nehmen, ihnen eine Anordnung, eine Verbindung oder eine Unterbrechung zu geben, wodurch sie alt und wirklich von der Hand der Zeit oder von der Macht der Witterung gebildet scheinen. Zu dieser Absicht ist nöthig, daß sich Massen von einer beträchtlichen Größe zeigen, und daß, so zertrennt und zerstört auch alles ist, sich doch einige Verhältnisse der Stücke, wiewohl undeutlich, erkennen lassen. (...) Die Verbindung aller Theile mag aufgehört haben,

weil die Trennung eine natürliche Wirkung der Zeit ist; nur müssen die Theile, noch dem Orte nach, eine gewisse Verbindung behalten haben, nicht so weit von einander zerstreut liegen, daß das Auge sie erst mühsam zusammensuchen muß, oder das gar der Anschein einer Auseinanderwerfung von der Hand des Menschen verräth. (...) Alsdann muß die vormalige Bestimmung des Gebäudes in irgendeiner Spur noch sichtbar seyn.<sup>177</sup>

Auch hinsichtlich des Materials gab es konkrete Hinweise. Sckell propagierte die Verwendung von Tuffstein. „Beim Erbauen der Ruinen sollten daher schon Steine gewählt werden, die durch die Zeit benagt, Ruinen gleichen, wie z. B. der Tuffstein. Die Mauern müssen auch von solcher Stärke und Dicke seyn, dass sowohl die Sprünge, wie die andern Zeichen von Alter und Baufälligkeit, ohne Gefahr und nach ihrer erforderlichen Tiefe gleich mit angelegt und ausgedrückt werden können (...).“<sup>178</sup> In jedem Fall müsse der Künstler genau wissen mit „welcher Art und Weise wie, und wo die Zeit vorzüglich zerstört“. Die Fehlstellen, Brüche und Fugen der Löwenburg wurden, wie bei den meisten künstlichen Ruinen, bereits bei der Errichtung des Bauwerkes ausgeführt. Scheinbar eingestürzte Mauern und vermauerte Öffnungen erzeugen eine Wirkung von Alter und Geschichtlichkeit. Dabei war die Beachtung des Betrachterstandpunktes von großer Bedeutung für die Art und Intensität der Ruinenhaftigkeit.

Die Ausbildung der „gotischen“ Stilelemente war in der Regel stark von der englischen Neugotik beeinflusst, während deutsch-mittelalterliche Gotik kaum als Vorbild diente. Zunächst wurde auch die Renaissance noch als seine Spielart der Gotik interpretiert.

Die Definition der Gotik als freien, phantasiefördernden Stil befreite den Künstler, im Gegensatz zur klassizistischen Architektur, von jeder Bindung an einen Formenkanon, die verschiedenen Stilelemente wurden dabei auch neuinterpretiert und -kombiniert. Die originalgetreue Kopie echter mittelalterlicher Bauwerke spielte dementsprechend keine Rolle. In der Regel wurden künstliche Ruinen echten mittelalterlichen Ruinen vorgezogen, da nur ein „Neubau“ die Verwirklichung der konkreten Vorstellungen und Ziele gewährleistete. Auch die Musterbücher wie

---

<sup>177</sup> Hirschfeld, Band III, 1780, S. 111ff.

<sup>178</sup> Sckell, 1825, Nachdruck 1982, S. 36f.

Grohmanns Gartenmagazin enthielten meist nur kleine Bauwerke und Accessoires wie Brücken, Bänke, Denkmäler oder Tore.

Auch das monumentale Bauwerk Löwenburg kann nicht als Nachbildung eines konkreten englischen oder schottischen Bauwerkes angesehen werden, obwohl die Stilelemente der „Löwenburggotik“ formal grundsätzlich der englischen Gotik entliehen sind. Ihre oben dargestellte Planungsgeschichte weist sie als originäres Bauwerk Jussows aus. Von großer Bedeutung sind jedoch verschiedene Ruinendarstellungen im Umfeld des Fürsten wie in Wilhelmsbad.

160-163

Die Verwendung renaissancezeitlicher oder barocker Stilelemente auf der Löwenburg bis hin zur geometrischen Gestaltung des Burggartens diente primär der Unterstützung des Wachstumscharakters und dem Anschein eines hohen Alters. Dabei stehen das Schloss Wilhelmshöhe und die Löwenburg in einem engen zeitlichen und inhaltlichen Bezug zueinander.

109,II

41,I

Die stilistische Differenz zwischen dem klassizistischen Mittelbau des Schlosses und der gotisierenden Löwenburg verweist auf eine lange Tradition des Hauses Hessen-Kassel, die den Bauherrn als Fürsten legitimiert.

Die Löwenburg diente damit dem „privaten“ Rückzug und der öffentlichen Repräsentation des Fürsten gleichermaßen. Sie ist ebenso romantische Parkstaffage wie Manifestation politisch-restaurativer Bestrebungen ihres Bauherren. Sie wurde als künstliche Ruine nach den Prinzipien der Gartentheorie der Frühromantik angelegt und ist gleichzeitig ein frühes Beispiel des aufkommenden Historismus. Dabei bleibt sie immer Teil des Gesamtkunstwerks Schlosspark Wilhelmshöhe und nur in diesem Zusammenhang verständlich.

## 5. Die Löwenburg um 1805 Baubeschreibung und Bauabschnittspläne

### 5.1 Schriftliche Quellen und Planmaterial

Die Planungs- und Baugeschichte der Löwenburg lässt sich anhand verschiedener zeitgenössischer Dokumente nachvollziehen. Dabei gehören die über 100 Zeichnungen des Architekten Heinrich Christoph Jussow<sup>179</sup> zu den wertvollsten Quellen. Die Zeichnungen stellen in erster Linie Entwürfe und Präsentationszeichnungen dar, die zum Teil vom Landgrafen selbst ergänzt wurden. Die Detailgenauigkeit ist daher eher gering. Eventuell vorhandene Bauausführungszeichnungen haben sich nicht erhalten, einige Bauteile wurden detaillierter auf gesonderten Blättern dargestellt. Einzelne Gestaltungselemente wie Fenstergewände wurden - meist als Skizze - auf den Präsentationszeichnungen detailliert. Die ohnehin seltenen Maßangaben wurden meist in Textform neben der Zeichnung dargestellt, nur einige Ansichten und Grundrisse weisen Maßangaben auf. Zudem wurden einige Zeichnungen in einer späteren Planungsphase weiter bearbeitet. Die Grundrisse der Löwenburg stellen fast ausnahmslos das Erdgeschoss dar. Lediglich ein als Bauaufnahme bezeichneter Grundriss des 1. Obergeschosses<sup>180</sup> aus der Zeit kurz nach der Fertigstellung der Löwenburg hat sich erhalten. In dem Grundriss wurden mit Bleistift zahlreiche Verbesserungen, vor allem bei der Anzahl der Fensteröffnungen eingetragen. Daneben sind Detailgrundrisse<sup>181</sup> des Bergfrieds aus der ersten Bauphase und ein Miniatur-Faltgrundriss<sup>182</sup> aus der Zeit nach 1796 die wenigen Grundrissquellen zu den Obergeschossen.

Erst im Zusammenspiel mit der schriftlichen Chronik<sup>183</sup> des Baugeschehens auf der Wilhelmshöhe unter Landgraf Wilhelm IX. und den Inventaren aus verschiedenen Jahren sowie durch die Überprüfungen am Bauwerk können die einzelnen Planungs- und Bauphasen der Burganlage grundsätzlich nachvollzogen werden. Die Chronik wurde von Hofhistoriograph Friedrich Wilhelm Strieder 1785 begonnen, 1795 übernahm Jussow selbst die Aufzeichnung der Chronik. Bis dahin erhielt

<sup>179</sup> Staatliche Museen Kassel, Graphische Sammlung

<sup>180</sup> Umfeld Jussow, Grundriss 1. Obergeschoss, nach 1800, SMK, GS 5635

<sup>181</sup> Jussow, Grundrissentwürfe zum Bergfried, um 1793, SMK, GS 5679 und 5681

<sup>182</sup> Miniatur-Faltgrundriss, nach 1796, SMK, GS 5634

<sup>183</sup> Strieder, 1785-1801, veröffentlicht in: Holtmeyer, 1913

Strieder Berichte<sup>184</sup> der für Bauten und Park verantwortlichen Architekten und Gartenplaner, so dass die Zuverlässigkeit der Chronik grundsätzlich außer Frage steht. Lediglich der große zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Eintragungen führte zu einer Ungenauigkeit in der Darstellung des Zeitablaufs. Aus dem Umfeld Jussows haben sich als Bauaufnahme<sup>185</sup> bezeichnete Zeichnungen erhalten, die in die Zeit kurz nach der Vollendung der Löwenburg datiert werden können. Details wie die Anzahl der Fenster sind jedoch nur ungenau wiedergegeben, Maße fehlen hier. Sie wurden nicht laviert. Der Maßstab entspricht etwa dem der Präsentationspläne<sup>186</sup> Jussows. Bei den Zeichnungen handelt es sich folglich nicht um eine Bauaufnahme im heutigen Verständnis. Möglicherweise diente sie als Vorlage für die Darstellung der vollendeten Burg in einem anderen Medium, für eine Serie von Stichen oder vielleicht für ein kleines Holzmodell<sup>187</sup>. Dieses 51 x 45 cm große und 18 cm hohe Modell stellt eine außergewöhnliche Quelle der Löwenburg dar. Das ursprünglich im Bergfried aufgestellte Modell wird in die Zeit um 1800 datiert<sup>188</sup>. Es weist eine erstaunliche Detailgenauigkeit auf. In einigen Bereichen sind jedoch Ungenauigkeiten in der sogenannten Bauaufnahme aus der Zeit um 1804/05 richtig dargestellt. Ob ein direkter Zusammenhang zwischen Modell und Zeichnungen besteht ist daher ungewiss.

17-18

26-27

Einige wenige Ansichten aus der Erbauungszeit der Löwenburg befinden sich noch im Planarchiv der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in

<sup>184</sup> StAM 6a, Nr. 10

<sup>185</sup> Anm.: Hinweise auf die Datierung der Zeichnungen geben lediglich die Dächer von zwei Türmen, des oktogonalen Treppenturms des Bergfrieds und des südöstlichen Rundturms (R8), die in den Entwurfszeichnungen Jussows eine andere Form zeigen, als in der Bauaufnahme. Die Bauaufnahme gibt hier den endgültigen Zustand wieder. In Kostenaufstellungen Jussows (StAM 5 Hess. Geh. Rat 11851, 4640) werden Arbeiten am Dach des runden Treppenturms für 1804 verzeichnet, so dass 1804/05 als früheste Datierung für die Bauaufnahme in Frage kommt. Dittscheid datiert die Zeichnungen in die Zeit „um 1810“, im Katalog zur Jussow-Ausstellung 1999 wird als Entstehungsdatum „nach 1804“ angegeben.

<sup>186</sup> Anm.: Die Präsentationszeichnungen wurden im Maßstab 1 Zoll zu 14 Fuß (1:168) gezeichnet.

<sup>187</sup> Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Bad Homburg (VSG), s. hierzu: Dötsch; Hagedorn, 2000, S. 116-118

<sup>188</sup> Anm.: Das Modell zeigt die Löwenburg im bereits vollendeten Zustand mit Schweizer Wache und Turnierhaus, aber offensichtlich vor dem Umbau der Rüstkammer um 1805, wie die Hoffassade mit den großen Erdgeschossöffnungen und der Fensteraufteilung des Obergeschosses vermuten lässt. Das Dach des südöstlichen Treppenturms weist bereits keine Steinplatten mehr auf, die Schieferdeckungen der anderen Gebäude sind jedoch anders dargestellt. Möglicherweise ist hier ein am Bauwerk nicht nachweisbarer Zwischenzustand, eventuell mit einer Bleideckung, dargestellt. Demnach ist das Modell vermutlich zwischen 1801 und 1804/05 entstanden oder gibt zumindest diesen Zustand wieder.

Nach Karl-Heinz Dräger, VSG, wurde das Modell erst vor einigen Jahren von dem damaligen Burgverwalter Brandau in einem Dachboden der Löwenburg wiederentdeckt (persönliche Auskunft).

Potsdam. Im Archiv der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen werden einige historische Stiche und Zeichnungen von der Löwenburg aufbewahrt. Wertvolle schriftliche Quellen stellen die zahlreichen Baurechnungen, Berichte und Inventare dar, die zum großen Teil im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt werden. Mehrere im Hessischen Staatsarchiv Marburg und bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen aufbewahrte Inventarverzeichnisse<sup>189</sup> - angefangen mit dem „Inventarium über Meubles und Effekten“ von 1799 und dem Inventar zum „Ameublement der Schlösser zu Kassel“ von 1795 bis 1804 - können für die Ausstattung der Räume herangezogen werden. Als maßgeblich für die Einrichtung der im Krieg zerstörten Räume nach deren Wiederaufbau wird ein Inventar von 1816 angesehen. Es stellt die früheste Aufnahme der Ausstattung nach der Absetzung Jérômes und der Rückkehr des Kurfürsten aus dem Exil dar, berücksichtigt jedoch nicht die Veränderungen in preußischer Zeit nach 1866. Im 19. Jahrhundert wurden jeweils spezielle Inventare über den Möbelbestand, die Gemälde der Löwenburg oder die „Buffets“ aufgestellt. In einem Inventar von 1910<sup>190</sup> wurden alle Räume der Löwenburg nummeriert. Die Nummerierung wird seitdem allgemein verwendet. Möglicherweise basieren die Raumnummern auf einer Festlegung Dehn-Rotfelsers aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. In einer Bauaufnahme<sup>191</sup> des Bergfrieds verwendete er bereits 1858 diese Raumnummern. 50 Jahre nach Vollendung der Löwenburg wurden umfangreiche Instandsetzungsmaßnahmen notwendig. Der mit der Leitung der Arbeiten beauftragte Hofbauinspektor Heinrich von Dehn-Rotfelser fertigte Aufzeichnungen<sup>192</sup> darüber an, die im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt werden und deren Auswertungsergebnisse in Kapitel 7 dieser Arbeit dargestellt werden. Dabei war vor allem die grundlegende Instandsetzung des Bergfrieds von Interesse. Eine um die Mitte des 19. Jahrhunderts angefertigte Bauaufnahme<sup>193</sup> des Hauptturmes der Löwenburg von Dehn-Rotfelser befindet sich im Planarchiv in

29.I

<sup>189</sup> Inventarium über Meubles und Effecten zur Fürstlichen Löwenburg zu Wilhelmshöhe, 1799, Bestand 4b Hofhaltung, Nr.: 812, Hessisches Staatsarchiv Marburg (StAM), S. 1-162. Ameublement der Schlösser zu Kassel (Residenzschloß, Bellevue, Wilhelmshöhe, Löwenburg), Vol. II, 1795-1804, Bestand 5, Geheimer Rat, Bd. 2,2, Nr.: 11869, StAM, (Hinweis U. Brosette). Mobilieninventar 1816, Bestand 7i Inventare, Nr. 74, StAM. Inventarium von Gemälden, Bildern, pp in der Löwenburg zu Wilhelms-Höhe, vor 1893, VSG 6.1.121  
Weitere Inventare und Bauakten zur Löwenburg in den Beständen: 4, 5, 6a, 7b, 7i, 53, 300, StAM. s. Anhang

<sup>190</sup> Löwenburg-Inventar 1910, Waffeninventar 1910, VSG

<sup>191</sup> Bauaufnahme des Bergfrieds der Löwenburg, von Dehn, 1858, SPSP Mappe Kassel XX

<sup>192</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM

<sup>193</sup> SPSP, Planarchiv, Mappe Kassel XX

Potsdam. Sie bestätigt die ursprüngliche Ausführung nach den Entwürfen Jussows. Zwei Entwürfe für die Neuausstattung des Rittersaals im Zuge der Instandsetzung befinden sich ebenfalls in Potsdam.

Wichtige Hinweise liefern Fotografien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die den Zustand der Löwenburg vor den Kriegsbeschädigungen von 1945 zeigen. Die Abbildungen befinden sich zum großen Teil im Bildarchiv der Universität Marburg, im Archiv der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, und im Staatsbauamt Kassel. Eine Serie von Postkarten<sup>194</sup> aus der Zeit vor 1945 zeigt die Ausstattung einiger Räume im Osttrakt, der Kapelle und der Rüstkammer. Weitere Anhaltspunkte zur Geschichte der Löwenburg geben zahlreiche Berichte und Publikationen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei stellen besonders die Publikationen des Stadtarchivars und Heimatforschers Paul Heidelberg (1909), das Bau- und Kunstdenkmälerinventar zu Kassel von Alois Holtmeyer (1910), der frühe amtliche Führer Hübners (1927) und die Dissertation Karl Paetows über die Wilhelmshöhe (1929) wichtige Sekundärliteratur aus der Zeit vor den Zerstörungen von 1945 dar. Hinweise zur Nutzungskontinuität der Löwenburg geben zahlreiche Reiseführer zur Stadt Kassel und zur Wilhelmshöhe aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die im Stadtarchiv Kassel einzusehen sind. Die diversen publizierten Grundrisse der Löwenburg basieren auf den Grundrissen Jussows<sup>195</sup>, weisen im Detail jedoch oft Ungenauigkeiten auf. Jüngere, durch das Staatsbauamt Kassel angefertigte Grundrisse geben den Zustand von 1985 wieder. Details wie die Ausbildung des Kirchenportals wurden dabei stark vereinfacht.

Verschiedene Gutachten zur Ausstattung<sup>196</sup> der Löwenburg, archäologische Untersuchungen<sup>197</sup> des Parkgeländes vor der Löwenburg oder Schadensanalysen<sup>198</sup> liefern weitere Hinweise, zumal auch im Zuge der Sicherungs-, Wiederaufbau- und Instandsetzungsarbeiten der letzten Jahre wichtige Befunde verloren gingen.

---

<sup>194</sup> Privataarchiv Kohlhaas, Kassel

<sup>195</sup> Jussow, Erdgeschoss Grundriss um 1800, SMK, GS 5638

<sup>196</sup> s. Verzeichnis der verwendeten Gutachten im Anhang

<sup>197</sup> Archäologische Untersuchungen der Außenanlagen der Löwenburg, Institut für Baugrundarchäologie der Univ. Marburg, 1994,

<sup>198</sup> Archäologische Untersuchungen im Burggraben der Löwenburg, Rädlein, um 1993  
IBS, Untersuchungsbericht, 1993

Nach Aussage des Staatsbauamts Kassel wurden sämtliche Baubestandsunterlagen im Zweiten Weltkrieg vernichtet.<sup>199</sup>

## 5.2 Methode der Rekonstruktion

Die Baubeschreibung der Löwenburg erfolgt anhand von Grundrissrekonstruktionen, die den Zustand der Löwenburg von 1805, also kurz nach ihrer Vollendung wiedergeben. Die von der Verfasserin erarbeiteten Rekonstruktionen der Löwenburg im Zustand kurz nach ihrer Vollendung basieren auf den oben genannten Quellen, historischen Fotografien und auf der eigenen Bestandsaufnahme und Bauforschung am Bauwerk, soweit dies trotz Verwitterung, Kriegsbeschädigung, älteren Instandsetzungsmaßnahmen und aufgrund der vorhanden historischen Ausstattung möglich ist. Die Untersuchungen am Bauwerk wurden dabei grundsätzlich zerstörungsfrei durchgeführt und beinhalten primär Aufmaß und Inaugenscheinnahme.

Bei der Beschreibung der Löwenburg werden alle Räume der Burg erfasst. Die Festlegung der Raumnummern folgt zum besseren Vergleich der allgemein verwendeten Nummerierung aus dem Inventar von 1910<sup>200</sup>.

Die Baubeschreibung gibt als These den Zustand nach der Vollendung der Löwenburg und ihrer Außenanlagen um 1805 wieder. Die in den Jahren 1804/05 an der Rüstkammer und an zwei Turmdächern vorgenommenen Veränderungen wurden dabei berücksichtigt. Fehlstellen durch die Kriegszerstörungen und Veränderungen, die infolge von Umnutzungen in neuerer Zeit vorgenommen wurden, werden in diesen Grundrissen nicht dargestellt.

Die Beschreibung der Räume erfolgt nach Geschossen. Abweichungen werden durch die Definition von Zwischengeschossen erfasst. Die einzelnen Gebäude der Löwenburg weisen unterschiedliche Geschosshöhen auf. Die Erdgeschossräume sind vor allem auf der repräsentativen Ostseite sehr hoch. Einige kleinere Gebäude der Löwenburg wie die Burgvogtwohnung und die Schweizer Wache weisen über die gleiche Höhe zwei Geschosse auf. Das erste Obergeschoss dieser Gebäude wird folglich als Zwischengeschoss definiert. In einigen Bereichen verspringen die Geschosshöhen um einige Stufen. Die Zuordnung zu den Geschossen ist daher

<sup>199</sup>

Staatsbauamt Kassel II, Erläuterungsbericht zum Kostenanschlag über dringende Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, Instandsetzungsantrag Staatsbauamt Kassel II, Archiv VSG, 15. Juni 1970, Blatt 7

nicht immer eindeutig. Sie wird durch vor Ort aufgemessene Systemschnitte im gleichen Maßstab verdeutlicht, die ebenfalls den Zustand von 1805 wiedergeben. Die Beschreibung beginnt jeweils mit dem repräsentativen Osttrakt mit den Erschließungsräumen. Dann wird zunächst der Bergfried beschrieben. Darauf folgen die südlich anschließenden Räume im Verbindungsbau und Herrenbau. Im Anschluss wird die Beschreibung mit dem nördlichen Verbindungsbau und dem Damenbau fortgeführt. Auf die Beschreibung der Ostseite folgt die Nordseite mit Burgvogtswohnung, Nordtor und Ruinenturm. Die Westseite mit Marstall, Knechtsbau, Rüstkammer, Kapelle und Küchenbau wird ebenfalls als Einheit beschrieben, auch wenn die Bebauung im vollendeten Stadium hier aus drei einzelnen Komplexen mit jeweils separat erschlossenen Gebäuden besteht. Lediglich über die Dachräume stehen sämtliche Gebäude der Westseite in direkter Verbindung. Die Erläuterung schließt auf der Südseite mit Schweizer Wache und Südtor ab. Die Beschreibung folgt damit nicht den Raumnummern, sondern den räumlichen Zusammenhängen. Zum besseren Verständnis werden die Grundrisse jeweils geschossweise für jede der vier Burgseiten separat beschrieben. Die Beweisführung folgt jeweils im Anschluss an die Beschreibung eines Trakts der Löwenburg. Sie ist durch eine kleinere Schrift von der Beschreibung abgesetzt.

184-185

Die Beschreibung der Räume und ihrer Zusammenhänge sowie die Zuordnung zu den einzelnen Geschossen ist als Grundlage für die weiteren Betrachtungen der Löwenburg unerlässlich. Die detaillierte Kenntnis des Bauwerks bildet die Grundlage für die Betrachtung der Stilmittel, die am Ende des 18. Jahrhunderts für die Inszenierung von Wachstum, Verfall und fürstlicher Programmatik angewendet wurden. Erst dadurch erschließen sich dem Betrachter das Bauwerk und die ihm zugrundeliegende Idee. Ebenso stellen die räumlichen Zusammenhänge eine wichtige Voraussetzung für die denkmalgerechte Konzeption künftiger Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg dar.

### 5.3 Der Baubestand von 1805

Baulich wurde die Löwenburg zwar bereits 1801 weitgehend fertiggestellt. Die Außenanlagen wurden jedoch erst in den Jahren danach angelegt. Zudem wurden noch im Zuge der letzten Arbeiten Veränderungen an der Rüstkammer angeordnet

und gestaltverändernde Reparaturen des Daches am südöstlichen Turm notwendig, die durch Akten für 1804 belegt sind.

### 5.3.1 Die Gesamtanlage

Die Löwenburg wurde auf einem Felsplateau über einem ehemaligen Steinbruch, 82,I  
der sogenannten Wolfsschlucht, errichtet. Das Plateau bricht nach Osten - zum 9,I  
Wilhelmshöher Schloss und der Stadt Kassel orientiert - steil ab. Im Westen wird 80,I-II  
die Anlage von einer „Chaußée“ begrenzt.

Die künstliche Ruine stellt in ihrem vollendeten Zustand eine vierseitige 176  
Burganlage dar, deren Gebäude sich um einen 46 Meter langen und im Mittel 20  
Meter breiten Hof gruppieren. Das übergeordnete Ordnungssystem wird durch je  
eine Nord-Süd und Ost-West orientierte Achse gebildet. An den Schmalseiten der 63,I  
Löwenburg befindet sich je ein Burgtor mit einer Zugbrücke, einem Fallgatter und 49,I-III  
einem Gittertor, durch das man den Hof betritt. Die Gebäude werden vom Hof aus 112,I  
erschlossen, lediglich die Kellerräume sind vom Burggraben aus zugänglich. Nur  
wenige Gebäude der Löwenburg sind unterkellert, vorwiegend die jüngeren  
Gebäude wie die Schweizer Wache und der nordöstliche Anbau des Damenbaus 175  
weisen Kellerräume auf.

Auf der Ostseite der Burganlage befinden sich die repräsentativen Räume und die 84  
herrschaftlichen Wohnräume, die Westseite nimmt die Kapelle als Pendant zum 87  
Bergfried und die Wirtschaftsgebäude auf. Die Längsseiten und Schmalseiten  
verlaufen jeweils nicht ganz parallel zueinander. Der nördliche Teil knickt an der  
Knechtsstube im Westen und am Damenbau im Osten um wenige Grad nach  
Nordosten ab.

Während die Räume des Osttraktes zwischen dem Südtor und der  
Burgvogtswohnung im Norden trotz zahlreicher Außenzugänge miteinander in  
Verbindung stehen, sind die Räume der unterschiedlichen Gebäude auf der  
Westseite jeweils für sich erschlossen. Die repräsentativen Räume im Osttrakt und  
die Kapelle werden in ihrer Wertigkeit betont, indem sie gegenüber der  
Gebäudeflucht zurückspringen. Durch die Abgrenzung dieser Bereiche vom  
Burghof durch eine Balustrade mit eisernen Törchen entsteht hier jeweils ein  
kleiner Vorhof. Der Burghof wurde mit Kasseler Basaltsteinen gepflastert. In der 90,II  
Mitte weist er einen achtstrahligen Stern auf, dem ein Kreis einbeschrieben ist. Die  
Mitte ist durch einen weißen, runden Stein betont. Die Strahlen des Sternes werden

aus roten Steinchen gebildet. Der Kreis mit dem Stern ist von einem Quadrat umgeben, in dessen vier Ecken jeweils eine Ziffer aus weißen Kieselsteinen eingelassene wurde. Die Zahlen sind von Süden aus zu lesen. In der Südwestecke des Quadrats befindet sich eine 1, in der südöstlichen Ecke eine 4. Die nordwestliche Ecke weist eine 9 und die nordöstliche Ecke eine 5 auf. Die Ziffern in dem Stern im Pflaster des Burghofes ergeben von Süden her den Burghof betretend die Jahreszahl 1495, die auch ein Sandsteinwappen am Südtor datiert. Im Hof der Löwenburg waren mehrere Bäume - laut Heidelberg Linden und Buchen<sup>201</sup> - gepflanzt. Die Kapelle war von einem Baum auf jeder Seite gerahmt. Weitere Bäume standen vor dem Herrenbau, dem Damenbau und dem Marstall.

49,I-III

Zu der Gesamtanlage der Löwenburg gehören untrennbar auch mehrere Außenanlagen. Die Burg ist mit Ausnahme der steil abfallenden Ostseite von einem Burggraben umgeben, der von einer Tuffsteinmauer eingefasst wird. Die Zugbrücken von Nord- und Südtor sowie der Marstallhof bilden Übergänge über den Graben. Im Burggraben befinden sich zahlreiche Mauerstücke und Felsbrocken. Tuffsteintreppen führen von außen und von einigen Gebäuden aus hinab in den Burggraben. Er ist in mehrere Abschnitte unterteilt, die als Löwengraben, Hirschgraben oder Bärengraben bezeichnet wurden<sup>202</sup>.

88,III

104,II

Der Burgarten vor dem Nordtor wurde als regelmäßige Gartenanlage mit Springbrunnen, Skulpturen, Hecken und Laubengängen errichtet. Der Hang nach Osten wurde terrassiert.

88,I-II

22,I

Der im Jahr 1801 begonnene Turnierplatz im Süden der Burg weist einen Zuschauerbereich in dem terrassierten Hang auf. Steinerne Stufen führen zu einem gotisierenden hölzernen Turnierhaus auf der zweiten Terrasse.

19,II

Der bereits bestehende Tiergarten wurde vergrößert, die Umfassungsmauer aus rohem Tuffsteinmauerwerk ist mit zwei Wehrtürmchen unterschiedlicher Form versehen. Am Anschluss der Tiergartenmauer an die Löwenburg markiert ein spitzbogiges Portal mit einem Wachtürmchen den Zugang zum Tiergarten.

79,I-III

Der Name der Burganlage wurde 1796 von Felsenburg in Löwenburg geändert. Kurzzeitig war auch der Name Wilhelmsburg angedacht gewesen.

<sup>201</sup> Heidelberg, 1909, S. 244

<sup>202</sup> Inventar 1816, StAM

Infolge der Kriegszerstörung und der Instandsetzungsarbeiten hat sich das Erscheinungsbild des Burghofes verändert. Heute steht im Hof der Löwenburg nur eine nachgepflanzte Linde in der Nordostecke vor dem Damenbau, das Pflaster weist größere Lücken auf und auch durch die Befahrung des Hofes mit schweren Arbeitsmaschinen wurde die Oberfläche stark gestört. 91-92

Der Stern mit der Jahreszahl bildet den Mittelpunkt der Burganlage. Die Ziffern ergeben als fiktives Erbauungsdatum der Burg die Jahreszahl 1495. Eine Grundrisszeichnung<sup>203</sup> Jussows von 1794/95 stellt die von ihm beabsichtigten Bezüge dar, auch wenn die Hofgestaltung ansonsten bei der Ausführung vereinfacht wurde. Der Schnittpunkt der Achsen beider Tore und der Achse von Kapelle und Bergfried ergeben den Mittelpunkt des Sterns. Die Achsen schneiden sich dabei nicht rechtwinklig, wie es in dem Grundriss von 1794/95 bereits dargestellt wurde. Jussow stellte eine Abweichung des Schnittpunktes vom rechten Winkel dar. Das Lot der Achse Kapelle-Bergfried auf der Nord-Süd-Achse im Mittelpunkt des Sternes endet im Norden im Scheitelpunkt des Torbogens, im Süden an der östlichen Torlaibung. Eine Überprüfung am Bau ergibt eine Abweichung um etwa 60 cm. Das Hofpflaster wurde bereits mehrmals repariert, nach dem Krieg fehlte „die Pflasterung mit ihrem historischen Sternmuster über größere Flächen.“<sup>204</sup> Die ursprüngliche Position des Mittelpunktes des Sterns ist somit nicht gesichert. Beide Tore der Löwenburg wiesen ursprünglich eine funktionstüchtige Zugbrücke auf. Die Konstruktion ist am südlichen Tor noch vorhanden, durch die Einrichtung der Baustellenzufahrt zur Zeit jedoch nicht nutzbar. Am nördlichen Tor weisen nur noch zwei eiserne Bügel zur Befestigung der Tragbalken auf einem querliegenden Holzbalken und die an der Wand aufgehängten Ketten auf die ehemals vorhandene Zugbrücke hin. Die Fallgatter sind noch in situ vorhanden. 90,II  
6,I

Die Burggrabenmauer wurde im Zuge des Ausbaus der Löwenburg sukzessive erweitert. Darauf lassen Äußerungen in der Wilhelmshöher Chronik<sup>205</sup> und häufigere Wechsel in der formalen Ausführung der Zinnen schließen. Die ursprüngliche Planung des Landgrafen sah vor, den südlichen Teil des Burggrabens zu fluten und einen Wasserfall durch die Wolfsschlucht ins Tal stürzen zu lassen. Es wurde bereits begonnen die Schlucht mit künstlichen Felsen aus Tuffstein auszumauern. Mehrere Zeichnungen verdeutlichen die Idee des Wasserfalls. Das Vorhaben wurde aus Kostengründen 1797 fallen gelassen. Die Unterbrechung des Grabens durch den Marstallhof und die Schweizer Wache wurde erst ab 1798 beziehungsweise 1800 geplant. 86,I  
89

Der Burggarten wurde in der Folge mehrfach umgestaltet. Heidelberg bezeichnete ihn 1909 als im „holländischen Stil“ angelegt. In seiner altertümlich regelmäßigen Struktur sollte er als „mittelalterlicher Garten“ das vermeintliche Alter der Burg betonen. Die Terrassierung des Osthangs ist noch ansatzweise erkennbar. Der Gemüsegarten auf der Burgwiese ist heute verwildert. Der Turnierplatz wurde kaum als solcher genutzt. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Turnierhaus abgebrochen, da es stark verfallen war. Das Gelände diente dann als Arbeitsplatz für die Instandsetzung des Bergfrieds im 19. Jahrhundert. Auch heute dient der Bereich als Steinlager für die Instandsetzungsarbeiten der Löwenburg. Die Terrassierung des Hanges ist noch ablesbar, ebenso sind die Steinstufen zum ehemaligen Turnierhaus erhalten. 37,I

<sup>203</sup> Jussow, Grundriß-Entwurf zum Ausbau der Felsenburg zur Löwenburg, um 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45 und GS 1975/9

<sup>204</sup> Staba KS, Erläuterungsbericht, Instandsetzungsantrag, 1970

Die Tiergartenmauer mit den Wehrtürmen ist weitgehend intakt. Das Portal zum Tiergarten am Südtor wurde in neuerer Zeit stark beschädigt. Eine historische Fotografie<sup>206</sup> von Südosten aus zeigt den Zustand vor 1910.

38,II

### 5.3.2 Der Außenbau

Der Außenbau der Löwenburg wurde in Kapitel 3 „Die Baugeschichte der Löwenburg“, beschrieben. Auf eine wiederholte Darstellung der Fassaden wird daher an dieser Stelle verzichtet.

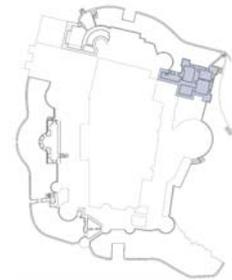
### 5.3.3 Osttrakt – Bergfried, Verbindungsbau, Herrenbau, Damenbau

184,I

#### Kellergeschoss

175

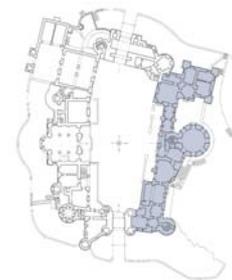
Im Bereich des Osttraktes ist der nördliche Anbau der ehemaligen Küche (R45) unterkellert (R1). Er hat ein hochliegendes Fenster in der Ostwand zu R 1a. Der nordöstliche Anbau des Damenbaus ist komplett unterkellert (R1a-1b). R1b besteht aus drei Räumen. Die beiden im Osten gelegenen Räume weisen je ein kleines hochgelegenes Fenster zum Tal auf. In dem fensterlosen Raum unter R47 ist ein Konsolenfries an der Südwand sichtbar.



141,II

#### Erdgeschoss

Auf der Ostseite teilt eine Balustrade den Vorbereich des Verbindungsbaus vom Burghof ab. Zwei lebensgroße Löwenkulpturen rahmen den Zugang. Der Hauptzugang vom Hof zu den repräsentativen Räumen auf der Ostseite wird durch das Ritterportal gebildet. Das spitzbogige Sandsteinportal ist von Bündelpfeilern eingefasst, die durch Obelisken bekrönt werden. In dem mit einem offenen Vierpass gestalteten Tympanon des Portals ist eine Ritterbüste mit Schwert und Helm, flankiert von zwei Wappen, angeordnet, die auf die Funktion des Gebäudes verweist - auf die Gemächer des Burgherrn. Als oberster „Ritter“ beschützt dieser seine Untertanen. Ein profiliertes Gesims trennt den Spitzbogen in Kämpferhöhe von dem unteren Teil des Portals. Das Gesims ist verkröpft und geht in die Kapitelle der



176

46,I  
47,I-II

<sup>205</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXIV, S. XCI

<sup>206</sup> Holtmeyer, 1910, s. Abbildungsband

flankierenden Säulen über. Der Zugang besteht aus einer rundbogigen, zweiflügeligen Tür, deren obere Hälfte eine Verglasung mit Holzsprossen aufweist. Drei Sandsteinstufen führen zu dem Portal hinauf. Hinter der Tür befindet sich zunächst ein kleiner Vorraum (R2). Nach Norden schließt sich ein Durchgangsraum (R53) an. Von dem Vorraum R2 betritt man nach Osten einen fünfeckigen Raum (R2a), der als Vorzimmer und Erschließungsraum für das fürstliche Gästeappartement und die repräsentativen Räume im Bergfried dient. Jede der fünf Wände weist eine Tür auf. In der talseitigen Wand befindet sich ein spitzbogiges Portal zur Felsentreppe, die in die Schlucht hinabführt. Das Portal ist innen rechteckig, nach außen ist das Portal mit einem Spitzbogen deutlich höher ausgebildet. Im Norden des Raumes werden der Speisesaal (R54) im Bergfried und der Treppenturm (R55) mit der hölzernen Wendeltreppe erschlossen. Der runde Speisesaal hat 5 spitzbogige Fenster. Nach Norden weist er einen Zugang zu einem hofartigen Altan auf, nach Westen hat er einen direkten Zugang zum Treppenturm. Insgesamt weist der Speisesaal damit 8 axial angeordnete Öffnungen auf. Der Treppenturm ist außen oktogonal, innen wurde der Turm rund ausgeführt. Er öffnet sich über die gesamte Höhe mit insgesamt 6 Rechteckfenstern und einer Tür im 1. Obergeschoss nach Westen zu R56. Die Erdgeschossräume haben auf der Ostseite eine Raumhöhe von über vier Metern.

Südlich des Erschließungszimmers R2a befindet sich ein weiteres Vorzimmer (R3), das die gesamte Tiefe des Verbindungsbau einnimmt. Der Raum weist einen polygonalen Grundriss auf. Die Wand zum Hof wird von einer Ofennische und je einem Fenster zu beiden Seiten der Nische gegliedert. Die Talseite weist ein kleines Spitzbogenfenster und eine große Nische mit einem Drillingsfenster auf. Im Süden befindet sich der Zugang zum Schlafzimmer (R4) im Herrenbau. Dieser ragt gegenüber dem Verbindungsbau weiter in den Burghof hinein. Das Schlafzimmer weist ein kleines Spitzbogenfenster in der Nordwand zum Hof auf. In der Ostwand zum Tal befinden sich ein zweiflügeliges Fenster und eine zweiflügelige Fenstertür, die zu einem Altan führt. Im westlichen Teil des Schlafzimmers befindet sich in der Südwand der Zugang zu einem kleinen Cabinet (R5), das in der Wand zum Hof ein spitzbogiges Fenster nach Westen aufweist. Südlich des Schlafzimmers befindet sich die Garderobe (R6) mit einer Ofennische in der Westwand und einem Fenster nach Vorbild von R4 auf der Talseite. An die Garderobe schließt ein Vorraum (R7) mit einem spitzbogigen Fenster nach Süden an. In seiner Westwand befindet sich eine Tür zu einem vom Burghof durch ein eselsrückenförmiges Portal

176,I

53,I

89,I

83,I

51,I  
5,II

50,I

138,I

abgegrenzten, zweiteiligen Vorhof, der zwei Okuli in der Begrenzungsmauer nach Süden aufweist. Von dem Vorhof aus sind die Holzlagerräume in den östlichen Rundtürmen (R9/10) des Südtores zugänglich. Östlich an den Vorraum schließt ein runder Treppenturm (R8) an, der das 1. Obergeschoss und das Dach des Herrenbaus sowie über Brücken den Aufsatz des Südtores und die Dachräume des Küchenbaus erschließt. Unter der Wendeltreppe befindet sich eine Abstellkammer. Der Turm hat auf Erdgeschossniveau ein rundbogiges Fenster zum Tal. 49,I  
122,I

Nördlich an das Ritterportal in der Hoffassade des Verbindungsbaus schließt eine geschosshohe, rundbogige Arkadenöffnung mit einer Fenstertür an. Die Höhe des Kämpfers wurde vom Ritterportal übernommen. Drei Tuffsteinstufen führen zu einer zweiflügeligen Fenstertür mit Holzsprossen und Butzenverglasung. Hinter der Tür befindet sich zunächst ein Durchgangsraum (R53). Der Durchgang dient als reiner Erschließungsraum. Im Süden liegt der Vorraum R2 mit dem Ritterportal, nach Norden schließen zwei zum Damenbau führende gangartige Räume (R51/52) an. In der Ostwand von R53 befindet sich ein hochliegendes Fenster zum Treppenturm des Bergfrieds (R55). Der an R53 anschließende Raum (R52) hat jeweils einen direkten Zugang vom Hof aus und nach Osten zum kleinen Höfchen. Er weist außerdem zum Hof und zum Tal jeweils eine Fensternische mit je zwei schmalen spitzbogigen Fenstern auf. Das nördlich anschließende Zimmer (R51) weist auf der Hof- und Talseite je zwei Fensternischen nach dem Vorbild in R52 auf. In seiner Nordwand befindet sich ein Zugang zum Ritterzimmer (R46) im Damenbau. Der südwestliche Baukörper des Damenbaus schließt dabei nicht rechtwinklig an den Verbindungsbau an. 47,I  
49,III  
91,I

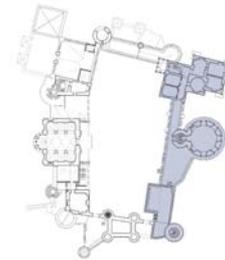
Das Ritterzimmer weist in der Südwand einen nachträglich zum Fenster veränderten Zugang zum Burghof auf. Vom Hof aus führen ein Törchen in der Balustrade und drei Stufen zu der „Tür“. In der Ostwand des Ritterzimmers öffnet sich ein Fenster zum Tal. In der Westwand befinden sich zwei spitzbogige Einzelfenster. In der Nordwand führt eine Tür zu dem als Schlafkammer (R45) bezeichneten Anbau zwischen Burgvogtswohnung und Damenbau. Dieser Raum öffnet sich mit einem Doppelfenster zum Burgarten. Das Fenster besteht aus zwei spitzbogigen Fenstern.

An das Ritterzimmer schließt östlich der große Erweiterungsbau des Damenbaus an. Zunächst betritt man ein innen rund ausgeführtes Vorzimmer (R47). Das Vorzimmer weist eine Fenstertür zum Altan zwischen Bergfried und Damenbau 40,I  
97,I-II

und ein Spitzbogenfenster nach Osten zum Tal auf. Der Raum erschließt das östlich angrenzende Kavalierzimmer (R48) und die nördlich anschließende Garderobe (R50). Der Raum 50 hat ein rechteckiges Doppelfenster nach Westen und ein spitzbogiges Doppelfenster nach Norden. In der Nordostecke des Damenbaus liegt die Schlafkammer (R49), die von dem Kavalierszimmer (R48) aus zugänglich ist. Die Räume 48 und 49 weisen jeweils zwei Doppelfenster mit spitzbogigen Holzsprossenfenstern in den Außenwänden auf.

### 1. Obergeschoss

Über den Treppenturm (R55) des Bergfrieds wird das Obergeschoss der Räume auf der Ostseite der Löwenburg zentral erschlossen. Nach Westen führen mehrere Stufen in der Laibung in einen Vorgang (R56), der durch ein Drillingsfenster nach Westen belichtet wird. Nach einer etwa halben weiteren Wendung der Treppe führt eine zweiflügelige, rechteckige Feldertür zur Bibliothek (R57)



178

im Bergfried. Der Raum hat sechs Rundfenster. Die Öffnungen wurden axial über den Erdgeschossöffnungen angeordnet. Zwei der Fensternischen in der Bibliothek waren mit Türen zum Raum hin abgeschlossen. Im Südwesten der Bibliothek führen drei Stufen in ein Vorzimmer (R58) hinab. Der Raum erstreckt sich über die gesamte Tiefe des Verbindungsbaus, zwei hölzerne Säulen tragen einen Unterzug. Das Vorzimmer weist zum Tal zwei Fensternischen mit jeweils einem rundbogigen Doppelfenster und zum Hof ein hohes Rundbogenfenster auf. Nach Norden führt eine Tür zu dem Vorgang (R56). Nach Süden schließt das Schreibcabinet (R59) des Landgrafen an. Zwei Doppelfenster nach Osten und zwei hohe Einzelfenster nach Westen, jeweils nach dem Vorbild in R58, belichten den Raum. In der Mitte der Westwand zum Hof ist eine Ofennische angeordnet. Im Süden führt eine rechteckige Feldertür zum Schlafgemach (R60) des Fürsten im Herrenbau. Zwei hölzerne, aufwändig gestaltete Säulen rahmen den Schlafalkoven im westlichen, in den Burghof vorspringenden Bereich des Herrenbaus. Hier schließt südlich ein Cabinet (R61) mit einem Fenster zum Hof an. Dessen „Spitzbogen“ ist hier als Dreieck ausgeführt. In der Ostwand weist der Raum 60 zwei Fensternischen mit je zwei großen Rundbogenfenstern auf. Im Süden des Schlafzimmers befindet sich, wie im Erdgeschoss, die Garderobe (R62). In der Ostwand befindet sich eine dem Schlafzimmer entsprechende Fensternische, in der Westwand eine Ofennische. Ein

53,II

52,I-II

51,II

50,II

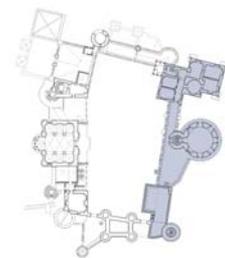
47,I

weiterer Zugang zu der Garderobe befindet sich in der Südwand. Der Vorraum (R63) mit je einem spitzbogigen Fenster in der Süd- und Westwand führt weiter zu dem südöstlichen Treppenturm (R8). Der Turm weist auf Höhe des 1. Obergeschosses ein rundbogiges Fenster nach Osten auf.

An den Vorgang R56 schließt nach Norden eine Galerie (R89) an, die zum Damenbau führt. Die Galerie liegt über den Durchgangszimmern R51/52 im Erdgeschoss. Ihre Fassaden sind in Fensterarkaden mit jeweils acht rundbogigen Fenstern zum Hof und zum Tal aufgelöst. Eine rechteckige Feldertür führt in das Vorzimmer (R85) des Damenbaus. In der Südwand von R85 befindet sich ein verschlossenes rundbogiges Doppelfenster. In der Westwand befinden sich zwei Doppelfenster und eine Ofennische, ein weiteres Doppelfenster öffnet den Raum nach Osten zum Tal. Von dem Vorzimmer führt jeweils ein Zugang zur nördlich anschließenden Garderobe (R84) und zum kreisförmigen sogenannten „Grünen Cabinet“ (R86) im Osten. Der runde Raum 86 weist ein Doppelfenster in der Südwand und ein Einzelfenster in der Ostwand auf. Im Osten schließt das Schlafzimmer (R87) an. Der große Raum weist vier Fensternischen mit je zwei Rundbogenfenstern auf. Nach Westen schließt das Ankleidezimmer (R88) an. Der Raum weist zwei rundbogige Doppelfenster und eine Ofennische auf. Ein Zugang in der Westwand führt zurück zur Garderobe R84. Von hier aus gelangt man in den quadratischen Treppenturm R41a zwischen Damenbau und Burgvogtswohnung.

## 2. Obergeschoss

Im 2. Obergeschoss des Bergfrieds liegt der Hauptrepräsentationsraum der Löwenburg. Der 30 Kasseler Fuß hohe Ritterordenssaal (R90) wird über den Treppenturm (R55) erschlossen. Der Raum weist wie die unteren Räume im Bergfried vier Achsen mit insgesamt acht Öffnungen auf. Die drei zum Tal orientierten Öffnungen wurden als Fenstertüren ausgebildet. Das nach Süden und Norden orientierte Fenster wurde innen jeweils als halbrunde Nische ausgebildet. Die zwei jeweils westlich anschließenden Fenster sind ebenfalls nur Blendfenster mit außenliegenden Fensterläden. Innen wurden sie als Wandschränke ausgeführt. Den oberen Abschluss des Festsaaes bildet eine halbkugelförmige bemalte Kuppel. Die Fenstertüren führen auf einen Umgang, der von Konsolen getragen wird. Der



174

54,I

8,II

30,I

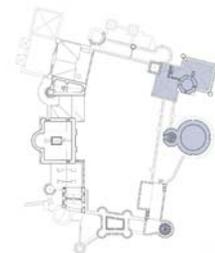
Umgang erschließt das begehbare Dach des Verbindungsbaus. Eine Treppe führt weiter auf das Dach des Herrenbaus<sup>207</sup> und von hier weiter zum südöstlichen Treppenturm (R8).

Über das Dach des Verbindungsbaus steht der Ritterordenssaal in direkter Verbindung mit dem 2. Obergeschoss des Damenbaus. Hier wurden Gästezimmer eingerichtet. Eine Feldertür führt vom Dach in einen Vorgang (R111), der die weiteren Räume im Damenbau erschließt. Über einen nördlich anschließenden Flur (R109) gelangt man zum Treppenturm R41a. Der Vorgang R111 wird durch ein Doppelfenster nach Osten belichtet. Die „Erste Garderobe-Stube“<sup>208</sup> (R112) in der Südwestecke des Damenbaus weist je ein Doppelfenster in beiden Außenwänden auf, die „Zweite Garderobe-Stube“ (R110) wird über ein Doppelfenster nach Westen belichtet. Nach Osten erschließt der Vorgang das „Erste Kavalierzimmer“ (R113). Der runde Raum befindet sich in dem höchsten Bauteil des Damenbaus. Er weist eine Ofennische, ein rundbogiges Doppelfenster nach Süden zum Bergfried und ein Einzelfenster zum Tal auf. Eine Tür in der Ostwand führt zu einer Schlafkammer (R114) in der Südostecke des Damenbaus, die zwei rundbogige Doppelfenster aufweist. Die Räume des „Zweiten Kavalierzimmers“ (R115) mit der anschließenden Schlafkammer (R116) befinden sich im nordöstlichen Teil des Damenbaus. Das zweite Kavalierzimmer wird über den Flur R109 erschlossen, eine Tür in der Ostwand führt zur Schlafkammer. Beide Räume weisen je zwei rundbogige Doppelfenster auf. Von dem Flur R109 führt eine Treppe ins Dachgeschoss (R117).

Das 2. Obergeschoss des westlichen Baukörpers des Damenbaus, der obere Teil des Treppenturmes (R41a) sowie die Südwand der Kutscherstube (R80) sind, von den Dachwerken abgesehen, die einzigen Bauteile der Löwenburg, die als Holzkonstruktion errichtet wurden.

### 3. Obergeschoss

Nur wenige Gebäude der Löwenburg weisen ein 3. Obergeschoss auf. Im Bergfried schließt der Ritterordenssaal mit einer halbkugelförmigen Kuppel ab, so dass er die Höhe von zwei Geschossen aufweist. Am Außenbau befinden sich drei rechteckige Blendfenster



180

29,I

<sup>207</sup> Hofansicht des Ostrakts, um 1935, Bildarchiv Foto Marburg  
<sup>208</sup> Wetzig, Gutachten 1984

in dieser Höhe. Der Rittersaal und die oberen Geschosse des Bergfrieds sind nur über den Treppenturm des Bergfrieds (R55) erschlossen. Der südöstliche Treppenturm (R8) weist in Höhe des 3. Obergeschosses einen monopterosartigen Aufsatz mit 12 spitzbogigen Fenstertüren und einen zinnenbewehrten Umgang auf. Von hier führen einige Stufen zu dem Aufsatz über dem Südtor.

95,I-II  
96,I

Aus dem Damenbau überragt ein Baukörper den Gebäudekomplex. Der außen oktagonale Bau wird über den Dachboden (R117) des westlich angrenzenden Gebäudes erschlossen. Auf der Ostseite des Dachraumes führt ein Zugang zu dem als „Räucherammer“<sup>209</sup> bezeichneten runden Raum (R118). Er weist je ein Rundfenster nach Osten und Süden auf. Im Norden erschließt er den Dachraum über dem nordöstlichen Teil des Damenbaus (R118a).

42,I  
99,I

### Das 3. Obergeschoss des Bergfrieds

181

In seinem 3. Obergeschoss weist der Bergfried drei weitere Zimmer für Gäste auf. Die Räume werden über den oktagonalen Treppenturm erschlossen, der einen direkten Zugang zum Vorzimmer R91 hat.

4,II

Ein nach Südwesten orientiertes Doppelfenster belichtet den Raum. Eine Tür führt von dem Vorzimmer nach Osten in ein weiteres Zimmer (R92) mit zwei rundbogigen Doppelfenstern, einem Eckwandschrank und einer Ofennische. Zwischen beiden Räumen liegt eine weitere Kammer (R93) mit einem Doppelfenster nach Norden.



### Die Dachlandschaft

182-183

Die Dachflächen der Löwenburg haben eine vielgestaltige Ausformung. Die Dachflächen sind im Traufbereich meist von Zinnen eingefasst.

Über den Gästezimmern des Bergfrieds liegt ein mit Ziegeln gedecktes Kegeldach<sup>210</sup>. Der Dachraum wird durch eine Tür vom Treppenturm (R55) erschlossen. Im Mauerwerk des Dachraumes (R94) befinden sich steingroße Öffnungen nach



209

Wetzig, Gutachten 1984

210

Löwenburg-Acta 1854-1857, 22. Juli 1857

außen zur Belüftung. Der Bergfried schließt oben mit einer begehbaren Plattform (R95) ab, die von ruinenhaften Mauern umgeben ist und 100 Fuß über dem Sockelfuß in der Wolfsschlucht liegt. Die Plattform wird über den Treppenturm erschlossen. Der Treppenturm weist oberhalb der Plattform einen runden Aufsatz auf, der mit einem steilen schiefergedeckten Kegeldach abschließt. Die Dächer von Verbindungsbau und Herrenbau sind begebar konzipiert. Das Dach des Verbindungsbaues hat eine Kupferdeckung. Der Dienertreppenturm (R8) in der Südostecke des Herrenbaus schließt mit einem schiefergedeckten Kegeldach mit hölzernem Konsolenkranz ab.

26,I  
41,II

Der Damenbau weist eine stark gegliederte Dachlandschaft auf. Jeder Baukörper des Gebäudekomplexes schließt mit einem eigenen Dach ab. Der südwestliche Teil und der nordöstliche Baukörper weisen jeweils ein Walmdach auf. Der oktagonale Bau wird von einer Segmentkuppel bekrönt. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt und von einem Zinnenkranz umgeben.

Vom Osttrakt der Löwenburg sind der Bergfried und die Räume im Verbindungsbau nur noch ansatzweise erhalten. Diese Gebäude wurden bei den Luftangriffen am 29. Januar 1945 stark beschädigt. Vom Bergfried blieben nur die Außenmauern des Erdgeschosses und der Treppenturm stehen. Der Verbindungsbau wurde ebenfalls bis auf die Außenmauern zerstört, die Fassade zum Tal stürzte im Bereich südlich des Bergfriedes weitgehend ein. Die angrenzenden Gebäude von Herren- und Damenbau blieben weitgehend unbeschädigt. Die Mauern von Bergfried und Verbindungsbau wurden nach 1945 mit einer Stahlkonstruktion notgesichert, zusätzlich wurden einige Wände torkretiert. Die meisten Öffnungen wurden zugemauert.

200-203

125,II  
127,I

Dennoch lassen sich die Bauabschnitte nach Strieder am Bauwerk zum Teil ablesen. Auf der Ostseite wurden in der ersten Bauphase Bergfried und Treppenturm, das Erdgeschoss des östlichen Teils des Herrenbaus und des südwestlichen Teils des Damenbaus, die ruinenhafte Ostwand des südlichen Verbindungsbaus sowie weitere scheinbar verfallene Mauern und Türme errichtet. Der Bergfried erhielt in der ersten Bauphase weitgehend seine endgültige Gestalt, lediglich die Innenräume wurden durch Nutzungsänderungen in Folge der Erweiterungen der Burganlage teilweise umgestaltet, zwei Fenster in R54 und eins in R57 wurden zu Türen umgewandelt. Jedoch wies er bald starke konstruktive Schäden auf. Die Bogensteine über den Konsolen des Umgangs waren ursprünglich aus Tuffstein gefertigt, sie wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert sukzessive durch Sandstein ersetzt.<sup>211</sup> Die beiden Holzsäulen in der Bibliothek (R57) im 1. Obergeschoss wurden vermutlich im Zusammenhang mit der Entfernung der Zwischenwände um oder kurz nach 1800 angeordnet, da der von ihnen getragene Unterzug die Position der ehemaligen

186-191

29,I

9,II

<sup>211</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. August 1854

Trennwand einnimmt. Sie sind in den Aufmaßplänen<sup>212</sup> von Dehns von 1858 noch verzeichnet. In Innenraumfotos aus dem frühen 20. Jahrhundert fehlen die Säulen. Die Anordnung von Türen vor zwei Fensternischen ist sowohl im Inventar von 1816 als auch in dem von 1910 verzeichnet, wurde also bei der Instandsetzung von Dehns beibehalten. Der Raum wurde dementsprechend nur von vier runden Fenstern belichtet. Eventuell stammt diese Konzeption noch aus der ersten Planungsphase der Löwenburg, als das 1. Obergeschoss des Bergfrieds dreigeteilt und als Teil eines Appartements vorgesehen war. Im nordwestlichen Teil war das „Cabinet“<sup>213</sup> vorgesehen gewesen. Im Inventar von 1799 sind hier noch zwei Räume beschrieben, der westliche als „Vorzimmer vor S<sup>mi</sup> Bibliothek im Thurm“, der östliche als „Fürstliche Bibliothek“<sup>214</sup> mit vier Fenstern.

4,I

Im Rittersaal wurden letztlich vermutlich nur drei der insgesamt acht Öffnungen tatsächlich als Fenstertüren ausgebildet. Es ist nicht eindeutig zu klären, welche Funktion die zwei halbrunden Nischen in der nördlichen und südlichen Fensteröffnung hatten, die in Zeichnungen Jussows und von Dehns dargestellt sind. Weder in den Inventaren von 1799, 1816 und 1910 noch in den Aufzeichnungen von Dehns über den Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind hier Nischen erwähnt, während für andere, auch deutlich untergeordnete Räume Ofennischen explizit beschrieben wurden. Im Inventar von 1799 sind sogar sieben „gothische Flügelfenster“ verzeichnet, da die zwei Wandschränke erst 1801 eingerichtet worden waren<sup>215</sup>. Von Dehn hatte in seiner Bauaufnahme des Bergfrieds nicht nur die Ofennischen, sondern auch die Öfen für das Erdgeschoss, das 1. und das 3. Obergeschoss eingezeichnet, während er im Rittersaal nur eine leere Nische darstellte, wie schon zuvor Jussow in einem Ost-West-Schnitt<sup>216</sup> aus der Zeit um 1804. Als Ofennische käme ohnehin nur die südliche Nische in Frage, da die nördliche keinen Kaminanschluss aufweist. Auffällig ist, dass die zwei Wandschränke in den Inventaren von 1816 und 1910 sowie in den Berichten von Dehns zum Neuaufbau des Bergfrieds beschrieben wurden, während ein Hinweis auf die zwei halbrunden Nischen fehlt. In einer Schnittzeichnung Engelhards<sup>217</sup> zum Entwurf der Ausstattung des Rittersaals ist an der Stelle der Nische ein Fenster dargestellt. Allerdings sind im Inventar von 1910 lediglich drei Fenstertüren aufgeführt, was darauf hindeutet, dass nicht nur die Nischen mit den Wandschränken, sondern auch die halbrunden Nischen ausgeführt wurden.

10,II

32,I

Außenaufnahmen aus der Zeit vor 1945 zeigen die Fensterläden der nördlichen und der südlichen Nische dementsprechend immer geschlossen, während bei den drei zum Tal orientierten tatsächlichen Fenstern die Läden jeweils geöffnet sind.

Nach Paetow war das Dach unter der Plattform als achteckiges Zeltdach ausgebildet gewesen.<sup>218</sup> Paetow geht dabei nicht auf Details ein. Ein Zeltdach macht konstruktiv jedoch keinen Sinn, da Zwickel zwischen der geraden Schwelle und dem runden Turmmauerwerk übrig bleiben, die nicht richtig zu schließen sind, zumal das Dach als wasserführende Schicht ausgebildet war. Das Dach war daher vermutlich als Kegeldach ausgebildet. Darauf deuten auch Zeichnungen von Dehns hin. Der zum Bergfried gehörende Treppenturm wurde durch eine Tür auf seiner Südseite erschlossen.

164,I-II

29,I

<sup>212</sup> Dehn-Rotfelser, Aufnahme des Bergfrieds, um 1856, SPSG

<sup>213</sup> Jussow, Grundrissentwürfe zum Bergfried, SMK, GS 5678 und GS 5679

<sup>214</sup> Inventar 1799, StAM

<sup>215</sup> Weißensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, StAM, 9. September 1801

<sup>216</sup> Jussow, Ost-West-Schnitt, um 1804, SMK, GS

<sup>217</sup> Engelhard, Entwurf zur Ausstattung des Rittersaals, SPSG

Dass es sich hierbei um den ursprünglichen Zugang handelt, beweist die Abarbeitung am Spitzbogen des mit einer einige Zentimeter herausstehenden Fasche gestalteten Türgewändes. Die Abarbeitung war für die Einbringung der Decke aus dem zweiten Bauabschnitt der Löwenburg notwendig geworden. Der Treppenturm war zunächst nur geringfügig höher als der Bergfried. Ein Schnitt Jussows<sup>219</sup> von 1794/95 zeigt die ursprüngliche Gestalt des Treppenturmes mit einem flach geneigten Dach, das hinter einem ruinenhaften Zinnenkranz verborgen blieb. Erst im Laufe der Erweiterung der Löwenburg wurden die „Zwischenräume zwischen den Zacken dieses Randes (...) ausgemauert und auf dem hierdurch entstandenen glatten Mauerrande wurde 5 ½ Fuß über dem Deckengebälk“<sup>220</sup> das steilere schiefergedeckte Kegeldach mit einem hölzernen Konsolenkranz errichtet<sup>221</sup>. Möglicherweise stellte die ursprüngliche Konstruktion einen Schwachpunkt dar, an dem sich Wasser staute, so dass ein über das Mauerwerk auskragendes Dach notwendig wurde. Die Rekonstruktion von Dehns weicht von den Zeichnungen Jussows in einem Punkt ab. Bei Jussow überspannt das Dachwerk den Treppenturm bis zum vorkragenden Umgang, der noch nicht mit einem Zinnenkranz, sondern wie der Bergfried mit einer ruinenhaften Brüstung abschließt. Der zurückspringende zylinderförmige Aufsatz wurde demnach möglicherweise erst mit der Erhöhung errichtet. In der Rekonstruktionszeichnung von Dehns hingegen war die Konzeption des Aufsatzes bereits vorhanden, dieser wurde demnach lediglich aufgestockt. Ob von Dehn Balkenaufleger vorfand oder seine Rekonstruktion lediglich auf den Baufugen im Mauerwerk basiert geht aus seinem Bericht nicht hervor. Die Planung für eine Aufstockung des Treppenturms ist erstmals in einem Aufriss Jussows von Westen<sup>222</sup> dargestellt. Die Darstellung weicht in der Ausbildung des Dachrandes noch von der späteren Ausführung ab. Das Dach auf dem Treppenturm des Bergfrieds wurde vermutlich erst 1804 fertig<sup>223</sup>. Der Aufsatz des Treppenturmes ist in den Mauerlagen unmittelbar über der Plattform oktogonal ausgebildet. Darüber wird er rund. Das Mauerwerk weist in dem zylinderförmigen Bereich eine sehr unregelmäßige Oberfläche auf. Da von Dehn den Außenbau bei der Instandsetzung von Bergfried und Treppenturm in der Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend originalgetreu wiederherstellte, könnte dieser Übergang die ursprüngliche Höhe des Treppenturmes vor seiner Aufstockung von 1804 markieren. Die Plattform auf dem Bergfried war in jedem Fall von Beginn an begehbar, wie aus der Darstellung Strieders für das Jahr 1795 hervorgeht. Er rühmt den „Genuß einer unbeschreiblich schönen Aussicht, die (...) für die Mühe, so hoch gestiegen zu sein, in vollem Maße belohnt.“<sup>224</sup> Der Treppenturm stand bis zum dritten Bauabschnitt frei im Hof. Ein Rechteckfenster in der Westwand zum Durchgangsraum R53 stammt noch aus der ersten Bauphase. Das entsprechende Fenster im 1. Obergeschoss wurde im Zuge der Aufstockung ab 1796 zur Erschließung von R56 zu einer Tür umgewandelt. Mehrere Stufen in der Mauerlaibung gleichen den Höhenunterschied zwischen der Wendeltreppe und dem Durchgangsraum R56 aus. Das Fenster darüber wurde durch das begehbare Dach des Verbindungsbaus zur Hälfte überdeckt. Bis zu dieser Höhe, dem Dach des Verbindungsbaus, war der Treppenturm im Zusammenhang mit dem

<sup>218</sup> Paetow, 1929, S. 65

<sup>219</sup> Jussow, West-Ost-Querschnitt durch die Felsenburg, um 1794/95, SMK, GS 5667

<sup>220</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 20. Juli 1857

<sup>221</sup> Atelier Jussow, Bauaufnahme der Löwenburg, Querschnitt Ost-West, um 1810, SMK

<sup>222</sup> Jussow, Entwurf zum Aufriss von Westen, um 1794/95 mit späteren Ergänzungen, SMK, GS 5656

<sup>223</sup> Dittscheid, 1987, S. 189

<sup>224</sup> Holtmeyer, 1913, S. 70

Abbruch und Wiederaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls abgebrochen worden.

Der Treppenturm wird bereits auf frühen Zeichnungen Jussows<sup>225</sup> oktogonal dargestellt. Diese Darstellung entspricht der Ausführung, auch wenn sogar spätere Grundrisse<sup>226</sup> den Turm sechseckig zeigen. Im Erdgeschoss ist die oktogonale Form des Treppenturms durch die Erweiterungen der zweiten und dritten Bauphase nicht mehr nachvollziehbar. Zwischen R53 und R2 wurde eine Seite des Oktogons und im Vorraum R2a der Zwickel zwischen dem Rundturm des Bergfrieds und dem oktogonalen Treppenturm ausgemauert und dem Zugang zum Bergfried wurde eine Wand vorgestellt, um funktionale Raumzuschnitte, die Anbringung von Wandverkleidungen und das Auflagern von Deckenbalken zu ermöglichen. Aus dem Wunsch nach funktionstüchtigen und repräsentativen Räumen resultiert ebenfalls die ungewöhnliche Form der Wand zwischen R3 und R2a. Die Wand ist im Osten über 2 m stark und verjüngt sich nach Westen auf unter 1 m Mauerstärke. Ebenso weist die Wand zwischen R2 und R2a einen keilförmigen Zuschnitt auf. Die ungewöhnliche Form der Räume und Wände resultiert aus den unterschiedlichen Bauabschnitten und den sich daraus ergebenden Zwängen für die weiteren Baumaßnahmen. Bergfried und Herrenbau gehören dem ersten Bauabschnitt an. Im Bereich des Verbindungsbaus verband zu diesem Zeitpunkt lediglich im Erdgeschoss eine Mauer die Gebäude. Heinrich von Dehn bestätigte die Befunde. Er fand beim Abbruch des Bergfrieds noch eine komplett in die Ostwand des Verbindungsbaus eingemauerte Konsole und die abgespitzten Konsolen des Umgangs in R58 vor<sup>227</sup>. Vor der kreisförmigen Wand des Bergfrieds hatte Jussow im 1. Obergeschoss eine Holzständerwand errichten lassen, auf der die Deckenbalken des Obergeschosses auflagen. Im Erdgeschoss war nur die Ausmauerung der Zwickel bei der Aufstockung bis zur neuen Decke erhöht worden, die Wandvorlage vor dem Zugang zum Bergfried wurde hingegen nicht erhöht. Hier wurde die Differenz zur Unterkante der Deckenbalken wie im Obergeschoss durch eine Fachwerkkonstruktion geschlossen.

Im südlichen Verbindungsbau zeugt in der Ostwand von Raum 2a das spitzbogige Portal zur Treppe in die Wolfsschlucht vom ersten Bauabschnitt der Burg. Ein Aquarell<sup>228</sup> aus der Zeit gibt die Situation wieder. Die Wand wurde im zweiten Bauabschnitt innen aufgedoppelt. Hier weist das Portal einen scheinbaren Sturz in Kämpferhöhe auf. Möglicherweise stammt das Einzelfenster in der Ostwand des Vorzimmers R3 ebenfalls aus der ersten Bauphase der Burg, zumindest in seiner grundsätzlichen Konzeption. Eine Ansicht Jussows von Osten<sup>229</sup> weist neben dem Zugang zur Schlucht auch ein kleines Fenster auf. Es haben sich zwei Grundrisszeichnungen Jussows erhalten, die den Bauprozess dokumentieren. Im Grundriss von 1794/95 ist das kleine Fenster jedoch ebenso wie das Drillingsfenster nachträglich in roter Tusche ergänzt. Eine Aufmaßzeichnung<sup>230</sup> zur Vorbereitung der Erweiterung gibt den Zustand der ersten Bauphase mit Bergfried, Treppenturm und Herrenbau sowie der Verbindungsmauer wieder. Tor und Fenster sind im Aufmaßplan

225

Jussow, Aufmaß der Felsenburg, Detailgrundriss, SMK, GS 5683

226

Miniaturgrundriss der Löwenburg, nach 1796, Obergeschoss, SMK, GS 5634

227

Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. September 1857

228

Anm.: Das um 1792 datierte Aquarell gibt den Zustand der ersten Bauphase wieder, kann also nicht vor 1793/94 entstanden sein.

229

Jussow, Felsenburg-Projekt, Aufriss von Osten, 1793, SMK, GS 5649

230

Jussow, Aufmaß der Felsenburg, Detailgrundriss, SMK, GS 5683

5,I

125,I  
60,II5,II  
128,II

125,I

21,I

3,I

6,I

5,I

5,II

verzeichnet. In einem Grundrissentwurf Jussows<sup>231</sup> für denselben Ausschnitt sind die Räume des südlichen Verbindungsbaus (R2/2a/3) in ihrer endgültigen Form dargestellt. Eine Überprüfung der angegebenen Maße am Bestand<sup>232</sup> bestätigt die Ausführung des Jussow-Entwurfs. Inwiefern die bauliche Substanz der Ostmauer aus der ersten Bauphase in die Erweiterung ab 1794 integriert wurde, lässt sich nicht eindeutig nachweisen, da sie stark beschädigt wurde. Das in R2a aufgedoppelte Portal zur Wolfsschlucht legt die Datierung der Ostwand außen um 1793 nahe. Von der Erweiterung - dem zweiten Bauabschnitt der Löwenburg - haben sich in der Ostwand von R3 auf der Innenseite Spuren der Deckenkonstruktion erhalten. Eine Schwelle und ein im Ansatz erkennbarer Deckenbalken definieren die ursprüngliche Raumhöhe des Erdgeschosses. Diese Raumhöhe aus dem zweiten Bauabschnitt zeigt sich ebenfalls im Vorzimmer R2a. Hier wurde am Zugang zum Treppenturm die Gewändeeinfassung aus Tuffstein im oberen Bereich abgespitzt, um einen sauberen Anschluss der Decke an den Treppenturm zu gewährleisten. Das Fußbodenniveau des Erdgeschosses lässt sich an der erhaltenen Ofennische in der Wand zum Hof und an der vermauerten Tür zum Herrenbau sowie an den Türen und Durchgängen in R2a nachvollziehen. Im dritten Bauabschnitt der Löwenburg ab 1796 wurden der südliche Teil des Verbindungsbaus um ein Geschoss aufgestockt sowie Erdgeschoss und 1. Obergeschoss des nördlichen Teiles errichtet. Das Vorzimmer (R58) im 1. Obergeschoss bestand zunächst aus zwei Räumen. Die Trennwand wurde um 1800 durch zwei Säulen ersetzt. Der Obergeschossgrundriss zeigt noch die ursprüngliche Situation während das Inventar von 1799 bereits die Veränderung erwähnt. Im südlichen Verbindungsbau ist die Konstruktion der Decke zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss aus dem dritten Bauabschnitt kaum nachvollziehbar. Das Fußbodenniveau des 1. Obergeschosses lässt sich an der erhaltenen Ofennische in der Westwand zum Hof und an der vermauerten Tür zum Herrenbau ablesen. In diesem Niveau weist die Westwand eine bituminöse Abdeckung<sup>233</sup> auf. Die Untersuchung der Hoffassade durch das Institut für Baustoffuntersuchung und Sanierungsplanung GmbH hat zudem eine Verfüguung der darunterliegenden Steinschicht mit Leinölkitt und Strohhäcksel ergeben<sup>234</sup>. Da der Anstrich mit dem originalen Mauermörtel vermenget ist, kann er als bauzeitlich eingeordnet werden. Vermutlich kann man von einer provisorischen Abdichtung ausgehen. Die Aufstockung wäre demnach bereits zum Zeitpunkt der Errichtung des Erdgeschosses geplant gewesen. Die Vermutung wird durch die Angaben Strieders zur zweiten Planungsphase bestätigt. Demnach war bereits 1795 ein den Bergfried „halb umgebendes Gebäude (mit) 2 und 3 Stockwerken“<sup>235</sup> geplant. Als ausgeführte Arbeiten verzeichnete Strieder für 1795 unter anderem die „Zimmer des großen Thurmes und des untersten Stockwerkes des daraufstehenden Herrnbaus.“<sup>236</sup> Die Erwähnung eines „untersten Stockwerkes“ verweist auf die Absicht zumindest ein weiteres Stockwerk zu errichten. 1796 wurde dann tatsächlich „die Erhöhung und Erweiterung des Herren-Hauses zu beiden Seiten des großen Thurmes in Arbeit genommen (...).“<sup>237</sup> Ob damit auch der Damenbau gemeint ist bleibt unklar. Dieser wird von Strieder/Jussow nie gesondert erwähnt.

<sup>231</sup> Jussow, Entwurf zum Grundriss der Felsenburg, SMK, GS 5684

<sup>232</sup> Bestandsaufnahme Grundriss EG, 1997, Verfasserin, VSG

<sup>233</sup> Mündliche Mitteilung des Analyseergebnisses, Ekkehard Karotke, Mineralogisches Institut, Universität Karlsruhe

<sup>234</sup> IBS, Untersuchungsbericht, 1993

<sup>235</sup> Holtmeyer, Strieder's Wilhelmshöhe, 1913, S. LXX

<sup>236</sup> Holtmeyer, Strieder's Wilhelmshöhe, 1913, S. LXXI

Im Verlauf des dritten Bauabschnitts ab 1796 wurde auch der Herrenbau nach Westen in den Hof 186-191  
erweitert und um ein Geschoss aufgestockt. Zwar könnte die Westerweiterung des Herrenbaus im  
Erdgeschoss nach dem Grundriss von 1794/95 bereits zur ersten Erweiterung der Felsenburg  
gehören, die Homogenität der Fassadengestaltung, die Planung Jussows zur Erweiterung des  
südlichen Verbindungsbaus oder ein Situationsplan<sup>238</sup>, der die Löwenburg nach der ersten 19,I  
Erweiterung zeigt, deuten jedoch eher auf eine einheitliche Errichtung in dem Bauabschnitt ab 1796  
hin. Die Westfassade des Verbindungsbaus stößt stumpf an die Nordwand des Herrenbaus an. An 115,I  
dieser Stelle weist die Nordwand eine Baufuge zwischen dem östlichen und westlichen Teil des  
Herrenbaus auf. Obwohl die drei Bauteile einer Planungsphase zugeordnet werden können, wurden  
sie nicht „aus einem Guss“ errichtet. Die Ausführung folgte der Planung zum Teil mehrere Monate  
später. Das kann an der Witterung oder am Bauablauf oder auch an der fehlenden Zustimmung des  
Bauherrn liegen. Durch die Torkretierung der Wände lassen sich zum Bauablauf zwischen  
Erdgeschoss und 1. Obergeschoss keine weiteren Aussagen treffen.

Im Erdgeschoss wurde vor der Talfassade des Herrenbaus vermutlich 1801 ein Altan angelegt, der  
von R4 und von der Treppe in der Wolfsschlucht aus zugänglich war. Ein Grundriss<sup>239</sup> von 1794/95 6,I  
und eine Ansicht Jussows von Osten<sup>240</sup> aus dem Jahr 1796 zeigen die Burg noch ohne diesen Altan. 12,I  
Jussow verzeichnete 1801 Ausgaben für Arbeiten an der Burg, darunter „zur Anlage einer  
platteforme und einer Treppe hinter denen Zimmern des rez de Chaussée der Burg (...)“<sup>241</sup> Das 9,I  
nördliche Fenster in der Talfassade des Schlafzimmers R4 wurde vermutlich in diesem 17,I  
Zusammenhang zu einer Tür umgewandelt. Im Zuge der Aufstockung des Herrenbaus wurde der  
südöstliche Ruinenturm aus der ersten Bauphase zu einem funktionstüchtigen Treppenturm (R8)  
ausgebaut. Eine breite Baufuge in der Außenwand des Turmes zeugt von dem Ausbau. Die 94,I  
Fensteröffnung auf der Nordseite stammt, einer Zeichnung Jussows entsprechend, vermutlich aus 16,I  
der ersten Bauphase der Löwenburg und wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau des Turmes  
vermauert. Der Turm wies nach seinem Ausbau zunächst ein abgetreptes Steindach auf, wie es 96,II  
Jussow in seinen Aufrisszeichnungen von Süden um 1796 und von Osten aus der Zeit um 1798 16,II  
darstellte<sup>242</sup>. Untersuchungen am Bauwerk im Zuge einer Dachinstandsetzung bezeugen die 12,II  
Ausführung des Jussow-Entwurfs. Unter dem Kegeldach hat sich das Steindach erhalten. Große  
Risse in den Steinplatten verweisen auf den Grund für die Veränderung der Situation. Die mächtigen  
Platten aus Tuffstein konnten die große Spannweite nicht überbrücken. Durch die Risse war das  
Dach zudem undicht. Das System funktionierte bei dem deutlich schmaleren Glockenturm der 112,I-II  
Schweizer Wache, der noch heute ein Steindach aufweist. Die Situation am südöstlichen  
Treppenturm (R8) hatte demnach nicht lange Bestand, bereits die Bauaufnahme vom Beginn des  
19. Jahrhunderts zeigt hier ein Kegeldach. Jussow erwähnte in einer Kostenaufstellung im Jahr 1805  
Arbeiten an dem „Dach über dem runden Treppenthurm.“<sup>243</sup> Da der Treppenturm des Bergfrieds

<sup>237</sup> Holtmeyer, Strieder's Wilhelmshöhe, 1913, S. LXXIV

<sup>238</sup> Jussow, Situationsplan, um 1794/95, SMK, GS 5640

<sup>239</sup> Jussow, Grundriss, um 1794/95, GS Marb. Dep. 45

<sup>240</sup> Jussow, Entwurf zum Aufriß der Löwenburg von Osten, 1796, SMK, GS 5652

<sup>241</sup> Weißensteiner Bau Acten von 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten von 1798-1806, StAM 5.  
Hessischer Geheimer Rat 11850b, S. 144, 9. September 1801

<sup>242</sup> Jussow, Entwurf zum Aufriß der Löwenburg von Süden, um 1796, SMK, GS 5654; Entwurf zum  
Aufriß der Löwenburg von Osten, um 1798, SMK, GS 5651

<sup>243</sup> Wilhelmshöhe, Bausachen, Nachträge, Meublement 1769-1820, StAM, 14. Mai 1805

außen eine oktagonale Form hat und der nordwestliche Ruinenturm zwar eine Treppe, aber kein Dach aufweist, ist hier vermutlich der südöstliche Rundturm gemeint. Das Steindach weist zwar Reparaturspuren auf, Instandhaltungsarbeiten wurden von Jussow in dem Eintrag jedoch als eigener Posten verzeichnet.

Die nördliche Achse der Hoffassade des Verbindungsbaus wurde im Krieg komplett zerstört. An den erhaltenen Wandabschnitten der Galerie lassen sich die Deckenhöhe und -konstruktion noch gut ablesen. In dem Tuffsteinmauerwerk wurden Auflagertaschen für die Deckenbalken vorgesehen. Diese wurden dann passend mit Ziegelsteinen aufgefüllt. Oberhalb der Deckenbalken springen die Mauern nach außen zurück. Möglicherweise waren die Erdgeschossöffnungen - ähnlich wie bei der Rüstkammer - zunächst als offene Arkaden ausgebildet worden, die erst nachträglich geschlossen und mit Fenstern und Türen versehen wurden. In einem Längsschnitt stellte Jussow<sup>244</sup> um 1794/95 das Erdgeschoss der Galerie mit offenen Arkaden dar. Da die Entwurfszeichnungen Jussows in manchen Bereichen im Detail von der tatsächlichen Ausführung abweichen, kann die Ausführung der Arkaden nicht als gesichert gelten, zumal das Inventar von 1799 hier bereits jeweils vier Fenster für R52 und R 51 verzeichnet. Aufgrund früherer Instandsetzungen und Sicherungen des Mauerwerkes lässt sich die Situation am Bestand nicht mehr überprüfen. Das Obergeschoss des nördlichen Verbindungsbaus (R89) bestand vermutlich zunächst wie das Erdgeschoss (R51/R52) aus zwei Räumen. Im Inventar von 1799 befindet sich über R52 ein „Cabinet“ mit roten Vorhängen und über R51 ein „Zweites Cabinet“ mit grünen Vorhängen. Die Räume sind durch eine Tür verbunden. Bereits im Inventar von 1816 wird hier nur ein Raum mit acht zweifachen Fenstern beschrieben. Der Damenbau in seiner endgültigen Form ist das Ergebnis von drei Planungs- und Bauabschnitten. Das Erdgeschoss (R46) des westlichen Teils des Damenbaus wurde bereits in der ersten Bauphase ab 1793 errichtet sowie ab 1796 und ab 1798 aufgestockt. Hier war zunächst die Burgküche konzipiert gewesen.

Der nördliche Anbau (R45) an R46 wurde vermutlich im dritten Bauabschnitt errichtet. Der Grundrissentwurf<sup>245</sup> Jussows von 1794/95 mit späteren Ergänzungen verzeichnet den Anbau in roter Tusche. Die weiteren hier in roter Tusche verzeichneten Gebäudeteile wurden ebenfalls erst im dritten Bauabschnitt ab 1796 errichtet. Eine Stiege führte laut Inventar von 1799 von R45 in den Keller R1 hinab, der als Vorratsraum genutzt wurde. Am Bauwerk lässt sich das nicht mehr nachvollziehen, da die Kellerdecke in jüngerer Zeit verkleidet wurde. In den Inventaren von 1816 und 1910 ist die Stiege nicht mehr verzeichnet. Die Räume R45, 46, 51 und 52 waren zunächst als Küche genutzt worden. In dem Inventar von 1799 werden sie als „Speisekammer“, „Küche“, „Küchenstube“ und „Conditorey“<sup>246</sup> bezeichnet und weisen die entsprechende Einrichtung auf. Im Zuge des Anbaus von R45 sollten die Herde von der Nordwand an die Westwand verlegt werden, um einen Zugang zwischen R45 und R46 zu ermöglichen. Die Tür wurde jedoch im 19. Jahrhundert wieder geschlossen. Heute befindet an dieser Stelle in R45 ein Wandschrank, der bereits im Inventar von 1910 verzeichnet ist. Nach der Erweiterung des Damenbaus wurde die Küche um 1800 in die

<sup>244</sup> Jussow, Entwurf zum Längsschnitt der Felsenburg mit späteren Ergänzungen, um 1794/95, SMK, GS 5657

<sup>245</sup> Jussow, Entwurf zum Erdgeschoss, Grundriss, ab Winter 1794/95, SMK, Marb. Dep. 45

<sup>246</sup> Inventar 1799, StAM, S. 79-85

Südwestecke der Löwenburg verlegt<sup>247</sup>. Das Inventar von 1799 verzeichnet die Küche noch in der Nordostecke der Burg, die ab 1798 geplanten Erweiterungsbauten sind noch nicht verzeichnet. Im Erdgeschoss des Damenbaus wurde nach der Verlegung der Küche ein Gästeappartement eingerichtet.

Der nördliche Verbindungsbau wurde ab 1796 nachträglich zwischen den bestehenden Bauten errichtet. Wie im südlichen Verbindungsbau erhielt der oktagonale Treppenturm R55 auf der Nordseite eine Vormauerung, um einen nutz- und möblierbaren Zuschnitt der Räume zu gewährleisten. Um die Abweichung der Ausrichtung des Damenbaus von der Hoffassade des Verbindungsbaus und des Herrenbaus auszugleichen, wurde die Wand zwischen R51 und R46 keilförmig aufgedoppelt. Die Tür wurde vermutlich anstelle eines vorhandenen Fensters angeordnet. Raum 46 wurde wie bereits erwähnt in der ersten Bauphase als Küche errichtet. Im Zuge der weiteren Baumaßnahmen in der Nordostecke der Burg wurde auch dieser Raum mehrfach verändert, sowohl seine Nutzung als auch die Raumhülle betreffend. Dabei geben verschiedene Zeichnungen Jussows unterschiedliche Situationen wieder. Nach dem Inventar von 1799 betrat man R46 durch „eine Flügeltür zum Hof, oben mit Fenster“<sup>248</sup> in der Südwand. Allerdings wird diese im Inventar von 1910 als Fenster verzeichnet, das jedoch von einer „mit bemalter Leinwand bezogenen Flügeltür“<sup>249</sup> verdeckt wird. Auch in einem Grundriss Jussows<sup>250</sup> aus der Zeit nach 1800 ist hier ein Fenster gezeichnet. Der Miniaturgrundriss aus der Zeit nach 1796 hingegen gibt die heutige Situation mit einer Tür und drei Treppenstufen zum Hof wieder. Vermutlich war der Zugang zum Hof nach Errichtung des nördlichen Verbindungsbaus und der Verlegung der Küche nicht mehr notwendig. Sie wurde daher zu einem Fenster verändert und erst nach 1945 wieder geöffnet. Das Inventar von 1816 verzeichnet für R46 drei Türen, davon eine zu R51, eine zu R45 und eine zum östlichen Anbau, der im Inventar von 1799 noch nicht beschrieben wurde. Eine weitere Tür „mit 2 Fenstern“ führte noch 1799 von R46 zum kleinen Höfchen im Osten, dem „Burggärtchen“. In der Ostwand wurden nach 1798 jedoch Veränderungen an dem bestehenden Bauteil des Damenbaus notwendig. Die ehemaligen Fenster in R46 und R85 wurden zu Zugängen in die neuen Räume R47 und R86 umgebaut. In R85 ist die ehemalige Fensternische mit Holzvertäfelung noch erhalten. Die Tür wurde asymmetrisch in der Nische angeordnet. Die ursprünglich in der Ostwand von R46 konzipierte Tür zum „Burggärtchen“ hingegen wurde zu einem zweiflügeligen Fenster verändert. Am Außenbau ist das Türgewände noch deutlich ablesbar, die Treppenstufen wurden abgearbeitet. Die Tür wurde vermutlich nicht mehr benötigt, da bei der Erweiterung ein neuer Zugang zum Höfchen aus dem Rundraum R47 entstanden war. Auch der Zugang zum Höfchen von R47 wurde später, nach 1910, zu einem Fenster umgewandelt. In dem Inventar von 1910 ist hier noch eine „Glastür“ verzeichnet. Drei Treppenstufen auf der Außenseite verweisen noch heute auf die ehemalige Tür.

Vermutlich wurden auch die zwei Fenster in der Westwand von R46 nachträglich eingebrochen. In einem Längsschnitt<sup>251</sup> von 1794/95 mit späteren Ergänzungen und weiteren frühen Zeichnungen ist

<sup>247</sup> Weißensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, StAM, 31. Mai 1800  
<sup>248</sup> Inventar 1799, StAM, S. 82  
<sup>249</sup> Inventar 1910, VSG  
<sup>250</sup> Jussow, Grundriss nach 1800, SMK, GS 5638  
<sup>251</sup> Jussow, Längsschnitt um 1794/95 mit späteren Ergänzungen, Hofansicht der Ostseite, Staatliche Museen, GS 5657

13,I

91,II

9,I

7,II

140,II

97,II

98,I

13,I

in der Westwand von R46 kein Fenster dargestellt. Ebenso nennt das Inventar von 1799 für R46 zwar drei Türen aber nur ein Fenster. Dieses Fenster wurde wie oben beschrieben im Zuge der Erweiterung zu einem Durchgang zu R47 umgebaut. Am bestehenden Mauerwerk der Westwand lässt sich ein nachträglicher Einbau der Fenster nicht mehr sicher nachvollziehen. Dennoch ist es möglich, dass sie erst im Zusammenhang mit der Verlegung der Küche in den Südwesten der Burg angeordnet wurden. Der an der Außenwand in den Obergeschossen der Westwand des Damenbaus erhaltene Kamin zeigt in frühen Zeichnungen nur im 1. Obergeschoss einen Kamin an der Westwand. Der Miniaturgrundriss und eine Bauaufnahme Jussows<sup>252</sup> aus der Zeit nach 1804 zeigen neben den Fenstern auch den Kamin auch im Erdgeschoss. Auf einem Foto aus der Zeit vor 1945 erkennt man eine Konsole, die vermutlich den Kamin trägt. Zudem scheint der Kamin bis zum Dach geführt zu sein. Demnach würde es sich bei der Fehlstelle im Rundbogenfries um eine tatsächliche Fehlstelle handeln. Das Mauerwerk wurde nach 1945 möglicherweise so stark verändert, dass viele bauhistorischen Spuren verloren sind. Auch innen wurde das ehemalige Ritterzimmer R46 nach 1945 neu verputzt.

7,I-II  
8,I

49,III

Eine Ansicht von Osten<sup>253</sup> zeigt die mögliche Ausbildung der Talfassade vor 1798. Der zweigeschossige Bau weist ein Walmdach auf. Nach Osten betont ein Erker mit einem geschweiften Turmhelm den Baukörper. Die Konzeption ist grundsätzlich ebenfalls auf dem Miniaturgrundriss<sup>254</sup> von 1796 dargestellt. Die Fassade wurde nach 1798 durch den nordöstlichen Anbau verdeckt.<sup>255</sup> Die erste Planung war hier deutlich zurückhaltender als der ausgeführte Entwurf.

12,I

8,I

Die Baugeschichte des Damenbaus lässt sich ebenfalls im Keller ablesen. Das Fenster von R1 zu R1a war ursprünglich nach außen gerichtet, seit der Errichtung des nordöstlichen Anbaus ab 1798 führt es statt nach außen in den Nachbarräum. Die Südwand des Kellerraums unter R47 wird durch die ehemalige nördliche Begrenzung des sogenannten kleinen Höfchens gebildet. Die hier sichtbare Gliederung der Mauer mit einem Konsolfries ist auch auf der Talseite heute noch vorhanden.

141,II

97,I

Infolge der Zerstörung des Verbindungsbaus im Januar 1945 wurde die Erschließungssituation im Damenbau verändert. Die Räume im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss werden als Schauräume museal genutzt, die Räume in den weiteren Obergeschossen wurden zu Diensträumen umgewandelt, ebenso wie die Räume in der anschließenden Burgvogtwohnung. Der Treppenturm zwischen Damenbau und Burgvogtwohnung ist für Besuchergruppen zu eng. Daher wurde im östlichen Damenbau eine interne Erschließung angeordnet. Im Erdgeschoss wurde dabei die Wand zwischen Kavalierzimmer (R48) und Schlafzimmer (R49) entfernt. Die Schlafkammer (R45) neben dem Ritterzimmer (R46) und die Garderobe (R50) werden zurzeit ebenfalls als Diensträume genutzt. Sie sind vom Treppenturm R41a aus zugänglich, der Zugang wurde jedoch nachträglich - aber vor 1910 - eingebrochen. Raum 45 wurde zeitweise als Küche für den Kastellan genutzt. Einem Nachtrag im Inventar von 1910 zufolge wurde das Rundfenster über den zwei Fenstern in der Nordwand von R45 erst 1934 eingebaut. Die Decke wurde mittlerweile bereichsweise abgehängt und überschneidet den Okulus. Von R45 gelangt man heute in R50. Das Inventar verzeichnet für 1910 einen Zugang von R45 zu R50, auch wenn er in keinem bauzeitlichen Grundriss verzeichnet ist. Allerdings weist ein

139,II

102,I

<sup>252</sup> Jussow, Längsschnitt mit Hofansicht der Ostseite, Bauaufnahme nach 1804, SMK, GS 5658

<sup>253</sup> Jussow, Entwurf der Ansicht von Osten, um 1796, SMK, GS 5652

<sup>254</sup> Miniaturgrundriss, nach 1796, SMK, GS 5634

<sup>255</sup> Jussow, Entwurf zur Ansicht von Osten, um 1798, SMK, GS 5651

Grundriss von 1794/95 hier ein Fenster zum Tal auf. In jedem Fall ist es ein nachträglicher Durchbruch, da R50 erst im Zuge der Damenbauerweiterung ab 1798 errichtet worden war. Das Inventar von 1799 verzeichnet die Räume im östlichen Anbau noch nicht, ein Hinweis darauf, dass die Räume zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt waren. Die ehemalige Garderobe R50 wurde später als „Badestube“ für den Kastellan genutzt, in jüngerer Zeit wurde der Raum in Nord-Süd-Richtung geteilt. Die beiden Kammern dienen heute als Lagerraum beziehungsweise Personaltoilette. Der heutige Wandschrank in der Südwand von R50 ist in bauzeitlichen Grundrissen als Tür zu R47 dargestellt, ebenso im Inventar von 1816. Im Inventar von 1910 wird hier bereits ein Wandschrank genannt.	142,I 9,I
Im 1. Obergeschoss lassen sich leichte Abweichungen des Inventars von 1816 zu dem Grundriss des 1. Obergeschosses aus der Zeit kurz nach der Fertigstellung der Löwenburg feststellen. So wurde das südliche Doppelfenster von R86 als Drillingsfenster dargestellt. Das südliche Fenster von R85 wurde in dem Grundriss mit Bleistift durchgestrichen. Allerdings ist hier 1799 ein „Cabinetchen, mit Einem Fenster“ für R85 erwähnt, das auch im Miniaturgrundriss angedeutet ist. In den Inventaren von 1816 und 1910 sind entsprechend nur drei Doppelfenster verzeichnet. Auf einer Fotografie aus der Zeit vor 1927 ist auch an der Stelle des Fensters die Perltapete zu sehen. Ein viertes, im Inventar von 1799 erwähntes Fenster wurde wenig später zu einem Durchgang zu R86 verändert.	9,II 7,II 56,III
Die Dachflächen waren zum großen Teil von Zinnen eingefasst. Auf der Nordseite des Damenbaus sind auf einer Fotografie aus der Zeit vor 1945 und in einer Bauaufnahme aus dem Umfeld Jussows über R117 Zinnen dargestellt. Diese wurden offensichtlich nach einer Instandsetzungsmaßnahme nicht mehr ausgeführt. Die Fotografien aus der Zeit vor 1945 zeigen neben den Zinnen auch eine Verschalung beziehungsweise zeitweise eine Verschieferung des 2. Obergeschosses zum Burggarten hin. Die Fassaden des 2. Obergeschosses sind heute verschalt beziehungsweise auf der Westseite verschiefert. Da die Verschalung auf der Südseite den Zugang zum Dach des Verbindungsbaus verdeckt, kann sie in der heutigen Ausführung nicht bauzeitlich sein. Allerdings wies der Baukörper wie erwähnt vor 1945 eine Verkleidung auf der Nordseite zum Burggarten hin auf. Zudem haben sich ältere Reste der Verschalung im Dachraum des Rundturms der Burgvogtswohnung erhalten. Das 2. Obergeschoss des westlichen Baukörpers des Damenbaus wurde als Fachwerkkonstruktion ausgeführt, so dass die Verschalung oder Verschieferung der Fassaden auch konstruktiv Sinn macht. Den Zugang zum Dach des Verbindungsbaus hatte es schon vor der Erweiterung des Damenbaus gegeben. Im Inventar von 1799 ist der Zugang aus dem „Vorgang der Dachkammer“ verzeichnet. Die Dachkammer selbst weist in dem Inventar drei Fenster auf. Hier ist vermutlich der von Jussow dargestellte Erker in der Ostfassade beschrieben.	39,II 102,I 100,I 12,I
<b>5.3.4 Die Nordseite – Burgvogtswohnung, Nordtor, nordwestlicher Ruinenturm</b>	184,II
<b>Kellergeschoss</b>	175
Auf der Nordseite befindet sich unter einem nördlich an den Marstall angrenzenden Altan ein offener Raum, der vom Burggraben aus erschlossen wird. Im nördlichen Burggraben wurden mehrere ruinöse, raumbildende Mauerzüge errichtet.	105,I-II 104,II

**Erdgeschoss**

Nordwestlich an den Damenbau schließt die Burgvogtswohnung an. Die Räume sind hier deutlich niedriger als auf der gesamten Ostseite der Löwenburg. Die Nahtstelle zwischen Damenbau und Burgvogtswohnung bildet der quadratische Treppenturm (R41a), der sich westlich an R45 anschließt.



Unter der Treppe befindet sich eine kleine Kammer. Der Antritt aus Sandstein, alle übrigen Stufen aus Holz. Dieses Konstruktionsprinzip findet sich bei zahlreichen Treppen der Löwenburg. Erschlossen werden der Treppenturm und das Erdgeschoss der Burgvogtswohnung vom Hof aus über eine spitzbogige Tür, die in einen diagonal angeordneten Flur (R41) führt. In der Achse des Eingangs schließt nördlich ein Rundturm an. Die runde Stube (R44) weist eine Ofennische, drei Doppelfenster mit Rundbogenfenstern, von denen das südöstliche von innen zugesetzt ist, und einen Wandschrank auf. Über den Hausflur werden westlich zwei weitere, hintereinander liegende Räume erschlossen. Das im Inventar von 1799 als „Kleine Küche“ (R42) bezeichnete Zimmer weist ein spitzbogiges Doppelfenster und das westlich anschließende „Speis-Kämmerchen“ (R43) ein einzelnes Spitzbogenfenster zum Hof auf.

An die Burgvogtswohnung grenzt das Nordtor der Löwenburg. Das Nordtor weist keine bewohnbaren Räume auf. Es wird auf der Hofseite durch ein großes Eisentor verschlossen, bei Bedarf kann zusätzlich ein hölzernes Fallgitter herabgelassen werden. Nördlich vorgelagert sind ein „Zwinger“ (R40) und zwei Wachtürmchen (R38/39). Davor liegt die Zugbrücke über dem Burggraben.

Westlich an das Nordtor schließt ein großer Ruinenturm (R37) an. „Eine mit eisern Nägel beschlagene Tür“<sup>256</sup> führt zunächst vom Hof in einen schmalen Gang. Eine Wendeltreppe aus Sandstein erschließt die Plattform über dem Nordtor. Die Treppe weist ein großes gemauertes Treppenauge auf, dessen Fußboden mit blauen und weißen Fliesen belegt ist. Von diesem gelangt man nach Norden in eine Nische unter dem Treppenlauf, in der ein Abort (R37a) untergebracht ist. Der Treppenlauf ist frei bewittert.

176

49,III

91,II  
93,I59,V  
85,I

142,II

93,I

103,I-II

63,I

62,I  
49,II  
104,I

143,I

**Zwischengeschoss**

177

Das 1. Obergeschoss der Burgvogtswohnung wird über den quadratischen Treppenturm (R41a) in der Nordostecke des Burghofs erschlossen. Ein über dem Eingangsraum liegender kleiner Vorraum (R81) mit einem rundbogigen Fenster zum Hof führt in eine Stube (R83) im nördlich anschließenden Rundturm. Wie der Erdgeschossraum darunter weist die Stube eine Ofennische, drei Doppelfenster mit Rundbogenfenstern, von denen wie im Erdgeschoss das südöstliche zugesetzt wurde, und einen Wandschrank auf. Der Vorraum erschließt ein weiteres Zimmer (R82) mit einem Einzelfenster und einem Doppelfenster in der Südwand zum Hof und einem von Beginn an vermauerten Fenster nach Norden zum Burggarten. Alle Fenster des Raumes sind rundbogig.

102,I

Im Bereich des Nordtores befindet sich auf dem Niveau des Zwischengeschosses noch die Tordurchfahrt, im Ruinenturm verläuft auf dieser Höhe die Treppe zur Plattform des Nordtores.

**1. Obergeschoss**

178

Der quadratische Treppenturm erschließt sowohl das 1. Obergeschoss des Damenbaus (R84) als auch das 2. Obergeschoss der Burgvogtswohnung, das ein annähernd gleiches Fußbodenniveau aufweist wie die Räume im 1. Obergeschoss der herrschaftlichen Räume des Osttrakts. Einige Stufen in der Türleibung des



184

Treppenturms führen ohne Vorraum nach Norden in eine Stube (R107) im Rundturm der Burgvogtswohnung. Der Raum weist zwei rundbogige Doppelfenster und eine Ofennische auf. Über einen Durchgang in der Westwand betritt man direkt die benachbarte Kammer (R108). Sie weist ein Rundbogenfenster und ein rundbogiges Doppelfenster nach Süden zum Hof auf. Zum Burggarten nach Norden befindet sich ein weiteres Rundbogenfenster. In der Nordwestecke zeichnet sich die Rundung des kleinen Türmchens zwischen Burgvogtswohnung und Nordtor ab. Zu dem Türmchen gibt es keinen Zugang.

63,I

85,I-II

Die westlich anschließende Plattform über dem Nordtor mit Blendbalkonen auf beiden Seiten ist über die Treppe im nordwestlichen Ruinenturm zugänglich. Treppe und Plattform sind nicht überdacht. Auf der Plattform befindet sich an der Südseite die Mechanik für das Fallgitter des Nordtores. In beiden Längswänden befinden sich jeweils drei rundbogige Öffnungen, von denen die mittlere größer

143,II

103,I-II

ausgebildet ist als die beiden seitlichen. Auf der Nordseite wurde der obere Abschluss der drei Öffnungen ruinenhaft ausgeführt. Hier befinden sich zudem zwei kleine Okuli. Der auf Konsolen ruhende balkonartige Vorbau auf beiden Seiten des Nordtores ist nicht begehbar, er weist keine Bodenplatte auf. Nach Westen führen vier Stufen zum Dachgeschoss des Marstalls hinauf.

## 2. Obergeschoss

179

Die Burgvogtswohnung weist auf Höhe des 2. Obergeschosses einen niedrigen Dachboden (R108a) auf, der ausschließlich durch eine Luke aus dem darunter liegenden Raum R108 zugänglich ist. Oberhalb der Burgvogtswohnung, auf Höhe des 2. Obergeschosses des Damenbaus erschließt der Treppenturm die Gästezimmer über den Flur R109.



Die Wände des Treppenturms sind hier in bleiverglaste Fensterarkaden aufgelöst.

49,III

## Die Dachlandschaft

180

Der Treppenturm R41 weist über dem Geschoss mit den Fensterarkaden einen spitzen, schiefergedeckten Turmhelm mit geschweiften Giebeln auf. Der Dachraum des Treppenturms kann vom Dachraum über R117 aus betreten werden. Nördlich an den Turm schließt das Dach des Rundturms der Burgvogtswohnung an. Das Dach ist als flaches Kegeldach ausgebildet. Der westlich anschließende Rechteckbau der Burgvogtswohnung weist ein Satteldach auf. Auf der Nordseite trennt ein kleines Rundtürmchen die Baukörper von Burgvogtswohnung und Nordtor. Es wurde mit dem Nordtor errichtet. Nordtor und nordwestlicher Ruinenturm wurden jeweils ohne Dach ausgebildet.



93,I

Die Räume der Burgvogtswohnung wurden im Krieg nicht beschädigt, lediglich die Fenster mussten erneuert werden. Im Erdgeschoss bilden die ehemalige Küche (R42) und Speisekammer (R43) des Burgvogts heute einen Raum. Dieser Raum wurde bis 1999 als Kassenraum für den Museumsbetrieb genutzt. In diesem Zusammenhang wurde ein Bedienungsfenster zu dem nördlich vorgelagerten „Zwinger“ (R40) eingebrochen. Die Obergeschossräume dienen als Büroräume, ihre Grundrissdisposition und Erschließung wurde beibehalten. Das nördliche Fenster von R108 im 1. Obergeschoss wurde später zugesetzt. Heute ist es wieder geöffnet. In den Inventaren von 1816

204

63,I  
85,I

- und 1910 ist es nicht verzeichnet, in der Bauaufnahme aus der Zeit um 1804/05 ist das Fenster jedoch dargestellt, ebenso auf einem Foto aus der Zeit vor 1910, das von Holtmeyer im Bau- und Kunstdenkmälerverzeichnis publiziert wurde. 17,II  
39,II
- Im Erdgeschoss und im Zwischengeschoss des runden Turms der Burgvogtswohnung wurde jeweils das südöstliche Doppelfenster von innen zugesetzt. Im Inventar von 1910 werden die Fenster als zugesetzt beschrieben, das Inventar von 1816 erwähnt ebenfalls jeweils nur „zwey zweyfache Fenster“<sup>257</sup>. Bereits im Inventar von 1799 sind für das Erdgeschoss des Rundturms der Burgvogtswohnung (R44) nur zwei Fenster verzeichnet, für das Zwischengeschoss (R83) jedoch noch drei Fenster. Tatsächlich gibt es auf der Außenseite jeweils drei Doppelfenster im Erd- und Zwischengeschoss. Die Fensterläden sind außen noch vorhanden. Das östliche Fenster schließt dabei unmittelbar an die Außenwand von R45 an. Die Zusetzung erfolgte vermutlich im Zusammenhang mit dem Anbau von R45 an R46 um 1796. Bei der Aufstockung der Burgvogtswohnung nach 1798 wurde dementsprechend im 1. Obergeschoss auf das südöstliche Fenster verzichtet. Es fällt auch auf, dass die Fenster im 1. Obergeschoss nicht exakt axial über denen des Erd- und Zwischengeschosses angeordnet wurden. Zudem wurden sie etwas größer ausgeführt. 102,I
- Der Zugang von R41a zu R45 ist nachträglich in die Ostwand des Treppenturms eingebrochen worden, da R45 erst nach 1796 angebaut worden war. In einem Grundriss Jussows aus der Zeit um 1794/95 ist R45 deutlich als nachträgliche Änderung mit roter Tusche eingezeichnet, ebenso wie andere erst ab 1796 errichtete Teile der Löwenburg. Dennoch ist nicht eindeutig, wann der Durchbruch von R41a zu R45 stattfand. In einem als Bauaufnahme bezeichneten Grundriss<sup>258</sup> aus dem Umfeld Jussows aus der Zeit nach 1800, der die Löwenburg nach Errichtung des letzten Gebäudes, der so genannten Schweizer Wache, zeigt, ist der Zugang noch nicht verzeichnet. Im Inventar von 1910 ist die Tür beschrieben. Allerdings ist Inventar von 1799 im „Vorgang der Wohnung des Burgvogts“ eine „niedrige durchbrochene Thür vor der Treppe“<sup>259</sup> erwähnt. Ob es sich dabei um den Zugang zu R45 handelt, ist nicht eindeutig nachvollziehbar. 99,II
- Im Zuge der Aufstockung der Burgvogtswohnung wurde das obere Geschoss des quadratischen Treppenturms mit den Fensterarkaden (R41a) auf der Nordseite teilweise durch das Dachgeschoss (über R107) des Rundturmes verdeckt. Der obere Teil des Treppenturms war demnach bereits vorher errichtet worden. Die Vermutung wird belegt durch Befunde im Dachraum über dem Rundturm der Burgvogtswohnung. Die Auflagertaschen für die Deckenbalken wurden ohne Rücksicht auf die Gliederung der Fassade des Treppenturmes auch in die Lisenen nachträglich eingearbeitet. Damit lässt sich die Darstellung Jussows in einem Längsschnitt<sup>260</sup> als dem tatsächlichen Bauablauf entsprechend verifizieren. Eine Ansicht von Osten<sup>261</sup> zeigt die Ausbildung der Burgvogtswohnung vor 1796/97. Der Rundturm der Burgvogtswohnung ist noch zweigeschossig, der Treppenturm in der Nordostecke des Hofes ist bereits mit Bleistift angedeutet. Ein Nord-Süd-Schnitt Jussows<sup>262</sup> zeigt die Situation etwas später, aber noch vor Aufstockung der 6,I

257

Inventar 1816, StAM

258

Jussow, Grundriss nach 1800, SMK, GS 5638

259

Inventar 1799, StAM

260

Jussow, Entwurf zum Längsschnitt der Felsenburg mit späteren Ergänzungen, um 1794/95, SMK, GS 5657

261

Jussow, Entwurf der Ansicht von Osten, um 1796, SMK, GS 5652

262

Jussow, Nord-Süd-Schnitt, um 1796, SMK, GS 5657

Burgvogtswohnung. Der Treppenturm ist hier bereits mit Tusche gezeichnet, allerdings über einem älteren Zustand, nach dem die Zinnen der Burgvogtswohnung am ursprünglich gleich hohen Treppenturm weitergeführt wurden. Die geschweiften Giebel der Aufstockung des quadratischen Treppenturms waren ursprünglich mit Holzschindeln gedeckt. Auf der Ostseite haben sich die Holzschindeln in dem ebenfalls später hinzugefügten Dachraum (R117) des Damenbaus erhalten. Die geschweiften Giebel weisen ansonsten heute Schieferdeckungen auf. Die Fenster des Treppenturmes im Dachraum sind mit Holzbrettern zugesetzt. Die Fensterpfosten wurden hier nicht gestrichen, ein Hinweis darauf, dass dieser Bereich kurz nach seiner Errichtung von dem Anbau verdeckt wurde. Die Aufstockung der Burgvogtswohnung war möglicherweise bereits 1796 geplant gewesen. Befunde im Dachraum zeigen jedoch, dass dieser auch die Nordwestecke des ab 1798 aufgestockten Damenbaus verdeckt. Das 1. Obergeschoss der Burgvogtswohnung (R107 und R108) wurde daher vermutlich erst im Zusammenhang mit der Erweiterung des Damenbaus nach 1798 errichtet, zumal es im Inventar von 1799 noch nicht verzeichnet ist.

141,I

Die Zugbrücke des Nordtors ist nicht in situ erhalten. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfernt und zum Teil auf dem ehemaligen Turnierplatz gelagert. Eine Fotografie<sup>263</sup> aus der Zeit um 1970 zeigt das Nordtor noch mit Zugbrücke. Die Konstruktion entspricht grundsätzlich der Ausführung am Südtor. Allerdings sind die Balken hier nicht im Mauerwerk, sondern auf einem querliegenden Balken kippbar aufgelagert. Die Situation ist in einem Inventar von 1870 wiedergegeben: „Die beiden Eingänge vom fürstlichen Dorf Moulang (Südtor, Anm. d. Verf.) und vom Carlsberg (Nordtor, Anm. d. Verf.) her führen jeder über eine zum Aufziehen eingerichtete Zugbrücke über den (...) Hirschgraben und durch ein 2 flügel. Gitterthor. Zwischen jedem Thor und der Zugbrücke ist ein Fallgatter, die Walzen und Ketten zum Herablassen derselben sind über dem einen Thor über dem Burgverlies, über dem anderen Thor auf einem offenen Gang.“<sup>264</sup> Auch Strieder<sup>265</sup> erwähnte eine Zugbrücke für beide Tore der Löwenburg. Heute sind am Nordtor nur die Eisenbügel zur Befestigung der Balken erhalten.

63,I

Die Treppe im nordwestlichen Ruinenturm wurde vermutlich im Zuge der Aufstockung der westlichen Gebäude eingebaut. Die Plattform des Nordtores war zuvor möglicherweise über das Dach der Burgvogtswohnung erschlossen worden, zumal sie vermutlich primär zu Wartungszwecken erreichbar sein musste. Einem Grundriss<sup>266</sup> Jussows aus der Zeit um 1794/95 zufolge, lagen bis zu diesem Zeitpunkt direkt hinter der Tür zum Hof zwei Aborte. Die Mauerstärke des Nordwestturms ist auf der Zeichnung deutlich geringer als ausgeführt und das gemauerte Treppenauge wurde nicht dargestellt. In dem Miniaturgrundriss<sup>267</sup> aus der Zeit nach 1796 wird bereits die Treppe mit einem Abort unter dem Treppenlauf dargestellt. Für eine nachträgliche Veränderung der Situation spricht ebenfalls eine Detailzeichnung<sup>268</sup>, die den heutigen Zustand wiedergibt. Auch das Inventar von 1799 erwähnt die Wendeltreppe mit dem Abort. Die Treppe ist nicht überdacht, das Treppenauge war dies zumindest zeitweise.

6,I

7,I

Auf den Bauaufnahmezeichnungen aus dem Umfeld Jussows ist ein großer Baum dargestellt, der

17,II

<sup>263</sup> Bericht Staba 1974, Archiv VSG

<sup>264</sup> Mobilier-Inventar der Löwenburg, 1870, StAM, S. 1

<sup>265</sup> Anm.: Strieder spricht ausdrücklich von „zwey Thoren“ und „Zugbrücken“.

<sup>266</sup> Jussow, Grundriss-Entwurf zum Ausbau der Löwenburg, um 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45

<sup>267</sup> Miniaturgrundriss der Löwenburg als Nutzungsentwurf, Erdgeschoss, nach 1796, SMK, GS 5634

<sup>268</sup> Jussow, Detailgrundriss, SMK, GS 5676

scheinbar aus dem klaffenden Riss des Turmes herauswächst. Bis vor wenigen Jahren befand sich an dieser Stelle noch ein mächtiger Baumstumpf als Relikt. Möglicherweise reichte die große Fehlstelle auf der Nordseite des Turmes ursprünglich noch weiter nach unten und wurde im Zusammenhang mit dem Einbau der Treppe zur Nordtorplattform geschlossen. Auf einem Foto aus der Zeit um 1970 ist hier noch ein Wechsel in der Mauerwerksstruktur erkennbar. Zudem ist die Fehlstelle in zwei Zeichnungen Jussows aus der Zeit um 1794/95 bis zum Sockel geführt. Aufgrund der umfangreichen Instandsetzungsmaßnahmen am Nordwestturm in den 1990er Jahren, ist dies am Bauwerk heute nicht mehr eindeutig nachvollziehbar.

62,I

14,I-II

### 5.3.5 Die Westseite – Marstall, Knechtsstube, Rüstkammer, Kapelle, Küchenbau Kellergeschoss

185,I

175

Auf dem Niveau der Kellerräume befindet sich die Gruft (R25a) des Bauherrn, Kurfürst Wilhelm I.

Die Gruft liegt im westlichen Teil der Kapelle und wird durch eine Treppe aus dem südlichen Seitenschiff der Kapelle erschlossen. Am Fuß der Treppe verschließt eine z



87,I-II

gotisierender Formensprache die Gruft. Unter dem Chor steht c

148,I-II

Marmorsarkophag und „wartet auf den mumifizierte[n] Leichnam des Kurfürsten“<sup>269</sup>. An der östlichen Wand befindet sich ein reinweißes Marmorrelief, das die Einführung Wilhelms in das Elysium zum Thema hat. Sarkophag und Relief sind Werke des Bildhauers Ruhl. Die Gruft öffnet sich zum Burggraben mit insgesamt fünf Fenstern nach Westen sowie jeweils einem Fenster nach Norden und Süden. Ein kleiner kellerartiger Raum befindet sich zudem unter der Treppe, die von R19 in den Burggraben führt.

149,I-II

#### Erdgeschoss

176

Der nordwestliche Ruinenturm mit der Treppe vermittelt zum Marstall (R32), dem nördlichsten Gebäude auf der Westseite der Löwenburg. Ein Portal mit Sandsteingewände und Diamantquaderung erschließt den Marstall vom Hof aus. Das Portal wird von einem gesprengten Volutengiebel bekrönt. Zwei Pferdeköpfe mit einer Verdachung verweisen auf die Funktion des Gebäudes. Biforienfenster rahmen das Portal mit der

49,II  
107,I-II

109,II

269

Anm.: Der Sarkophag war bereits 1804 fertiggestellt, Kurfürst Wilhelm I. starb 1821.

zweiflügeligen Eingangstür. Der Raum ist durch eine Abfangung mit Bögen und zwei Mauerwerkspfeilern in drei Achsen unterteilt. Die beiden seitlichen Achsen werden von einem Rundbogen, die schmalere Mittelachse von einem Spitzbogen überfangen. In der Mittelachse des Portals liegt der Gang, zu beiden Seiten sind die Pferdeboxen angeordnet. Am westlichen Ende des Gangs befindet sich eine Tür zu einem kleinen Hof. Auf beiden Seiten der Tür wurde je ein erhöht liegendes Thermenfenster angeordnet. Die verputzten Innenwände weisen ein mit roter Farbe aufgemaltes Quadermauerwerk und Darstellungen von Rüstungen auf. Der dem Marstall westlich vorgelagerte Hof ist von einer Mauer umgeben. Ein von Türmchen (R35/36) eingefasstes Tor führt auf die Chaussee. Der Burggraben ist hier unterbrochen. Von dem kleinen Hof aus wird nördlich ein freistehender Baukörper mit zwei Remisen (R34) erschlossen. In der Nordostecke des Höfchens führt zwischen Remisengebäude und Marstall ein kleines Tor zu einer Außentreppe vor der Ostwand der Remise und auf eine Art Altan vor der Nordwand des Marstalls. In einer Bauaufnahme Jussows<sup>270</sup> ist hier ein Abort (R33) verzeichnet. Südlich an den Marstall schließt die ehemalige Knechtsstube (R27) an. An dieser Stelle knickt die westliche Hoffassade der Löwenburg um wenige Grad nach Osten. Der kleine Raum ist folglich schiefwinklig, er weitet sich nach Westen. Eine Tür in der Westwand führt zu einer Treppe, über die die Obergeschosse des Marstalls und der Knechtsstube erschlossen werden. Das Treppenhaus (R28/28a) hat ein rundbogiges Fenster nach Süden und einen Ausgang auf einen Altan im Westen und weist einen Fußboden aus „Backsteinfliesen“<sup>271</sup> auf. Der schmale Altan folgt der Form eines kleinen Rundturms, der westlich an das Treppenhaus und an die Rüstkammer anschließt. Der Rundturm (R29) hat einen Zugang von dem Altan aus. Neben der ehemaligen Knechtsstube liegt die Rüstkammer (R26) der Löwenburg. Dem Gebäude ist ein Podest mit Tuffsteinstufen und einem Sandsteinbelag vorgelagert. Die Hoffassade weist zwei große, rundbogige Arkadenöffnungen auf. Die Zugänge werden durch jeweils eine rechteckige, zweiflügelige Fenstertür gebildet. Die Rundbögen darüber sind fest verglast. Der stützenfreie und sehr hohe Raum schließt nach oben mit einem spitzbogigen Rabitzgewölbe ab. „An der Decke und oben an den Wänden (wurden) 97 gestickte und gemahlte Wappen und 4 dergleichen Inschriften“<sup>272</sup> angebracht. An die Rüstkammer schließen rückwärtig

<sup>270</sup> Jussow, Bauaufnahme und Entwurf des Löwenburg-Erdgeschosses, um 1800, SMK, GS 5638  
<sup>271</sup> Inventar 1910, VSG  
<sup>272</sup> Inventar 1816, StAM

zwei kleine Räume (R30/31) an, von denen der nördliche (R30) jedoch als Ruine errichtet wurde. Ein im Inventar von 1816 als Waschküche bezeichneter Schuppen wurde in den „Ruinenraum“ eingestellt. Der südliche Raum (R31) ist von dem Altan aus zugänglich. Eine kleine Treppe führt „nach einer obern Kammer“ (R31a).<sup>273</sup> Sie ist im Miniaturgrundriss aus der Zeit nach 1796 angedeutet. Südlich von der Rüstkammer liegt die Burgkapelle (R25) dem Bergfried auf der anderen Seite des Hofes gegenüber. Die Fassade der Kapelle springt nach Westen zurück, zwei Stufen führen zu einem Podest hinauf, das von einer Balustrade zum Hof begrenzt wird. Das Tor in der Balustrade wird durch die Skulpturen der Heiligen Elisabeth und des Missionars Bonifatius gerahmt. In dem rundbogigen Tuffsteinportal führt eine zweiflügelige Tür in das Innere der Kapelle. Die Kapelle mit den glatten, runden Säulen entspricht dem Typus einer Hallenkirche. Die spitzbogigen Ziegelgewölbe sind farbig gefasst. Das Schiff ist drei Joche lang. Der im Westen angeordnete Chor nimmt die Breite des Mittelschiffes auf. Die zweibahnigen Maßwerkfenster mit Sandsteingewänden setzen in Brüstungshöhe an. Vor dem Chor steht der Altar, im Chorraum ist das Grabmal eines vermutlich fiktiven Ritters<sup>274</sup> aufgestellt. Im südlichen Seitenschiff liegt der Zugang zur Gruft. Eine Orgelempore befindet sich im östlichen Joch des südlichen Seitenschiffs. Insgesamt weist die Kirche sieben Maßwerkfenster und ein Rundfenster mit Maßwerk auf. Der Fußboden besteht aus roten und weißen Sandsteinplatten. Der nördliche Teil des anschließenden Küchenbaus bildet mit der Rüstkammer und der Kapelle einen symmetrischen Komplex. Dem Küchenbau ist ein gemeinsames Podest mit der südöstlich anschließenden Schweizer Wache vorgelagert. Hier sind mehrere Gewehrstände angeordnet. Zwei offene Rundbogenarkaden führen zum Treppenflur (R24). Von hier werden zudem die westlich und südlich anschließenden Räume im Erdgeschoss erschlossen. Nach Westen führt eine Spitzbogentür in die Backstube (R22). Die Westwand zum Burggraben weist eine Fensternische mit zwei spitzbogigen Fenstern auf. In der Nordwand führt eine Tür zur sogenannten Konditorei (R23), die in der Westwand ein Doppelfenster nach Vorbild in R22 aufweist. An der Südwand der Backstube befindet sich ein großer Backofen, daneben der Zugang zur Abwäsche (R19). In einer Nische zum

107,I

7,I-II

48,II

57,II

48,I

92,I-II

151,I-III

<sup>273</sup> Inventar 1816, StAM

<sup>274</sup> Anm.: Hartmann identifizierte den Ritter als den Kurfürsten Wilhelm I., Dittscheid hingegen sah in der Skulptur die Darstellung des Ahnen pars pro toto. Die Interpretation Dittscheids erscheint mir plausibler, da sie die stärkere Aussage für die Demonstration der Ansprüche des Fürsten darstellt. An diesem Ort ist die Verbindung mit dem Bauherrn ohnehin selbstverständlich.

Burggraben befindet sich hier ein Sandsteinkumpf. Darüber wurde ein Okulus angeordnet. Daneben führt eine Treppe in den Burggraben hinab. Vom oberen Podest der Treppe gelangt man zu einem Abort (R20) in einem kleinen quadratischen Turm. Von dem Raum der Abwäsche führt ein Zugang zu einem als Fleischgewölbe bezeichneten Vorratsraum (R21) in einem westlich vorgelagerten Rundturm. Der hohe Raum weist im Erdgeschoss zwei schießchartenähnliche Schlitzfenster zur Belüftung auf. An den Wänden sind Eisenhaken angebracht. Südlich an die Abwäsche schließt sich die Bratküche (R18) an. Sie befindet sich in einem ruinösen Rundturm, der ein Pendant zum nordwestlichen und zum südöstlichen Ruinenturm bildet. Der Raum weist sieben Nischen mit zum Teil vermauerten, schießchartenähnlichen Öffnungen auf. Fünf dieser Nischen wurden als Herdstellen ausgebildet. Der Raum schließt nach oben mit einer gewölbten und verputzten Ziegeldecke ab. Direkt östlich des Zugangs von R19 befindet sich eine Tür zur eigentlichen Burgküche (R17). An der Westwand wurden die Feuerstellen angeordnet, nach Osten zum Hof öffnet sich der Raum mit zwei großen Fenstern. In der nördlichen Wand befindet sich die Tür zum Treppenflur R24. 21 Steinstufen führen in das 1. Obergeschoss.

111,I-II

### Zwischengeschoss

177

Ein vergleichbares Höhenniveau wie die Räume im Zwischengeschoss der Burgvogtswohnung weist auf der Westseite der Dachraum über der Remise des Marstalls auf. Das Dach setzt hoch an, so dass im Dachgeschoss ein nutzbarer Raum, die Kutscherstube (R80) in der Nordostecke des Marstallhöfchens führt zu einer außenliegenden Treppe vor der Ostwand der Remise.



105,II

Sie erschließt den Kutscherraum, der zwei tief ansetzende zweiflügelige, segmentbogenförmige Fenster nach Süden aufweist. Die Südwand öffnet sich mit großen Bögen zum Marstallhöfchen. Die Bögen sind mit einer Holzverschalung geschlossen, in der die Fenster angeordnet sind. Je ein kleiner Okulus befindet sich in der Nord- und Westwand.

106,I

Im Knechtsbau führt eine Tür von einem Treppenpodest zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss in eine kleine Kammer in dem kleinen Rundturm (R29a) an der Südwestecke des Gebäudes.

## 1. Obergeschoss

Im 1. Obergeschoss des Marstalls im Nordwesten der

Löwenburg wurden mehrere Zimmer angeordnet.

Die Räume werden über den Treppenflur (R28/28a)

hinter der Knechtsstube erschlossen. Aus dem

Treppenraum betritt man im 1. Obergeschoss nach Osten ein

schiefwinkliges Zimmer (R74). Der Raum hat ein rundbogiges Fenster zum Hof

und eine Wandnische in der Südwand. Über den Treppenflur R28a gelangt man

nach Norden zunächst in einen weiteren kleinen Flur (R75a), von dem die Zimmer

R75 und R76 auf der Westseite des Gebäudes sowie R78 im Osten erschlossen

werden. Nördlich daran anschließend liegen zwei weitere Zimmer (R77/79), die

jedoch nicht vom Flur, sondern durch die anderen Räume erschlossen werden. Die

nach Osten orientierten Räume R78 und R79 öffnen sich jeweils mit einem

rundbogigen Drillingsfenster zum Hof, die westlich angeordneten Räume R28a,

R75, R76 und R77 weisen jeweils ein rundbogiges Einzelfenster auf.

Südlich an den Marstall schließt die Rüstkammer an. Sie weist ein spitzes

Rabitzgewölbe auf. Der seit der Aufstockung 1796/97 zweigeschossige Bau wurde

1805 eingeschossig umgebaut, so dass die auf Niveau des 1. Obergeschosses

angeordneten fünf Fenster mit rundbogigen Öffnungsflügeln weit oben in der

Hoffassade liegen. In der Ost- und Westwand befinden sich auf halber Höhe je vier

Konsolen. Auf der Rückseite der Rüstkammer befindet sich die Kammer R31a. Sie

weist ein rechteckiges Doppelfenster nach Westen auf.

Südlich an die Rüstkammer schließt die Kapelle an, darauf folgt der Küchenbau.

Das 1. Obergeschoss des Küchenbaus wird als Offizianten-Wohnung bezeichnet

und über die zum Hof orientierte steinerne Treppe (R24/69) erschlossen. Der

Treppenflur weist im 1. Obergeschoss vier einzelne Rundbogenfenster zum Hof

auf. Eine Tür in der Westwand führt in einen als Offizianten-Esszimmer<sup>275</sup> (R72)

bezeichneten Raum mit einem zum Burggraben orientierten Drillingsfenster. In der

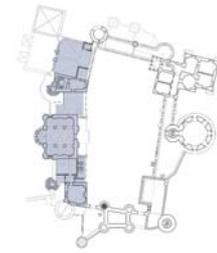
Südwestecke des Raumes zeichnet sich der Rundturm des „Fleischgewölbes“ ab.

An das Esszimmer schließt nördlich ein weiteres Zimmer (R73) mit einem

Drillingsfenster an. Dieser Raum weist zusätzlich in der Ostwand ein rundbogiges

Doppelfenster zum Treppenflur auf, wobei das nördliche Fenster vermauert ist.

Südlich des Treppenflurs liegt ein weiteres Zimmer (R70), das als Küche



178

28,I

145,II

43,I

48,II

185,I

107,I

48,I

43,I-II

<sup>275</sup>

Wetzig, Gutachten 1984

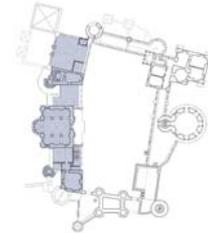
bezeichnet wird<sup>276</sup>. Auch dieser Raum wird durch ein Drillingsfenster in der Westwand zum Burggraben belichtet. Von hier gelangt man in das Obergeschoss des südwestlichen Ruinenturms (R71). Der dickwandige Turm weist drei spitzbogige Fenster nach Süden und drei Wandschränke auf. Die Treppe R24 ist nach unten und nach oben jeweils mit einer Tür vom Flur abgeschlossen.

67,I-II

## 2. Obergeschoss

179

Von der Plattform des Nordtores aus führen mehrere Stufen zum Dachgeschoss des Marstalls. Ein mit Holzschindeln verkleideter Vorbau in der Nordostecke des Daches erschließt den größten Teil des Dachraumes, den Fourageboden (R106). Der hölzerne Vorbau weist ein Rechteckfenster nach Norden zum Burggarten auf.



102,II

Der Fourageboden hat eine große Speicheröffnung in der Westwand zum Marstallhöfchen. Die spitzbogige Öffnung ist mit einer zweiflügeligen Holztür verschlossen. Auf der Außenseite wurde ein Umlenkrad über der Tür angeordnet.

82,I

107,I

Der zweite Dachraum (R105) über dem Marstall wird von Süden über den Zwickelbau der Knechtsstube zwischen Marstall und Rüstkammer erschlossen. Ein quadratisches Fenster in einer kleinen Gaube belichtet den Dachraum. Im westlichen Bereich des Zwickelbaus führt die Treppe aus dem Erdgeschoss (R28/28a) bis in das 2. Obergeschoss (R103). Ein Doppelfenster in der Westwand belichtet den Treppenraum, in der Südwestecke zeichnet sich der Rundturm ab. Von dem oberen Treppenflur (R103) führt eine Tür nach Osten in eine Kammer (R104). Die Kammer hat ein Doppelfenster zum Hof. In der Nordwand liegt der Zugang zu der bereits erwähnten Kammer (R105) im Dachraum des Marstalls. Südlich an Raum 104 in der Knechtsstube schließt der Dachboden der Rüstkammer (R102a) an, weiter südlich folgt die Kapelle, bei der in dieser Höhe die Ziegelgewölbe liegen. Über einige Stufen wird der Dachraum der Kapelle erschlossen.

43,I

Der unmittelbar angrenzende Teil des Küchenbaus weist mehrere Kammern im Dachgeschoss auf. Erschlossen werden die Räume über eine 22-stufige hölzerne Treppe auf der Hofseite (R24/69). Der Obere Treppenflur (R69a) führt nach Norden in eine große Kammer (R100a). Von hier wird der weiter oben liegende Dachboden der Burgkapelle über einige Stufen erschlossen. Weitere, etwas kleinere

44,I

276

Dittscheid, 1987, Abb. 345

Kammern befinden sich in der Südwestecke (R99) und in der Südostecke (R98) des nördlichen Küchenbaus. Belichtet werden die Räume über zwei Gaupen in der östlichen und eine Gaupe in der westlichen Dachfläche. Der obere Treppenflur erschließt ebenfalls das 2. Obergeschoss des südlichen Küchenbaus. Der Raum wird als Offiziantenstube (R97) bezeichnet.<sup>277</sup> Der große Raum weist ein spitzbogiges Doppelfenster in der Westwand, zwei Doppelfenster auf der Hofseite und ein rundbogiges Einzelfenster in der Südwand auf. Eine weitere, als Wandschrank mit Fenster ausgebildete Öffnung ist zum Dach des südwestlichen Ruinenturms gerichtet.

43,II

### 3. Obergeschoss

180

Im Zwickelbau der Knechtsstube führt eine Stiege vom Treppenflur (R103) in den Dachraum des Gebäudes.

Je eine spitzbogige Öffnung in der Ost- und Westwand belüften den Dachraum. Er wird durch den mittleren Treppengiebel in zwei Bereiche (R103a/104a) geteilt. Ein Durchgang im mittleren Giebel verbindet die zwei Dachräume.



109,I

Die Kapelle weist innerhalb des Dachbodens (R101) die Uhrkammer (R102) auf. Erschlossen wird der Dachraum jeweils über einige Stufen aus dem Dachgeschoss des Küchenbaus auf Niveau des 2. Obergeschosses und aus dem Dach der Rüstkammer. Über den Dachraum wird ebenfalls der über dem Chor gelegene Dachreiter mit den zwei Glocken erschlossen. Sein Einstieg liegt westlich der Uhrkammer.

150,I-II

Der durch die Treppengiebel akzentuierte südliche Bereich des Küchenbaus weist im Dachgeschoss zwei Lakeienkammern (R100) auf. Der südliche Raum wird durch eine Brücke über der Schweizer Wache, den Umgang des Südtores und eine weitere Brücke vom Treppenturm des Herrenbaues aus oder über die Treppe im nordwestlichen Südtortürmchen erschlossen. Die beiden Räume stehen durch einen raumhohen Durchgang zwischen beiden Satteldächern in Verbindung. Die südliche Kammer weist neben dem Zugang ein spitzbogiges Doppelfenster nach Westen auf, die nördliche Kammer wird über ein Einzelfenster im Ostgiebel und ein Doppelfenster im Westgiebel belichtet. Das nördliche Fenster des Doppelfensters

43,I

48,I

277

Wetzig, Gutachten 1984

ist jedoch nur ein Blendfenster, da sich in der Nordwestecke des Raumes der Kamin befindet.

### **Die Dachlandschaft**

Die Dachlandschaft der Westseite weist unterschiedliche Formen auf. Der nördliche Bereich zwischen nordwestlichem Ruinenturm und Kapelle wird von einem langgestreckten, traufständigen Satteldach mit Zinnenkranz auf der Hofseite abgeschlossen, das Marstall und Rüstkammer vom Hof betrachtet optisch zusammenbindet. Als Zäsur überragt der Treppengiebel der Knechtsstube den Komplex. Die klare Form der Dachlandschaft wird durch kleinteilige Vorbauten, Einschnitte und Gaupen gestört. Von Westen sind die Baukörper von Marstall und Rüstkammer mit Türmchen und Rücksprüngen jeweils eigenständig gestaltet. Die Rüstkammer weist nur zum Hof Zinnen auf. Die Kapelle weist ein Satteldach auf, das über dem Chor segmentförmig abgewalmt ist. Dreiecksgaupen gliedern die Dachflächen. Der nördliche, zweigeschossige Teil des Küchenbaus weist ein Satteldach auf. Das Gebäude ist traufständig angeordnet. Zum Hof weist der nördliche Küchenbau Zinnen auf. Der südliche Bereich des Küchenbaus schließt zum Hof und zum Burggraben jeweils mit einem doppelten Treppengiebel ab. Die beiden Satteldächer der Treppengiebel sind über einen parallel zur Fassade orientierten, raumhohen Übergang verbunden. Der westlich vor dem Küchenbau angeordnete Rundturm (R21) weist einen ruinenhaften Abschluss auf.

Der Komplex des Marstalls und der Knechtsstube wurde in mehreren Bauphasen ab 1794/95 errichtet. Das Stallgebäude war ursprünglich nur etwa halb so tief wie heute. Ab 1796 wurde der Komplex zunächst um ein Geschoss aufgestockt, die westliche Hälfte wurde ab 1798 ergänzt. Aus dieser Erweiterung stammen die Abfangungen mit Rund- und Spitzbögen, die die Last aus dem Obergeschoss auf die Mauerwerkspfeiler in der Mitte des Erdgeschossraumes (R32) abtragen. Der Raum wird dadurch in drei Ost-West orientierte Achsen unterteilt. An der nördlichen Außenwand des Marstalls ist die Baufuge noch ablesbar. Die Fuge verläuft über die gesamte Höhe. Nördlich an den Marstall schließt im westlichen Bereich eine Art Altan an. In einem späten Grundriss Jussows<sup>278</sup> aus der Zeit um 1800 ist hier ein von Westen zugänglicher Abort (R33) verzeichnet. Davon sind heute keine eindeutigen Spuren erhalten. An der in der Zeichnung Jussows verzeichneten Stelle sind im Mauerwerk der Marstallwand drei Aussparungen zu erkennen, die auf Balkenlager hindeuten können. Zwar findet sich kein gegenüberliegendes Auflager, die entsprechende Mauer wurde jedoch möglicherweise im Zusammenhang mit der Instandsetzung des

<sup>278</sup>

Jussow, Bauaufnahme und Entwurf des Löwenburg-Erdgeschosses, um 1800, SMK, GS 5638

Ruinenturms verändert. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob der Abort ausgeführt wurde, zumal er weder auf einer Ansicht<sup>279</sup> Jussows von 1794/95 noch auf einer Bauaufnahme aus dem frühen 19. Jahrhundert dargestellt ist. Allerdings verzeichnet das Inventar von 1910 unter „Nr. 33“ einen „Abort“<sup>280</sup>. Darunter befinden sich im Burggraben zwei offene Räume an der Nordwand. Mehrere hohe raumbildende Mauern im nordwestlichen Burggraben sowie ein Trog aus Sandstein unter der Treppe zur Kutscherstube (R80) verweisen auf eine Tierhaltung im Burggraben. Im Inventar von 1910 sind in diesem Bereich zwei Schweineställe (R120), ein Ziegenstall (R121) und ein Kuhstall (R122) verzeichnet, die jedoch alle 1932 entfernt wurden. Der Burggraben war durch eine Tür in der Burggrabenmauer vom Burggarten über eine Treppe zugänglich. 104,II  
184,II  
185,I

An der östlichen Ecke der Marstallnordwand befindet sich eine zugemauerte rundbogige Türöffnung. Die Situation wurde mehrfach verändert, wie ein nachträglich eingesetztes spitzbogiges Gewände verdeutlicht. Unterhalb von der Tür befindet sich heute nur der einige Meter tiefer liegende Burggraben. Einen Zugang in diesen gibt es hier jedoch nicht. Die Tür erscheint daher zunächst als funktionslos. Die Situation ist jedoch das Ergebnis der Marstallerweiterung von 1798. 105,I  
144,II

Der Marstall wurde wie bereits erläutert zunächst nur im östlichen Bereich errichtet. Die Pferdeboxen waren an der Rückwand im Westen angeordnet, zum Hof hin lag der Gang. Am nördlichen Ende des Gangs führte die Tür nach außen. Der Miniaturgrundriss<sup>281</sup> aus der Zeit nach 1796 zeigt den Marstall noch in dem Zustand vor der Erweiterung. Im Inventar von 1799, das die Erweiterungsbauten noch nicht verzeichnet, ist eine einfache Tür „zum Mist austragen“ verzeichnet. Der Mist wurde vermutlich durch die Tür in den Burggraben gekippt, eine Treppe nach unten war nicht nötig. Nach der Erweiterung des Marstalls ab 1798 wurde die Anordnung der Boxen verändert, der Gang wurde nun Ost-West orientiert und zu beiden Seiten wurden die Pferdeboxen angeordnet. Die Tür wurde damit unbrauchbar. Der Abort an der Nordwand des Marstalls wurde möglicherweise für die Stallknechte und den Kutscher, der nun seine Stube über der ebenfalls während des Bauabschnitts ab 1798 errichteten Remise hatte, eingerichtet - oder zumindest geplant, zumal ein Abtritt in der Nordwestecke der Burg durch den Ausbau des nordwestlichen Ruinenturms zu einem Treppenturm ab 1796 weggefallen war. 7,I

Die Bemalung der verputzten Wände des Marstalls mit einem Quadermauerwerk ist nur noch in Resten erhalten. Nach Paetow waren die Wände mit „Ritterwaffen und Rüstungen“<sup>282</sup> bemalt. Die südliche Achse im Erdgeschoss des Marstalls wurde in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer Ziegelwand abgetrennt. Hier wurden die Besuchertoiletten für den Museumsbetrieb angeordnet. Als Vorraum dient die ehemalige Knechtsstube (R27). Ursprünglich standen Marstall und Knechtsstube in direkter Verbindung. Die Zimmer im 1. Obergeschoss des Marstalls und die Obergeschosse des Knechtsbaus werden noch heute als Dienstwohnung genutzt. Allerdings wurde der Grundriss mehrfach leicht verändert. Die ursprüngliche Erschließung der einzelnen Zimmer ist daher nicht sicher nachvollziehbar. Die Tür zwischen R77 und R79 wurde möglicherweise nachträglich eingebrochen und mittlerweile wieder geschlossen, eine mögliche Verbindung zwischen R74 und R78 ist 1910 nicht mehr verzeichnet. Es ist auch nicht auszuschließen, dass der Mittelflur zeitweise 144,I  
185  
204  
28,I

<sup>279</sup> Jussow, Entwurf zum Aufriss von Norden, um 1794/95, SMK, GS 5655

<sup>280</sup> Inventar 1910, VSG

<sup>281</sup> Miniaturgrundriss der Löwenburg als Nutzungsentwurf, Erdgeschoss, nach 1796, SMK, GS 5634

bis an die Nordwand führte, da das Inventar von 1910 eine Tür von R79 zum Treppenflur R28a aufweist, wobei später mit Bleistift R28a durch R77 ersetzt wurde.

Der Fourageboden (R106) im Dachgeschoss des Marstalls wird über einen kleinen Vorbau von der Plattform des Nordtors aus erschlossen, der ursprünglich mit Holzschindeln verkleidet war. Diese haben sich lediglich an der Nordseite erhalten, die anderen Seiten sind heute mit Schiefer verkleidet. Die nördliche Wand dieses Vorbaus wurde auf den Zinnen aufgesetzt, die Zinnenzwischenräume wurden mit Sandsteinplatten geschlossen. Da das Dachwerk einschließlich Vorbau offensichtlich einheitlich abgezimmert wurde, ist eine nachträgliche Anordnung des Vorbaus unwahrscheinlich. Der Zwickelbau der Knechtsstube bestand ursprünglich, wie der Marstall, nur aus dem zum Hof orientierten östlichen Bereich (R27). Nach den Zeichnungen Jussows könnte der Bereich möglicherweise von Beginn an zweigeschossig geplant gewesen sein. Ein Längsschnitt Jussows<sup>283</sup> von 1794/95 zeigt hier einen Aufsatz, der über den Marstall und die Rüstkammer hinausragt. Dieser Aufsatz ist in der Zeichnung zwar als nachträgliche Ergänzung zu erkennen. Dennoch legt die Befundsituation die zweigeschossige Errichtung nahe. Zudem korrelieren am Bauwerk bis zum Rundbogenfries die Lagerfugen des Knechtsbaus mit denen von Rüstkammer und Marstall und die Steine binden auch bei Vorsprüngen durch. An der Hoffassade des 1. Obergeschosses hingegen lässt sich im Mauerwerk eine nachträgliche Veränderung zwischen Rüstkammer und Knechtsbau ablesen, die vermutlich im Zusammenhang mit der Aufstockung von Marstall und Rüstkammer erfolgte. Der Knechtsbau erreichte seine endgültige Höhe mit vier Stockwerken vermutlich im Zuge dieser Aufstockungsmaßnahmen ab 1796. Dafür spricht der gebäudehohe mittlere Treppengiebel, der bis zur Erweiterung von 1798 den westlichen Abschluss gebildet hatte. Von der Erweiterung ab 1798 zeugt auch der erhaltene Rundbogenfries an der Ostwand im 1. Obergeschoss des Treppenhauses R28a. Der Fries gliederte die Fassade aus der zweiten Bauphase zum Burggraben, er verläuft in der gleichen Höhe wie an der Hoffassade. Das ab 1796 geplante 1. Obergeschoss des Marstalls nahm dem Miniaturgrundriss zufolge zunächst „Ritterzimmer“, also vermutlich Gästezimmer, auf. Der Bauablauf wird durch den Rundturm R29 an der Westseite zwischen Rüstkammer und Knechtsstube bestätigt. Der Turm ist bauzeitlich der Rüstkammer zuzuordnen, da hier die zum Rüstkammerkomplex gehörende nordwestliche Ruinenmauer ansetzt. Im Treppenraum R28a tritt die Rundung des Turmes ebenfalls in Erscheinung. Unterhalb der Decke sind zwei Bögen des Rundbogenfrieses am Turm erhalten. Süd- und Westwand des Treppenraumes wurden demnach an den bereits bestehenden Turm angebaut.

Das 1. Obergeschoss des Knechtsbaus und der Heuboden im Dachraum des Marstalls wurden ursprünglich vermutlich über eine Treppe an der Westwand von R27 erschlossen. Nach der westlichen Erweiterung wurde die Treppe in den westlichen Raum R28 verlegt. Eine Tür verbindet die zwei Räume. Im Miniaturgrundriss<sup>284</sup> von 1796 ist in der Westwand eine Öffnung dargestellt. Die Öffnung diente seit der Erweiterung als Zugang zum neuen Treppenhaus R28. Hier hat sich die bauzeitliche Tür aus dem späten 18. Jahrhundert erhalten. Da sie einen Wetterschenkel aufweist, wurde die spitzbogige Tür bereits vor 1798 als Außentür konzipiert. Folglich wurde die

<sup>282</sup> Paetow, 1929, S. 67

<sup>283</sup> Jussow, Entwurf zum Längsschnitt der Felsenburg mit Aufriss des Westtraktes, um 1794/95, SMK, GS 5659

Knechtsstube bereits in ihrer ursprünglichen Form mit einem Zugang zum „Zwinger“<sup>285</sup> versehen, der Zugang ist damit nicht das Ergebnis der Erweiterung.

Südlich an den Knechtsbau schließt die Rüstkammer an. Das Gebäude war von Jussow zunächst als Remise konzipiert worden<sup>286</sup>. Die großen Arkadenöffnungen im Erdgeschoss waren demnach wohl ursprünglich - wie die Zugänge zum Küchenbau - offen ausgeführt worden. Landgraf Wilhelm IX.

210,II  
193

sah dann im Miniaturgrundriss hier Stuben für die Wache und den Marställer vor, die auch im Inventar von 1799 noch verzeichnet sind. Die Arkadenöffnungen wurden vermutlich im Zuge der Aufstockung geschlossen, da die Decke sonst, wie beim Küchenbau, in der Öffnung sichtbar gewesen wäre. Sie wurden mit Fenstertüren versehen. Der Bauablauf lässt sich am Bauwerk ablesen.

7,1-II

Die Lagerfugen der Ausmauerung weisen keinen Bezug zum umgebenden Mauerwerk auf. Die Rüstkammer wurde ab 1796 gleichzeitig mit dem Marstall aufgestockt. Im 1. Obergeschoss sollten wie im Obergeschoss des Marstalls „Ritterzimmer“ angeordnet werden. Der südliche Raum wurde im Inventar von 1799 als „Cavalier Zimmer“, der nördliche als „Schlafzimmer“ bezeichnet. Fenster auf der Hofseite belichteten die Zimmer, wobei die ursprüngliche Ausführung unklar ist. Im Grundriss wird der Raum mittig durch eine Ost-West orientierte Wand geteilt. Die Hoffassade weist jedoch in der Mitte ein Drillingsfenster auf, das dem Anschluss einer Wand an dieser Stelle widerspricht. Auch zeigt der Miniaturgrundriss eine ungewöhnliche Fensterausführung im nördlichen Raum. Das Inventar von 1799 benennt für den nördlichen Raum drei Vorhänge vor einem großen und einem kleinen Fenster, für den südlichen sind lediglich zwei Vorhänge verzeichnet, insgesamt also fünf Fenster. Der westlich an die Ritterzimmer anschließende Raum (R31a) weist einen Kamin auf. Die Ritterzimmer waren von hier aus beheizbar. Allerdings verzeichnen Strieder bereits 1795 und das Inventar von 1799 die Rüstkammer noch als Teil des Marstall Gebäudes. Um 1799 wurde die Rüstkammer der Chronik zufolge eingerichtet. Möglicherweise wurde sie damals aus dem südlichen Teil des späteren Küchenbaus (R17) in dieses Gebäude verlegt, als dort 1800 die Küche angeordnet wurde. Nachträglich wurde ein spitzbogiges Rabitzgewölbe eingezogen. Der Landgraf verlangte 1805 einen „Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“<sup>287</sup>. Durch den Umbau der Rüstkammer mit der Einwölbung fiel das 1. Obergeschoss weg, die Fenster zum Hof „hängen seitdem in der Luft“. Aus diesem Bauablauf erklärt sich, dass die Fenster als Öffnungsflügel konzipiert sind. Die Zugänge zu der rückwärtigen Kammer und zum Knechtsbau wurden in diesem Zusammenhang geschlossen<sup>288</sup>. Die rückwärtige Kammer der Ritterzimmer wurde dadurch räumlich isoliert, möglicherweise wurde das im Miniaturgrundriss dargestellte westliche Erdgeschossfenster zu einer Tür umgewandelt und eine Treppe eingefügt, um die obere Kammer überhaupt betreten zu können. Im Inventar von 1816 ist eine kleine Treppe erwähnt. Eine Treppe ist heute nicht erhalten. Im

186-191

Die Lagerfugen der Ausmauerung weisen keinen Bezug zum umgebenden Mauerwerk auf. Die Rüstkammer wurde ab 1796 gleichzeitig mit dem Marstall aufgestockt. Im 1. Obergeschoss sollten wie im Obergeschoss des Marstalls „Ritterzimmer“ angeordnet werden. Der südliche Raum wurde im Inventar von 1799 als „Cavalier Zimmer“, der nördliche als „Schlafzimmer“ bezeichnet. Fenster auf der Hofseite belichteten die Zimmer, wobei die ursprüngliche Ausführung unklar ist. Im Grundriss wird der Raum mittig durch eine Ost-West orientierte Wand geteilt. Die Hoffassade weist jedoch in der Mitte ein Drillingsfenster auf, das dem Anschluss einer Wand an dieser Stelle widerspricht. Auch zeigt der Miniaturgrundriss eine ungewöhnliche Fensterausführung im nördlichen Raum. Das Inventar von 1799 benennt für den nördlichen Raum drei Vorhänge vor einem großen und einem kleinen Fenster, für den südlichen sind lediglich zwei Vorhänge verzeichnet, insgesamt also fünf Fenster. Der westlich an die Ritterzimmer anschließende Raum (R31a) weist einen Kamin auf. Die Ritterzimmer waren von hier aus beheizbar. Allerdings verzeichnen Strieder bereits 1795 und das Inventar von 1799 die Rüstkammer noch als Teil des Marstall Gebäudes. Um 1799 wurde die Rüstkammer der Chronik zufolge eingerichtet. Möglicherweise wurde sie damals aus dem südlichen Teil des späteren Küchenbaus (R17) in dieses Gebäude verlegt, als dort 1800 die Küche angeordnet wurde. Nachträglich wurde ein spitzbogiges Rabitzgewölbe eingezogen. Der Landgraf verlangte 1805 einen „Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“<sup>287</sup>. Durch den Umbau der Rüstkammer mit der Einwölbung fiel das 1. Obergeschoss weg, die Fenster zum Hof „hängen seitdem in der Luft“. Aus diesem Bauablauf erklärt sich, dass die Fenster als Öffnungsflügel konzipiert sind. Die Zugänge zu der rückwärtigen Kammer und zum Knechtsbau wurden in diesem Zusammenhang geschlossen<sup>288</sup>. Die rückwärtige Kammer der Ritterzimmer wurde dadurch räumlich isoliert, möglicherweise wurde das im Miniaturgrundriss dargestellte westliche Erdgeschossfenster zu einer Tür umgewandelt und eine Treppe eingefügt, um die obere Kammer überhaupt betreten zu können. Im Inventar von 1816 ist eine kleine Treppe erwähnt. Eine Treppe ist heute nicht erhalten. Im

146,I-II

<sup>284</sup> Miniaturgrundriss der Löwenburg als Nutzungsentwurf, Obergeschoss, nach 1796, SMK, GS 5634  
<sup>285</sup> Inventar 1799, StAM

<sup>286</sup> Jussow, Grundriss-Entwurf, um 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45

Anm.: Die Rüstkammer positionierte der Landgraf zunächst im südlichen Bereich des späteren Küchenbaus (R17)

<sup>287</sup> Bau- und Gartenwesen Kassel und Wilhelmshöhe 1786-1812, StAM, nach Holtmeyer, 1910, S. 347

<sup>288</sup> Vgl.: Jussow, Längsschnitt mit Aufriss des Westtraktes, um 1794/95, SMK, GS 5659; Miniaturgrundriss der Löwenburg, nach 1796, Obergeschoss, SMK, GS 5634; Jussow, Grundriss um 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45; Jussow, Bauaufnahme und Entwurf des Löwenburg-Erdgeschosses, um 1800, SMK, GS 5638, Bauaufnahme des Obergeschosses, SMK, GS 5635

Inventar von 1910 wird der Erdgeschossraum als Holzlager bezeichnet, der obere Raum (R31a) wird nicht aufgeführt. Die Erdgeschosskammer wird von Westen erschlossen, in neuerer Zeit wurde eine gegenüber der ursprünglichen Deckenhöhe tiefer liegende Zwischendecke eingezogen, da der Erdgeschossraum nun als Heizraum genutzt wurde. In der Ostwand des Erdgeschossraums befindet sich eine zugemauerte Tür zur Rüstkammer. Das Obergeschoss ist heute nur durch eine kleine Luke in der Decke betretbar. An der Westwand des oberen Raumes befinden sich zwei Konsolen, die in Form und Niveau den Konsolen der Rüstkammer entsprechen. Auf den Konsolen liegt ein Streichbalken, auf den die vier Deckenbalken aufgekämmt gewesen waren. Wegen des Kamins in der Südostecke des Raumes wurde ein Wechsel in der Deckenkonstruktion zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss eingefügt. Der Kamin wurde später im unteren Bereich bis auf das ursprüngliche Fußbodenniveau des Obergeschosses abgebrochen, also vermutlich vor Einzug der heutigen Decke. Ein Blick nach oben in den Kamin zeigt, dass dieser kaum genutzt wurde, da sich keine Spuren von Ruß finden. Damit bestätigt sich der frühe Umbau des Gebäudes zur Rüstkammer. Der Obergeschossraum ist verputzt und mit Begleitern farbig gefasst. Auch der Streichbalken über den Konsolen ist an seiner Unterseite und seitlich verputzt. Das Doppelfenster in der Westwand des im Inventar von 1799 noch als dunkle Kammer bezeichneten Raums R31a wurde vermutlich zu diesem Zeitpunkt eingefügt, das Mauerwerk weist hier außen eine deutliche Störung im Sturzbereich auf. Nach Osten wurde der Raum durch eine Holzständerkonstruktion mit Lehmziegelausfachung von der Rüstkammer abgetrennt. Vermutlich wurde diese Abtrennung im Zuge des Umbaus der Rüstkammer vorgenommen, da sich im Bereich des Obergeschosses der Kammer nun das Gewölbe der Rüstkammer befindet. Das Inventar von 1799 verzeichnet hier noch eine „gelb angestrichene Thür, darüber Ein klein Fenster zu einer dunkeln Kamer“<sup>289</sup>. Unklar ist, ob der kleine Raum anschließend in irgendeiner Form genutzt wurde. Dafür spricht, dass die Holzständerwand ebenfalls verputzt wurde. In der Wand befindet sich eine Lüftungsöffnung, die auch in der Rüstkammer sichtbar ist.

7,II

107,I

Der dargelegte Bauablauf der Rüstkammer wird von einem Befund im nördlich angrenzenden Obergeschossraum (R74) über der ehemaligen Knechtsstube unterstützt. Einem Detailgrundriss der Wohnung über dem Marstall zufolge, diente dieser Raum später auch als „Arrest Local“<sup>290</sup>. Der Raum weist noch heute in der Südwand eine Nische auf. Die Nische stellt vermutlich die ehemalige Türöffnung zu den Ritterzimmern im 1. Obergeschoss der Rüstkammer dar. Sie wurde auf der Seite der Rüstkammer bündig mit der Wand geschlossen. Im Miniaturgrundriss<sup>291</sup> ist an dieser Stelle eine Tür dargestellt. Eine Nivellierung ergibt eine Übereinstimmung des Bodenniveaus mit dem ursprünglichen Bodenniveau in R31a, das dem ursprünglichen Bodenniveau des Obergeschosses der Rüstkammer entspricht. Nach dem Umbau der Rüstkammer wurde die Türöffnung geschlossen. Die Verbindung zwischen dem Zwickelbau der Knechtsstube und der Rüstkammer blieb im Dachraum bestehen. Von hier wird auch der Dachraum der Kapelle mit der Uhrkammer erschlossen. Eine offene Treppe führt heute hinter der Rüstkammer, nördlich der Burgkirche hinab in den Burggraben. Diese ist jedoch in keinem bauzeitlichen Grundriss und nicht in den Inventaren von

28,I

7,II

289

Inventar 1799, StAM

290

StAM, 300, 11A

291

Miniaturgrundriss der Löwenburg als Nutzungsentwurf, Obergeschoss, nach 1796, SMK, GS 5634

1816 oder 1910 erwähnt. Eine archäologische Untersuchung<sup>292</sup> hat ergeben, dass zumindest der untere Teil der heute bestehenden Treppe aus der Zeit nach 1945 stammt.

Die nördlich von R31/31a dargestellte zweite Kammer im Westen der Rüstkammer wurde nie als funktionstüchtiger Raum errichtet. Die Abbruchkanten des Mauerwerks suggerieren einen Einsturz der Wand. Verbindet man jedoch die Lagerfugen beider Abrisskanten lässt sich keine Übereinstimmung feststellen. Zudem weist die Wand zwischen Rüstkammer und Ruinenraum mit einer Falzplattenlage ein typisches Merkmal der Fassaden Jussows auf. Hier hat es nie eine intakte Wand gegeben. Das Dach springt dementsprechend an dieser Stelle zurück, das Dachwerk ist als einheitliche, im Grundriss L-förmige Konstruktion über der Rüstkammer und R31a ausgebildet. In der ruinenhaften Nische stand vermutlich ein Holzverschlag<sup>293</sup>, der als Lagerraum und später als „Waschküche“<sup>294</sup> diente. Nach dem Inventar von 1910 wurde der Holzbau 1952 entfernt.

Südlich an die Rüstkammer schließt die Burgkapelle an. Die Kapelle wurde nach mehreren Planungsphasen ab 1798 in einem Zug errichtet. Lediglich der Sockel mit der Gruft hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Bestand, der Ausbau mit Stuckmarmor und Basrelief erfolgte jedoch erst 1802/03<sup>295</sup>. Der Zugang zur Gruft im südlichen Seitenschiff ist in keiner Zeichnung Jussows eindeutig dargestellt. Dennoch erscheinen die Treppe und die gotisierende Tür am unteren Ende der Treppe als bauzeitlich. Paul Heidelberg<sup>296</sup> bemerkte 1909, dass nach der Beisetzung des Kurfürsten die Gruft vermauert worden sei. Deutliche Hinweise auf eine Zumauerung der Gruft haben sich auf der unteren Stufe der Treppe erhalten. Mörtelreste auf der Stufe und an den Wänden sowie der Abdruck des Fugenbildes auf der gotisierenden, zweiflügeligen, mit Kreuzen verzierten Holztür lassen sich als Überreste der Zumauerung identifizieren. Die Treppe ist heute durch eine Holzklappe verschlossen. Möglicherweise war die Treppe jedoch früher mit Steinplatten abgedeckt gewesen. Hebelspuren an den benachbarten Steinplatten und nachträglich eingearbeitete Bänder für die Holzklappe deuten darauf hin. Im Inventar von 1910 wird die Gruft als zugänglich, der Eingang als vermauert beschrieben. Paetow hingegen vermutete den Eingang zur Gruft unter dem Rittergrabmal in der Chorapsis der Kapelle<sup>297</sup>. Im verputzten Gewölbe der Gruft sind an dieser Stelle jedoch keine Spuren einer nachträglichen Schließung des Gewölbes erkennbar. Die Gruft wurde erst 1951 wieder geöffnet, als man für die Dauer des Wiederaufbaus der Kasseler Elisabethkirche vorübergehend Landgraf Friedrich II. und 1954 den Hofprediger Friedrichs II., Heinrich Bödiger, in die Löwenburg-Gruft umbettete. Die Kapelle wurde bereits „1890/91 renoviert.“<sup>298</sup> Einzelne Werksteine aus Tuffstein wurden schon vorher in Sandstein erneuert.

Der Küchenbau ist das Ergebnis mehrerer Planungs- und Bauphasen. Das Gebäude besteht aus zwei Teilen. Der nördliche Bereich entspricht in Proportion und grundsätzlicher formaler Ausbildung der Rüstkammer. Der südliche Teil überragt den nördlichen um ein Geschoss. Wie die anderen Gebäude der Westseite, wurde auch der spätere Küchenbau in der zweiten Bauphase der Löwenburg begonnen. Die Erschließung des Obergeschosses im südlichen Gebäudeteil wurde von Jussow

149

148

6,I-II

186-191

92,I

<sup>292</sup> Archäologische Untersuchungen des Burggrabens, Rädlein, um 1993, Archiv VSG

<sup>293</sup> Atelier Jussow, Bauaufnahme der Löwenburg von Westen, nach 1804, SMK, GS 5662

<sup>294</sup> Inventar 1910, VSG

<sup>295</sup> Weißensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, StAM, 10. Juli 1802

<sup>296</sup> Heidelberg, 1909, S. 246

<sup>297</sup> Paetow, 1929, S. 69

<sup>298</sup> Inventar 1910, VSG

bereits - zunächst als Ergänzung in Bleistift - an der endgültigen Stelle auf der Hofseite des nördlichen Küchenbereichs projektiert. Die Räume 22 und 23 waren in dem Grundriss<sup>299</sup> von 1794/95 noch als ein Raum mit der - wohl später ergänzten - Bezeichnung „Conditorey“ von Jussow konzipiert worden. Die Küche lag jedoch zu diesem Zeitpunkt noch im Nordosten der Burg. Der Landgraf hatte dementsprechend noch um 1796 hier die Silberkammer und in R17 die Rüstkammer vorgesehen<sup>300</sup>. Die „Verlegung der Küche und der Officen“<sup>301</sup> plante Jussow erst im Jahr 1800. Der südwestliche Turm wurde zunächst als Ruinenturm ohne Nutzung und Zugang errichtet. Im Zuge der Erweiterung und Aufstockung wurden in dem Ruinenturm durch die Anordnung einer inneren Mauerschale nutzbare Räume im Erdgeschoss und Obergeschoss geschaffen. Die Datierung der inneren Mauerschale ist nicht eindeutig. In einem Grundriss aus dem Umfeld Jussows (Grundriss GS 1975/9) ist die Löwenburg vor der Erweiterung von 1798 dargestellt. Die innere Schale des Rundturmes ist wie der nordöstliche Anbau des Damenbaus in Tusche mit gelber Lavierung dargestellt. Die Marstallerweiterung ist noch nicht verzeichnet. Auf einer in die Zeit um 1796 datierten Ansicht von Süden (GS 5654) hingegen sind die drei Fenster der inneren Schale bereits dargestellt. Vermutlich wurde der Turm im Zusammenhang mit der nach Strieder im Januar 1798 vollendeten Aufstockung des späteren Küchenbaus ausgebaut, also zwischen 1796 und 1798. Der Ausbau wäre damit dem dritten Bauabschnitt der Löwenburg zuzuordnen. Die Herdstellen in der Bratküche (R18) im Erdgeschoss wurden mit der Verlegung der Küche nachträglich eingefügt. Nach außen blieb der Charakter als Ruinenturm gewahrt. Das für einen Rundturm ungewöhnliche Satteldach wurde hinter dem ruinenhaften Mauerwerk verborgen.

In der Westwand des 1. Obergeschosses wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts Veränderungen an den Fenstern vorgenommen. Fotografien zeigen, dass im Sturzbereich der Fenster die Entlastungsschlitze geschlossen wurden. In Raum 70 wurde zudem ein kleines Rundbogenfenster unmittelbar nördlich von dem Drillingsfenster vermutlich nachträglich eingebrochen. Baufugen auf der Innenseite zu beiden Seiten des Drillingsfensters zeugen von nachträglichen Veränderungen. Im Inventar von 1910 ist das Fenster nicht erwähnt. Dahingegen stammt bei dem Doppelfenster in der Ostwand von R73 die Zumauerung des nördlichen Fensters aus der Bauzeit. Das Fenster weist im Gegensatz zum südlichen Fenster keinen Anschlag für einen Fensterrahmen auf. Das Fenster wurde vermauert ausgeführt, weil es durch den Treppenlauf in R24/69 überschritten wird.

Der Küchenbau wurde durch den Luftangriff 1945 auf der Hofseite stark beschädigt. Er wurde bis 1995 im Rohbau wiedererrichtet. Dabei wurde auf die Trennwand zwischen R72 und R73 im 1. Obergeschoss und auf die Kammern im 2. Obergeschoss des nördlichen Teils verzichtet, da hier eine Dienstwohnung eingerichtet werden soll. Auf Fotografien aus der Zeit vor 1945 ist zu erkennen, dass der nördliche Küchenbau ursprünglich nach Süden, zum Burggraben, Zinnen aufwies, die später durch das Dach verdeckt wurden. Die ursprüngliche Dachform des südwestlichen Rundturmes ist nicht eindeutig nachvollziehbar. Fotografien aus der Zeit vor 1909<sup>302</sup> sowie um 1920 und 1937 und ein Stich<sup>303</sup> aus dem 19. Jahrhundert zeigen hier ein Satteldach mit einem etwa in

<sup>299</sup> Jussow, Grundriss-Entwurf zum Ausbau der Löwenburg, um 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45 und GS 1975/9

<sup>300</sup> Miniaturgrundriss der Löwenburg mit Funktionsbezeichnungen, nach 1796, SMK, GS 5634

<sup>301</sup> Weißensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, StAM, Mai 1800

<sup>302</sup> Heidelbach, 1909, S.253

<sup>303</sup> Stange in: Möhl, 1883, S. 23

Nord-Süd-Richtung verlaufenden First. Nun stellt ein Satteldach eine widersinnige Dachform für einen Rundturm dar. Möglicherweise war das Dach eine nachträgliche Sicherungsmaßnahme über einem undichten Flachdach - oder sollte eine solche darstellen, um auf das vermeintlich hohe Alter der Burg hinzuweisen. Allerdings sind weder das Dach noch das Fenster in der Südwand von R97 auf den Entwurfszeichnungen Jussows dargestellt. Eine Dachaufsicht aus der Serie der Bauaufnahmen gibt ebenfalls keinen gesicherten Aufschluss über die Dachform. Lediglich im Inventar von 1910 wird zumindest das Fenster als „Wandschrank mit kleinem Fenster nach S.“<sup>304</sup> beschrieben. Der Turm hat die Luftangriffe fast unbeschädigt überstanden, die angrenzenden Gebäudeteile wurden jedoch stark beschädigt. Bei der Instandsetzung wurde das Fenster von R97 zum Dach des Turmes zu einer Tür verändert und das Dach des Turmes wurde als Flachdach ausgebildet, um die Turmplattform als Terrasse nutzen zu können.

43,I

Beim Wiederaufbau wurde im Dachgeschoss des südlichen Teils in beiden Treppengiebeln auf der Hofseite eine Tür angeordnet. Der nördliche Giebel wies jedoch ursprünglich nur ein kleines Rechteckfenster auf. Auf der Burggrabenseite war das nördliche Fenster im nördlichen Treppengiebel nur als Blendfenster ausgebildet, da ein Kamin in der Nordwestecke des Gebäudes dieses verdeckte. Dadurch war an dieser Stelle ebenfalls die Form des Treppengiebels gestört. Der Kamin wurde in anderer Form wieder errichtet, das nördliche Fenster wurde beim Wiederaufbau daher nicht vermauert.

108,I

48,I

43,II

### 5.3.6 Die Südseite - Schweizer Wache, Südtor

#### Kellergeschoss

Die Schweizer Wache im südlichen Bereich der Burg ist bereichsweise unterkellert (R1c/d). Die Raumhöhen sind gering, so dass man darin nicht aufrecht stehen kann. In der West verlaufende Wand unterteilen, Kellerraum R1c unter der sich der Sockel des Südtores ab. Ein kleines Fenster in der Ostwand belichtet den Raum. Der kleine Raum 1d befindet sich unter dem Abort (R16a) im Flur.



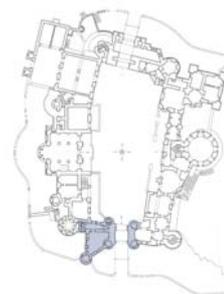
185,II

175

112,I

#### Erdgeschoss

Südöstlich an den Küchenbau angrenzend, schließt die sogenannte Schweizer Wache den Burghof nach Süden ab. Zwei offene Rundbogenöffnungen führen vom Hof in den Flur (R16), der im Westen vom Südwestturm und im Osten vom Südtor begrenzt ist. In der Wand zur Bratküche (R18) im Südwestturm befindet sich eine schießchartenähnliche Öffnung. Am östlichen Ende des Flurs befindet sich der Heizraum (R12) für die Wachstube, im Westen die



176

16,II

48,I

304

Inventar 1910, VSG

Treppe in das Obergeschoss. Unter der Treppe wurde ein Abort (R16a) angeordnet. 44,I  
 In der Südwand befindet sich ein Fenster zum Burggraben. Eine spitzbogige Tür in 83,II  
 der Südwand erschließt die eigentliche Wachstube (R13). Die Westseite der  
 Wachstube öffnet sich mit zwei spitzbogigen Einzelfenstern und einem  
 spitzbogigen Doppelfenster zum Burggraben. Ein rundbogiges Fenster befindet sich  
 in der südöstlichen Wand. In der Ostwand zeichnet sich das südwestliche  
 Rundtürmchen (R14) des Südtores ab. Eine der Wandrundung entsprechend  
 gewölbte Tür erschließt den Turm, der nach Süden ein Rechteckfenster aufweist,  
 dessen Gewände außen als Schießscharte ausgebildet ist. Die Wachstube läuft spitz 112,II  
 nach Süden zu und schließt mit einem weiteren Rundturm, dem Glockenturm  
 (R15), ab. In seiner Decke befindet sich eine Aussparung für das Glockenseil, der  
 Raum ist durch zwei Rundbogenfenster nach Osten und Westen belichtet.  
 Der nordwestliche Turm (R11) des Südtores ist vom Hof aus über eine spitzbogige,  
 mit Nieten besetzte Tür zugänglich. Eine steinerne Wendeltreppe führt in das  
 1. Obergeschoss und weiter zur Plattform des Südtores. Das Südtor schließt mit  
 einem zweiflügeligen Gittertor zum Burghof hin ab, zudem kann wie beim Nordtor  
 ein Fallgitter herabgelassen werden. Die Brücke über den Burggraben wurde als 174,III  
 Zugbrücke ausgebildet.  
 49,I  
 Östlich an das Südtor schließt der Eingangsbereich zum Herrenbau an. Im  
 Vorbereich des Herrenbaus befinden sich die Zugänge zu den beiden östlichen  
 Rundtürmen (R9 und R10) des Südtores. Ein eselsrückenförmiger Bogen führt vom  
 Burghof zu dem Vorhof.

### Zwischengeschoss

177

Die Schweizer Wache im Süden der Burganlage ist zweigeschossig angelegt. Ihre zwei Geschosshöhen entsprechen zusammen - wie die Räume der Burgvogtswohnung - in etwa der Geschosshöhe des Erdgeschosses der herrschaftlichen Räume auf der Ostseite der Löwenburg. Das 1. Obergeschoss wird daher, wie die Burgvogtswohnung und die Kutscherstube als Zwischengeschoss definiert. Eine Treppe im westlichen Teil des Flurs führt in das 1. Obergeschoss. Der als „Kaffeeküche“<sup>305</sup> bezeichnete obere Flur (R65) weist hier zwei Rundbogenfenster zum Hof und ein rundbogiges Fenster zum Burggraben auf. Eine spitzbogige Tür



153,I-I

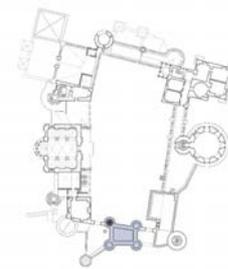
führt vom Flur in die Stube der Wache (R66). Der Raum entspricht in Grundriss, Größe und Fensterverteilung der Wachstube im Erdgeschoss. An der Ostwand zeichnet sich das Gesims des Südtores ab. Eine gebogene Tür führt in den südwestlichen Turm (R67) des Südtores. Am südlichen Ende der Wachstube führt ein Durchgang in den Glockenturm (R68). Er ist mit drei Rundbogenfenstern hell belichtet. In der Mitte der verputzten Deckenkuppel ist eine Öffnung für das Glockenseil ausgespart, das durch eine weitere Aussparung im Fußboden bis ins Erdgeschoss reicht.

43,II

152,I-II

### 1. Obergeschoss

Die Schweizer Wache weist auf dem Niveau des 1. Obergeschosses der meisten Gebäude der Löwenburg den Dachboden (R65/66a) auf. Dieser weist nach Westen zum Burggraben eine kleine Dreiecksgaube auf. Über den Boden gelangt man in das 2. Obergeschoss (R68a) des Glockenturms, der das Wachgebäude überragt. Drei Okuli belichten den Raum. In Decke und Fußboden befinden sich Aussparungen für das Glockenseil.



178

18,I

Über der Durchfahrt des Südtores liegt das so genannte Verlies (R64). Es wird durch eine steinerne Spindeltreppe im nordwestlichen Rundturm (R11) des Südtores erschlossen. In der Südwand des Südtores befinden sich zwei raumhohe Schlitzfenster für die Balken der Zugbrücke. Diagonal angeordnete Fenstertüren verschließen die Öffnungen. Ein Okulus zum Hof ist auf das gegenüberliegende Nordtor gerichtet. An der Nordwand befindet sich die Mechanik für das Fallgitter. Die vier Türme des Südtores weisen in dieser Höhe jeweils einen Okulus auf.

154,I-II

43,II

48,I

### 2. und 3. Obergeschoss

Über dem Südtor und seinen Rundtürmen befindet sich eine zinnenbewehrte Plattform. Auf dieser wurde ein Rechteckbau mit abgefasten Ecken errichtet. Wichtürmchen bekrönen den Bau an den vier Ecken. Die hier eingerichtete Lakeienkammer (R96) ist über je eine Tür in der Nord- und Südwand zugänglich.



179-180

82,I-II

108,I

In der Ost- und Westwand weist der Raum je ein spitzbogiges Fenster auf. Die Plattform wird über den Treppenturm (R8) des Herrenbaus und eine Brücke oder über die Wendeltreppe in R11 erschlossen. An die Plattform des Südtors schließt im Westen eine weitere Brücke an, die das Dachgeschoss (R100) im Küchenbau erschließt.

95,I

### Die Dachlandschaft

181-182

Die Schweizer Wache weist über dem Flur und über dem Hauptraum ein mit Schiefer gedecktes Pultdach auf. Die Traufseite ist jeweils zum Burggraben orientiert und von großformatigen Zinnen begrenzt. Der Glockenturm ist mit einem abgetreppten Steindach gedeckt. Darauf befindet sich die Wachglocke.

43,I-II

Oberhalb des Verlieses und auf den vier flankierenden Türmen weist das Südtor eine begehbare Plattform auf. Die Lakeienkammer darüber schließt mit einem Zeltdach ab.

108,I

Die Schweizer Wache wurde als letztes Gebäude der Löwenburg im Jahr 1800 errichtet. Strieder erwähnt die Planung einer „Thorwarte“<sup>306</sup> am Südtor bereits 1795. Die Idee hat möglicherweise schon Jahre vor der Ausführung bestanden, wenngleich an dieser Stelle in keinem frühen Grundriss Jussows ein Gebäude dargestellt ist. Die Wachstube war zunächst im westlichen Bereich der Löwenburg konzipiert gewesen. Im Miniaturgrundriss aus der Zeit nach 1796 und im Inventar von 1799 ist sie im südlichen Teil der späteren Rüstkammer verzeichnet. Die neuen Räume der Wache wurden 1800/01 zwischen die bestehenden Gebäude von Südtor und Küchenbau eingepasst. Dabei wurden die ehemaligen Außenwände der angrenzenden Gebäude als Innenwände in das Wachgebäude integriert. Im Keller zeichnet sich der Sockel des im Burggraben gründenden Südtores ab. Im Flur (R16) wird die Westwand durch den Rundturm der Bratküche gebildet. Eine schießschartenähnliche Öffnung und ein Rundbogenfries im oberen Bereich des Turms weisen die Wand als ehemalige Außenfassade aus. Der Flur wird nach Osten hin schmaler und in der Nordostecke durch den nordwestlichen Turm des Südtores begrenzt. Im Wachraum (R13) wurde in den südwestlichen Turm des Südtores eine Tür eingebrochen, um den Turm als Lagerraum nutzen zu können. Im Flur des Obergeschosses und in der Wohnstube (R66) verläuft im oberen Bereich ein rechteckiges Gesimsband des Südtores. Auch hier wurde in den südwestlichen Torturm eine Tür eingebrochen. Der Sturz liegt im Bereich des Gesimsbandes. Das regelmäßige Quadermauerwerk ist dadurch deutlich gestört. Die kleine Dreiecksgaube im Dachboden über der Schweizer Wache wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfernt, wie der Vergleich zweier Fotografien und ein Stich von Richter zeigen. Die Gaube ist vermutlich bauzeitlichen Ursprungs, da sie auf einer Bauaufnahme<sup>307</sup> aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts dargestellt ist. Die heute in den Burggraben

18,II

193

152,I

18,I

<sup>306</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXf.

<sup>307</sup> Atelier Jussow, Bauaufnahme der Löwenburg von Westen, um 1804, SMK

- hinabführende Treppe wurde vermutlich erst nachträglich angeordnet. Das bis dahin bestehende Fenster wurde dabei zu einer Tür umgewandelt. Die Treppe überschneidet ein Fenster zum Kellerraum der Schweizer Wache und stößt stumpf an die Süd- und Westwand der Schweizer Wache an. In dem Grundriss von 1800 ist die ursprüngliche Situation dargestellt. Das Inventar von 1816 macht hier keine Aussage. Im Inventar von 1910 ist die Tür in den Burggraben verzeichnet. Der Zugang mit der Treppe in den Burggraben wurde vermutlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch ein Vordach oder einen Vorbau überdeckt. Eine Fotografie<sup>308</sup> von 1937 zeigt den oberen Abschluss, der untere Bereich ist durch die Burggrabenmauer verdeckt. Das spitzbogige Fenster zum Burggraben im Obergeschoss des Flurs (R65) ist das Ergebnis der Wiederaufbauarbeiten nach 1945. Ursprünglich war das Fenster rundbogig, wie die zwei Fenster zum Hof. Ebenso wurden die ehemals breiten, großformatigen Zinnen durch deutlich kleinteiligere und hochformatige Zinnen ersetzt. 9,I
- Die Rundtürme des Südtores wurden von Jussow 1794/95 zunächst als massive Türme konzipiert. Eine Ansicht des Südtores aus der gleichen Zeit stellt das Südtor bereits bis zum Umgang dar. Das Verlies ist somit in der Geschossigkeit bereits vorhanden. Ein Miniaturgrundriss der Löwenburg, in den der Landgraf die Raumfunktionen eingetragen hat, zeigt bereits die Treppe zum Verlies in dem nordwestlichen Rundturm. Nach dem Inventar von 1816 führte die Treppe bis zur Plattform des Südtores, das Inventar von 1910 verzeichnet „41 Stufen zum Dach“<sup>309</sup>. Da der Dienertreppenturm (R8) erst nach der Errichtung des Südtores und seiner Plattform aufgestockt worden war, führte zunächst vermutlich nur diese Treppe zur Plattform. Die anderen Türme des Südtores sind im Miniaturgrundriss nach wie vor als kompakte massiv gemauerte Türme dargestellt. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass die anderen Türme nachträglich ausgehöhlt wurden, zumal die bereits erwähnte Ansicht Schießscharten und Okuli in den Türmen zeigt. Der Aufsatz des Südtores ist eines der wenigen Bauteile von denen sich gesonderte Detailzeichnungen Jussows erhalten haben. 6,I  
16,I  
7,I-II  
8,I
- Die Schweizer Wache wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt. Dabei wurden die Westwand, der Flur und die Decken weitgehend zerstört. Im Rohbau wurden Decken und Wände in den 1980er Jahren wieder errichtet. Die Schweizer Wache wird heute als Kassen- und Informationszentrum für die Besucher genutzt. 200-201
- Der nordwestliche Turm des Südtores wurde im Krieg ebenfalls beschädigt. Infolge dessen fehlt der Okulus im oberen Bereich des Turmes. Die Tür zum Verlies wurde in ihrer Proportion verändert. Von der steinernen Treppe sind nur noch die unteren Stufen erhalten. Das Verlies ist daher zurzeit nur schwierig über die Balken der Zugbrücke erreichbar. 59,I,IV

### 5.3.7 Versorgung der Löwenburg

- Geheizt werden die Räume der Burg über gusseiserne Öfen und Kachelöfen, die in entsprechenden Ofennischen angeordnet wurden. Viele dieser Ofennischen liegen an den Außenwänden, so dass sie nur von vorne befeuert werden können, da der 51,II  
56,II  
138,I

<sup>308</sup> Sächsische Landesbibliothek - SLUB/Deutsche Fotothek Dresden, Inv. Nr.: 351647  
<sup>309</sup> Inventar 1910, VSG

Löwenburg aufgrund ihrer Bauform und Kleinheit der in barocken Schlössern übliche, vorgelagerte Dienergang zur Versorgung fehlt. In der Schweizer Wache wurde im östlichen Teil des Flurs eine eigene Heizkammer (R12) abgetrennt. Im Gebäude der Rüstkammer waren Gästezimmer geplant oder sogar angeordnet. In deren rückwärtigen Bereich gab es eine kleine Kammer, von der aus ein Ofen zumindest der südlichen Raum gefeuert werden konnte. Die Situation wurde durch die Verlegung der Rüstkammer und die Einwölbung des Raumes 1805 verändert. Im Damenbau und in der Burgvogtswohnung können manche Öfen aus benachbarten Räumen gefeuert werden.

Die Wasserversorgung der Löwenburg war erst ab 1800 funktionstüchtig. In der Wilhelmshöher Chronik vermerkte Jussow für das Jahr, dass „eine in eißernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen (...) der Burg gutes trinkbares Wasser (verschafft) und (...) diesem bisher noch fehlenden Bedürfnis“<sup>310</sup> abhalf. Ein originaler Renaissancebrunnen aus Sandstein wurde an der Nordwand der Marstallremise angeordnet. Auch diese Position des Brunnens vor den „Befestigungsanlagen“ der Burg führte im 19. Jahrhundert zu Kritik an der Verteidigungstüchtigkeit und unterstreicht ihren auf Wirkung angelegten Charakter.

#### 5.4 Bauabschnittspläne

Ausschließlich unter den Aspekten des Entwurfsgedankens und der grundsätzlichen Gebäudestruktur betrachtet, lassen sich die Planungsabschnitte der Löwenburg auf drei Abschnitte reduzieren. Die Definition der Bauabschnitte innerhalb eines sich kontinuierlich über acht Jahre erstreckenden Bauprozesses ergibt sich zum einen aus der Absicht ihrer Erbauer, mit jeder Entwurfsphase die Löwenburg zu vollenden. Zum anderen folgte jede Erweiterung einer eigenen Grundidee und bewirkte einen Wandel der Gestalt, Wirkung und Funktion der vermeintlichen Burganlage. Die erste Phase der Löwenburg war noch stark dem Zeitgeist des sentimentalischen Landschaftsgartens verhaftet. Es sollte ein ruinenhafter Aussichtsturm entstehen, vergleichbar mit der „Burg“ in Wilhelmsbad bei Hanau. Die Anordnung Wilhelms IX., die Kasseler Ruine zu einer um einen Hof geschlossenen Anlage zu erweitern führte zu einer grundlegenden Uminterpretation von Gestalt und Funktion der Felsenburg. Die darauf folgenden Bauabschnitte hingegen dienten grundsätzlich der gleichen Zielsetzung wie die Erweiterung.

---

<sup>310</sup> Holtmeyer, 1913, S. 88f.

Dennoch stellt die Aufstockungsmaßnahme ab 1796 einen eigenen Planungs- und Bauabschnitt dar, da sie aufgrund des großen Umfangs und der Umwandlung ruinöser Elemente zu funktionalen Gebäuden die Gestalt der Löwenburg entscheidend veränderte. Die Löwenburg sollte damit eigentlich vollendet sein.<sup>311</sup> Die im Herbst 1798 und 1800 angeordneten Erweiterungen dienten dem Ausbau der Burg nach den Gesichtspunkten der „commodité“, der funktionalen Vervollständigung, Neuordnung der Nutzungen und formalen Ausprägung der Löwenburg. Sie werden daher zu einem Abschnitt zusammengefasst. Die Bauabschnittspläne beziehen sich auf die Gestalt der Löwenburg nach ihrer Vollendung im frühen 19. Jahrhundert, wie sie in der vorangestellten Baubeschreibung dargestellt ist. Die Erstellung der Bauabschnittspläne erfolgt auf Grundlage der oben genannten Quellen und durch Untersuchungen am Bauwerk. Der Ausführungszeitraum der Planungen erstreckte sich teilweise über mehrere Planungsabschnitte, die einzelnen Phasen werden daher zum besseren Verständnis nach ihrem jeweiligen Planungsbeginn bezeichnet. Entscheidend für die Zuordnung ist der Entwurfsgedanke, nicht das Datum der letztendlichen Bauausführung. Die Darstellung der unterschiedlichen Planungsabschnitte erfolgt in verschiedenen Farben, angefangen mit braun für die erste Bauphase, über blau und grün bis zu orange für den jüngsten Abschnitt. Zur besseren Übersichtlichkeit wird jeder Bauabschnitt in einer eigenen Grundrisszeichnung dargestellt. Der Bestand der vorausgegangenen Abschnitte wird schwarz angelegt. Veränderungen, die nach der Vollendung der Löwenburg vorgenommen wurden, werden in dieser Darstellung nicht berücksichtigt.

Eine Sondersituation stellt die Planungs- und Ausführungsgeschichte der Kapelle und der Schweizer Wache dar. Da die Kapelle planungsgeschichtlich eindeutig zur ersten Erweiterung der damaligen Felsenburg gehört, wird sie diesem Abschnitt zugeordnet. Die Schweizer Wache hingegen - ebenfalls bereits 1795 in der Chronik als „Thorwarte“ erwähnt - wurde erst 1800 errichtet. Sie wurde zuvor in keinem Grundriss Jussows dargestellt. Ihre Erwähnung in der Chronik wird daher als vage Absichtserklärung gewertet. Die Schweizer Wache wird dementsprechend der Vollendungsphase der Löwenburg ab 1798 zugeordnet.

---

<sup>311</sup>

Weissensteiner Bau Acten 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten 1798-1806, 14. März 1797

## 6. Die Inszenierung von Wachstum, Verfall und fürstlicher Legitimation

Die charakteristische Wirkung der Löwenburg und der politische Anspruch des Bauherrn wurden von Jussow durch bestimmte architektonische und gestalterische Mittel - von der Lage der Löwenburg im Schlosspark, über das Entwurfsprinzip, die Bauweise und das Material bis hin zu den gestalterischen Details, der Funktion und Ausstattung der Räume sowie den Außenanlagen gezielt inszeniert.

### 6.1 Die Fernwirkung der Löwenburg

Der erste Blick auf die Löwenburg bietet sich dem Betrachter bereits durch die nördliche Tordurchfahrt des Schlosses Wilhelmshöhe. Bei der Inszenierung von gerahmten Blicken handelt es sich um ein beliebtes Motiv des Rokoko, wie es beispielsweise mit dem sogenannten Perspektiv im Schlosspark Schwetzingen oder bei der aufgemalten Tordurchfahrt des Pfaueninselschlösschens angewendet wurde. Auch vom Bowling Green ist die Ansicht der Burg gezielt in Szene gesetzt. Von hier aus erscheint die Burgruine als fernes Bauwerk, unnahbar und von dunklen Wäldern umgeben - ganz im Sinne der zeitgenössischen Forderungen für die Anordnung einer künstlichen Ruine im Landschaftsgarten. Das graue Mauerwerk hebt sich kaum von der umgebenden Vegetation ab. Der Fußweg zur Löwenburg führt durch dichten Baumbestand steil hinauf. Das Ziel bleibt dem Betrachter zunächst verborgen. Unvermittelt endet der Wald und der Besucher steht am Fuße eines Steilhanges durch den sich die „Felsentreppe“ unregelmäßig hinauf windet. Am oberen Ende des Hanges erblickt der Betrachter für ihn überraschend die Löwenburg. Durch die starke Untersicht und die in die Schlucht vorspringenden hohen Türme wirkt das Bauwerk mächtig und abweisend. Nachdem der Besucher die Treppe erklommen hat, muss er das Bauwerk noch halb umrunden, um den Zugang am Südtor zu finden. Eine hochgezogene Zugbrücke stellt ein weiteres Hindernis dar.

Eine weitere Möglichkeit, die Löwenburg zu erreichen ist eine Fahrt im Wagen über die „Chaussée“. Auch dabei verschwindet das Gebäude bald nach der Abfahrt am Schloss im Wald. Der Weg führt an der antikisierenden Ruine des Aquädukts, an der Plutogrotte und am Steinhöfer Wasserfall vorbei zur Burg. Die Annäherung erfolgt dabei von oben, am nördlichen Rand der Burgwiese entlang. Der Überraschungseffekt bestimmt auch hier den ersten Eindruck von der Löwenburg.

Nach einer der vielen Kurven im Landschaftsgarten, erblickt der Besucher unerwartet die abwechslungsreiche Silhouette der Löwenburg. Der erste Eindruck ist sehr verschieden von der fast bedrohlichen Wirkung der Burg von der Wolfsschlucht aus. Sie erscheint von der Burgwiese betrachtet als eine „gotische Stadt en miniature“<sup>314</sup>. Durch den erhöhten Standort des Betrachters sieht dieser sowohl die Westfassade als auch - über den Hof der Burg hinweg - den dem Tal zugewandten Osttrakt. Die zahlreichen Türme und Treppengiebel wirken in ihrer Tiefenstaffelung und dem Schattenspiel sowie durch die Kleinteiligkeit der Struktur tatsächlich wie die Ansicht einer kleinen, von einer Stadtmauer umgebenen spätmittelalterlichen Stadt.

82,I

87,I-II

Ebenso wie der Blick zur Löwenburg wurde der Ausblick von der Löwenburg in Szene gesetzt. Der weite Blick beispielsweise von der Plattform des Bergfrieds wurde gezielt gesteuert.

80,I

41,II

## 6.2 Die künstliche Ruine

Das Erscheinungsbild der Löwenburgarchitektur ist entscheidend geprägt durch das Material und einen gewollten Zustand des scheinbaren Verfalls. Nur dasjenige Verfallsstadium, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Ruine gleichermaßen veranschaulicht, kann die beabsichtigte Wirkung hervorrufen. Die Ruine erhebt mit dieser festgelegten Gestalt scheinbar paradoxerweise Anspruch auf Dauerhaftigkeit. Die ständige Veränderung der Ruine durch die sie umgebende Vegetation lässt sie aber dennoch - anders als ein intaktes Bauwerk - glaubhaft zu einem Teil der Landschaft werden.

Der dargestellte Grad der „Zerstörung“ ist dabei nicht zufällig, sondern wurde im Einklang mit der zeitgenössischen Garten- und Architekturtheorie<sup>315</sup> ganz bewusst gewählt. Der Gartentheoretiker Hirschfeld<sup>316</sup> beschrieb 1780 die gedankliche Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt eines Bauwerkes als bestimmenden Eindruck bei der Betrachtung einer Ruine. Skell betonte 1818 die genaue Kenntnis von natürlichem Verfall als Voraussetzung für eine überzeugende Inszenierung von künstlichem Verfall. Dabei sah er zwei grundsätzliche Möglichkeiten für die Errichtung einer künstlichen Ruine: „Die Mauern müssen auch von solcher Stärke und Dicke seyn, daß sowohl die Sprünge, wie die andern Zeichen von Alter und

156,I

<sup>314</sup> Hartmann, 1981, S. 292

<sup>315</sup> Whateley, Nachdruck 1992

<sup>316</sup> Hirschfeld, Band III, 1780

Baufälligkeit ohne Gefahr und nach ihrer erforderlichen Tiefe gleich mit angelegt und ausgedrückt werden können. (...) es brauchen jene großen, durch die Zeit eingestürzten Theile, als eingefallene Mauerstücke, Gewölbe Kuppeln (...) nicht ergänzt gebaut zu werden, um sie nachher wieder einschlagen zu müssen, sondern diese Theile sind gleich im Bau schon auszulassen (...).

Die zweyte Verfahrensart ist, daß der Erbauer einer solchen Ruine, nachdem das ganze Werk vollendet worden, alle einzelnen Theile (...), die zu neu erscheinen (...), ruinieren läßt.<sup>317</sup>

Die Löwenburg wurde nach der ersten von Sckell genannten Verfahrensweise als künstliche Ruine errichtet. Der Grad des Verfalls wurde dabei während des Bauablaufes mehrfach verändert. Die infolge der Erweiterungen entstandenen Baufugen wurden zur Übersteigerung des tatsächlichen Wachstums betont. 186-191 84,II

Die Wirkung von jahrhundertelangem Wachstum und Verfall der Löwenburg wurde mit unterschiedlichen Mitteln erzeugt. Vorherrschend ist die expressive Gestalt des Gebäudes, seine vielgestaltige Konzeption, die exponierte Lage auf dem Plateau über der Wolfsschlucht mit dem in die Schlucht vorspringenden, hoch aufragenden Bergfried, das rohe Mauerwerk und natürlich seine ruinenhafte Ausbildung. 85,I

Neben der Wirkung der Burganlage spielen zahlreiche Embleme wie Löwen, Ritter, Jahreszahlen und Wappen eine Rolle für die Vermittlung der Ideen der Löwenburg. Sie verweisen auf das vermeintliche Alter des Bauwerkes und identifizieren es als traditionsbehafteten Sitz des Herrschergeschlechtes. Über diese Tradition vermittelt Landgraf Wilhelm IX. seine Legitimation als absoluter Fürst am Ende des Ancien Régimes. Mit zunehmendem Baufortgang wurde der politisch-restaurative Aspekt verstärkt. Die wirkungsästhetische Ausbildung als Ruine war nicht mehr die alleinige Motivation für die Arbeiten an der Löwenburg. Neben den funktionalen Bedingungen der Erweiterungen, erklärt sich auch dadurch die Reduzierung des Ruinenhaften. 47,I-II 90,II

So betrachtete auch Fürst Pückler fast 40 Jahre später seine von Schinkel geplante „Ritterburg“ für den Park in Muskau als „Schloß“ des „vornehmen Aristokraten, dessen Familienglanz sich durch Jahrhunderte fort vererbte und dessen Vorfahren es wirklich bedurften, ihren Sitz in festen Schlössern aufzuschlagen.“<sup>318</sup> In dieser

<sup>317</sup> Sckell, 1825 Nachdruck 1982, S. 37f.

<sup>318</sup> Pückler-Muskau, 1834, Nachdruck 1977

Hinsicht ist die Löwenburg eines der frühesten Beispiele im deutschsprachigen Raum.

Es war daher auch nicht das Ziel der Erbauer, eine reale verteidigungstechnische Funktionstüchtigkeit der Burg zu gewährleisten, sondern diese vorzutäuschen, um eine entsprechende Wirkung zu erzeugen. Diese wurde durch die mächtigen Tore mit den Fallgittern, der Zugbrücke und durch den Burgcharakter mit den starken und rohen Mauern für den empfänglichen Besucher im ausgehenden

63,I

18. Jahrhundert sicherlich erzielt. Die militärische Untauglichkeit wurde im 19. Jahrhundert mehrfach kritisiert, zu einem Zeitpunkt als das Verständnis für die Errichtung künstlicher Ruinen nicht mehr vorhanden war. Die Ernsthaftigkeit der Planung zeigt sich jedoch auch darin, dass primär Teile der Außenfassaden der Löwenburg als nutzungsfreie Ruinenelemente errichtet wurden. Die Schäden innerhalb der Burgmauern hingegen wurden scheinbar vorwiegend durch natürlichen Verfall oder Nutzungsänderungen über Jahrhunderte hinweg hervorgerufen. Es scheint, als habe das altherwürdige Gebäude ehemals Angreifern standgehalten und nur in den Außenbereichen Zerstörungen hinnehmen müssen, beispielsweise am Nordtor, am Nordwestturm oder am Südwestturm. Es scheinen also - neben dem natürlichen Verfall - kämpferische Auseinandersetzungen als hauptsächliche Schadensursache. Die Zugbrücken und Fallgitter an den Toren der Löwenburg waren technisch funktionstüchtig konzipiert worden und erzeugen eine umso beeindruckendere Wirkung. Zu speziellen Anlässen wie der Beisetzung des Kurfürsten Wilhelm I. waren sie in Gebrauch. Die Konstruktion der Zugbrücke des Südtores entspricht der Brücke der Burg Hagenwyl im Thurgau<sup>319</sup> bis ins Detail. Auch hier zeigt sich die ernsthafte Planungsweise Jussows.

49,II-III

103,I-II

14,II

174,III-IV

Maßgeblich blieb jedoch immer die Erzielung einer Wirkung, die die Erinnerung an die Helden der Vorzeit erweckt. Der aktuelle Landesfürst Wilhelm IX. steht demnach als Nachfahre dieser Helden in deren Tradition. Er dient seinen Untertanen folglich als Beschützer, wie die tapferen Ritter vor ihm.

Ebenso wenig wie eine reale Verteidigungsfunktion spielte die historische Richtigkeit von Architekturstilen eine Rolle. Jussow besaß aufgrund seiner Studien in Frankreich, Italien und England durchaus Kenntnisse über die historischen Architekturstile. Die Differenzierung zwischen italienischer Sakralgotik und nordischer Burgengotik sowie die Verwendung von identischen Architekturelementen an der Löwenburg und am klassizistischen Schloss

Wilhelmshöhe - beispielsweise an den Balustraden - bestätigen deren bewusst  
 gewählten Einsatz. Ihre parallele Verwendung sollte den beabsichtigten  
 Wachstumscharakter der vermeintlich wesentlich älteren Löwenburg zusätzlich  
 betonen. Die Verwendung von Spolien hatte Sckell abgelehnt, da „man nur zu bald  
 entdecken würde, dass solche heterogenen Theile der erbauten Ruine nie angehört  
 haben konnten.“ Bei der Löwenburg allerdings waren der heterogene Charakter und  
 die Verwendung von Spolien bis zu einem gewissen Grad Stilmittel, um  
 jahrhundertlanges Wachstum vorzutäuschen. So wurden an der Fassade der  
 Kapelle Teile der abgerissenen Unterneustädter Kirche in Kassel wiederverwendet.

48,I-II

76,II

48,II

Erst durch die Beisetzung des Bauherrn Kurfürst Wilhelm I. in der Gruft der  
 Löwenburgkapelle 1821 war die eigentliche Funktion der Burg erfüllt. Bereits  
 während der Errichtung der Burganlage hatte der Bauherr die Gruft der Kapelle zu  
 seiner letzten Ruhestätte bestimmt. Nach Casparson, dem Hofpoeten des Kasseler  
 Fürsten, war der Tod die erste Assoziation beim Anblick einer Ruine. Die Ruine  
 sollte Vergänglichkeit verdeutlichen, auch die Vergänglichkeit des Menschen. Erst  
 durch die Beisetzung des Fürsten auf der Löwenburg „trafen sich Vorstellung und  
 Wirklichkeit sinnfällig in einem Punkt.“<sup>320</sup>

149,I-II

Im Folgenden werden die architektonischen Mittel, mit denen die künstliche  
 Alterung suggeriert wurde, konkret am Bauwerk nachvollzogen und erläutert.

### 6.3 Das Entwurfsprinzip der Löwenburgarchitektur

Der vollendete Bau der Löwenburg zeichnet sich zunächst durch eine vorrangig auf  
 Wirkung konzipierte Architektursprache aus. Das Bauwerk besteht aus zahlreichen  
 einzelnen Baukörpern, die in ihrer Gesamtheit eine lebendige Vielgestaltigkeit der  
 Burganlage erzeugen.

87,I

82,I

3,II

Jedoch zeigen bereits erste Entwürfe Jussows zum Bau der Felsenburg auf den  
 zweiten Blick eine überwiegend regelmäßige Struktur. Die wenigen Gebäude der  
 Anfangsphase weisen als Quadrat, Kreis, Sechseck und Rechteck klare  
 geometrische Formen auf. Die verbindenden Mauern stoßen meist rechtwinklig und  
 mittig an die Gebäude. Die Konzeption der zwei sich gegenüberliegenden Tore ist  
 bereits angelegt, sie waren hier jedoch noch als Durchfahrten auf der Chaussée

<sup>319</sup> Piper, 1912, Nachdruck 1996, S.312f.

geplant. Das Abknicken einiger Mauerzüge und die Orientierung am Verlauf des Plateaurandes führen dazu, dass die Gebäude keine eindeutige Position zueinander haben. Dadurch erscheint die Gesamtkonzeption als unregelmäßig und malerisch.

### 6.3.1 Von der „alten Warte zum ganzen gothischen Bergschloss“

Die inhaltliche und formale Konzeption der Löwenburg wurde in der Planung der zweiten Bauphase gegenüber der ursprünglichen Idee, lediglich eine „alte Warte“<sup>321</sup> als Aussichtsturm zu errichten, grundlegend verändert. Im Zusammenspiel der Entwurfszeichnungen Jussows mit der Chronik und den Beobachtungen am Bauwerk zeigt sich, dass bereits die Planung der zweiten Phase sehr umfassend war, lediglich die Ausführung erstreckte sich über mehrere Jahre. Für die Analyse des Entwurfskonzeptes Jussows ist jedoch die Planung maßgeblich. Diese umfasste nach der Chronik bereits Gebäude wie die erst 1798 errichtete Kapelle oder den kompletten Verbindungsbau.<sup>322</sup>

6,I-II

186-191

Betrachtet man die geometrische Struktur der seit der zweiten Planungs- und Bauphase um einen Hof geschlossenen Burganlage in Grundriss und Aufriss zeigt sich, dass der Architekt Jussow eine regelmäßige Anlage geplant und errichtet hatte, die grundsätzlich symmetrisch aufgebaut ist. Ein im Hofpflaster gekennzeichnetes Achsenkreuz dient als übergeordnetes Ordnungssystem. Die Gestaltung des Hofpflasters stellte Jussow bereits in einem frühen Grundrissentwurf<sup>323</sup> dar. Auch die Bäume waren in regelmäßigen Abständen vor den zwei Längsseiten angeordnet.<sup>324</sup>

16,I

15,III  
110,II

6,I

49,I-III

Innerhalb des übergeordneten Ordnungssystems wurden die einzelnen Gebäude mit den unterschiedlichen Funktionen angeordnet und gruppiert. Vom Hof aus betrachtet, wurden die Kapelle und der Verbindungsbau der herrschaftlichen Gemächer gegenüber den übrigen Gebäuden zurückgesetzt. Auf beiden Längsseiten entstand so je ein kleiner rechteckiger Vorhof, der durch eine Balustrade zum Burghof begrenzt wird. Auf der Westseite der Burg wird die Kapelle von zwei grundsätzlich gleichartigen Gebäuden gerahmt. Die Rüstkammer nördlich der

192

<sup>320</sup> Dittscheid, 1987

<sup>321</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXIX

<sup>322</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXIXff.

<sup>323</sup> Jussow, Grundriss-Entwurf mit späteren Ergänzungen, 1794/95, SMK, GS Marb. Dep. 45  
Anm.: Die Gestaltung des Hofpflasters wurde früh festgelegt, da spätere Ergänzungen im Grundriss über das Hofpflaster gezeichnet wurden. Im Detail wurde die Gestaltung bei der Ausführung vereinfacht, die grundsätzliche Gliederung mit dem Stern wurde ausgeführt.

Kapelle und der südlich anschließende niedrigere Teil der Küche weisen dieselbe Höhe, Grundrissausdehnung und Positionierung relativ zur Kapelle auf. Sie öffnen sich jeweils mit Arkaden zum Hof. Beide Bauten weisen zum Burggraben jeweils einen flankierenden Rundturm auf. Die Unterschiede liegen in der gestalterischen Überformung - in Größe und Anordnung der Fenster oder in der Gestaltung des Zuganges und wurden zum großen Teil erst in darauf folgenden Bauabschnitten angelegt.

Auf der Ostseite war die Anordnung der Baukörper entlang der Plateaugrenze zum Tal war durch den Bestand aus der ersten Bauphase vorgegeben. Ihre Konzeption verdeutlicht die Idee der malerischen Parkruine der ersten Planungs- und Bauphase. Dennoch ist auch die Ostseite letztlich symmetrisch gestaltet. Die Baukörper von Damen- und Herrenbau springen in den Hof vor, die Fassade des Verbindungsbaus ist in sich symmetrisch aufgebaut. Die zwei mittleren der insgesamt sechs Achsen weisen im Erdgeschoss große Öffnungen mit repräsentativ gestalteten Zugängen auf, in den seitlichen Achsen wurden Fenster und einfache Türen angeordnet. Das Obergeschoss ist als eine in Fenster aufgelöste Galerie ausgebildet.

13,II

122,II

Unterschiedliche Fensterformate und vor allem die Verfall suggerierenden, zugemauerten Fenster im südlichen Bereich erzeugen erst eine Wirkung von hoher Vielfalt. Auch der Zuschnitt der einzelnen Räume ist meist regelmäßig, wenn auch oft nicht rechtwinklig. Der Bestand der ersten Bauphase erforderte die Einpassung der Räume des südlichen Verbindungsbaus in eine festgelegte Situation. Jussow schaffte drei Räume mit regelmäßigen geometrischen Grundrissen. Dafür nahm er in den ohnehin kleinen Räumen der Löwenburg Raumverlust durch große Mauermassen in Kauf. Die Nutzbarkeit der Räume war entscheidend, die Wirkung von Wachstum und Verfall blieb auf die Fassaden beschränkt.

113,II

5,I-II

Auch am Bergfried werden die verschiedenen Entwurfsgedanken deutlich.

Grundsätzlich ist der Turm streng axial gegliedert. Auf der Plattform hingegen wurden die im Ruinenkranz angelegten Durchblicke nicht auf die Gebäudeachsen bezogen, sondern auf bestimmte Blickbezüge ausgerichtet. So wurde eine vermeintliche Fensteröffnung ohne Bezug zu den Fenstern im Turm gezielt zum Schloss orientiert. Die Auflösung beginnt in den oberen Geschossen des Turmes, in

41,II

39,I

324

Anm.: Bauzeitliche Dokumente über die Bepflanzung des Burghofes sind mir nicht bekannt. Fotografien vom Beginn des 20. Jahrhundert zeigen die Anordnung jedoch sehr deutlich. Die Größe der Bäume lässt auf ihre Pflanzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts schließen.

denen Blendfenster angeordnet wurden oder die Anzahl der Fenster reduziert wurde, um die strenge Achsensymmetrie zu brechen.

Auf der Außenseite fällt die grundsätzlich symmetrische Verteilung der Türme auf. Im Süden wurden die Rundtürme an den äußeren Ecken angeordnet, auf der Nordseite rücken die Türme der Burgvogtswohnung und der nordwestliche Ruinenturm demgegenüber näher an das Nordtor. Betrachtet man jeweils eine Seite der Burg isoliert von den anderen Seiten fällt das ausgewogene Erscheinungsbild auf. Die Proportionen der Architektur befinden sich folglich weitgehend im Gleichgewicht. Erst durch den Ausbau der Türme ab 1796 erhielten diese unterschiedliche Gestaltungen und damit eine eigenständigere Wirkung, die die Symmetrie stört.

26,I

16,I-II

Auch in Detailplanungen zeigt sich die auf axiale Bezüge ausgerichtete Entwurfsweise Jussows. Den Detailentwurf zur Burgvogtswohnung<sup>325</sup> beispielsweise entwickelte er vom Mittelpunkt des Rundturmes aus. Die Ostwand des Treppenturms und die Nordwand des Rechteckbaus sowie die Mittelachse des diagonal angeordneten Einganges fluchten genau auf diesen Mittelpunkt.

### 6.3.2 Der Ausbau der Löwenburg

Die malerische Wirkung der Anlage wurde durch gezielte Maßnahmen erreicht, die eine grundsätzlich regelmäßige Struktur der Burg „verunklären“. Das Abknicken des nördlichen Teils der Burg oder die geringfügige Abweichung des Achsenkreuzes vom rechten Winkel folgen keiner topographischen Gegebenheit. Die unterschiedliche Ausrichtung von Herrenbau und Damenbau sowie die grundsätzliche Anlage der beiden Tore wurden bereits in der ersten Bauphase vorgenommen. Daraus ergab sich die geringfügige Abweichung vom rechten Winkel für den Ausbau der Burg.

Die Symmetrie der Löwenburg wurde im Verlauf der Bauabschnitte zunehmend gebrochen. Die Proportionen wurden vor allem durch die umfangreiche Aufstockung und Erweiterung des Damenbaus verändert. Dennoch bildet die gleichzeitige Erweiterung des Marstalls mit der zusätzlichen Remise zumindest im Grundriss ein Pendant zum nordöstlichen Baukörper des Damenbaus.

186-191

Die Anlage wurde mit jeder Baumaßnahme vielgestaltiger, der Charakter von Wachstum wurde gleichermaßen verstärkt, auch wenn die ruinenhafte Erscheinung

aus funktionalen Gründen und durch die ideelle Bedeutungsverschiebung reduziert wurde. Bei der Errichtung der Franzensburg in Laxenburg wurde wenige Jahre später für die Darstellung des Hauses Habsburg ganz auf die Wirkung der ruinenhaften Gestalt verzichtet. So stört das jüngste Gebäude der Löwenburg, die 1800 errichtete Schweizer Wache, den symmetrischen Aufbau der Südseite der Burg, umso mehr, wenn man bedenkt, dass die beiden äußeren Rundtürme zunächst als gleichgestaltige Ruinentürme in der ersten und zweiten Bauphase errichtet wurden. Ein Aufriss-Entwurf<sup>326</sup> Jussows von 1794/95 gibt die Situation wieder. Auf der Zeichnung wurde auch die Kapelle in ihrer ursprünglichen Planung dargestellt. Nachträgliche Ergänzungen weist diese Zeichnung nicht auf.

168,I-II

### 6.3.3 Fassadengliederung

Der Charakter von Wachstum und Verfall entsteht erst durch die Überformung eines grundsätzlich regelmäßigen Bauwerkes mit ruinenhaften Accessoires, Bauformen, die unterschiedlichen Stilepochen entnommen wurden sowie vielgestaltigen Gliederungs- und Schmuckelementen.

Die Entwürfe Jussows für den zweiten Bauabschnitt der Löwenburg zeigen neben der regelmäßigen Struktur der Gesamtanlage auch durchgängige Gliederungs- und Schmuckelemente, die die einzelnen Gebäude zusammenbinden. Dies wird besonders auf der Westseite deutlich, die in ihrer prinzipiellen Konzeption das Ergebnis einer Planungsphase ist. Eine Abwicklung der Außenfassaden der Süd- und Westseite<sup>327</sup> verdeutlicht das Entwurfsprinzip. Der obere Abschluss der eingeschossigen Gebäude verläuft auf einer Höhe, ein durchgängiger Rundbogenfries gliedert die Fassaden. Die Öffnungen bestehen aus regelmäßig angeordneten Schießscharten. Die strenge Gliederung wird erst durch den stark ruinenhaften Charakter gelockert. Dieses Prinzip wurde vergleichbar auf der Hof- und Burggrabenseite angewendet und bei der Aufstockung ab 1796 - trotz Stärkung der funktionalen Aspekte - grundsätzlich beibehalten. Die Erweiterung der Ostseite war durch die Vorgaben aus der ersten Bauphase komplizierter.

15,I

15,II-III

Auch an der Fassadengestaltung wird damit im Verlauf der Errichtung der Löwenburg der Wandel von der Parkruine zum repräsentativen Fialschloss deutlich. So sind die Fassaden des ersten Bauabschnitts primär auf malerische Wirkung

<sup>325</sup> Jussow, Entwurf zur Burgvogtswohnung, SMK, GS 5677

<sup>326</sup> Jussow, Aufriss-Entwurf der Felsenburg von Süden, um 1794/95, SMK, GS 5653

<sup>327</sup> Jussow, Entwurf zum Aufriss der Felsenburg von Süden und Westen, um 1794/95, SPSG, Mappe Kassel XX A/b1

angelegt. Das großformatige Mauerwerk weist nur wenig Schmuck auf, der Steinschnitt ist unregelmäßig, Fehlstellen und Ruineteile bestimmen den Charakter. Die Gewände der frühen Fensteröffnungen, beispielsweise an der Burgvogtswohnung, der westlichen Hoffassade des Damenbaus oder an der Talfassade des Herrenbaus, sind meist grob und auch an einem Gebäude jeweils unterschiedlich ausgebildet, während die Fenstergewände der Aufstockungsphase oft einen vergleichsweise regelmäßigen Steinschnitt aufweisen. Grundsätzlich sind die Erdgeschossfassaden einfacher gestaltet als die Obergeschossfassaden, was zum einen mit der beschriebenen Verschiebung der Zielsetzungen im Verlauf der Errichtung der Löwenburg, zum anderen mit der Anordnung der repräsentativen Funktionen in den Obergeschossen zusammenhängt.

Eine ähnliche Systematik wie bei der Konzeption der Burganlage lässt sich bei Jussows Planung für die Erweiterung der Tiergartenmauer beobachten. Jussow entwarf entlang der steinsichtigen Tuffsteinmauer insgesamt drei Wachtürmchen. Die Türmchen weisen jeweils unterschiedliche Grundrisse und Gestaltungen auf. Sie wurden unterschiedlich innerhalb der Mauer positioniert. Tatsächlich weisen die Wachtürmchen klare geometrische Formen auf, die logisch mit der Mauer verbunden wurden. Ein kegelförmiges Türmchen wurde mittig in der Mauer angeordnet, es entstehen keine tangentialen Anschnitte. Das quadratische Türmchen fügt sich an die Mauer an und integriert diese als Rückwand. Der größte Wachturm weist einen fünfeckigen Grundriss auf. Er betont einen Richtungswechsel der Mauer. Die Türme werden der Architektur der Löwenburg entsprechend durch Zinnenkränze und Konsolfriese gegliedert. Heute sind jedoch nur das quadratische und das fünfeckige Türmchen erhalten.<sup>328</sup>

Die Inszenierung einer gewollten „Unordnung“ kann überzeugend nur innerhalb eines übergeordneten Ordnungssystems erfolgen. Grundsätzlich ist Architektur einer Ordnung unterworfen, wie es die hohe Bedeutung der Säulenordnungen fast durch alle Epochen der Architekturgeschichte hindurch verdeutlicht. So unterlagen auch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die applizierten Verzierungen eines Gebäudes einem Ordnungsprinzip. Im 18. Jahrhundert wurde nach Schütte die „Baukunst immer mehr als eine Disziplin der angewandten Mathematik begriffen.“

328

Anm.: Es ist nicht eindeutig nachvollziehbar, ob das kegelförmige Türmchen jemals errichtet wurde, evt. war es in der Wolfsschlucht angeordnet gewesen (s. Tafeln 37 und 79,III).

Gleichzeitig wurde die Architektur zunehmend unter dem Aspekt des Ästhetischen betrachtet. Wichtigste ästhetische Kategorien waren nach Schütte Proportion, Symmetrie und Mannigfaltigkeit<sup>329</sup>. Erst um 1800 jedoch entwickelten sich durch die Aufwertung gotischer und grotesker Verzierung größere ästhetische Freiheiten. Jussow, der Architekt der Löwenburg, hatte sich mit den Architekturtraktaten des 17. und 18. Jahrhunderts intensiv auseinandergesetzt. Seine Beschäftigung mit den Schriften des Mathematikers Goldmann oder mit Sturm belegt dies. Ebenso studierte er Vignolas Werk zu den Säulenordnungen. Er war von Barock und Klassizismus geprägt und errichtete mit dem Mittelbau des Schlosses Wilhelmshöhe ein streng symmetrisches Gebäude des aufkommenden Klassizismus.

Die Konzeption der Löwenburg stellt eine eigenständige architektonische Leistung Jussows dar. Das Studium vorbildlicher Bauten aus Antike, Mittelalter und Neuzeit gehörte selbstverständlich zur Ausbildung eines Architekten. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig eine Nachahmung dieser Bauten durch den Architekten. Die Differenzierung Jussows zwischen den Formen englischer Gotik und italienischer Sakralgotik innerhalb der Löwenburg und ihre phasenweise Planungs- und Baugeschichte zeigt die Originalität der Löwenburgarchitektur. Dem steht eine grundsätzliche Inspiration Jussows durch die Formensprache des englischen Burgenbaus nicht entgegen, zumal die Formensprache der aufkommenden Neugotik in Deutschland allgemein weniger auf das deutsche Mittelalter als auf die englische Gotik verweist. Entscheidend sind jedoch die Vorstellungen des Bauherrn. Wichtige Ideengeber waren daher sicher die „Burg“ und die Ruinenmalereien in Wilhelmshöhe.

160-163

#### 6.4 Die Inszenierung der Perspektive

Die großartige Wirkung der Löwenburg wurde durch gezielte perspektivische Inszenierungen verstärkt. Die großmaßstäbliche Wirkung wurde durch raffinierte perspektivische Täuschung erzeugt. Die Längsseiten verlaufen jeweils nicht ganz parallel zueinander, der Hof wird nach Norden etwas breiter. Von Süden eintretend wirkt der Hof daher größer, von Norden her erscheinen die Gebäude höher, die

26,I-II

37

49,I-III

<sup>329</sup> Schütte, 1986, S. 30

Burg wirkt also insgesamt größer. Tatsächlich ist kaum ein Raum größer als 30 m<sup>2</sup>, die meisten sind deutlich kleiner.

Künstliche Reste scheinbar längst verschwundener Gebäude in der Wolfsschlucht sollten eine gewaltige Ausdehnung der Burganlage vortäuschen. Der mächtige Bergfried ragt in die Wolfsschlucht hinein, er weist ein verstärktes Sockelgeschoss auf, das scheinbar die Last des Turmes in die Schlucht abträgt. Tatsächlich besteht der Sockel mit den anscheinend vermauerten Zugängen nur zum Teil aus Tuffstein, dahinter befindet sich fester Fels, auf dem der südwestliche Bereich des Turmes gegründet wurde. Im nördlichen Bereich wurde der Bergfried jedoch auf weichem Lehm Boden gegründet, ein festes Fundament fehlt hier. Konstruktiv wäre es ohnehin einfacher gewesen, den Turm um ein paar Meter zurück versetzt auf festen Untergrund zu gründen. Der Sockel erfüllt somit nur zum Teil konstruktive, sondern primär wirkungsästhetische Aufgaben. Von unten betrachtet wirkt der Turm mit dem Sockel jedoch umso mächtiger und höher. Eine vergleichbare Wirkung erzielt die nordöstliche Erweiterung des Damenbaus. Der Bau ragt ebenfalls in die Schlucht hinein, die Ecken sind eindrucksvoll verstärkt.

39-40

Im Bereich des Innenhofs wurde die Wirkung der Gebäudehöhe durch die Größenverhältnisse einzelner Bauteile gesteigert. Der Zinnenkranz auf der Plattform des Südtores reicht einem Erwachsenen nur bis zu den Knien. Von unten gesehen, rechnet der Betrachter mit einer Höhe, die es erlaubt, sich ohne Gefahr über die Zinnen zu lehnen, um den Mauerfuß beobachten zu können. Aufgrund dieser „Erwartungshaltung“ erscheint das Südtor dem Betrachter deutlich höher als es tatsächlich ist. Beim Nordtor wird die überhöhte Wirkung durch die Öffnungen erzielt, die scheinbar auf den balkonartigen Vorbau im Obergeschoss führen.

103,II

Tatsächlich sind die Öffnungen jedoch sehr schmal und niedrig und sind praktisch nicht als Zugang nutzbar, zumal die Vorbauten ohnehin keinen Fußboden aufweisen. Die Öffnungen lassen somit das Tor höher und den Burghof größer erscheinen.

Eine ähnliche Täuschung bewirken die zwei Skulpturen auf der Balustrade vor der Burgkapelle. Die Skulpturen der Heiligen Elisabeth und des christlichen Missionars Bonifatius stehen erhöht auf der Balustrade und rahmen den Zugang zur Kapelle. Beide Figuren sind deutlich kleiner als lebensgroß. Blickt man über den Hof hinweg zur Kapelle, erscheinen die Köpfe der Heiligen zwar etwas über der Augenhöhe des Betrachters, aber recht klein und damit weiter entfernt. Die Kapelle im Hintergrund wirkt entsprechend größer. Diese Inszenierung entspricht der

48,II

Bedeutung der Kapelle als Grabeskirche Wilhelms. Im Vergleich dazu wurden die zwei Löwen, die den Zugang zum „Palas“ markieren, lebensgroß ausgeführt. Das hessische Wappentier und Namensgeber der Burg, der Löwe, versinnbildlicht Macht und Stärke, bezogen auf den Bauherrn der Löwenburg.

47,II

## 6.5 Die Planungs- und Bauweise

Im Widerspruch zur akribisch konzipierten Wirkung des Verfalls steht die Qualität der Bauausführung. Dabei weist, wie oben beschrieben, der Bauablauf ebenso Nachlässigkeiten auf, wie die Dimensionierung von Bauteilen und Ausführung der konstruktiven Details. Die tatsächlichen Verwitterungserscheinungen der Löwenburg sind demnach ein Resultat sowohl des Materials als auch der Bauweise. Die Nachlässigkeit war in gewisser Weise ebenfalls Stilprinzip zur Vortäuschung eines hohen Alters. Der in schriftlichen Quellen durch Strieder und den Architekten der Löwenburg, Heinrich Christoph Jussow, festgehaltene Bauablauf bestätigt die Beobachtungen am Bauwerk grundsätzlich. Strieder verglich den Bauablauf am Schloss mit dem an der Burg 1795 in der Wilhelmshöher Chronik: „Die Arbeiten an der Felsenburg konnten dagegen mit weit glücklicherem Fortgang geführt werden; da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde. Es ist demnach auch beim strengsten Frost mit der Arbeit nie gänzlich aufgehört worden.“<sup>330</sup> Jussow bestätigte die Winterarbeit an der Löwenburg auch für andere Jahre: „Mit denen Arbeiten an der Löwenburg wurde in dem Winter zwischen 1797-98 ebenwohl beständig fortgeföhren.“<sup>331</sup>

Die zeitgenössische Gartentheorie forderte eine (scheinbare) Nachlässigkeit zur Erzeugung eines romantischen Charakters jedoch geradezu. Im 1782 erschienenen vierten Band seiner „Theorie der Gartenkunst“ ging Hirschfeld verstärkt auf die Architektur in romantischen Landschaften ein. „Alles aber sey sorglos, wild und kühn hingeworfen; nichts verrate ängstliches Bestreben nach Kunst und Zierlichkeit. Die Bauart muß seltsam, regellos, abweichend von dem gewöhnlichen Gepräge und den angenehmen Verhältnissen der griechischen Architektur seyn; etwa wie in diesem Gebäude, das der Architect, da er es vielleicht im hohen Gefühl

---

<sup>330</sup>

Holtmeyer, 1913, S. LXIX

seiner erfinderischen Kunst zeichnete, wohl eben nicht für uns als ein Beispiel des Sonderbaren bestimmte.<sup>332</sup>

Tatsächlich erforderte jedoch gerade die Erzeugung einer Wirkung der Nachlässigkeit die gezielte bautechnische und gestalterische Planung sowie die genaue Festlegung des angestrebten Verfallsstadiums, wie es in zeitgenössischen theoretischen Abhandlungen für die Errichtung einer künstlichen Ruine dargestellt wurde.

Für den Architekten der Löwenburg, Heinrich Christoph Jussow, war ein geregelter Bauablauf schwer zu realisieren. Jeder Planungsabschnitt erforderte die Berücksichtigung der bereits vorhandenen Baulichkeiten. Scheinbar willkürliche Raumzuschnitte und Wandverläufe haben daher zum Teil ihre Ursache in dem tatsächlichen Wachstumsprozess der Burg über acht Jahre hinweg. Die abschnittsweise Planung wurde hier zum Stilmittel erhoben und durch künstliche Wachstumsfugen verstärkt. Die Erweiterungen wurden dementsprechend ohne große Rücksicht auf den Bestand ausgeführt. Auflagertaschen für Deckenbalken wurden in vorhandenes Mauerwerk eingearbeitet, Fenster sowie Schmuck- oder Gliederungselemente der bestehenden Fassade wurden nach Bedarf überformt. Dabei wurde nicht differenziert zwischen später sichtbaren und nicht sichtbaren Bereichen. Zudem nahm auch Wilhelm IX. wie viele Fürsten seiner Zeit - und heutige Bauherren - aktiven Einfluss auf die Planung seiner Bauwerke.

Die künstlichen Störungen wie ruinenhafte Gebäudeteile oder Fehlstellen wurden von Jussow bereits in der Planung dargestellt und bei der Bauausführung errichtet. Der tatsächliche Bauablauf mit der Erweiterung und Aufstockung der Löwenburg in mehreren - mehr oder weniger voneinander unabhängigen - Abschnitten erforderte den Ausbau ruinenhafter Bauteile zu funktionalen Gebäuden. Im Zusammenhang mit dem Ausbau der drei ursprünglich als Ruinentürme errichteten, flankierenden Rundtürme zu (teil-)funktionalen Gebäuden wurden dabei drei unterschiedliche Vorgehensweisen angewendet. Diese führten zu entsprechend vielgestaltigen Ergebnissen. Bei dem nordwestlichen Turm zwischen Nordtor und Marstall wurde bei dem Einbau einer Treppe die eine vollständige Zerstörung suggerierende äußere Hülle weitgehend unverändert erhalten. Das äußere

<sup>331</sup> Holtmeyer, 1913, S. LXXXIII

<sup>332</sup> Hirschfeld, Bd. IV, 1782

Erscheinungsbild des Turmes wandelte sich durch die Maßnahme nicht. Der Turm an der Südwestecke hingegen wurde im Zuge der Aufstockung des Küchenbaus um eine innere Schale ergänzt, um nutzbare Räume im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss zu erhalten. Der ruinenhafte Eindruck blieb erhalten, das Bauwerk verweist jedoch auf nutzbare Räume im Inneren, deren Funktionalität scheinbar durch Reparaturmaßnahmen notdürftig erhalten wurde. Der dritte Ruinenturm wurde zu einem vollständig funktionalen Dienertreppenturm für den Herrenbau ausgebaut. Die Maßnahme lässt sich noch an Fugen im Mauerwerk deutlich ablesen, der südöstliche Turm vermittelt ansonsten einen intakten Eindruck. Die Spuren der Zerstörung bestimmen hier nicht mehr den Charakter des Gebäudes.

## 6.6 Das Baumaterial Tuffstein und seine Bedeutung für die Wirkung des Mauerwerks der Löwenburg

Das für den Bau der Löwenburg und vieler anderer Bauten im Schlosspark Wilhelmshöhe verwendete vulkanische Tuffsteinmaterial wurde in der unmittelbaren Umgebung gewonnen.

Durch die Farbigkeit der verschiedenen Tuffsteinvarietäten entsteht eine ausgesprochen lebendige Wirkung des Mauerwerks. Das Farbspektrum der an der Löwenburg verwendeten Tuffsteine reicht von grau über bräunlich-rötlich und grünlich bis gelblich. Die Farbigkeit wird durch verschiedene Faktoren bestimmt, unter anderen durch den geologischen Verwitterungszustand, die Oxidation (rötlich) oder Reduktion (grünlich) von Eisenmolekülen oder durch den Anteil von Tonmineralien (gelblich). Diese Tonminerale sind ein Verwitterungsprodukt der vulkanischen Masse.

Durch seine schnelle Verwitterung eignet sich der Tuffstein vorzüglich als Baumaterial für eine künstliche Ruine. Diesen Zusammenhang hatte auch Sckell 1818 hervorgehoben. „Beim Erbauen der Ruinen sollten daher schon Steine gewählt werden, die, durch die Zeit benagt, Ruinen gleichen, wie z.B. der Tuffstein.“<sup>333</sup> Auch andere Zeitgenossen Jussows äußerten sich begeistert über das Material. So zitierte Gottlob Heinrich Rapp (1761-1832), der selbst antikisierende und gotisierende Ruinenlandschaften gemalt hatte, 1795 eine anonyme Beschreibung von Ruinenszenen im Garten von Hohenheim. „Wie schön wird erst diese Parthie nach dem Verfluß einiger Jahre seyn, wenn die Zeit den braunen

<sup>333</sup> Sckell, 1825, Nachdruck 1982, S. 36

Tuffsteinen noch mehr ein ältliches Ansehen leiht.<sup>334</sup> Hans Issel bezeichnete Basaltlava und -tuff noch 1902 als außerordentlich geeignet für „kräftige Architekturformen“. Sie wirke „bei größeren Gebäuden vorzüglich, während sie für feinere Formen wegen ihrer porösen Beschaffenheit weniger im Gebrauche ist.“<sup>335</sup> Als Beispiel nennt Issel die „Riesenbauten zu den Wasserwerken auf Wilhelmshöhe bei Cassel (im Habichtswalde)“.

Dennoch kann die ruinenhafte Gestalt der Löwenburg kaum als einziger Grund für die Verwendung des Materials Tuffstein angesehen werden. Fast alle kleineren und größeren Bauwerke der Wilhelmshöhe aus verschiedenen Epochen - vom barocken Herkulesoktagon über kleinere Parkstaffagen Friedrichs II. bis zu den Seitenflügeln des Schlosses Wilhelmshöhe - wurden aus dem heimischen Material errichtet. Das Material war durch sein Vorkommen vor Ort schnell und preiswert abzubauen. Diese Vorgehensweise gilt ebenso für andere Gebiete mit reichen Tuffvorkommen sowie vergleichbar für andere Natursteine und Baumaterialien.

Neben dem Tuffstein wurde vereinzelt Sandstein für die Fertigung von repräsentativen Werkstücken verwendet. Das Ritterportal aus Sandstein markiert den Zugang zu den herrschaftlichen Räumen im Osttrakt. Des Weiteren wurden die Maßwerkfenster der Kapelle, die Löwen vor dem Ritterportal oder die Pferdeköpfe über dem Marstall sowie zahlreiche, in das Mauerwerk eingelassene, Embleme aus Sandstein gefertigt. Vereinzelte Gewände- und Zwickelsteine aus Sandstein verweisen auf scheinbar nachträgliche Ausbesserungen oder tatsächliche Bauprozesse. Der Sandstein wurde vermutlich bei Balhorn im Emstal abgebaut, einem kleinen Ort etwa 20 km südwestlich von Kassel. Von dem sogenannten „Casselplatz“<sup>336</sup> wurde Sandstein für zahlreiche Kasseler Bauten gewonnen. Zunächst war nach Paul Heidelbach zu Beginn des 18. Jahrhunderts sogar die Ausführung der riesigen Herkulesfigur in Sandstein geplant gewesen.<sup>337</sup>

## 6.7 Das Mauerwerk der Löwenburg

Die Außenarchitektur der Löwenburg ist neben der kleinteiligen Struktur und dem ruinenhaften Charakter vor allem durch das unverputzte Tuffsteinmauerwerk

<sup>334</sup> Rapp, Taschenkalender für das Jahr 1795ff., S. 64, Zitat nach: Schwäbischer Klassizismus zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog 1993, S. 251

<sup>335</sup> Issel, 1902, Nachdruck 2001, S. 31

<sup>336</sup> Hinweis von Hartwin Neumann, Vorsitzender des Kultur- und Geschichtsvereins Bad Emstal e.V.

<sup>337</sup> Heidelbach, 1909, S. 108ff.

geprägt. Dieses weist zahlreiche Störungen auf, die zum einen bei der Erbauung als Stilmittel für die Inszenierung des Wachstums und des künstlichen Verfalls bewusst eingesetzt wurden. Zum anderen wurde das Mauerwerk durch Kriegseinwirkung und durch die materialbedingt starke Verwitterung beschädigt. Teilweise sind die Störungsursachen überlagert. Ihre Unterscheidung ist nicht immer eindeutig möglich, für das Verständnis der Architektur und die Instandhaltung des Bauwerks jedoch von großer Bedeutung.

59

200-203

64,I

### 6.7.1 Mauerwerksverband und Fugen

Das Mauerwerk der Profangebäude der Löwenburg wurde als unregelmäßiges Sichtmauerwerk errichtet, dem durch gezielte konstruktive und gestalterische Maßnahmen ein altertümliches Aussehen verliehen wurde.

Der Steinschnitt ist unregelmäßig, die Steine wurden in keinem durchgängigen Verband gemauert. Die Tuffsteine wurden oft schiefwinklig behauen, L-förmige Steine gleichen die unterschiedliche Höhe der Quader aus. Zwickelsteine und Häufungen kleinerer Steine verstärken den heterogenen Eindruck. Mehrfach sind konstruktiv problematische Kreuzfugen zu beobachten. Verfolgt man die Lagerfugen auf längerer Strecke, zeigt sich jedoch, dass der Verband keineswegs vollkommen willkürlich gemauert wurde. Das Mauerwerk wird in der Regel nach einigen Steinschichten wieder annähernd nivelliert.

136,I

98,I

Die Werksteine wie Fenster- und Türgewände wurden zum überwiegenden Teil aus Tuffstein gefertigt, lediglich die Fenstergewände der Kapelle und das Ritterportal sind durch die Verwendung von Sandstein hervorgehoben.

88,III

Ursprünglich war mit der Kapelle lediglich ein Gebäude der Löwenburg aus rechtwinklig behauenen und geglätteten großformatigen Quadern mit sehr schmalen, regelmäßig durchgehenden Lagerfugen errichtet worden. Der Steinschnitt tritt gegenüber der ganzheitlichen Wirkung der Fassade zurück. Auffällig ist die Differenzierung im Erscheinungsbild des Mauerwerks je nach Funktion und Wertigkeit des Gebäudes. Die Kapelle ist darüber hinaus das einzige Gebäude der Löwenburg, das ohne jede Vortäuschung von Verfall errichtet wurde. Darin zeigt sich der hohe Stellenwert der als Grabeskirche des Bauherrn errichteten Burgkirche. An der Fassade der Kapelle wurden zudem Spolien aus der Unterneustädter Kirche in Kassel eingebaut.<sup>338</sup>

110,I-II

338

Dehn-Rotfeller, Lotz, 1870, S. 313

Das Südtor weist zum Turnierplatz ein regelmäßiges Mauerwerk aus großformatigen Tuffsteinen auf, das eine Rustizierung suggeriert.

Alle übrigen Gebäude der Burganlage weisen einen unregelmäßigen Verband mit Steinen unterschiedlichen Zuschnitts und verschiedener Größe auf. Der Charakter des Mauerwerks wurde im Verlauf der einzelnen Bauabschnitte tendenziell regelmäßiger. Der ruinenhafte Charakter wurde zunehmend reduziert, sowohl aus funktionalen und bautechnischen Gründen, als auch durch die Wandlung der Löwenburg von der sentimental Parkstaffage zum Bauwerk mit politischer Aussage. Dies wird auch an der Namensänderung deutlich. Die ursprüngliche Bezeichnung Felsenburg steht eindeutig für die wirkungsästhetische Charakterisierung des Bauwerks, der 1796 festgelegte Name Löwenburg verweist auf das hessische Wappentier und damit auf den Bauherrn Landgraf Wilhelm IX.

Das Mauerwerk des von Strieder als 100 Kasseler Fuß<sup>339</sup> hoch beschriebenen Bergfrieds<sup>340</sup> und des Treppenturms bestand seit der Instandsetzung in der Mitte des 19. Jahrhunderts konstruktiv bedingt aus einem regelmäßigen Verband.

Der Bergfried war in den unteren Bereichen mehrschalig, weiter oben zweischalig gemauert, mit jeweils einer Schale Tuffsteinquadermauerwerk innen und außen.

Die Wandstärke wurde geschossweise nach oben reduziert, von 4 Fuß bei den Erdgeschossmauern bis zu 2 ½ Fuß im oberen Bereich des Rundturmes. Der Zwischenraum der mehrschaligen Bereiche wurde mit Kalk und Bruchmaterial aufgefüllt. Lediglich im unteren Bereich des Treppenturms hat sich das originale Mauerwerk Jussows erhalten. Hier lassen sich wie bei den anderen profanen Gebäuden der Löwenburg L-förmige Steine und verspringende Lagerfugen beobachten. Beim Abbruch des Turmes in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde deutlich, dass Jussow weitgehend auf die Anordnung von durchbindenden Schichten verzichtet hatte.

<sup>339</sup> Anm.: 1 Alter Casseler Fuß = 28,49 cm, 1 Fuß = 12 Zoll, 1 Zoll = 12 Linien, Quelle: Noback, Christian und Friedrich, Maß-, Münz- und Gewichtsbuch, Leipzig 1858, S. 314f. Nach Dittscheid beträgt 1 Kasseler Fuß 28,77 cm, dabei handelt es sich jedoch um den Kurhessischen Fuß, der erst ab 1820 gültig war.  
s. auch: Mothes, Bd. 2, 1882

<sup>340</sup> Anm.: Die Angabe der Höhe des Bergfrieds variiert allgemein zwischen 100 und 140 Fuß. Dabei ist die Angabe meist beziehungslos. Da der Turm im Krieg zerstört wurde, kann die Höhe inklusive Ruinenkranz nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden. Die Höhe vom Fuß des Sockels bis zur Plattform beträgt bei Jussow und von Dehn 100 Fuß.

Die Steine der Löwenburg weisen heute - nach über 200 Jahren freier Bewitterung - stark abgerundete Kanten auf, die instandgesetzten Fugen sind an der Oberfläche zum Teil 20-30 mm breit. Dieses Erscheinungsbild entspricht nicht der Ausführung aus dem späten 18. Jahrhundert. Im Verlauf der verschiedenen Erbauungsphasen wurde das Sichtmauerwerk der Fassaden an mehreren Stellen schon kurz nach ihrer Errichtung von Anbauten verdeckt. In den unverputzten und unverkleideten Dachräumen lässt sich somit das ursprüngliche Erscheinungsbild des Mauerwerks noch gut ablesen. Um 1798 wurden beispielsweise der Rundturm der Burgvogtswohnung und der südwestliche Teil des Damenbaus auf der Nordseite der Burg aufgestockt. Dabei wurde der obere Bereich des Dienertreppenhauses des Damenbaus zum Teil durch das neue Dach überdeckt. Im Dachgeschoss hat sich das kaum bewitterte Mauerwerk in seiner ursprünglichen Ausführung erhalten. Die Tuffsteine waren trotz ihrer unregelmäßigen Form weitgehend sauber und recht scharfkantig bearbeitet sowie mit schmalen Fugen versetzt.

### 6.7.2 Baufugen und die Inszenierung von „Schäden“

Der Außenbau der Löwenburg erzeugt zunächst einen heterogenen Eindruck. An zahlreichen Stellen der Löwenburg sind Baufugen und Unregelmäßigkeiten im bestehenden Mauerwerk zu erkennen, die den tatsächlichen Bauprozess verdeutlichen. Darüber hinaus gibt es geplante Eingriffe in das Mauerwerk, die Wachstum oder Verfall bewusst suggerieren. Die Identifizierung der tatsächlichen Baufugen ist oft nur durch die vergleichende Betrachtung der historischen Zeichnungen, Fotografien und Schriftquellen mit den Befunden am Bauwerk möglich.

Die wesentlichen Baufugen werden in der Folge exemplarisch - beginnend mit dem Osttrakt - nacheinander beschrieben. Eine Ordnung nach Bauabschnitten ist nicht sinnvoll, da die Störungen oft nicht einem einzelnen Abschnitt zuzuordnen sind.

#### **Tatsächliche Baufugen**

Als tatsächliche Baufugen werden alle sichtbaren Spuren von Baumaßnahmen und Störungen bezeichnet, die durch einen realen Bauprozess verursacht wurden. Diese Baufugen wurden häufig bewusst erhalten oder sogar betont, um ebenfalls gezielt zur Suggestion eines scheinbar hohen Alters der Burg beizutragen.

Der südöstliche Rundturm zwischen Herrenbau und Südtor wurde in der ersten Bauphase der Burg ab 1793 als Ruinenturm ohne weitere Nutzung errichtet. Der Entwurf Jussows<sup>341</sup> für die erste Bauphase zeigt den Turm in Grundriss und Ansicht. Der Turm wurde dann im Zusammenhang mit der Aufstockung der Burg in der dritten Bauphase ab 1796 zu einem funktionstüchtigen Treppenturm ausgebaut. Er diente als Dienertreppenhaus für die Gemächer des Burgherrn. Auf der Außenseite des Turmes ist auf der Seite zum Herrenbau hin die Fuge zwischen dem ursprünglichen Bestand des Ruinenturmes und dem nachträglichen Ausbau noch gut ablesbar. Ein breiter Einschnitt im Mauerwerk und eine zugesetzte Fensteröffnung, die in einer frühen Südansicht offen dargestellt ist, zeugen deutlich von dem Bauprozess. Die Fuge wurde bewusst erhalten.

94,I

3,II

186-191

16,I

Die Errichtung der Erweiterungsbauten und die Aufstockung bestehender Gebäude erfolgte ohne Rücksicht auf den Bestand. Der Treppenturm des Bergfrieds wies bei seiner Erbauung in der ersten Bauphase insgesamt sieben rechteckige Fenster nach Westen auf. Nach der Errichtung des zweigeschossigen Verbindungsbaus befand sich dessen Dach auf der Höhe des dritten Fensters von unten. Das Fenster wurde dadurch zur Hälfte überschritten, die offensichtliche, auch für die Belichtung des Treppenturms nachteilige Veränderung wurde nicht kaschiert. Das Fenster im Erdgeschoss wurde erhalten, obwohl es in dem schmalen Durchgangsraum R53 merkwürdig erscheint, da es viel zu hoch liegt und sich zu einem Raum und nicht nach außen öffnet. Da R53 eine große Fenstertür zum Hof hatte, konnte der im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss durch die Erweiterung komplett eingebaute Treppenturm im unteren Teil so zumindest geringfügig natürlich belichtet werden. Das Fenster im 1. Obergeschoss wurde zu einer Tür vergrößert, um das 1. Obergeschoss des Verbindungsbaus über den zentralen Treppenturm erschließen zu können.

130,II  
83,I

176

178

In der Hoffassade des südlichen Verbindungsbaus schneiden die drei hohen Obergeschossfenster in den Rundbogenfries ein. Sie dokumentieren die nachträgliche Aufstockung des Gebäudes für den Betrachter.

47,I

64,I

93,I-II

Die Burgvogtswohnung auf der Nordseite der Burganlage wurde bereits zweigeschossig errichtet. Wie die meisten Wirtschafts- und Bedienstetengebäude

341

Jussow, Entwurf zum Grundriss, 1793, SMK GS 5633

Jussow, Entwurf zum Osttrakt, Aufriss von Osten, 1793, SMK GS 5649

- schloss sie mit großen, unregelmäßig bearbeiteten Zinnen ab. Die Situation ist in einer Entwurfszeichnung<sup>342</sup> Jussows dargestellt. Erst einige Jahre nach seiner Errichtung wurde das Gebäude aus der ersten Bauphase aufgestockt. Dieses 2. Obergeschoss ragt einige Zentimeter in den Burghof vor. Es wurde anscheinend auf das 1. Obergeschoss aufgesetzt, ohne die Zinnen und die oberen Steinlagen abzutragen. Sogar über dem diagonal gestellten Eingangsbau zur Burgvogtswohnung ist eine ehemalige Zinne erhalten. Der Wachstumsprozess ist hier eindeutig inszeniert. 10,I  
13,I-II
- Der Anbau von R45 wurde um 1796 zwischen die bestehenden Gebäude der Burgvogtswohnung und der damaligen Küche (R45) eingepasst. Vermutlich in diesem Zusammenhang wurde jeweils das östliche der drei Fenster im Erdgeschoss (R44) und Zwischengeschoss (R83) des Rundturms der Burgvogtswohnung von innen zugesetzt, da das Inventar von 1799 nur zwei Fenster verzeichnet. Die Fensterläden und das Gewände auf der Außenseite wurden erhalten. 99,II  
102,I
- Westlich an die Burgvogtswohnung schließt das Nordtor an. Durch das abrupte Ende der ehemaligen Zinnen zwischen 1. und 2. Obergeschoss der Burgvogtswohnung (1. Bauphase) entsteht eine klare Zäsur zu dem Torbau (2. Bauphase), die das zeitliche Nacheinander der Bauteile betont. Der obere Abschluss von Burgvogtswohnung und Nordtor verspringt in der vollendeten Ausführung um wenige Zentimeter in der Höhe, das Nordtor weist hier einen Rundbogenfries, die Burgvogtswohnung einen Klötzchenfries auf. Hier ändert sich die Reihenfolge im Bauablauf, da das 2. Obergeschoss der Burgvogtswohnung erst nach dem Nordtor errichtet wurde. 100,II  
103,II
- Auf der Westseite der Löwenburg wurden der Marstall und die Knechtsstube zunächst mit einer gegenüber der endgültigen Ausbildung geringeren Gebäudetiefe errichtet. Die westliche Erweiterung und die Aufstockung der Gebäude erfolgten ab 1798. An dem hohen Zwickelbau der Knechtsstube lässt sich der Bauprozess gut ablesen. Das Gebäude schließt mit je einem Treppengiebel zum Hof und zum Burggraben ab. Zwischen den beiden Giebeln befindet sich ein dritter Treppengiebel, der die Lage der ursprünglichen westlichen Außenwand wiedergibt. Spuren dieses Bauprozesses haben sich ebenfalls im Inneren der Knechtsstube 82,I  
83,I  
109,I

342

Jussow, Nord-Süd-Schnitt mit Entwurf des Ostrakts, um 1794/95, SMK, GS 5657.  
Anm.: Die Burgvogtswohnung mit dem Zinneabschluss ist am linken Planrand neben dem Schnitt durch das Nordtor zu sehen.

erhalten. Hier verläuft im 1. Obergeschoss des Treppenhauses R28a der Rundbogenfries der ehemaligen Außenwand. Der entsprechende Rundbogenfries auf der Hofseite von Knechtsbau und Marstall wird durch die Obergeschossfenster durchbrochen. Die Umbaumaßnahme zeigt sich auch an den Fenstergewänden, die teilweise aus schmalen, vertikal angeordneten Sandsteinplatten bestehen. Diese wurden an Stellen angeordnet, an denen die Tuffsteine des Rundbogenfrieses durch das Einbrechen der Fensteröffnungen so ungünstig gekürzt wurden, dass der kleine weiche Tuffsteinrest durch eine Sandsteinplatte ersetzt werden musste.

145,II

Auch in der nördlichen Außenwand des Marstalls lässt sich die Erweiterungsfuge noch gut ablesen. Die Vermauerung einer Tür in der Nordwand ist ebenfalls eine Folge der Marstallerweiterung, da in diesem Zusammenhang der Grundriss umgestaltet wurde.

105,I

6,I  
9,I

An den südlichen Gebäuden der Löwenburg sind zahlreiche Baufugen zu erkennen. Im südwestlichen Ruinenturm wurde nachträglich eine innere Mauerschale ergänzt. Dabei wurde die ruinenhafte äußere Schale beibehalten. Der obere, ruinenhafte Abschluss wurde belassen, das Dach hinter den Mauerresten verborgen.

Vorherrschend bleibt damit eine Wirkung von Verfall und Reparatur.

Die Schweizer Wache wurde als jüngstes Gebäude im Jahr 1800 zwischen die bestehenden Gebäude des Küchenbaus und des Südtors eingefügt. Im Treppenflur des Gebäudes zeichnen sich auf der Ostseite der nordwestliche Turm und das Gesims des Südtors ab, auf der Westseite ist der Rundbogenfries des südwestlichen Rundturmes erhalten. Die Gesimsbänder der beiden Gebäude verlaufen jedoch in unterschiedlicher Höhe, so dass der Flur einen heterogenen Eindruck vermittelt, der durchaus gewollt war. In der Wohnung der Wache im 1. Obergeschoss gliedert ein Gesimsband des Südtors die Ostwand. Das rechteckige Gesimsband besteht aus sehr gleichmäßig behauenen Quadern, die keine Verwitterungsschäden aufweisen, da sie bald durch den Anbau des Wachgebäudes vor Wind und Regen geschützt waren. Im Bereich des südwestlichen Torturmes wurde bei Errichtung der Schweizer Wache eine Tür eingebrochen, um den Raum nutzen zu können. Dabei wurde das gleichmäßige Gesimsband durch den neuen Türsturz aus unregelmäßigen Bruchsteinen gestört. Das Gesimsband endet am Rundturm. Bei der 1800 neu errichteten Südostwand wurde auf die Fortführung des Gesimsbandes verzichtet.

153,I

152,I

Der Wachstumsprozess ist damit eindeutig nachvollziehbar.

### **Künstliche Störungen**

Neben den Fugen, die einen tatsächlichen Bauprozess widerspiegeln, wurden auch gezielt künstliche Störungen geschaffen. Diese Fehlstellen, Ruinenmauern und scheinbaren Baufugen wurden während der Errichtung der betreffenden Gebäude direkt eingebaut. Gewollte nachträgliche Beschädigungen fanden nicht statt.

Vorrangiges Merkmal des scheinbaren Verfalls ist der ruinenhafte Charakter vieler Gebäude der Löwenburg. Dabei ist der Grad der Zerstörung sehr unterschiedlich. Zum Teil sind es vorwiegend das heterogene Mauerwerk und die unregelmäßigen, groben Zinnen, die den Eindruck des Verfalls vermitteln, andere Bereiche hingegen sind im Ganzen stark ruinenhaft errichtet worden.

Die Ursache des Ruinenhaften erscheint nachvollziehbar. Neben den natürlichen Prozessen des Verfalls, scheinbar über Jahrhunderte hinweg, werden auch die vermeintlichen Zerstörungen an der „ehemaligen Ritterburg“ im Laufe ihrer scheinbar bewegten Vergangenheit deutlich.

Der obere Abschluss des Nordtores wurde zum Teil ruinenhaft ausgeführt.

63,I

Scheinbar wurde das Tor als Bollwerk der Verteidigung beschädigt, hielt aber selbstverständlich den Angriffen stand. Dafür sprechen auch die gegenüber der Hofseite stärkeren „Zerstörungen“ auf der Außenseite des Tores. Die Gebäude, die eine vollständige Zerstörung suggerieren, wie der südwestliche, der nordwestliche und anfangs auch der südöstliche Rundturm, befinden sich ebenfalls auf der Außenseite und dabei vorwiegend auf der Westseite, die über die Burgwiese vermeintlichen Angriffen stärker ausgesetzt war als die Ostseite am Rand der Wolfsschlucht. Unter dem Schutz der „tapferen Ritter“ konnte die Burg offensichtlich verteidigt werden. Die so vermittelte Tradition der „Rittertugenden“ legitimiert, verkürzt ausgedrückt, den aktuellen Fürsten Wilhelm IX.

103,I-II

Bei der Konzeption des Ruinenhaften spielte jedoch auch die Funktion der einzelnen Gebäude eine wichtige Rolle. So wurden die repräsentativen Bereiche der Burg und die Burgkapelle nicht als Ruinen ausgeführt. Die Schäden der Löwenburg scheinen auf der Außenseite durch Zerstörungen, auf der Hofseite durch Verwitterung verursacht worden zu sein. Vermauerte Öffnungen verweisen zudem auf die Änderung von Nutzungen.

193-195

47,I-II

Der mächtige Bergfried mit den repräsentativen Haupträumen weist lediglich einen ruinenhaften Abschluss auf, hinter dem sich die Aussichtsplattform verbirgt. Dabei wurde der Bergfried in der ersten Bauphase der Löwenburg errichtet, die

39,I

41,II

grundsätzlich von einer starken Ruinenhaftigkeit geprägt war. Blendfenster verweisen auf Nutzungsänderungen und damit auf ein vermeintlich hohes Alter des Bauwerks. Reste von rundbogenförmigen Öffnungen zeugen von einem scheinbar ehemals intakten oberen Abschluss des Turmes. Tatsächlich inszeniert gerade der verbliebene intakte Rundbogen den wichtigen Blick auf das Schloss Wilhelmshöhe. Die wenigen den Turm umgebenden Mauern und Gebäude der ersten Bauphase wurden hingegen zunächst vollständig als Ruine errichtet.

220

Ein Stilmittel, das an zahlreichen Gebäuden der Löwenburg angewendet wurde sind die vermauerten Fenster. Einige Fensteröffnungen wurden bereits bei der Errichtung der Gebäude vermauert ausgeführt. Sie sollen den Eindruck erwecken, die Fenster seien in Folge von Verfall oder aufgrund von Umnutzungen zugemauert worden. Die bauzeitlichen Vermauerungen können dadurch „entlarvt“ werden, dass einzelne Steine zugleich Teil der Ausmauerung und des Fensterpfeilers sind.

113,II

Besonders eindrucksvoll wurde diese Maßnahme an der Hoffassade des repräsentativen Verbindungsbaus ausgeführt. Die drei südlichen Achsen des scheinbar ursprünglich galerieartigen Obergeschosses weisen jeweils nur ein funktionstüchtiges Fenster auf. Die übrigen Fenster waren von Beginn an vermauert. In vergleichbarer Form wurden im 1. Obergeschoss des südwestlichen Gebäudes des Damenbaukomplexes und auf der Burggrabenseite der Burgvogtswohnung vermauerte Fenster ausgeführt. Im oberen Teil des Bergfrieds wurden im Bereich der Kuppel des Ritterordenssaals wie bereits erwähnt rechteckige Blendfenster angeordnet, ein Element, das der Bauherr bereits rund 14 Jahre zuvor an seiner „Burg“ in Wilhelmsbad verwendet hatte.

124,II

An anderen Bauteilen wurden Fenster vermauert ausgeführt, weil es aufgrund der räumlichen Situation erforderlich war. Im Küchenbau ist das nördliche Fenster auf der Burggrabenseite im Treppengiebel vermauert ausgeführt, da in diesem Bereich der Kamin verläuft. Im Inneren des Küchenbaus (R73) war das nördliche Fenster des zum Flur (R69) orientierten Doppelfensters von Beginn an vermauert, da es von der Treppe überschritten wurde. Dass es sich dabei um eine bauzeitliche Ausführung handelt, zeigt der im Gegensatz zum südlichen Fenster fehlende Anschlag an dem vermauerten Fenster.

116,I  
59,VI-VII

An mehreren Gebäuden wurden Schäden am Mauerwerk in Form von Ausbrüchen vorgetäuscht. Die Bereiche haben eine unregelmäßige Ausdehnung und bilden eine

- Vertiefung im Tuffsteinmauerwerk. Der Ausbruch wurde scheinbar mit meist kleinformatischen Steinen notdürftig repariert. An der Hoffassade des Verbindungsbaus weist die südliche Achse eine solche für den Betrachter gut sichtbare Fehlstelle auf. Entsprechende „Schäden“ wurden auch am Zugang zum nordwestlichen Treppenturm oder an der Fassade des südwestlichen Ruinenturms am Küchenbau eingebaut. Das südöstliche Türmchen des Südtors weist einen vermeintlichen Riss über die ganze Höhe auf. 116,II
- Die zum Burggarten orientierte Nordfassade der Burgvogtswohnung weist zahlreiche Störungen des Mauerwerks auf. Es scheint, als habe es ehemals einen Anbau gegeben, der zwischenzeitlich zerstört wurde. Das Mauerwerk hat eine ausgesprochen unregelmäßige Struktur und Oberfläche, scheinbar inzwischen zugemauerte Fenster betonen den Charakter des Verfalls. 85,I-II
- Der nordwestliche Bereich der Löwenburg ist im Ganzen von Verfall geprägt. Das Nordtor weist vor allem auf der Außenseite einen ruinenhaften Abschluss auf. Der westlich anschließende Rundturm wurde fast vollständig als Ruine errichtet. 82,I
- Vermutlich im Zuge der Aufstockung der Gebäude auf der Westseite wurde im unteren Bereich des Turmes eine offene Wendeltreppe angeordnet. Von außen lässt sich eine auch nur teilweise Funktionstüchtigkeit des Turmes nicht erkennen. Scheinbar vermauerte Fenster und abgebrochene Mauern bestimmen seinen Charakter. Dem Turm sind im Burggraben zahlreiche ruinenhafte Mauerzüge, zum Teil mit Türöffnungen versehen, vorgelagert. Diese suggerieren eine ehemalige feste Bebauung. Treppen führen hinauf zum Burggarten. 104,II  
105,II
- Auf der Westseite scheint die dem Burggraben zugewandte Rückwand der Rüstkammer zum Teil eingestürzt zu sein. Die beiden Abbruchkanten zeugen von dem scheinbaren Verfall. Verfolgt man jedoch die Lagerfugen der Abbruchkanten, zeigt sich, dass sie sich nicht verbinden lassen. Die Abweichung ist so groß, dass man davon ausgehen kann, dass beide Mauerabschnitte konstruktiv unabhängig voneinander errichtet wurden. Zudem weitet sich der Ausbruch von oben nach unten. In der Regel - je nach Einsturzursache etwas unterschiedlich - hinterlässt eine Mauerwerkswand beim Einsturz oben eine größere Öffnung. 107,I
- An verschiedenen Stellen der Löwenburg wurden Schäden im Zinnenkranz oder im Rundbogenfries vorgetäuscht, so an verschiedenen Türmen oder am Damenbau. 106,II

Der Ruinenturm an der Südwestecke der Löwenburg stellt als Ruine sowohl eine künstliche Störung als auch eine tatsächliche Gebäudeerweiterung dar. Als Ruine ohne Nutzung errichtet, wurde er, wie bereits erläutert, nachträglich zu einem funktionalen Gebäude des Küchentraktes ausgebaut. 111,I-II

## 6.8 Die Dachlandschaft

Nach der ersten und zweiten Bauphase der Löwenburg waren die Dachflächen weitgehend hinter Mauern und Zinnen versteckt, der ruinenhafte Charakter wurde so betont. Im Zusammenhang mit der Erweiterung und Aufstockung der Anlage wurde der ruinöse Charakter zunehmend reduziert. Dies hatte, wie oben beschrieben, zum einen funktionale Gründe, zum anderen veränderte sich mit dem Ausbau der Burg auch die Zielsetzung des Bauherren. Die romantische Wirkung der „alten Warte“ aus der ersten Bauphase der Burg wurde zunehmend von einem politisch-restaurativen Anspruch überlagert. Die Reduzierung des ruinenhaften Charakters und die Anordnung außen sichtbarer Dächer ist damit auch ein Ergebnis der gewandelten Leitideen für das Bauwerk. 183 15,III 26,I 108,II

Dennoch suggerieren auch die Dachlandschaften Wachstum und Reparatur. Die Dächer der einzelnen Gebäude weisen unterschiedliche Formen auf, sie sind zum Teil ohne geometrische oder konstruktive Notwendigkeit ineinander verschnitten.

### 6.8.1 Dachdeckung

Die Ausbildung der Dachdeckungen veränderte sich ebenfalls. Zunächst waren die Dächer verschiedener Bauteile mit unterschiedlichen Materialien gedeckt gewesen. Am südöstlichen Dienertreppenturm (R8) und am Glockenturm der Schweizer Wache wurden für die Dachdeckung runde Tuffsteinplatten verwendet, die sich nach oben abtreppen. Das Steindach des Dienertreppenturms wurde wegen seiner Schadhaftheit 1804 durch ein schiefergedecktes Kegeldach überbaut. Bei dem Glockenturm der Schweizer Wache hat sich ein Steindach, vermutlich durch den geringeren Durchmesser bedingt, bis heute erhalten. 96,II 112,I-II

Der Aufsatz des Südtores war mit Holzschindeln gedeckt gewesen. 1839 wurde er mit Schiefer eingedeckt. Zumindest für das Kegeldach des Bergfrieds unter der begehbaren Plattform ist eine Ziegeldeckung belegt.<sup>343</sup> Die meisten Flächen waren jedoch mit Schiefer gedeckt. Bereits unmittelbar nach Vollendung der Löwenburg 108,I

<sup>343</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM 7b1, Nr. 466, 22. Juli 1857

wurde für Dachreparaturen Schiefer verwendet. Zum Teil wurden die Steinabdeckungen von kleinen Gebäuden wie dem Abort des Küchenbaus (R20) zum Schutz vor der Witterung nachträglich mit Schiefer verkleidet.

Reste von Holzschindeln haben sich am Dachübergang vom Nordtor zum Marstall und in einem Feld der geschweiften Giebel am Dienertreppenturm des Damenbaus

102,II

erhalten. Hier wurde das östliche Giebelfeld des Turmes durch die Aufstockung des Damenbaus bereits nach wenigen Jahren verdeckt. Vor der Witterung und damit vor dem Verrotten geschützt, blieben ausschließlich in diesem Feld die Holzschindeln erhalten. Die Verkleidungen der anderen drei Giebelfelder wurden im Laufe der Zeit durch Schiefer ersetzt.

141,I

Der Verbindungsbau wies ein begehbare Kupferdach auf.

Die einheitliche Reparatur und Erneuerung von schadhafte Dächern führte zu einem allmählichen Verlust der ursprünglichen Vielfalt der Dachdeckungen.

### 6.8.2 Die Zinnen

Ein Großteil der Gebäude der Löwenburg weist als oberen Abschluss einen

93,II

Zinnenkranz auf. Die Zinnen haben an unterschiedlichen Bauteilen zum Teil unterschiedliche Formen, zudem sind die Zinnen einer Form in Größe und

39,II

Zuschnitt unterschiedlich und unregelmäßig. Die großformatigen Zinnen vor allem auf der Südseite sollten vermutlich auf vermeintliche Wehrgänge verweisen.

95,II

Die unregelmäßigen Formen deuten auf fortgeschrittene Verwitterung infolge ihres scheinbar hohen Alters hin.

Sogar die Mauer des Burggrabens hat unterschiedliche Zinnenbekrönungen. Zwar wurde die Mauer tatsächlich in mehreren Abschnitten errichtet, diese liegen aber jeweils nur wenige Jahre auseinander. Auch hier handelt es sich demnach um ein bewusst eingesetztes Mittel, um eine Vielfalt infolge von Wachstum zu suggerieren.

89,I-II

### 6.9 Das Hofpflaster

Der Hof wurde 1795/96 abgeglichen und gepflastert. In der Mitte, die durch den Schnittpunkt der Hauptachsen der Löwenburg definiert ist, wurde ein achtstrahliger Stern in ein Quadrat einbeschrieben. Vom Südtor eintretend, sind in den Ecken des Quadrats von unten links nach oben rechts die Ziffern 1, 4, 9, und 5 weiß auf schwarzem Grund lesbar. Zusammengelesen ergeben sie die Zahl 1495 als fiktives

91,II

Erbauungsdatum der Burg. Diese Jahreszahl datiert auch ein Wappen am Südtor. Die Errichtung der Burg wurde somit um exakt 300 Jahre zurückdatiert, die vorgetäuschten jahrhundertelangen Prozesse von Wachstum und Verfall einer altehrwürdigen Burganlage sollten damit noch glaubhafter vermittelt werden.

83,II

## 6.10 Die Fensterverschlüsse

Die ursprüngliche Aufgabe des Fensters, den Raum zu belichten und gleichzeitig einen Schutz gegen die Witterung zu bieten, wurde im Verlauf seiner Entwicklung erweitert. Durch die technische Weiterentwicklung der Glasherstellung wurde das Fenster als Gestaltungsmittel für das Erscheinungsbild eines Gebäudes zunehmend bedeutender. Es diente als solches auch der Demonstration des sozialen Stands des Bauherrn.

Im Profanbau setzte die Anordnung von Verglasungen später ein als im Kirchenbau. Verbreitung fanden die Verglasungen in den wohlhabenden Städten ab dem 15. Jahrhundert. Zuvor wurden die Fensteröffnungen in der Regel durch einfache Holzläden verschlossen. Nach Zeune<sup>344</sup> wurden Verglasungen erst im Spätmittelalter in den Burgen üblich. Zunehmend setzte eine Differenzierung in Form und Funktion des Fensterverschlusses ein. Um auch bei geschlossenen Läden Licht in den Raum lassen zu können, wurden zunächst Teile der Fensteröffnung fest verglast. In der Folge setzte sich der bereits im Mittelalter entwickelte Leistenflügel allgemein durch. Dieser war zunächst sehr einfach gestaltet. Der Flügel wurde in der Regel über Stützkloben und Winkelbänder befestigt. Der Verschluss wurde zunächst ohne Anschlag oder durch einen im Steingewände eingearbeiteten Anschlag realisiert. Die Verwendung eines Blendrahmens setzte sich am Ende des Mittelalters durch. Eine größere Dichtigkeit brachte der gefalzte Rahmen. Fixiert wurde der Flügel über Vorreiber.

Zunächst wurden die Fensterverglasungen aus kleinen rechteckigen oder rautenförmigen Scheiben oder milchigen Butzenscheiben gebildet. Im 16. Jahrhundert setzten sich die runden Butzenscheiben und die sechseckigen Wabenscheiben durch. Die einzelnen Scheiben wurden mit Bleiruten in einem Fensterrahmen zusammengefügt. Auch die Kombination der kleinen Scheiben zu

---

<sup>344</sup> Zeune, 1997, S. 175

reicheren Mustern war gebräuchlich. Dabei wurden auch einzelne bunte Scheiben eingesetzt. Im ausgehenden Mittelalter wurden in „sonst aus weißem Glas oder Butzenscheiben zusammengesetzten Glastafeln kleine Cabinetstückchen als Wappen, kleine biblische Szenen usw. eingesetzt.“<sup>345</sup> Diese Darstellung Ostendorfs bestätigt Otto Piper auch für den Burgenbau. „Kaum später als die unzweckmäßigen Butzenscheiben, jedenfalls schon im 15. Jahrh., wurden auch kleine durchsichtige in Form des Rhombus (verschobenen Quadrats), seltener auch deren rechtwinklige, alle in Blei gefasst, gebräuchlich. Beliebte waren alten Zeichnungen nach auch Zusammenstellungen von viereckigen mit Butzenscheiben (...), wie man später auch aus Rhombussen und Sechsecken verschiedene Figuren zusammenstellte. (...) Bemalte Scheiben, in der Regel Wappen u. dgl. enthaltend, wurden (...) schon weil man nicht hindurchsehen konnte, regelmäßig nur einzeln am oberen Rande des Fensters, sonst auch in der Mitte desselben angebracht.“<sup>346</sup> Die kleinteiligen Bleiverglasungen blieben bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts üblich. Erst durch die Entwicklung des Zylinderblasverfahrens setzte sich die Verwendung von großflächigen Glasscheiben durch.

174,I-II

### 6.10.1 Die Fensterverschlüsse der Löwenburg

Das Repertoire der Löwenburgfenster ist demnach kein Phantasieprodukt. An verschiedenen Gebäuden wie dem Verbindungsbau, dem Bergfried oder der Rüstkammer wurden Butzen verwendet, Rhomben sind für den Küchenbau und die Burgvogtswohnung belegt, die Kombination von runden oder quadratischen Scheiben und Butzen sowie Karos finden sich ebenfalls am Küchenbau. Dabei wandelte sich das Erscheinungsbild der Löwenburgarchitektur auch hinsichtlich der Fenstergestaltung im Verlauf der einzelnen Planungs- und Bauphasen. Während der repräsentative Bergfried von Beginn an große, aufwändig gestaltete Fenster aufwies, wurden für die Wirtschaftsgebäude auf der Westseite zunächst nur Schießscharten vorgesehen. Seit den Aufstockungsmaßnahmen ab 1796 wies die Löwenburg ein vielfältiges Repertoire an Fensterformaten und Fensterverschlüssen auf. Leider ist der bauzeitliche Zustand vieler Fensterverschlüsse nicht mehr gesichert nachvollziehbar. Infolge der Luftangriffe wurden die Fenster im Bergfried, Verbindungsbau und im Küchenbau fast vollständig zerstört. In den übrigen Räumen wurden die Verglasungen durch die

47,I  
51,I

224,I-II

225,I-III

222,I-III  
53,I-II

15,I

<sup>345</sup> Ostendorf, 1901, S. 194

<sup>346</sup> Piper, Burgenkunde, 1912, S. 464f.

Druckwelle herausgedrückt. Lediglich ein Fensterflügel der Bibliothek und ein im Depot gelagerter, rechteckiger Fensterflügel mit Resten einer Butzenverglasung sowie wenige Rahmen, Beschläge und Verriegelungen haben sich erhalten. In der Lakeienkammer im Aufsatz des Südtores haben sich die zwei spitzbogigen Fenster mit Blendrahmen, Rahmen und Beschlägen erhalten. Die Verglasung wurde im 20. Jahrhundert erneuert. Vermutlich wiesen die Fenster ursprünglich eine Bleiverglasung mit Rautenmuster auf, die auf Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert dokumentiert ist. Die mittelalterlichen Fenster der Burgkapelle konnten geborgen werden, wurden jedoch beschädigt. Sie lagern zurzeit im Depot und müssen noch instandgesetzt werden. Die Fenster wurden jedoch nach Holtmeyer bereits 1888 umfangreich ergänzt.<sup>347</sup>

227,I-II

Trotz der hohen Verluste lässt sich die Vielgestaltigkeit der Fensterverschlüsse anhand historischer Fotografien aus der Zeit vor 1945 grundsätzlich nachvollziehen. Dabei sind jedoch einige Bereiche der Burg kaum fotografisch dokumentiert, Innenraumaufnahmen wurden nur von den repräsentativen Räumen auf der Ostseite, der Kapelle und der Rüstkammer gemacht. Auf den Aufnahmen von außen sind die Verglasungsmuster oft schwer zu erkennen, da die Laibungen in der Regel tief und die Scheiben meist verschattet sind. Gesichert ist in jedem Fall nur der Zustand der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seit der Erbauung der Löwenburg waren zu diesem Zeitpunkt 100 bis 150 Jahre vergangen. Allgemein vollzog sich der Erneuerungsprozess bei Fenstern bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts jedoch sehr langsam. Dabei spielten zum einen die hohen Kosten für die Herstellung eines Fensters eine Rolle, zum anderen aber auch die Möglichkeit, aufgrund der vorgegebenen Materialien und der noch vorhandenen handwerklichen Kenntnisse die Schäden zunächst durch Reparatur zu beheben. Das Auswechseln einzelner kleiner Scheiben, das Erneuern von Bleiruten oder die Reparatur von Holzteilen gehörte zur alltäglichen Pflege eines Bauwerkes und ist auch für die Fenster der Löwenburg belegt.<sup>348</sup> Die oft zu hohen Substanzverlusten führende periodische Instandsetzung von Bauwerken - zumeist verbunden mit einer Nutzungsänderung und Anpassung an moderne Vorschriften - wurde erst in jüngerer Zeit üblich. Vermutlich wurde die Gestaltung der Fenster der Löwenburg bis zu deren Zerstörung im Zweiten Weltkrieg kaum verändert. Grundsätzlich verdeutlichen die Fensterverschlüsse des frühen 20. Jahrhunderts demnach ihre

---

<sup>347</sup> Holtmeyer, 1910, S. 350

<sup>348</sup> Löwenburg-Acta 1815-1856, StAM, 8. November 1821

ursprünglich gewollte Vielgestaltigkeit. Das scheinbar hohe Alter der Burg und der Charakter des Wachstums wurden durch die unterschiedlichen Muster der Verglasung betont. Sogar für die verschiedenen Fensterverschlüsse eines Gebäudes der Löwenburg wurden jeweils unterschiedliche Verglasungsmuster verwendet. Die Gestaltung der Fensterverschlüsse ist ebenso wenig von der Form und Größe der Fensteröffnung abhängig. Eine Differenzierung wurde lediglich hinsichtlich der Funktion und Wertigkeit der Räume vorgenommen. Die wertvollsten Fenster wurden in der Burgkapelle angeordnet. Die hohen Maßwerkfenster mit den Gewänden aus Sandstein wurden mit originalen mittelalterlichen Kirchenfenstern verglast. Landgraf Wilhelm IX. ließ die Fenster in verschieden gotischen Kirchen seines Landes ausbauen und auf die Löwenburg bringen. So wurden gotische Kirchenfenster aus der Stadtkirche in Hersfeld, aus Möllenbeck, Obernkirchen, Immenhausen oder Dagobertshausen in der Burgkapelle eingebaut. 57,II

Die repräsentativen und herrschaftlichen Räume auf der Ostseite wurden mit Holzsprossenfenstern und großformatigen Glasscheiben ausgestattet. Je nach Größe der Fensteröffnung wurden die Fenster zweibahnig oder dreibahnig ausgeführt und mehrfach horizontal unterteilt. Im oberen Bereich folgen die vertikalen Sprossen der Gewändeform. Diese Fenster entsprechen auch in der Profilierung der Rahmen den zeitgenössischen Fensterverschlüssen des späten 18. Jahrhunderts. Die Erdgeschossfenster im Ostrakt wurden - soweit nachvollziehbar - vorwiegend mit Bleiverglasungen ausgeführt. Diese sind teilweise mit Glasmalereien deutlich aufwändiger gestaltet als die der Wirtschaftsgebäude auf der Westseite. 55-56

Auch die Bleiverglasungen der Wirtschaftsgebäude weisen unterschiedliche Muster auf. Neben einfachen Butzen- und Rautenmustern wurden die Scheiben auch zu Blumen- oder Sternmustern sowie in verschiedenen geometrischen Kombinationen gestaltet. Es wurden auch einzelne farbige Scheiben verwendet<sup>349</sup>. 47,I-II

Die zahlreichen Fenster mit wabenförmiger Bleiverglasung, die heute das Bild der Löwenburgfenster bestimmen, sind vorwiegend das Ergebnis der Fensterinstandsetzung der 1950er Jahre. Obwohl die Form der Wabenverglasung im ausgehenden Mittelalter gebräuchlich wurde, waren sie auf der Löwenburg kaum verwendet worden. Historische Innenraumaufnahmen der Löwenburg aus 51,I

223,I-II  
43,I  
225-226

228,I-II

349

Anm.: Hinweise darauf liefern Helligkeitsunterschiede auf historischen Schwarz-Weiß-Fotografien. Die runden Scheiben eines aus verschiedenen geometrischen Formen kombinierten Fensters am Küchenbau (R69) erscheinen deutlich dunkler als alle übrigen Scheiben. Die Möglichkeit einer Täuschung durch Lichtreflexe wie sie bei Bleiverglasungen mit kleinen Scheiben häufig auftritt

dem frühen 20. Jahrhundert belegen dies.<sup>350</sup> Demnach manifestiert sich in der undifferenzierten Verwendung der Wabenverglasung an einem Großteil der Löwenburgfenster nach dem Krieg primär die in der Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschende Vorstellung von der Fensterausbildung im Burgenbau.

Durch die unterschiedlichen Fensterformate und Fensterverschlüsse entstand eine gewollte Vielfalt, die auf häufige Umbaumaßnahmen schließen lassen sollte, um damit zum Charakter des Wachstums beizutragen. Die Verwendung von kleinformatigen Scheiben war hier weder aus technischen noch finanziellen Gründen notwendig, wie die Verwendung von Holzsprossenfenstern am repräsentativen Osttrakt oder am Schloss Wilhelmshöhe zeigt. Das Repertoire an unterschiedlichen Verglasungen bei den Fenstern der Löwenburg entsprach dabei, wie oben gezeigt, den seit dem späten Mittelalter gebräuchlichen Mustern. Die Bleiverglasungen der Löwenburg konnten somit von dem empfindsamen Betrachter als mittelalterlich angesehen werden, auch wenn die Art der Verglasung mit Bleiruten und unterschiedlich geformten kleinen Scheiben über das Mittelalter hinaus üblich blieb. Die Fensterrahmen und Beschläge hingegen entsprechen eindeutig dem Formenrepertoire des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Sowohl die Profilierung der Fensterrahmen auf der Innenseite mit einem Karnies zur Verglasung und einem Viertelstab zum Blendrahmen hin, als auch die Beschläge mit Stützkloben, Eckwinkeln und Vorreibern folgen der Formensprache des Spätbarocks. Die Fensternischen waren in den einfachen Räumen in der Regel von schmalen Holzrahmen eingefasst, in den repräsentativen Räumen waren sie meist boisiert.

Viele Fenster, vor allem auf der Ostseite, wiesen Fensterläden mit Lamellen auf.

39,I  
47,I

Während die Holzsprossenfenster der Räume auf der Ostseite fotografisch gut dokumentiert sind, ist die Rekonstruktion der Fensterverschlüsse auf der Westseite schwieriger. Durch die Zerstörung des Küchenbaus und die Beschädigung der angrenzenden Schweizer Wache gingen die Fenster hier vollständig verloren.

---

scheidet hier aus. Bestätigt wird die Annahme von buntverglasten Fenstern durch das Inventar von 1910.

<sup>350</sup> Anm.: Die Fotos zeigen Holzsprossenfenster mit verhältnismäßig großformatigen Scheiben für den Damenbau, Rhombenmuster für die Obergeschossfenster der Rüstkammer oder Butzen in Holzsprossen für die Fenstertüren im Erdgeschoss der Rüstkammer und des Verbindungsbaus. Die Büroräume in der Burgvogtswohnung wurden nach dem Krieg mit einfachen Holzfenstern mit

Fotografien aus der Zeit um 1900 zeigen, dass auch die Fensterschlüsse der Rüstkammer und des Marstalls nach 1945 erneuert wurden. In vielen Fällen gingen dabei auch die Rahmen und Beschläge verloren. Zudem sind die Erdgeschossfenster auf den Außenseiten meist durch die Burggrabenmauer verdeckt.

43-44

## 6.11 Die Türen

Die Türen waren je nach Nutzung der Gebäude unterschiedlich ausgeführt. Die Zugänge vom Hof zu den repräsentativen Bereichen waren aufwändig gestaltet. Sie waren meist ab Brüstungshöhe verglast. Die formale Gestaltung war dabei sehr unterschiedlich. Die Rekonstruktion des bauzeitlichen Zustands ist in der Regel nicht möglich, die Beschreibung gibt daher - wie bei den Fenstern - den ältesten nachweisbaren Zustand wieder. Dabei stellen die historischen Fotografien aus der Zeit vor 1945 die wichtigste Quelle dar. Die Inventare liefern zum Teil grundsätzliche Hinweise über die Anzahl der Flügel oder Verglasungen.

### 6.11.1 Außentüren

Originale Außentüren sind aufgrund natürlicher Verwitterung und infolge der Kriegsschäden kaum erhalten. Mit Hilfe der vorhandenen Fotografien und Quellen sowie aufgrund der Betrachtungen der Gewändeformen am Bauwerk lässt sich feststellen, dass am Außenbau kaum zwei identische oder auch nur gleichartige Türen angeordnet waren. Sie unterscheiden sich wie die Fenster in Größe, Form, Gestaltung und Material.

Die Räume der Löwenburg wurden über den Burghof erschlossen. Lediglich kleine Kammern auf der Außenseite und die Kellerräume weisen eigene Zugänge vom Burggraben aus auf. Einige Wohnräume, wie im Erdgeschoss des Herrenbaus, haben Türen zu Altanen auf der Außenseite, diese Zugänge dienen jedoch nicht der Erschließung der Räume, sondern als „Terrassentür“.

49,I-III

101,I

17,I

Als übergeordnete Zugänge waren die Türen zum Verbindungsbau gekennzeichnet. Den Eingang zum „Palas“ markiert deutlich das Ritterportal, dessen Bedeutung durch das Gewände aus Sandstein betont wurde. Eine zweiflügeligen Holz-Glas-Tür mit zu Spitzbogen geformten Holzsprossen führt in die Räume.

47,I-II

---

ungeteilten Tafelglasscheiben ausgestattet. Hier waren vor der Kriegszerstörung bleiverglaste Fenster angeordnet gewesen, wobei die Fenster jedes Geschosses ein anderes Muster aufwiesen.

Nördlich des Ritterportals befindet sich der Zugang zu dem Durchgangsraum (R53) vor dem Treppenturm des Bergfrieds. Die große Arkadenöffnung nimmt die Kämpferhöhe des Ritterportals auf. Der Rundbogen oberhalb der Kämpferleiste weist ebenfalls spitzbogige Holzsprossen auf. Die Verglasung besteht hier aus Butzenscheiben mit einem Stern in der Mitte. Die Tür besteht aus einer Rechtecktür, zu beiden Seiten wurden gleichartig gestaltete feststehende Butzenverglasungen angeordnet. Die zwei Flügeltüren und die feststehenden Seitenteile haben sich im Depot erhalten. Die Grundstruktur der Tür ist singular in einer Bauaufnahme<sup>351</sup> aus der Zeit um 1810 dargestellt.

13,II

Die untergeordneten Türen zum nördlichen Verbindungsbau sind auf den Abbildungen von den Bäumen verdeckt. Die Türrahmen beider Türen haben sich erhalten, sie folgen der Form des Gewändes mit den beiden nach unten gerichteten Dreiecken im Sturz.

212

Die Tür vom 2. Obergeschoss des Damenbaus auf das Dach des Verbindungsbaus war nach einer Zeichnung Jussows als rechteckige Feldertür konzipiert. Zur Burgvogtswohnung führte eine zweiflügelige, oben verglaste Tür.

Der Zugang zum Marstall wird durch eine Bekrönung des Portals mit zwei Pferdeköpfen eindeutig charakterisiert. Der hohe Stellenwert eines Marstalls äußert sich in der Verwendung des Materials Sandstein für das Gewände und die Pferdeköpfe. „Eine Flügelthür, mit nötigen Schloß und Bande versehen“<sup>352</sup> wird von scheinbar renaissancezeitlichen Diamantquadern und einem gesprengten Giebel aus Sandstein eingefasst.

109,II

Im Erdgeschoss der ehemaligen Knechtsstube befindet sich noch eine bauzeitliche Tür. Die gotisierende, spitzbogige Tür erschließt die Treppe im westlichen Teil des Gebäudes. Die obere Hälfte der Tür ist verglast, zu Spitzbögen geformte Holzsprossen gliedern die Verglasung. Die Verglasung weist einen eigenen Rahmen auf, sie lässt sich wie ein Fenster öffnen, ohne dass die Tür geöffnet werden muss. Dieser Fensterflügel wird durch Reiber fixiert. Die Tür war, vor der Erweiterung des Marstallkomplexes, ursprünglich als Außentür konzipiert worden. Die zwei Türen zur Rüstkammer wurden mit einem hohen Glasanteil konzipiert.

229,II

48,II

Die große Rundbogenöffnung wurde zweigeteilt. Der obere Bereich wurde festverglast, unterhalb des Kämpfers wurden die Türen als zweiflügelige Rechtecktüren mit Butzenverglasung ausgeführt.

351

Atelier Jussow, Bauaufnahme des Längsschnitts der Löwenburg, um 1810, SMK GS 5658

352

Inventar 1799, StAM

Die Kapelle weist ein repräsentatives Portal aus sehr fein bearbeitetem Tuffstein auf. Über dem Tympanon wird das rundbogige Portal durch einen mit Krabben besetzten Wimberg bekrönt. Eine zweiflügelige Rechtecktür aus Holz führt in den Kirchenraum.

Die Räume im Küchenbau werden über den vorgelagerten Flur mit der 59,VII

zweiläufigen Treppe erschlossen. Die detaillierte Gestaltung der Türen ist daher kaum nachzuvollziehen. Eine historische Fotografie aus der Zeit um 1935 zeigt 48,I

jeweils eine einflügelige Holztür in den zwei spitzbogigen Gewänden. Ebenso sind die Räume in der Schweizer Wache über einen nördlich vorgelagerten Treppenflur erschlossen. Die Türöffnungen sind spitzbogig ausgeführt.

In starkem Kontrast zu den Eingangstüren in die repräsentativen Räume wurden die Zugänge zum Treppenturm des Verlieses im Südtor und zum nordwestlichen Ruinenturm als altertümliche, spitzbogige Holztüren mit Nieten ausgeführt. Sie 49,I-II

wurden mit mächtigen Stützkloben im Mauerwerk verankert und weisen weder ein gestaltetes Gewände noch einen Türrahmen auf. Die Verliestür schließt bündig mit dem Mauerwerk des Rundturmes ab, wurde aber nicht gebogen ausgeführt, wie der gerade Anschlag des Fußbodens im Turm erkennen lässt.

Die zwei Türen zur Lakeienkammer im Aufsatz des Südtores waren als spitzbogige Holztüren mit einer einfachen vertikalen Gliederung konzipiert. 229,I

### 6.11.2 Innentüren

Die Innentüren waren überwiegend als zeitgenössische Feldertüren ausgeführt worden. Die Ausbildung der Türen zu den Wohnräumen im Osttrakt lässt sich anhand von Schnitt-Zeichnungen Jussows und der Bauaufnahme von 1810 55,I-II

grundsätzlich nachvollziehen. Detaillierte Informationen liefern die historischen Innenraumaufnahmen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einige Türen und Boiserien hatten Felder, die im oberen Teil spitzbogig anstatt rechteckig ausgeführt waren. Die Türen im Verbindungsbau und im Bergfried wurden bei den 51,I

Kriegsangriffen weitgehend zerstört. Wenige Reste lagern in einem Depot. Nur wenige Türen der Löwenburg sind im Original erhalten. Im Damenbau haben 66,II

sich zwei Türen erhalten, die heute Wandschränke verschließen. 155

Nach dem Inventar von 1799 waren die meisten Türen „gelb“ gestrichen. 142,I

Die Tür zur Gruft der Burgkapelle wurde als gotisierende, spitzbogige Tür konzipiert, obwohl die zugehörige Gruft in klassizistischer Formensprache ausgestattet wurde. Im Kirchenraum ist die zweiflügelige Holztür nicht sichtbar, sie

befindet sich am unteren Ende der Treppe. Die noch in situ erhaltene, mit filigranen, hölzernen Kreuzen besetzte Tür verweist eindeutig auf die Funktion des Raumes.

## 6.12 Konzeption der Raumfunktionen

193-195

Die Löwenburg sollte, wie oben beschrieben, den Anschein einer altehrwürdigen mittelalterlichen Burg erzeugen. Durch die Kontinuität von geschichtlichen Vorgängen werden die alten Helden mit dem gegenwärtigen Herrscher identifiziert. Für den Landgrafen von Hessen-Kassel war diese Assoziation beim Anblick der künstlichen Ruine wichtig, um seine infolge der bürgerlichen Revolutionen in Frage gestellte Legitimation zu begründen. Dennoch wollte Wilhelm IX. nicht auf den ihm gewohnten Komfort verzichten. Bei aller Leidenschaft für vergangene Zeiten, Ritter- und Geistergeschichten war er doch ein dem Absolutismus verhafteter Fürst. In Grundriss-Entwürfen zum Bergfried<sup>353</sup> der Felsenburg verwendete Jussow 1793/94 dementsprechend die im barocken Schlossbau üblichen französischen Begriffe – „rez de Chaussée, Entresol, bel Etage, Second Etage, vestibule, antichambre, chambre, cabinet, chambre à coucher“. Nachträgliche Raumbezeichnungen in Deutsch, wie der „Speise Saal“ im Erdgeschoss, wurden im Rahmen der Erweiterungsplanung vorgenommen. Diese Eintragungen stammen vermutlich von Landgraf Wilhelm IX. persönlich.

In der ersten Planungsphase der Burg waren im Bergfried Appartements und Gästezimmer vorgesehen. Lediglich der Festsaal hatte schon seinen endgültigen Platz. Im Zuge der Erweiterung wurden die Wohnräume zu beiden Seiten des Turmes angeordnet, im Bergfried wurden repräsentative Funktionen vorgesehen. Für die Erweiterungen musste Jussow mit den zahlreichen Vorgaben aus dem Bestand umgehen. Dennoch gelang es ihm, eine inhaltlich barocke Raumkonzeption zu schaffen. Ein konkreter Rückgriff auf gebaute Vorbilder ist dabei kaum wahrscheinlich.

4,1-II

Im vollendeten Zustand war die Löwenburg wie ein barocker Schlossbau gegliedert. Funktional entspricht die Raumfolge innerhalb der Appartements dem gültigen barocken Schema. Formal musste die Binnengliederung den Vorgaben folgen, die sich aus der Idee ergaben, eine Buranlage zu errichten. So erscheint die

<sup>353</sup> Jussow, Detailentwurf des Erd- und Zwischengeschosses vom Bergfried, Grundriss Winter 1793/94, SMK GS 5678 und Detailentwurf der ersten und zweiten Etage vom Bergfried, Grundriss Winter 1793/94, SMK GS 5680

Hoffassade des Verbindungsbaus mit dem in eine Galerie aufgelösten Obergeschoss als mittelalterlicher Palas, dessen Fenster inzwischen zum Teil infolge von Umnutzung und Verfall vermauert wurden. Die Räume konnten aufgrund der räumlichen Vorgaben nicht wie üblich - und wie im zeitgleich errichteten Schloss Wilhelmshöhe ausgeführt - als Enfilade angeordnet werden. Die repräsentativen Raumfunktionen Speisesaal, Bibliothek und der zentrale Festsaal befinden sich übereinander angeordnet im Bergfried, ein Dienergang fehlt daher. Zu beiden Seiten des Bergfrieds befinden sich die herrschaftlichen Gemächer. Im Erdgeschoss liegen Gästeappartements, im 1. Obergeschoss die Räume des Fürsten und seiner Mätresse.

13,I-II

Der repräsentative Osttrakt der Löwenburg wird zentral über das Ritterportal erschlossen. Über ein Vorzimmer (R2a) sind der Speisesaal (R54) im Erdgeschoss des Bergfrieds, der Treppenturm und die anschließenden Zimmer erschlossen. Dem Treppenturm kommt nach Jussow gleichzeitig die Funktion des Vestibüls zu, auch wenn die barocke Großzügigkeit und eine repräsentative, freilaufende Treppe fehlen. An das Vorzimmer schließt ein Gästeappartement an.

176

6,I

184,I

Im 1. Obergeschoss des Verbindungsbaus schließt südlich an die Bibliothek (R57) im Bergfried ebenfalls ein Vorzimmer (R58) an. Darauf folgen das Schreibzimmer Wilhelms (R59) sowie im Herrenbau das Schlafzimmer (R60), mit einem eigenen „cabinet“ (R61) und die Garderobe (R62), die einen Zugang (R63) zu dem südöstlichen Dienertreppenturm (R8) aufweist. Die Raumfolge im vollendeten Damenbau ist vergleichbar mit der des Herrenappartements. Eine Galerie (R56, R89) führt vom Vorzimmer der „Burgherrenwohnung“ und vom Treppenturm des Bergfrieds zu einem Vorzimmer (R85). Die daran anschließenden Zimmer nehmen wie bei der Herrenwohnung in ihrer Privatheit zu. Die Räume sind hier ebenfalls als Abfolge hintereinander angeordnet, folgen jedoch einer Art Rundweg, der mit einem Bad und der darauffolgenden Garderobe (R84) endet. An die Garderobe schließt - wie im Herrenbau - ein Dienertreppenturm (R41a) an. Die Raumfolge im Osttrakt der Löwenburg entspricht folglich funktional weitgehend dem Schema des französischen Schlossbaus.

178

Im scheinbaren Gegensatz zur barocken Raumordnung hatte Landgraf Wilhelm IX. die Zuordnung der Raumfunktionen in der mittelalterlichen Bezeichnung der Personen und Raumfunktionen vorgenommen. In dem Miniaturgrundriss<sup>354</sup> der Löwenburg, der den Zustand der Burg vor den Erweiterungsmaßnahmen von 1798

7,I-II  
8,I

wiedergibt, hatte der Bauherr die Nutzungen der Räume festgelegt. In einigen Bereichen gibt der Grundriss frühe Nutzungszuweisungen wieder, die im vollendeten Zustand der Burg an anderer Stelle realisiert worden waren. Wilhelm bezeichnete seine eigenen Gemächer als „Die Zimmer des Burgherrn“, die Gemächer der Dame nannte er „Frau-Zimmer“. Der große Festsaal im Hauptturm, dem „Bergfried“ erhielt den Namen „Ritterordenssaal“. Die Gäste wurden allgemein als „Ritter“ bezeichnet, das Gästeappartement im Erdgeschoss des Herrn- und Verbindungsbaus war dementsprechend das „Fremde Ritter- und Herrn Zimmer“. Die Räume für das Personal waren mit Buchstaben gekennzeichnet. In einer Legende am Planrand wurden die Buchstaben den „Knappen“, „Dirnen“ oder „Burg Pfaffen“ zugeordnet. Der Verwalter erhielt die Bezeichnung „Burgvogt“. Über der Durchfahrt des Südtores wurde ein „Verlies“ vorgesehen. Tatsächlich waren hier die Mechanik für das Fallgitter und die Schlitzlöcher für die Balken der Zugbrücke angeordnet. Die im Jahr 1800 errichtete Burgwache wurde „Schweizer Wache“ genannt. Der Landgraf bezog sich dabei auf die Elitegarde des Vatikans. Die Wachen trugen nicht nur einen historischen Namen, sie mussten ihren Dienst zudem in der entsprechenden Kleidung mit geschlitzten Ärmeln, Federhut und mit Hellebarden bewaffnet verrichten.

Als wichtiger Raum wurde ebenfalls die 1799 eingerichtete Rüstkammer mit den zahlreichen originalen Rüstungen gekennzeichnet. Ihre nachträgliche Einwölbung im Jahr 1805 hebt sie deutlich von den als Funktionsgebäude konzipierten einfachen Wirtschaftsgebäuden ab, die in der Regel flache Lehmwickeldecken aufweisen.

57,I

Eine übergeordnete Bedeutung für den Bauherrn hatte die Burgkirche der Löwenburg. Er hatte sie von Beginn an als seine Grabeskirche bestimmt. Wilhelms Sarkophag in der Gruft der Kapelle wurde bereits 1804 von Ruhl in klassizistischer Form ausgeführt, an der Wand vor dem Sarkophag wurde 1803 ein Marmorrelief angebracht, das die Einführung Wilhelms in das Elysium zum Thema hat. Die Gruft der Kapelle kann auf Grund ihrer beschränkten Größe von Beginn an nur für den Fürsten selbst bestimmt gewesen sein, zumal das Verhältnis zu seinem Sohn und Nachfolger Kurfürst Wilhelm II. getrübt war. Der erste Gottesdienst in der Burgkapelle wurde nach Strieders Chronik am 21. Juni 1801 gehalten. Nach Heidelberg<sup>355</sup> sprach der zweite Prediger der Unterneustädter Kirche in Kassel über

48,II

149,I-II

<sup>354</sup> Miniaturgrundriss der Löwenburg, nach 1796, SMK GS 5634

<sup>355</sup> Heidelberg, 1909, S. 244, nach Heidelberg fand der erste Gottesdienst bereits am 14. Juni statt.

die Einweihung des Tempels Salomos aus dem 1. Buch der Könige. Der gotisierende Stil definiert die Kapelle als eine katholische Kirche, die durch die Datierung der Burg in das Jahr 1495 glaubhaft erschien, obwohl Niederhessen calvinistisch war. Die fast zeitgleiche Kapelle im Kirchflügel des Wilhelmshöher Schlosses hingegen wurde in zeitgenössischer Formensprache calvinistisch ausgestattet.<sup>356</sup> Hinsichtlich des Übertritts Friedrichs II. zur katholischen Kirche und der daraus erfolgten Trennung der Familie erscheint ein religiöses Anliegen Wilhelms für die Errichtung einer „katholischen Kapelle“ als unwahrscheinlich. Nach Dittscheid war der Rückgriff dementsprechend primär ästhetisch motiviert.

110,I-II

Die insgesamt bewusst nachlässige Bauweise, die ausschließlich für den Fürsten bestimmte Gruft und die Inszenierung des Verfalls bis ins Detail werfen die Frage auf, ob mit dem Tod des Bauherrn die Löwenburg möglicherweise dem tatsächlichen Verfall preisgegeben werden sollte. Der Bauherr lebte in den letzten Jahren zurückgezogen, er verzichtete auch auf die Fortschreibung seiner Memoiren, da er feststellen musste, dass sein Sohn und Nachfolger seine Ideale nicht teilte. Zur Erbauungszeit der Löwenburg war er noch voll militärischen Drangs. Er war stets darauf bedacht seine Macht als Fürst zu erhalten und zu legitimieren, ein Anspruch, der über den Tod hinaus galt. Nach Wilhelms Beisetzung wurde die Löwenburg als Ganzes zu seinem Mausoleum. Es konnte daher kaum in seinem Interesse sein, dass seine Lieblingsschöpfung, die seine Ansprüche verdeutlichen sollte, über ihm zusammenbrechen würde. Dagegen spricht auch, dass eine Ruine gemäß zeitgenössischer Gartentheorie ein ganz bestimmtes Verfallsstadium widerspiegeln sollte und damit auf Dauerhaftigkeit angelegt war. Grabmäler waren in englischen Landschaftsgärten selbstverständliche Elemente, meist in Form von Grabpyramiden. Wilhelm hatte als Erbprinz in Wilhelmsbad das Herz seines im Kindesalter gestorbenen Sohnes in einer Pyramide bestatten lassen.

### 6.13 Die Ausstattung der Innenräume

Ebenso wie die Umgebung, die Grundrisse, die Fassaden und die Details wurden auch die wandfeste Ausstattung und die Einrichtung der Innenräume gezielt entworfen, ausgewählt und in Szene gesetzt. Dabei wurden unzählige hochwertige

51,I-II

---

<sup>356</sup>

Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987, S. 241

Tapeten, Gobelins, Gemälde, Möbel oder Waffen in üppiger Fülle in den vielen Räumen der Löwenburg angeordnet.

Die „Burg“ in Wilhelmsbad - äußerlich ein pseudomittelalterlicher Ruinenturm - war in den zeitgenössischen Formen des Louis XVI-Stils eingerichtet worden. Die Innenausstattung der Löwenburg hingegen wurde zum großen Teil aus hessischen Schlössern gezielt zusammengetragen. Die historischen Stücke dienten der Inszenierung des altehrwürdigen Charakters der Burg und in ihrer Vielzahl der Demonstration von Reichtum und Macht. „Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen.“<sup>357</sup> Zwar waren die finanziellen Mittel für die

Ausstattung gering, dennoch wurden gezielt einige überragende Stücke erworben. Andere Möbel und Ausstattungselemente wurden gezielt nach Jussows Entwürfen

meist von Johann Christian Ruhl angefertigt. Diese Stücke weisen oft Löwentatzen auf, so dass auch hier der emblematische Verweis auf das hessische Wappentier und damit auf die Legitimation des Herrschers deutlich wird. Aufgrund der beträchtlichen Kosten für die Beschaffung und Anfertigung der Möbel regte 1799 das Hofmarschallamt an, die fehlenden Möbel für den Aufenthalt des Fürsten auf der Löwenburg aus dem Schloss Wilhelmshöhe auszuleihen. Zum Teil wurden auch einfache Möbel aus dem Schloss zum Verbleib auf der Burg mit Löwenfüßen und gotisierenden Ornamenten versehen. Zu den bemerkenswerten, auf die Löwenburg

verbrachten Möbelstücken gehören ein „reichverziertes und bemaltes Prachtbett aus dem Schlosse zu Rotenburg mit der Jahreszahl 1607 und ein prachtvoller

geschnitzter Spiegelrahmen.“<sup>358</sup> Zahlreiche ältere Wandteppiche sowie wertvolle Tapeten und Wandbespannungen verzierten die Wände in vielen Räumen des Wohntraktes. Viele der großformatigen Gobelins sind flämischer Provenienz und stammen aus dem 16. Jahrhundert. Nach Hübner war „die Löwenburg zu einem Museum des hessischen Kunstgewerbes des 17. und 18. Jahrhunderts geworden.“<sup>359</sup>

Die mittelalterlichen Fenster der Kapelle wurden aus verschiedenen hessischen Kirchen - jeweils gegen eine Entschädigung - entnommen. So wurden als Ersatz für die Fenster aus Hersfeld für 145 rt „in der dortigen Kirche andere verfertigt“<sup>360</sup>.

138,II

50,I-II

57,II

<sup>357</sup> Holtmeyer, 1910, S. 346

<sup>358</sup> Dehn-Rotfelser, Lotz, 1870, S. 314, Anm.: Das Bett befindet sich heute im Landesmuseum Kassel

<sup>359</sup> Hübner, 1927, S. 47

<sup>360</sup> WilhelmsHöher Bau Akten 1798-1806, StAM

- Laut Heidelberg waren die Fenster in der Burgkapelle zunächst wahllos angeordnet und wurden erst im 19. Jahrhundert nach thematischer Zusammengehörigkeit neugeordnet.<sup>361</sup> Demnach galt es auch hier primär das Alter und den Wert darzustellen und weniger einen bestimmten christlichen Zyklus. Nach Heidelberg beliefen sich die Kosten für die „Glasscheiben in der Löwenburg“ einschließlich der Beschaffung der Kirchenfenster auf etwa 1100 Taler<sup>362</sup>.
- Die Gemälde in der Kapelle stammen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Zum Teil wurden ehemalige Altaraufsätze zu Gemälden umfunktioniert. Diese Gemälde weisen auf beiden Seiten christliche Darstellungen auf. Mit der Beschaffung der Gemälde war der Hofmaler Tischbein beauftragt. Nach Holtmeyer wurden allein aus Schloss Heydau 531 Gemälde auf die Löwenburg gebracht, darunter auch ein Gemälde von Lucas Cranach<sup>363</sup>. Die herrschaftlichen Räume waren entsprechend üppig ausgestattet, umso mehr, da sie verhältnismäßig klein waren.
- Die Rüstungen und Waffen aus der innen mit gemalten und gestickten Wappen geschmückten Rüstkammer stammen zum großen Teil aus dem fürstlichen Zeughaus in Kassel. Einige Teile wurden 1805 von Wolf Kufner aus Nürnberg, der traditionellen Hochburg der Waffenschmiede geliefert. Auch die Wände des Marstalls waren innen mit Darstellungen von Rüstungen und Waffen bemalt, um die Bedeutung des fürstlichen Stalles zu unterstreichen.
- Dabei ist die Löwenburg in den herrschaftlichen Räumen als Motiv in fast allen Kunstgattungen, ob auf einer bemalten Tapete, in einem Gemälde oder als kleines Holzmodell immer präsent.

58,I-II

57,I

140,I

26-27

## 6.14 Die Außenanlagen

### 6.14.1 Turnierplatz

- Landgraf Wilhelm IX. besaß eine der umfangreichsten Sammlungen an Ritterrüstungen und Ritterromanen der Zeit. Zu einer „vollständigen Burganlage“ gehörte demnach auch ein Turnierplatz für Ritterturniere. Der Turnierplatz sollte - wie der Burggarten auch - die „Täuschung vom wirklichen Alter der Burg“<sup>364</sup> erhöhen. Der Hang vor dem Südtor wurde als Zuschauertribüne terrassiert. Auf einer Terrasse wurde ein hölzernes Turnierhaus in gotisierender Formensprache

19,II

26,II

24,I

<sup>361</sup> nach Heidelberg, 1909, S. 246

<sup>362</sup> Heidelberg, 1909, S. 246

<sup>363</sup> Holtmeyer 1910, S. 347

<sup>364</sup> Holtmeyer, 1913, S. 89

errichtet. Die Reitbahn lag zwischen dem Hang und dem Südtor. Die Burg wurde damit als Kulisse für die Ritterturniere inszeniert.

Genutzt wurde der Turnierplatz von Wilhelm jedoch kaum. Festliche Anlässe und längere Aufenthalte des Fürsten auf der Löwenburg waren selten. Bei der festlichen Einweihung der Burg am 29. August 1798 und beim Besuch des preußischen Königspaares im Juni 1799 war nach Jussows Eintrag in der Chronik<sup>365</sup> der Turnierplatz noch nicht angelegt. Hier wurde erst im September 1800 mit dem Erdabtrag begonnen, das Turnierhaus wurde 1801 errichtet. Lediglich Napoleons Bruder Jérôme nutzte den Turnierplatz in seiner Zeit als König von Westfalen zwischen 1806 und 1813 häufiger. In der Folge verfiel das Turnierhaus und wurde bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder abgetragen. Auf einer Zeichnung des Turnierplatzes von Heinrich von Dehn-Rotfelser von Mai 1857 ist das Turnierhaus bereits nicht mehr dargestellt. Die Terrassen im Hang und die steinernen Treppen zum ehemaligen Turnierhaus sind noch heute vorhanden.

37,I

93,II

### 6.14.2 Burrgarten

Auf der nördlichen Seite der Burg wurde ein als Irrgarten bezeichneter Burrgarten angelegt, der eine zeitgenössische Vorstellung von mittelalterlichen Gärten vermittelt. Der Burrgarten besitzt eine symmetrische Gestalt, die Wege sind von Hecken und Laubengängen eingefasst. In Schnittpunkten der Achsen wurden Skulpturen aufgestellt. Der Garten im „alten Geschmack“ sollte der Vortäuschung eines höheren Alters der Burg dienen. Der Garten wird jedoch nicht ausschließlich als Stilmittel für die Inszenierung einer gotisierenden Burgruine betrachtet. Nach der Auffassung Jussows „verschönert ein im alten Geschmack mit geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen; Baßins; Springbrunnen; Statuen; Bogengängen und Vogelhäusern angelegter Garten die Gegend (...).“<sup>366</sup> Jussow, der auch als Gartenplaner im Schlosspark Wilhelmshöhe tätig war, empfand den regelmäßigen Burrgarten nach eigener Aussage als Bereicherung und Verschönerung der Umgebung der Burg. Der pseudomittelalterliche Blumengarten mit „Labyrinth“ stellt eines der ersten deutschen Beispiele für die Imitation historischer Gärten innerhalb des Landschaftsgartens dar.<sup>367</sup>

2,I

41,I

88,I-II

<sup>365</sup> Holtmeyer, 1913, S. 91

<sup>366</sup> Holtmeyer, 1913, S. 89

<sup>367</sup> Buttlar, 1989, S. 193

Der Hang östlich vom Burggarten wurde ebenfalls regelmäßig mit einer bepflanzten Terrassenanlage gestaltet. Die Situation ist im Grundriss auf dem Schaeffer-Plan<sup>368</sup> und in einer aquarellierten Radierung von Bromeis<sup>369</sup> dargestellt und heute noch an der Profilierung des Hangs ablesbar. In der detaillierten Ansicht von Osten ist auch eine Volière im Burggarten erkennbar. Der Burggarten wurde in den vergangenen 200 Jahren mehrfach leicht umgestaltet, sein Charakter als formaler Garten blieb jedoch bis heute bestehen.

22,I

### 6.14.3 Tiergarten

Der Tiergarten bestand bereits vor der Errichtung der Löwenburg, die Umfassungsmauer wurde nun jedoch erweitert. Die Mauer aus Tuffsteinmauerwerk wurde entlang der Chausée angelegt und im Bereich des Südtores mit der Burggrabenmauer der Löwenburg verbunden. Ein spitzbogiges Portal führt hier nach Osten in den Tiergarten. Die Mauer entspricht mit einem Zinnenabschluss formal der gotisierenden Architektur der Löwenburg. Wehrtürmchen mit unterschiedlichen geometrischen Formen gliedern die Mauer. Die bauliche und formale Einheit der Tiergartenmauer und der Burggrabenmauer vermittelt eine Zugehörigkeit des Tiergartens zur Löwenburg. Der Besitz weist die Löwenburg zusätzlich als Sitz eines einflussreichen, mächtigen Herrschers aus.

38,II

79,I-III

## 6.15 Zusammenfassung

Die bewusst konzipierte Vielgestaltigkeit von Architektur, Material, Funktion und Nutzung der Löwenburg erweist sich zum einen als das Ergebnis eines aufwändigen Planungs- und Bauprozesses. Vor allem aber ist ihre Vielfalt Programm, sowohl für eine bestimmte Wirkung von Wachstum und Verfall als auch für die Darstellung fürstlicher Legitimation ihres Bauherrn. Die formale und inhaltliche Vielfalt steht keineswegs im Widerspruch mit der durchaus regelmäßigen, teilweise symmetrisch konzipierten Grundstruktur und dem barocken Funktionsschema der Löwenburg. Ihre endgültige Gestalt entspricht dem Wunsch Wilhelms IX., sowohl eine Parkarchitektur nach zeitgenössischer Gartentheorie, als auch ein Bauwerk nach persönlichen Bedürfnissen errichten zu lassen. Die architektonischen Mittel musste Jussow immer wieder neu aus den jeweiligen baulichen Gegebenheiten entwickeln,

<sup>368</sup> Schaeffer, Gesamtplan des Schlossparks Wilhelmshöhe, nach 1803, Schloss Wilhelmshöhe, Weißensteinflügel, VSG

<sup>369</sup> Bromeis, Ansicht der Löwenburg von Osten, Radierung, aquarelliert, 1814, VSG

ohne die Gesamtstruktur des Bauwerks zu vernachlässigen. Dafür war die Vielfalt bei der Gestaltung von Fassaden, Fenstern, Türen oder Dächern ein geeignetes Mittel. Die geschickte perspektivische Inszenierung lässt die Löwenburg größer und mächtiger erscheinen als sie tatsächlich ist. Die gezielte Inszenierung blieb nicht auf die äußere Erscheinung des Bauwerks beschränkt. Die Löwenburg stellt im Zusammenspiel von Architektur, Ausstattung und Umgebung damit ein unvergleichliches Gesamtkunstwerk innerhalb eines durch den Schlosspark Wilhelmshöhe gebildeten, übergeordneten Rahmens dar.

## 7. Die Instandsetzung des Bergfrieds im 19. Jahrhundert

### 7.1 Instandsetzungsmaßnahmen an der Löwenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Mit der Errichtung der sogenannten Schweizer Wache wurde die Löwenburg 1800 baulich vollendet. Bis 1801 waren sämtliche Gebäude der Löwenburg ausgestattet. Lediglich die Arbeiten an den Außenanlagen dauerten bis 1804. Abschließend wurde 1805 die Rüstkammer umgebaut.

An einigen Bauteilen wurden bereits früh kleinere Veränderungen vorgenommen, meist aus bautechnischen Gründen. So wurden einzelne Dächer zu Beginn des 19. Jahrhunderts erneuert. Der oktagonale Treppenturm des Bergfrieds wurde um einige Steinlagen erhöht und erhielt statt des innen liegenden Daches ein über das Mauerwerk auskragendes Kegeldach. Auch das bereits früh marode Steindach des südöstlichen Rundturms wurde mit einem schiefergedeckten Kegeldach überbaut. Solche Maßnahmen veränderten zwar das Erscheinungsbild der Löwenburg in Teilbereichen, grundlegende bauliche Veränderungen fanden in der Folge jedoch nicht statt. Die seit ihrer Errichtung durchgeführten Maßnahmen dienten der Nutzung der Innenräume sowie der Instandhaltung oder Instandsetzung schadhafter Elemente der Löwenburg, denn schon bald kam es zu ersten Bauschäden, die Reparaturen notwendig machten.

35,I

96,II

Ein umfangreiches Gutachten zu Material und Schäden des Mauerwerks für den Verbindungsbau und den Nordtrakt<sup>315</sup> zeigt, dass sich das Mauerwerk in diesem Bereich der Löwenburg - von Kriegsschäden abgesehen - bis zum Anfang der 1990er Jahre weitgehend im Originalzustand befand.<sup>316</sup> Lediglich oberflächliche Fugenreparaturen hatten bis zu diesem Zeitpunkt stattgefunden.

69-73

Erste Instandsetzungsmaßnahmen an der Löwenburg wurden bereits unter dem Sohn des Bauherrn, Kurfürst Wilhelm II. (reg. 1821-1847, ab 1831 Mitregent Kurfürst Friedrich Wilhelm bis zur Auflösung des Kurfürstentums 1866), noch zu Lebzeiten Jussows, vorgenommen.

<sup>315</sup> IBS, Gutachten, 1993

<sup>316</sup> Anm.: Noch während der Untersuchungen des IBS wurden der nordwestliche Ruinenturm und die Wachhäuschen vor dem Nordtor grundlegend instandgesetzt. Der Verbindungsbau wurde zwischen 1999 und 2002 im Rohbau wiedererrichtet.

Zahlreiche Schadensmeldungen befinden sich in den verschiedenen Akten zur Löwenburg im Staatsarchiv Marburg.<sup>317</sup> Darin wird auch deutlich, welche Wertschätzung die Bauten im Schlosspark erfuhren. Die Löwenburg wurde nach wie vor als Ausflugsziel des Kurfürsten genutzt und von der Schweizer Leibgarde bewacht. Regelmäßige Berichte des jeweiligen Kastellans - wie der Burgvogt der Löwenburg mittlerweile genannt wurde - zeigen, dass die Löwenburg im 19. und 20. Jahrhundert kontinuierlich bewohnt wurde. Gleichzeitig war es bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich, die Burg nach Anmeldung und Abgabe eines Trinkgeldes an den Kastellan zu besichtigen.

1822 verursachte ein heftiger Sturm zahlreiche Schäden an Gebäuden und Außenanlagen. Etliche Glasscheiben gingen zu Bruch und mussten erneuert werden.

Der Inventariseur Alois Holtmeyer, der die Löwenburg ohnehin kritisch betrachtete, hielt die frühen Bauschäden, sicher nicht ganz zu unrecht, für eine wenig überraschende Folge des Bauprozesses, bei dem „die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren (...).“<sup>318</sup>

„Über dem Pferdestall hat sich ein Balken heruntergebogen, worauf ein Kamin, danebst ein Schornstein ruht, welcher unterspriet oder ein neuer Balken hingbracht werden muß.“<sup>319</sup> Der Balken wurde schließlich untersprießt, was den Raum als untergeordnet ausweist. In dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge von Durchfeuchtung ein Teil der Decke herunter. Der stark geschädigte Brunnen vor der Remise wurde durch einen Holzeinsatz geschützt. Die Fenster der Kapelle mussten neu verkittet werden. 90,I

Umfangreiche Instandsetzungsarbeiten wurden 1839 am Südtor notwendig. Die vier Ecktürmchen am Aufsatz des Südtores mussten erneuert werden, da sie herabzustürzen drohten und dadurch „das Leben der wachhaltenden Schweizer-Leibgardisten gefährdet werden dürfte.“<sup>320</sup> Die Zinnen und die Laufflächen der angrenzenden beiden Bogengänge wurden ebenfalls teilweise erneuert. Für den Belag wurden möglichst alte Platten verwendet. Das bisher „mit Schindeln 108,I

<sup>317</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM  
 Löwenburg-Acta 1815-1856, StAM

<sup>318</sup> Holtmeyer, 1910, S. 348

<sup>319</sup> Löwenburg Acta 1815-1856, 2. August 1824

<sup>320</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM 5. Juli 1839

eingedeckte Dach (des) über dem Thor befindlichen Thurme (wurde) mit Schiefersteinen neu<sup>321</sup> eingedeckt.

Zudem waren ständig kleinere Reparaturen erforderlich, sowohl an den Gebäuden als auch an der Ausstattung. So wurde die Turmuhr über der Kapelle nach einem Unfall bald auf den Dachboden verbannt, zumal sie zuvor häufig stehen geblieben und repariert worden war. Die Scheiben der Bleiverglasungen der Fenster bedurften ständiger Ausbesserung. Auch die „beiden großen eisernen Thore“<sup>322</sup> mussten instandgesetzt werden.

150,II

49,II  
103,I

1840 wurde in einem „Rapport“ die Schadhaftheit der Wasserleitung gemeldet. Anstelle der „beinahe gänzlich zugerosteten einzölligen Röhren“<sup>323</sup> wurde die Anschaffung einer „zweizölligen“ Röhrenleitung beantragt.

Für die Wachstube wurde 1846 ein hölzerner Fußboden statt des kalten Steinfußbodens beantragt und verlegt, um „die Gesundheit der wachthuenden Mannschaft“<sup>324</sup> nicht zu gefährden. Demnach wurde die Wachstube auch nach dem Tod Wilhelms weiter als solche genutzt.

Die Schweizer Wache meldete im Oktober 1848 dem Hofinspektor Engelhard die Schadhaftheit der zwei Zugbrücken. Die Vorrichtungen zum Aufziehen der Brücken und Teile der Holzkonstruktion mussten erneuert werden um die Zugbrücken wieder „in gangbaren Zustand“<sup>325</sup> zu bringen. Die Holzkonstruktion und die Blechabdeckung wurden mit grauer Ölfarbe gestrichen.

63,I

Eine umfangreiche Reparatur und Erneuerung der „Jalousieläden“ wurde notwendig, da „fast sämtliche Verzapfungen und theilweise auch die Beschläge (...) verwittert und abgenutzt gewesen sind“<sup>326</sup>.

1852 wurde der Grundriss der Dienstwohnung des Feldwebels Meinecke durch das Einziehen einer „Scheidwand“ verändert. Der Feldwebel hatte beklagt, dass der große Raum im Winter nicht nutzbar sei, da er nur durch einen kleinen Ofen beheizbar war. Die Dienstwohnung über dem Marstall wird noch heute als solche genutzt, der Grundriss wurde inzwischen nochmals leicht abgewandelt.

28,I

<sup>321</sup> Löwenburg Akten 1815-1856, StAM 23. Juni 1839

<sup>322</sup> Löwenburg -Acta 1823/62, StAM, 25. März 1839

<sup>323</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 14. März 1840

<sup>324</sup> Löwenburg Acta 1815-1856, 29. Dezember 1846

<sup>325</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 23. Oktober 1848

Löwenburg Acta 1815-1856, 19. Mai 1848

<sup>326</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 2. März 1850

Daneben gab es zahlreiche „Verschönerungsmaßnahmen“ wie eine neue Decke für den Hauptaltar der Kapelle, verschließbare Türen für die „Tornisterkasten“ der Leibgarde oder neue Tapeten für den Kastellan Euler.

Im Bereich der Außenanlagen wurden größere Veränderungen vorgenommen. Im Oktober 1842 berichtete das Oberhofmarschallamt über das Einebnen des Turnierplatzes vor dem Südtor der Löwenburg. Zwei Jahre später wurde der „öffentliche Verkauf auf das Meistgebot, der an dem ehemaligen Turnierplatz bei der Löwenburg stehenden Schaubühne“ genehmigt. Das Gebäude sollte verkauft werden, da es „bei nächster Veranlassung (...) einstürzen und dann nur wenig Werth“<sup>327</sup> haben würde. 37,I

Der Jagdzeugmeister beantragte 1845 die Einrichtung eines Scheibenstandes bei der Löwenburg. Im Burggarten wurden die hölzernen Laubengänge repariert und schließlich beseitigt, weil sie morsch waren. „Die bleyerne Figur unter der Sonnenuhr“ war bereits 1824 „sehr schadhafft.“<sup>328</sup>

Die Umfassungsmauer des Tiergartens wurde 1851 und 1855 instandgesetzt. 79,I-III

Wiederherstellungsmaßnahmen wurden jedoch nicht nur infolge von Bauschäden notwendig. So erforderte der mehrmalige Diebstahl von Teilen des schmiedeeisernen Geländers an der Freitreppe im März 1833 und 1834 jeweils Ersatz. Da die Löwenburg mit der Invalidengarde der Schweizer Wache zu den „mit Militärwachen besetzten“<sup>329</sup> Gebäuden gehörte, wurden die für die Bewachung der Löwenburg zuständigen Soldaten für den Diebstahl verantwortlich gemacht.

## 7.2 Instandsetzung und Neuaufbau des Bergfrieds

Die umfangreichsten Maßnahmen erforderte der schlechte Zustand des Bergfrieds. 39,I

„Der Thurm ist mit dem Sockel circa 100 Fuß hoch und hat einen äußeren Durchmesser von 36 Fuß, die Mauern sind über dem Sockel 5 Fuß stark.“<sup>330</sup> 29,I

Der „Hauptthurm“ der Löwenburg zeigte schon wenige Jahre nach seiner Fertigstellung erste Schäden. Die Plattform befand sich 1821 in so schlechtem Zustand, „daß die übrigen Holzbalkendecken der in diesem Thurm befindlichen

<sup>327</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, Oktober 1844

<sup>328</sup> Löwenburg-Acta 1815-1856, StAM, 2. August 1824

<sup>329</sup> Löwenburg Akten 1815-1856, StAM, 28. Februar 1834

<sup>330</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM 15. September 1856

Säle bedeutenden Schaden leiden würden,“ falls die Plattform nicht „vor dem eintretenden Winter hergestellt würde“<sup>331</sup>. Hofbaumeister Bromeis berichtete, dass die obere Balkenlage zu diesem Zeitpunkt „verfault und bereits gesunken“ war. Jussow selbst schlug zunächst eine Bleideckung der Plattform vor. „Diese wird auch unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um die Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterem Falle scheint es mir gerathener zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen, die letzteren besonders gut mit Nuth und Federn, zusammen zu fügen und das sämtliche Gehölze mit Theer und kochendem Leinöl stark zu bestreichen.“<sup>332</sup> Der Schutzanstrich sollte dann regelmäßig erneuert werden. Ausgeführt wurde die Reparatur der Plattform mit Eichenbohlen<sup>333</sup>. Offensichtlich war die Burg bereits zu diesem Zeitpunkt zumindest einer begrenzten Öffentlichkeit zugänglich. Die gelegentlichen offiziellen Besuche des Kurfürsten mit Gästen hätten Jussow wohl kaum die Sorge über die Haltbarkeit der Bleideckung bereitet.

Die ursprünglich aus Tuffstein gearbeiteten Bogensteine über den Konsolen des Umgangs waren so schadhafte gewesen, dass sie bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend in Balhorer Sandstein<sup>334</sup> erneuert worden waren. Heinrich von Dehn ersetzte die letzten zwei erhaltenen Bogensteine aus Tuff bei der Instandsetzung des Bergfrieds zwischen 1854 und 1861.

133,II  
218,I-II

In der Mitte des 19. Jahrhunderts traten gravierende Schäden am Mauerwerk des Bergfrieds auf, die umfangreiche Instandsetzungsarbeiten erforderten.

### 7.2.1 Heinrich von Dehn-Rotfelser und die Wiederbelebung des Mittelalters

Die grundlegende Instandsetzung des Bergfrieds der Löwenburg fiel in eine Zeit, in der die Diskussion über den Umgang mit bestehenden Bauwerken intensiviert wurde. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert hatte sich ein neues, humanistisch geprägtes Geschichtsbewusstsein entwickelt, das für die Akzeptanz von Bauwerken

<sup>331</sup> Löwenburg Acta 1815-1856, StAM, 28. September 1821

<sup>332</sup> Löwenburg Akten 1815-1856, StAM, 3. November 1821

<sup>333</sup> Löwenburg Akten 1815-1856, StAM, 12. November 1821  
s. auch Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 06. Juli 1857

<sup>334</sup> Anm.: Die Balhorer Sandsteinbrüche befinden sich südwestlich von Kassel im Emstal. Nach Hinweis von Hartwin Neumann, Vorsitzender des Kultur- und Geschichtsvereins Bad Emstal e.V.

als Geschichtszeugnisse grundlegend war und zu ersten konservatorischen Bestrebungen führte. Die baugeschichtlichen Erkenntnisse wuchsen schnell. Architekten wie Gilly oder Moller, allen voran aber Karl Friedrich Schinkel setzten sich für den Erhalt von bedeutenden Bauwerken ein. Seit der Erbauung der Löwenburg im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte sich die Bewertung des Mittelalters gewandelt. Dabei bildete sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Befreiungskriege ein stark restaurativ-vaterländisch orientiertes Verständnis von Monumenten und Bauwerken heraus. Im Zusammenspiel mit der Auseinandersetzung um die stilistische „Richtigkeit“ vor allem von mittelalterlicher Architektur sowie dem Bestreben, traditionelle Handwerkstechniken wiederzubeleben und gleichzeitig den technischen Fortschritt zu nutzen, entwickelte sich zunehmend eine Praxis der Umgestaltung, Wiederherstellung und des Weiterbaus, die in einem vielzitierten „Restaurierungsfieber“ an mittelalterlichen Bauwerken, vorzugsweise Kirchen und Burgen, gipfelte. Eine zentrale Persönlichkeit in der Denkmalpflege der Zeit war der Franzose Viollet-le-Duc, der zum einen die genaue Aufnahme und Analyse eines Bauwerks forderte, zum anderen aber auch umfangreiche „Restaurierungen“ auf dieser Grundlage durchführte. Seit der Jahrhundertmitte nahm das künstlerische Interesse an den Bauwerken zu, einhergehend mit idealistischen Vorstellungen über deren Wirkung und Gestaltung. Die Inszenierung eines idealen Bildes gewann Vorrang vor dem Wert des bestehenden Gebäudes als Geschichtszeugnis. Gegner dieser Restaurierungspraxis wie Wilhelm Lübke oder John Ruskin beklagten den Verlust historischer Zeugniswerte bei den restaurierten Bauwerken, jedoch erst im Zuge der von Kunstwissenschaftlern geführten Diskussionen um den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses um 1900 und den „Tagen für Denkmalpflege“ fand die als „Epoche ohne eigenen Stil“<sup>335</sup> klassifizierte Zeit ein Ende.

169,I

Beide Ansätze - der konservierende und der rekonstruierende - lassen sich bei der Instandsetzung des Bergfrieds der Löwenburg zwischen 1854 und 1861 erkennen, auch wenn die Löwenburg als pseudomittelalterliches Bauwerk aus dem späten 18. Jahrhundert diesbezüglich einen Sonderfall darstellt, zumal Schinkel die

---

gab es einen als Kasseler Steinbruch bezeichneten Sandsteinbruch. Die Steinbrüche sind heute geschlossen.

Zeitgrenze für die von ihm geforderte Inventarisierung von Bauwerken in der Mitte des 17. Jahrhunderts ansetzte.

Die Leitung der Arbeiten am Bergfried der Löwenburg war dem Architekten und Hofbauinspektor<sup>336</sup> Heinrich von Dehn-Rotfelser (1825-1885) übertragen worden. Als Mitglied des 1834 gegründeten „Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde“ und Gründungsmitglied des „Kurhessischen Architektenvereins“ beschäftigte sich von Dehn engagiert mit der Bauaufnahme und Inventarisierung von Bau- und Kunstdenkmälern in Kurhessen. Von Dehn bezeichnete sowohl die griechisch-antike Architektur „als auch die Bauwerke aus den besten Jahrhunderten des Mittelalters“ als „höchste Blüte der Baukunst“<sup>337</sup>. Er blieb seiner Heimat verbunden, auch als er „bald nach der Einverleibung Kurhessens in den Preußischen Staat (...) aus seiner hessischen Heimath versetzt worden war“<sup>338</sup>. Die Arbeit an den Inventarbänden über „Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen“<sup>339</sup> beziehungsweise „Mittelalterliche Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel“<sup>340</sup>, war ihm ein großes Anliegen. Der erste Band war kurz nach Beendigung der Arbeiten am Bergfried der Löwenburg erschienen und behandelte die Stiftskirche St. Petri in Fritzlar, St. Michael in Fulda und das Marburger Schloss. Die Foliobände enthalten neben der Beschreibung der Bauwerke zahlreiche zum Teil farbige Lithographien und Holzstiche, in Grundrissen, Ansichten, Schnitten sowie künstlerische und konstruktive Details. Dabei beklagte er das mangelnde Wissen über die mittelalterlichen Bauformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und bewertete die Werke Mollers und Boisserées als vorbildlich. Für von Dehn<sup>341</sup> war das Studium der mittelalterlichen Bauwerke aus zwei Gründen wichtig. Es diente demnach zum einen dem Zugewinn geschichtlicher Erkenntnisse und der Vermittlung einer Vorstellung „von den Eigenthümlichkeiten früherer Zeiten“, zum anderen als „die reichhaltigsten und nutzbarsten Hilfsmittel“ für „unseren Kunstbetrieb“<sup>342</sup>. Des Weiteren schätzte er den Vorbildcharakter der „den nationalen Eigenthümlichkeiten, den klimatischen Verhältnissen und den einheimischen Baumaterialien vollkommen entsprechenden Architektur“. Er

<sup>336</sup> Heinrich von Dehn-Rotfelser wurde 1859 Hofbaumeister, später folgte er Gottlob Giacomo Engelhard im Amt des Hofbaudirektors.

<sup>337</sup> Dehn-Rotfelser, Band 1, 1866, Vorwort

<sup>338</sup> Dehn-Rotfelser, Band 2, 1882, Vorwort

<sup>339</sup> Dehn-Rotfelser, Band 1, 1866

<sup>340</sup> Dehn-Rotfelser, Band 2, 1882

<sup>341</sup> Anm.: Heinrich von Dehn-Rotfelser unterzeichnete die Rapporte und Zeichnungen mit „H. v. Dehn“. In der Folge wird er daher verkürzt „von Dehn“ genannt.

<sup>342</sup> Dehn-Rotfelser, Band 1, 1866, Vorwort

propagiert die Erforschung, Erhaltung und Dokumentation der Bauwerke, lobte aber ebenso „grossartige Restaurations- und Vollendungsbauten an mittelalterlichen Monumenten“ und „neue Schöpfungen im Geiste unserer Vorfahren.“ Dabei war er durchaus kritisch. In einem Beitrag im Centralblatt der Bauverwaltung äusserte sich von Dehn 1885 zunächst erfreut über die beabsichtigte „vollständige Restauration“ des kurz zuvor freigelegten romanischen Hauses in Gelnhausen, bemerkte jedoch abschließend, dass die das Bauwerk entstellende, „seitdem wirklich vorgenommene Restauration eine gelungene nicht genannt werden“<sup>343</sup> könne.

Von Dehns Ziel war die möglichst umfassende Aufnahme mittelalterlicher Bauten, die letztlich den „gesamten Entwicklungsgang der mittelalterlichen Kunst in den hessischen Landen kurz“ darstellen sollte, um die mittelalterliche Kunst „in ihrer Heimat mehr zu beleben, die vaterländischen Monumente in weiteren Kreisen bekannt zu machen“. Er publizierte letztlich drei Bände, die Dolff-Bonekämper als Musterbücher für die Architekten des Historismus bezeichnete.<sup>344</sup>

Nach der Annexion Kurhessens wurde Heinrich von Dehn-Rotfelser „für den preussischen Staatsdienst verpflichtet.“<sup>345</sup> Er wurde „Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Königl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten zu Berlin, Professor, Conservator der Kunstdenkmäler.“<sup>346</sup> Seit 1868 war er Professor an der Königlichen Kunstakademie in Kassel. Er arbeitete auch weiterhin als Architekt und errichtete 1872 bis 1877 die Neue Gemäldegalerie „in Formen des Klassizismus und der Neorenaissance“<sup>347</sup> an der Schönen Aussicht in Kassel aus dem Abbruchmaterial des unter Kurfürst Wilhelm I. begonnenen, aber nicht vollendeten Schlossbaus.

Am Bergfried der Löwenburg führte Heinrich von Dehn-Rotfelser zunächst umfangreiche Untersuchungen durch. Er plante und beantragte alle Maßnahmen, setzte Verträge für die Handwerker auf und erstattete der Hofbaudirektion regelmäßig „Rapport“ über den Stand der Arbeiten. Die Berichte von Dehns sind sehr ausführlich formuliert und zum Teil durch Zeichnungen und Skizzen ergänzt. Diese dienten der Hofbaudirektion als Grundlage für die Beantragung von Mitteln beim Hofmarschallamt.

<sup>343</sup> Dehn-Rotfelser, in: Centralblatt der Bauverwaltung, 1885, S. 437-439

<sup>344</sup> Dolff-Bonekämper, 1985, S. 173ff.

<sup>345</sup> Nachruf zum Tode von Dehn-Rotfelsers, in: Centralblatt der Bauverwaltung, 1885, S. 287f.

<sup>346</sup> Dehn-Rotfelser, Band 2, 1882

<sup>347</sup> Mathieu, in: Beseler; Gutschow, 1988, S. 870 f.

In den Berichten des Hofbauinspektors werden die Bedeutung stilistischer Fragen und bautechnischer Aspekte erläutert, es werden aber auch konservatorische Ideale sowie der hohe Wert der Baumaterialien deutlich. Das Material für die Gerüste, Schuppen und Abdeckungen stammt entweder von konkret benannten abgebrochenen Bauwerken wie dem „Salon in Moulang“<sup>348</sup> oder wurde nach Beendigung der Arbeiten weiter verkauft. Mit der wandfesten Ausstattung des Bergfrieds wurde sehr sorgsam umgegangen, die abgetragenen Steine wurden soweit wie möglich wiederverwendet. Zu diesem Zweck wurden beispielsweise die Konsolen des Umgangs oder die Steine des Kranzgesimses von Bergfried und Treppenturm durchnummeriert und mit „eingehauenen Strichen an den Fugen zur Bezeichnung der gegenseitigen Lagen zweier Platten versehen“<sup>349</sup>. Die Baumaßnahme sollte die Erscheinung und Nutzung der Löwenburg so wenig wie möglich beeinträchtigen.

### 7.2.2 Bauuntersuchungen und Sicherungsmaßnahmen 1854-1856

Die Schädigung des „schon seit vielen Jahren voneinander gewichenen Mauerwerkes“<sup>350</sup> wurde mit der Zeit so gravierend, dass Kurfürst Friedrich Wilhelm 1854 sorgfältige Beobachtungen anordnete. Heinrich von Dehn berichtete am 3. August 1854 von den „Baugebrechen welche sich an dem Hauptthurm der Löwenburg gezeigt haben. (...) Durch eine Ablotung ergab sich, dass die Thurmmauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen“<sup>351</sup> waren. Von der Unterkante der Konsolen des Umganges bis zum Pflaster des kleinen Hofes nördlich des Bergfrieds betrug die Abweichung von der Senkrechten auf 25 Fuß (7,12 m) Höhe 3 ½ bis 4 ½ Zoll (8,31 cm bis 10,68 cm). Im Speisesaal waren „überall die Gewände weit von den Futterrahmen abgewichen.“<sup>352</sup> Eine der ersten Maßnahmen im Sommer 1854 war die Reparatur der Fugen in den Fensterlaibungen mit Kalk. Die innere Mauerschale hingegen war nach Heinrich von Dehn im Lot geblieben. Er nannte in seinem Bericht an die Kurfürstliche Hofbaudirektion den mangelnden Verbund des Mauerwerks, „dem namentlich hinreichende Binder zu fehlen scheinen“<sup>353</sup> als Schadensursache. Zudem beobachtete er zahlreiche gebrochene Steine, vor allem in den Fensterstürzen, deren Schädigung von Dehn in

30-31

<sup>348</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 15. Juni 1857

<sup>349</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 13. Juli 1857

<sup>350</sup> Löwenburg Acta 1815-1856, StAM, 5. August 1854

<sup>351</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. August 1854

<sup>352</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. August 1854

einer schlechten Qualität der Steine begründet sah. Durch die Verwendung von feinem Sand mit einem hohen Tonanteil erreichte der Mörtel nach Oberhofbaumeister<sup>354</sup> Gottlob Giacomo Engelhard „keine hinreichende Festigkeit“<sup>355</sup>. Im Rittersaal wies die „Betünchung des aus Holz verzimmerten Gewölbes“ Risse auf. Darin sah von Dehn einen Hinweis auf ein mögliches Ausweichen der ganzen Mauer.

Als erste Maßnahme ließ er in die über Leitern erreichbaren Risse Eisenkeile einschlagen und mit Kalk „verputzen“. Zunächst hielten die Keile, im Herbst 1855 jedoch zeigte sich bei einer der wöchentlichen Überprüfungen, dass sich etliche Keile, vor allem im unteren Turmbereich, gelockert hatten und neue Risse entstanden waren.<sup>356</sup> Von Dehn schlug die Sicherung des Bergfrieds „durch Vorbau starker Strebepfeiler oder eine feste Verankerung“<sup>357</sup> vor.

32,I

Im September 1855 überreichte Hofbauinspektor von Dehn einen alternativen „Entwurf und Kostenanschlag zur Sicherung des Hauptthurmes der Löwenburg durch eiserne Anker und Reife.“<sup>358</sup> In der beigelegten Entwurfszeichnung stellte von Dehn die bereits 1854 beschriebene Abweichung des Mauerwerks vom Lot dar. Demnach wich das Mauerwerk von kurz oberhalb des Kuppelansatzes des Rittersaals bis zur Oberkante des Sockels aus. Am stärksten war die Ausweichung im Bereich der Decke zwischen dem Speisesaal im Erdgeschoss und der Bibliothek im 1. Obergeschoss. Anstelle der Strebepfeiler schlug von Dehn nun eine „doppelte Sicherung“ mit einer „Umreifung über dem Fensterbogen des Speisesaales und einer Verankerung unter dem Fußboden des Bibliothekzimmers“ vor. Die sehr detailliert beschriebene schmiedeeiserne Umreifung sollte durch das Mauerwerk des Treppenturms hindurch geführt werden um „eine geschlossene Kreisverbindung herzustellen.“ Entgegen einer ersten Planung von 1854 sah er nun vor, anstatt radial angeordneter Anker, vier sich rechtwinklig kreuzende Anker anzuordnen, „da sonst die vier in der Mitte übereinander treffenden Ankerdicken keinen Platz unter dem Fußboden der Bibliothek gefunden hätten“. Im Rittersaal hatten sich die im Jahr zuvor mit Gips geschlossenen Risse wieder geöffnet und die zweiflügelige

32,II

<sup>353</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. August 1854

<sup>354</sup> Anm.: Engelhard wurde später Hofbaudirektor.

<sup>355</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 15. September 1856 und  
Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. September 1855

<sup>356</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 15. September 1856

<sup>357</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. September 1855

<sup>358</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 13. September 1855

„Glasthür des einen Wandschranks für Trinkgeschirre“<sup>359</sup> ließ sich nicht mehr verschließen, obwohl das Schloss bereits einige Jahre zuvor umgesetzt worden war. Heinrich von Dehn konzipierte auch in dieser Ebene eine Umreifung des Turmes, „da eine Verankerung ohne Entstellung des Saales nicht ausführbar“ war. Der Hofbauinspektor betonte die Dringlichkeit der Sicherungsarbeiten und lehnte jede Verantwortung für den Fall einer Verschiebung der Maßnahmen in das folgende Jahr ab. Der Kostenvoranschlag für die Sicherungsarbeiten am Bergfried ergab einen Betrag von 780 Taler. Erneut angeordnete Untersuchungen des Mauerwerks ergaben nach von Dehn im Herbst 1855 einen einwandfreien Zustand der scheinbar „auf dem natürlichen Felsen ruhenden Fundamente“<sup>360</sup>.

Am 27. November 1855 berichtete die Hofbaudirektion dem Oberhofmarschallamt „über die größere Ausdehnung der Schadhaftheit des großen Thurmes in der Löwenburg“<sup>361</sup>. Bei der Aufstellung der Gerüste und beim Durchbohren der Mauern in Vorbereitung der Maßnahmen zur „Sicherung des defekten Mauerwerks durch Einbringung eiserner Anker“ stellte sich heraus, dass das Mauerwerk zwischen den Erdgeschossfenstern und den Konsolen des Umganges noch weitreichender geschädigt war, als zuvor angenommen. Die meist kleinen und unregelmäßig behauenen Steine der inneren Schale waren zerdrückt und es war kein Verbund zwischen den Mauerschalen vorhanden. Die innere Mauerschale war hier ebenfalls ausgewichen, die Stichbalken des Gebälks über dem Speisesaal waren demzufolge um einige Zoll aus den Auflagern gewichen. Heinrich von Dehn sah daraufhin eine stärkere Dimensionierung der Anker und Splintplatten vor. In Abstimmung mit dem „Maschinenfabrikanten Herrn Carl Henschel“ entschied von Dehn, nun doch acht radial angeordnete Anker einzubauen, deren Verbindung „untereinander am sichersten und leichtesten mittelst einer gußeisernen Centralplatte bewerkstelligt werden könnte.“<sup>362</sup> Im Verlauf der Arbeiten wurde deutlich, dass die Bewegung des Turmes noch nicht aufgehört hatte. Bedenkliche Schäden zeigten sich an einigen Tragsteinen des Turmumganges, die keine Verbindung zum Mauerwerk mehr aufwiesen, sondern „durch schwache eiserne Klammern“ an den Konsolen hingen und diese dadurch zusätzlich belasteten.

31,II

<sup>359</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 9. Oktober 1855

<sup>360</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 31. Oktober 1855

<sup>361</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 27. November 1855, s. hierzu auch H.v. Dehn, 21.12.1855

<sup>362</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 21. Dezember 1855

In den Fensternischen des Speisesaals und der Bibliothek wurden die „Spaletten-Verschaalungen“<sup>363</sup> der sechs, „dem Abhang zugekehrten Fenster“ entfernt. Nach der Abnahme von einigen Stücken der Innenverkleidung zeigte sich, „daß das aus Tuffsteinen von sehr geringer Qualität bestehende Mauerwerk des Thurmes nur an der äußeren Seite und zwar auf eine geringe Tiefe mit regelmäßig behauenen Steinen, dagegen im übrigen weit größeren Theil sehr kleinen Steinen ohne genügenden Verband mit dem Äußeren aufgeführt ist“.<sup>364</sup> In den Fensternischen zeigten sich bis zu sechs Zoll breite Risse zwischen den Mauerschalen. Die flachen Fensterbögen hatten sich „außerordentlich gesetzt und die Gestalt von schieftrechten Bögen angenommen“. Einige Fensterpfeiler waren so geschädigt, dass sie erneuert werden sollten. Zu diesem Zweck, und um das Mauerwerk durch die Erschütterungen beim Einbringen der Anker nicht zu gefährden, wurden sie provisorisch mit „Klinkern in Cement“ vermauert. Die bis zu sechs Zoll breiten Klüfte wurden mit „über 100 Eimern leichtflüßigen Cement’s“<sup>365</sup> vergossen. Nachdem die zur Sicherung des Bergfrieds vorgenommenen Maurerarbeiten ausgeführt waren, wurden die vorgefertigten eisernen Anker eingezogen. Erschwert wurden die Arbeiten durch strengen Frost. Oberhofbaumeister Engelhard beantragte beim Oberhofmarschallamt Ende November „ $\frac{3}{4}$  Klafter Buchenschnittholz zur Erwärmung von Wasser für die Bereitung des Cementmörtels zu den Maurerarbeiten auf der Löwenburg.“<sup>366</sup> Trotz der ungünstigen Witterung konnte von Dehn am 21. Dezember 1855 berichten, dass „am 3 ten d. M. (...) die 6 Fenster vollständig zugemauert, die Fugen vergossen und die Anker eingezogen“<sup>367</sup> waren. Für die dadurch entstandenen Mehrkosten wurden 600 Taler nachträglich bewilligt.

Die Arbeiten am Bergfried waren damit jedoch nicht beendet. In einem Schreiben an die Kurfürstliche Hofbaudirektion legte von Dehn am 7. März 1856 zwei Kostenanschläge für alternative Maßnahmen zur Instandsetzung des Bergfrieds vor. In Aufstellung „A“ schlug der Hofbauinspektor vor, den Turm zusätzlich zu den Mauerankern mit Umreifungen und Mauerverstärkungen zu versehen. Die Mauerverstärkungen sollten vom Sockel bis zum Umgang des Rittersaals

---

<sup>363</sup> Anm.: Spaletten bezeichnet die Laibungen von Fenstern und Türen, s. Mothes Baulexikon  
<sup>364</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 15. September 1856  
<sup>365</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 5. Januar 1856  
<sup>366</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 29. November 1855  
<sup>367</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 21. Dezember 1855

ringförmig angeordnet werden und einen Fuß in das bestehende Mauerwerk einbinden. Die vier freistehenden Fensterpfeiler des Turmes sollten zusätzlich mit Strebepfeilern verstärkt werden, von denen auch die Tragsteine des Umgangs zum Teil „auf die Hälfte ihrer Ausladung unterfangen“ werden sollten. Von Dehn beurteilte die Maßnahme als Gewinn für „das Ansehen“ des Bergfrieds, „zumal fast alle größeren runden Burg- und Festungsthürme, welche sich aus dem Mittelalter erhalten haben, unten etwas stärker als an ihrem oberen Theil sind. Als Beispiele hierfür erlaube ich mir (...) die schönen und malerischen runden Wartthürme zu Friedberg in der Wetterau und auf dem Schloßhof zu Homburg vor der Höhe, sowie die diesen ähnlichen zu Andernach und zu Oberwesel am Rhein anzuführen.“

32,I

Tatsächlich ist die Ähnlichkeit der genannten Türme mit einem durch Strebepfeiler verstärkten Löwenburgbergfried nur gering. So besteht der Homburger Turm aus einem glatten Zylinder, der nach etwa  $\frac{3}{4}$  der Höhe mit einer von einem Zinnenkranz umgebenen Plattform endet. Über der Plattform erhebt sich ein zweiter Zylinder mit geringerem Durchmesser, ähnlich dem oktogonalen Treppenturm der Löwenburg.

Alternativ zu dieser Maßnahme, die das äußere Erscheinungsbild des Bergfrieds erheblich verändert hätte, schlug von Dehn in dem Kostenvoranschlag „B“ den vollständigen Abbruch bis zum Sockel und den anschließenden Neuaufbau des Bergfrieds vor. Lediglich der Treppenturm sollte „mit den 3 zunächst liegenden

34,I

Fensterpfeilern, an welche Mauern der anderweitigen Theile der Löwenburg anstoßen, mit Verzahnung stehen bleiben“<sup>368</sup>. Für diese Ausführung äußerte von Dehn jedoch Bedenken, dass bei der beträchtlichen Höhe des Turmes in Folge von Setzungen des neuen Mauerwerks „durch Abspringen der die Verzahnung bildenden Steine Risse entstehen und die Verbindung des neuen Mauerwerks mit dem alten dadurch mehr oder weniger aufgehoben“<sup>369</sup> werden könnte.

Die Ausführung mit Strebepfeilern wurde schließlich abgelehnt, da sie aufgrund des mangelhaften Mauerwerkverbandes des bestehenden Turmes als zu unsicher beurteilt wurde.<sup>370</sup>

Am 12. Juli 1856 überreichte von Dehn „den allerhöchstbefohlenen Kostenanschlag über den gänzlichen Abbruch und den Wiederaufbau des Hauptthurmes der

<sup>368</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. März 1856

<sup>369</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. März 1856,  
s. auch: Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 15. September 1856, 104ff.

<sup>370</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 15. September 1856

Löwenburg.<sup>371</sup> Oberhofbaumeister Engelhard leitete den Kostenanschlag umgehend an das Oberhofmarschallamt weiter und informierte im September 1856 den Kurfürsten direkt über die „Nothwendigkeit der allerunterthänigst in Antrag gebrachten Erneuerung“ des Bergfrieds. Engelhard bat dabei um die Einberufung einer „sachkundigen (...) Commission“ um die „Angelegenheit gemeinschaftlich einer genauen Prüfung und Erwägung zu unterziehen“.<sup>372</sup> Der Versuch, den Turm durch einen Austausch des geschädigten Mauerwerks mit einem „gehörigen“ Mauerverband „mit großen Steinen in Cementmörtel (...) und geradlinigem Mauerwerk“<sup>373</sup> im unteren Bereich instandzusetzen wurde bei einem Ortstermin als zu gefährlich, teuer und unsicher beurteilt, da selbst „bei der allervorsichtigsten Bauausführung nicht würde verhütet werden können, dass der obere Theil des Thurmes kleine Senkungen erlitt, welche dessen Dauer möglicherweise gefährden könnten.“<sup>374</sup> Die Ober-Bau-Commission hatte daher vorgeschlagen, zur Vermeidung von einem „gänzlichen Umbau jenes Thurmes“ zunächst die „Höhlungen“ im Mauerwerk des Bergfrieds, „welche den Zusammenhalt des inneren und äußeren Mauermantels unterbrechen (...) mit dünnflüssigen und nachher zu Stein erhärtenden Cementmörtel auszugießen“<sup>375</sup> sowie beide Schalen mit Ankern zu verbinden. Als Ergebnis der Untersuchungen und Beratungen empfahl die Commission jedoch schließlich in Absprache mit Oberhofbaumeister Engelhard im Oktober 1856 „die Erneuerung des fraglichen Thurmes (...), welcher jedoch eventuell der letztgenannte, wenig kostspielige Herstellungsversuch (...) voranzugehen hätte“<sup>376</sup>.

Noch am 2. Oktober 1856 hatte von Dehn berichtet, die letzte „Revision und Ablothing“ habe keine Vergrößerung der Schäden ergeben. In einer Tabelle zeichnete er die Ergebnisse der Ablothingen seit Sommer 1854 auf. Die stärkste Ausweichung des Mauerwerks war demnach an dem Fenster östlich der Fenstertür zu dem kleinen Hof zum Damenbau zu verzeichnen. Zunächst erschienen die Sicherungsmaßnahmen also erfolgsversprechend. Am 24. März 1857 vermerkte Hofbauinspektor von Dehn „die Bewegung des Thurmes scheint demnach seit Vollendung der Sicherungsarbeiten im Dezember 1855 völlig aufgehört zu

---

<sup>371</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 12. Juli 1856  
<sup>372</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 15. September 1856  
<sup>373</sup> Löwenburg-Acta 1856, StAM, 20. Oktober 1856  
<sup>374</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 20. Oktober 1856  
<sup>375</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 20. Oktober 1856  
<sup>376</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 20. Oktober 1856

haben“.<sup>377</sup> Die Hoffnung, den Turm erhalten zu können war jedoch nur von kurzer Dauer, denn bereits zwei Monate später berichtete von Dehn erstmals über den Abbruch des Bergfrieds.<sup>378</sup>

### 7.2.3 Abbruch des Bergfrieds 1857

Am 3. März 1857 wurde endgültig entschieden, den Turm vollständig abzutragen und neu aufzumauern. Dabei war „der Bau successive zu bewirken und auf zwei Jahre einzuteilen“<sup>379</sup>.

Die Baustelleneinrichtung für den Abbruch und Wiederaufbau des Bergfrieds wurde sorgfältig geplant. Ein hölzerner Arbeiterschuppen mit Meisterzimmer wurde auf dem ehemaligen Turnierplatz, im Bereich des heutigen Parkplatzes, angeordnet. Heinrich von Dehn legte dazu im Mai 1857 einen Entwurf vor<sup>380</sup>. Die Arbeitsgeräte der Maurer und Zimmerleute wurden auf dem kleinen Vorplatz zwischen Südtor und Herrenbau sowie im Treppenturm zum Verlies gelagert. Die Anordnung eines „Wirtschaftslokales“ zur Vermeidung des „Schickens nach Viktualien“<sup>381</sup> wurde von der Hofbaudirektion jedoch abgelehnt. Zur Aufsichtsführung wurden für den Zeitraum der Bauarbeiten zwei erfahrene Handwerker als Feuerwächter entlohnt, da die zahlreichen Arbeiter „wegen der waldigen nächsten Umgebung der Löwenburg schwer (zu) übersehen“<sup>382</sup> waren. Die Aufsicht war von 5 Uhr morgens bis 20 Uhr abends zu leisten. Die Aufstellung der Gerüste im Außenbereich war durch den vorspringenden Sockel des Bergfrieds kompliziert. Von Dehn fertigte Konstruktionszeichnungen für die Gerüste an und entwickelte detaillierte Überlegungen zum Transport der Steine vom Steinlager auf dem ehemaligen Turnierplatz zum Turm. Ein Teil der Baustelleneinrichtung wurde vom Oktogon, an dem ebenfalls Instandsetzungsarbeiten stattfanden<sup>383</sup>, zur Löwenburg gebracht. Die „Zimmergesellen des Hofbauwesens“ errichteten den Arbeiterschuppen, reparierten die Pritschenwagen und fertigten Transportkisten an. Für den Wiederaufbau wurden verschiedene in Betracht kommende Steinbrüche diskutiert. Es wurden schließlich Verträge mit drei „Steinbrechern“ aus Ehlen, Hoof und Elgershausen geschlossen, wobei vor allem die Steine des „sehr guten Felsens“ aus Hoof für die

37

34,II

<sup>377</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 24. März 1857

<sup>378</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 26. Mai 1857

<sup>379</sup> Löwenburg-Acta 1823/62, StAM, 3. März 1857

<sup>380</sup> Anm.: Der Schuppen wurde bereits 1859 wieder beseitigt.

<sup>381</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 4. Juni 1857

<sup>382</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 15. Juli 1857,

<sup>383</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 11. Januar 1860

großformatigen Bogensteine des Rittersaals und „große Flächen von gutem grauem Felsen“<sup>384</sup> bei Elgershausen für die Binderlagen über dem Rittersaal geeignet waren, während die Steine aus Ehlen für großformatige Steine zu „zerklüftet“ waren.

Der Hofbauinspektor berichtete der Hofbaudirektion in der Regel wöchentlich über den am 18. Mai 1857 begonnenen Abbruch des Bergfrieds der Löwenburg. Das abzubrechende Mauerwerk gab Engelhard 1856 in einem Kostenvoranschlag mit „85'.85'.4 ½' = 32,512 ½ Cubikfuß oder 127 Schachtruthen“ an<sup>385</sup>.

Am 26. Mai 1857 legte Heinrich von Dehn einen Bericht über „den Abbruch des Hauptthurmes der Löwenburg vom 18ten bis zum 23. Mai 1857“<sup>386</sup> vor. Zunächst wurden die Holzteile abgenommen. Die Boiserien des Rittersaals, der Bibliothek und des Speisesaals wurden „sorgfältig nummerirt und in gesunde Räume gebracht“, ebenso wie die Fußböden. Auch die Fenster „sämtlicher Stockwerke wurden herausgenommen, alles nummerirt und an geeignete Orte gebracht.“<sup>387</sup> Als Lagerräume dienten beispielsweise das so genannte Verlies über der Durchfahrt des Südtores und der Marstall. Andere Teile, wie Geländer und Treppe der Wendeltreppe, wurden vor ihrer Abnahme gezeichnet und dann sorgfältig gelagert. Das Baumaterial war wertvoll. Sofern der Erhaltungszustand es zuließ, wurden die Elemente beim Neuaufbau tatsächlich wieder verwendet. Die Türen zum Treppenturm und zum Verbindungsbau wurden vor dem Abbruch „leicht zugemauert.“

134,I-II

Nach Abnahme der Holzteile wurden die bis zu einem Zoll, im Erdgeschoss sogar bis zu drei Zoll breiten Risse im Mauerwerk sichtbar. Offensichtlich hatten zumindest im Bibliothekszimmer schon früher Ausbesserungen mit Kalk stattgefunden. Vermutlich waren schon während der Errichtung oder der Trocknungsphase des Bergfriedmauerwerks, in jedem Fall vor der Anbringung der Wandbekleidungen, Schäden entstanden. Die Schäden waren auf der Nordseite des Turmes am stärksten. Zusätzlich zu den bereits im Herbst 1855 vermauerten Fenstern sah von Dehn nun die Zumauerung weiterer Fenster zur Stabilisierung des Mauerwerks während der Abbrucharbeiten vor.<sup>388</sup> Für die gegenüber dem Tuffstein

<sup>384</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 6. September 1858

<sup>385</sup> Anm: 32.512,5 Kubikfuß = 821,22 m<sup>3</sup>

<sup>386</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 26. Mai 1857

<sup>387</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. Juni 1857

<sup>388</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 28. Mai 1857

teureren Klinker beantragte von Dehn zusätzliche Mittel. Im Speisesaal wurde lediglich das südliche Fenster offen gelassen und bis zum Sockel aufgebrochen. Es diente für den Abtransport der Steine über eine „Ritsche“.

Im Rittersaal fand von Dehn neben zahlreichen feinen Rissen drei breite Risse vor, von denen sich einer bis in das obere Stockwerk fortsetzte. Diese Risse waren hier nicht zu einem früheren Zeitpunkt mit Kalk verstrichen worden, waren also womöglich erst später aufgetreten. Einige Balken der Decke über dem Rittersaal waren verfault. Sie wurden zunächst „durch Anbinden an einen Überleger gesichert.“<sup>389</sup>

Nach dem Entfernen des Fußbodens im Speisesaal zeigte sich ein „in der Sockelhöhe durch den ganzen Thurmraum durchgehendes Fundament.“<sup>390</sup> Eine Untersuchung dieses Mauerwerks ergab, dass sich unterhalb des Erdgeschosses des Bergfrieds kein Gewölbe befand, und dass der natürliche Fels ebenfalls erst deutlich tiefer beginnt.<sup>391</sup> Von Dehn äußerte Zweifel, ob der Sockel bauzeitlich sei oder eventuell nachträglich angefügt worden war. Die eingehenden Untersuchungen des Sockelmauerwerks zeigte, dass die Steine des Sockels tief in das Mauerwerk einbanden. Eine nachträgliche Anfügung war somit unwahrscheinlich. Die Annahme wird zudem durch die Entwurfszeichnungen Jussows bestätigt, der den Sockel bereits 1793 in den ersten Entwürfen dargestellt hatte. 11,I

Parallel zum Abbruch der Geschossdecken wurde das Innengerüst aufgestellt. Ende Juni 1857 wurde mit dem Abbruch des Mauerwerkes des Bergfrieds begonnen. Beim Abbruch des Kranzgesimses zeigte sich überraschend, dass dieses sorgfältig in drei jeweils durchbindenden Lagen ausgeführt worden war, die Steine des Zahnschnittfrieses und der „Wulstschicht“ darunter waren mit Eisenklammern verbunden. Die Steine des Kranzgesimses waren folglich bis auf wenige Ausnahmen wiederverwendbar. Die dritte Steinlage unter dem Kranzgesims bestand aus einer für das Mauerwerk der Löwenburg typischen Falzplattenlage, deren Erhaltungszustand ebenfalls gut war. In den Steinschichten darunter und darüber waren einzelne Steine weggelassen worden, um die Lüftung des ziegelgedeckten Kegeldaches dahinter zu ermöglichen. 29,I  
46,I  
110,II  
99,II

Bei den Abbrucharbeiten stellte sich das gleichzeitig mit dem Bergfried konstruierte Kranzgesims des Treppenturms als absturzgefährdet dar. Durch den Abbruch des 130,I  
135,I-II

<sup>389</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. Juni 1857  
<sup>390</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. Juni 1857  
<sup>391</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 22. Juni 1857

Bergfrieds am Anschluss zum Treppenturm musste ein Teil des auskragenden Gesimses des Treppenturms ebenfalls entfernt werden. Da die Steine jedoch durchbindend angeordnet waren, wurde die Stabilität des zylinderförmigen Aufsatzes durch den Abbruch gefährdet. Zudem zeigten sich bereits nach Abbruch des Kranzgesimses vom Bergfried Risse in den Laibungen der Tür vom Treppenturm zur Plattform. Der Hofbauinspektor plante daher den Abbruch des zylinderförmigen Aufsatzes und des Kranzgesimses des Treppenturmes sowie die Unterfangung sämtlicher Türen des Treppenturmes. Beim Abbruch des oberen Aufsatzes des Treppenturmes zeigte sich, dass dieser tatsächlich, den Zeichnungen Jussows grundsätzlich entsprechend, nachträglich erhöht und mit einem steileren, über das Mauerwerk auskragenden Dach versehen worden war.

35,I

10,I  
13,I-II

Die Verschalungsbretter des Treppenturmdaches wurden zum Schutz des Kupferdaches des Verbindungsbaus verwendet. Alle anderen „noch brauchbaren Materialien wurden zur Aufbewahrung nach Wilhelmshöhe gebracht.“<sup>392</sup>

Der Abbruch des Mauerwerks am Übergang vom Bergfried zum Treppenturm zeigte, dass unterhalb des Kranzgesimses „das Mauerwerk des Hauptthurmes mit dem des Treppenthurmes in keinem gehörigen Verband“<sup>393</sup> stand. Zudem stellte sich der Zustand des Mauerwerks in der nördlichen Ecke als ausgesprochen schlecht dar. Nach Abnahme der oberen zwei Stockwerke des Bergfrieds führte die fehlende „seitliche Verstrebung (...) an der Thürseite und der gegenüberliegenden Fensterseite in Folge des keilartig wirkenden Drucks der zahlreichen scheidrechten Bogen“ zum Durchbrechen der Stürze der hofseitigen Fenster des Treppenturms. Der Hofbauinspektor sah es als unvermeidlich an, den Treppenturm „bis auf das Kupferdach der anstoßenden Burgräume“, also den Verbindungsbau, abzutragen. Die Hofbaudirektion genehmigte den Abbruch, „jedoch vorläufig (...) nur so weit daß die Zugänglichkeit der oberen Räume der Burg nicht aufgehoben werde.“<sup>394</sup>

125,I

Am 7. August 1857 legte von Dehn einen umfangreichen Kostenanschlag über die Mehrkosten für Abbruch und Wiederaufbau von Bergfried und Treppenturm vor. Die Deckenbalkenlagen im Bergfried hatten sich als so marode herausgestellt, dass sie nicht als Gerüstebenen genutzt werden konnten. Die Aufstellung eines freitragenden Innengerüsts wurde mit 830 Reichstalern teurer veranschlagt als der

<sup>392</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 20. Juli 1857

<sup>393</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 25. Juli 1857

<sup>394</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 25. Juli 1857

Abbruch des Treppenturmes samt Begutachtung der Steine und Lagerung der zur Wiederverwendung vorgesehenen Tuffquader mit 768 Reichstalern. Im Vergleich dazu wurden für das „Wiederaufsetzen des hölzernen Gesimses, Einlegen des Deckengebälkes, Aufschlagen des Dachstuhles und Wiedereindeckung des Schieferdaches und der Kupferbedeckung vom Zinnenkranz des Treppenturmes incl. Erneuerung einzelner Theile“ 85 Reichstaler veranschlagt.<sup>395</sup>

Am 12. August 1857 wurde mit dem Abbruch des Kranzgesimses am Treppenturm begonnen. Auch hier zeigten sich die Steine wie am Bergfriedgesims in einem so guten Zustand, dass von Dehn deren Wiederverwendung „an derselben Stelle“<sup>396</sup> plante. Das Mauerwerk unterhalb des Gesimses dagegen „zeigte sich über alle Erwartung schlecht.“ Nach von Dehn bestanden nur die beiden Schalen aus etwa 9 Zoll (21,3 cm) starken Quadern. „Dazwischen findet sich kein Mauerwerk sondern ein unordentliches Gemisch von ganz unregelmäßigen Steinbrocken mit ganz unverhältnißmäßig vielem Kalk, der sich oft in Klumpen von der Größe eines Kinderkopfes findet.“ Nachdem Bergfried und Treppenturm bis zur Kämpferhöhe des Rittersaales abgebrochen worden waren, wurde der Bergfried „unterhalb der Altane ringsum abgelothet“<sup>397</sup>. Die größte Abweichung ergab sich mit 5  $\frac{3}{4}$  Fuß am südlichen Gewände der nordöstlichen Fensterachse. Die geringste Abweichung von 1  $\frac{1}{4}$  Fuß zeigte sich im Süden am Anschluss der Ostwand des Verbindungsbaus an den Bergfried.

Bei der Abnahme der Konsolen fand von Dehn Hinweise auf frühere Reparaturen, beispielsweise Vierungen. Die meisten Konsolen banden „weiter, als sie vorstehen“ in das Mauerwerk ein. Auf der Oberseite der Konsolen waren jeweils zwei Eisenstangen angebracht, die Bogensteine wiesen auf ihrer Unterseite eine entsprechende Aussparung auf. Insgesamt wies der Turm noch 25 von ursprünglich 28 Konsolen auf, eine davon war bei der Aufstockung des Verbindungsbaus in dessen Ostwand eingemauert worden. Die übrigen drei Konsolen waren von Jussow abgearbeitet worden, da sie bei der Aufstockung des Verbindungsbaues ab 1796 im Raum 58 gestört hätten.

218,I-II

65,II

65,I

66,I,III

<sup>395</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. August 1857

<sup>396</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 17. August 1857

<sup>397</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 1. September 1857

Am 2. Oktober 1857 hatten die Maurer das Mauerwerk des Bergfrieds bis zur oberen Sockellage abgebrochen. Lediglich der an den Verbindungsbau grenzende Teil wurde zunächst stehen gelassen, da von Dehn Bedenken um die Standsicherheit des Verbindungsbaues hatte. Es zeigte sich jedoch bald, dass das stehengebliebene Mauerstück Verformungen und Risse bekam, so dass ein sauberer Anschluss des neuen Mauerwerkes nicht möglich gewesen wäre. Er beantragte daher den Abbruch der Mauer bis zum Treppenturm. Aufgrund früherer Beobachtungen vermutete er, dass die Deckenbalken über dem Obergeschoss des Verbindungsbaues auf einer vorgestellten „Stollenwand mit ausgemauerten Gefachen“ und nicht im Mauerwerk des Bergfrieds aufgelagert waren, eine Vermutung die sich schließlich beim Abbruch der Bergfriedmauer bestätigte. Von Dehn sah vor, die beiden Türme vertikal zu trennen, den stehengebliebenen Teil des Treppenturmes abzarbeiten und mit einer glatten Fläche aus Zement zu versehen, „damit das ringsum gleichmäßig konstruierte neue Mauerwerk des Hauptthurmes sich ohne Verzahnung in senkrechter Fläche hier anschließt.“<sup>398</sup> Eine durchgehende vertikale Fuge in den Türleibungen belegt die getrennte Aufmauerung von Bergfried und Treppenturm. Einen großen Vorteil beim Abbruch des Treppenturms sah von Dehn in der Möglichkeit, Bergfried und Treppenturm vom Dach des Verbindungsbaues ab im Verband neu aufmauern zu können.<sup>399</sup> Um die Standsicherheit der Ostfassade des Verbindungsbaus während des Abbruchs zu gewährleisten, schlug von Dehn vor, die an den Bergfried grenzenden Fenster provisorisch zu vermauern. Dieser Vorschlag wurde vom Hofmarschallamt abgelehnt, da eine Beeinträchtigung der Raumwirkung unerwünscht war. Beim Abbruch des verbliebenen Mauerstücks des Bergfrieds stellte sich heraus, dass jeweils die Erdgeschoss- und Obergeschosstür vom Bergfried zum Verbindungsbau bei dessen Errichtung in die ursprünglichen Südfenster des Turmes eingebrochen worden waren. So war im Erdgeschoss das Türfutter in das vorhandene Spitzbogenfenster eingearbeitet worden „und über demselben war der größte Theil des Spitzbogens noch offen sichtbar“<sup>400</sup>. Die Türöffnung im 1. Obergeschoss war in das Rundfenster der Bibliothek eingebrochen worden. Die Türöffnung wurde für die Dauer der Wiederaufbauarbeiten auf der Verbindungsbauseite zugesetzt, getüncht und vermutlich marmoriert.

<sup>398</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. Oktober 1857  
<sup>399</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. August 1857  
<sup>400</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 20. Oktober 1857

Bereits am 3. Oktober 1857 begannen einzelne Maurer neue Steine für den Wiederaufbau zu bearbeiten. Der Hofbauinspektor sah vor, die untere Binderschicht in Zement zu versetzen und erst die folgenden Lagen mit Kalk zu vermauern. Um die Beschaffenheit des Sockels zu überprüfen, ließ von Dehn die beiden scheinbar vermauerten Bogenöffnungen auf der Ostseite des Sockels öffnen. Das dahinterliegende Mauerwerk wurde etwa vier Fuß tief entfernt, ohne dass man auf natürlichen Felsen stieß. Die Felsbrocken in der Sockelfassade erwiesen sich nicht als gewachsener Fels, sondern als bewusst eingemauerte Stücke. Das Mauerwerk zeigte sich zunächst in einem guten Zustand und „zum Grund für den neuen Thurm vollkommen geeignet“<sup>401</sup>. Von Dehn bemerkte, dass das alte „Grundsteinmauerwerk, welches bereits 60 Jahre lang die Last des Thurmes getragen hat, neuem vorzuziehen sein dürfte“<sup>402</sup>. Diese Bemerkung sollte sich als Fehleinschätzung erweisen, wie eine Prüfung der Beschaffenheit des Bodens unter dem Sockelmauerwerk zeigte. Auf der Nordseite des Bergfrieds war der Turm auf einem weichen Lehmboden errichtet worden. Erst südlich von der nordöstlichen Fensterachse fand sich unbearbeiteter Felsen. Die Hofbaudirektion ordnete daraufhin am 12. Oktober 1857 den teilweisen Abbruch des geschädigten Sockelmauerwerks an. Lediglich „zunächst an der Terrassenmauer (blieb) das Sockelmauerwerk in voller Höhe stehen.“<sup>403</sup>

29,I

Auch die Brüstungsmauer des kleinen Hofes im Norden des Bergfrieds wurde abgebrochen und später neu aufgemauert.

97,I

#### 7.2.4 Analyse und Bewertung der Schäden

Aus den Berichten des Hofbauinspektors von Dehn wird deutlich, dass die ernsthafte Schädigung des Bergfrieds auf konstruktive Mängel zurückzuführen ist, die großenteils bereits bei der Errichtung des Turmes ab 1793 verursacht worden waren. Dabei trugen verschiedene Mängel in der technischen Ausführung und die schlechte Qualität der Baumaterialien zur Schwächung der Konstruktion bei.

Der Bergfried wurde in einem Tuffsteinmauerwerk errichtet, das den Anforderungen für einen - inklusive Sockel und Ruinenkranz - über 30 Meter hohen Turm nicht entsprach. Der mehrschalige Aufbau des Turmes mit einem Kern aus Füllmauerwerk wies einen zu geringen Anteil an durchbindenden Steinen auf, der

<sup>401</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 5. Oktober 1857

<sup>402</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 7. Oktober 1857

<sup>403</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 3. Mai 1858

weiche Kern war für den tragenden Querschnitt ohne Bedeutung, die komplette Last musste über die dünnen Mauerwerksschalen abgetragen werden. So wurde möglicherweise durch das lose Material im Kern ein zusätzlicher Druck auf die Mauerwerksschalen ausgeübt. Die Druckverteilung ist in diesem Fall mit der Druckverteilung in Silos vergleichbar. Durch die geringe Anzahl an durchbindenden Schichten wich vor allem die äußere Mauerwerksschale aus. Zudem waren die Tuffquader „aus dem benachbarten Hüttenberge“<sup>404</sup> sehr weich. Durch die Verformungen entstanden klaffende Fugen und Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk, die den Lastfluss störten. Infolge dieser Unregelmäßigkeiten wirkte die Auflast an bestimmten Stellen im Mauerwerk konzentriert. Die Tuffsteine mit einer Rohdichte<sup>405</sup> von 2,12 g/cm<sup>3</sup> und einer Druckfestigkeit<sup>406</sup> von 20-30 N/mm<sup>2</sup>, die im intakten System funktionierten, wurden durch die punktuell potenziert auftretenden Kräfte teilweise zerdrückt.

Ein gravierendes Problem stellte auch die Gründung des Turmes dar. Die östliche Seite des Plateaus besteht aus Tuffstein, der von hangparallelen Spalten durchzogen ist. Zudem kommen hier Lockergesteine „in Form von sandig-grusigem Lehm mit Basalt und Tuffbrocken“<sup>407</sup> vor. Der nördliche Teil des Bergfrieds war auf diesem weichen Lehmboden gegründet worden, was offensichtlich bereits während seiner Errichtung zu unterschiedlichen Setzungen geführt hatte. Entsprechend waren die Risse und Verformungen an der Nordseite des Turmes erheblich größer als an der Südseite. Das Ausweichen des Mauerwerks wurde auf der Südseite zudem durch die anschließende Talfassade des Verbindungsbaus begrenzt.

Als problematisch erwies sich auch die Dachkonstruktion des Bergfrieds. Den oberen Abschluss des Turmes bildete eine hinter ruinenhaften Mauerstücken verborgene Aussichtsplattform. Auf einer zeichnerischen Aufnahme<sup>408</sup> des Bergfrieds von Heinrich von Dehn aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist eine Neigung der Plattform nach innen und eine Öffnung in ihrem Mittelpunkt zu erkennen. Durch die Öffnung konnte vermutlich das Regenwasser abfließen. Unter der Plattform befand sich ein mit Ziegeln gedecktes Kegeldach.<sup>409</sup> Diese Konzeption war für Türme mit Plattformen grundsätzlich üblich. Die 1779-1781

220  
41,II

29,I-II

---

<sup>404</sup> Holtmeyer, 1910, S. 349

<sup>405</sup> Grimm, 1990, Nr. 049

<sup>406</sup> IBS, Gutachten, 1993, S. 73

<sup>407</sup> Bernhard, 1990, S. 184.

<sup>408</sup> Dehn-Rotfelser, Federzeichnung in Ansicht, Grundrissen und Schnitt, SPSG

errichtete „Burg“ des damaligen Erbprinzen Wilhelm IX. in Wilhelmsbad bei Hanau weist die gleiche Konzeption auf. Das Kegeldach wurde hier jedoch mit Schiefer gedeckt. In Traufhöhe wurden eine innenliegende Regenrinne und ein Ablauf nach außen angeordnet. Bei der künstlichen Ruine der Ritterburg in Machern wurde dahingegen unter der Plattform ein Trichter ausgebildet. Über die Abführung des Wassers nach außen enthält von Dehns Zeichnung des Kasseler Turmes hingegen keine Aussagen. Auf Fotografien, die den Zustand nach dem Neuaufbau wiedergeben, sind in den drei Steinlagen unterhalb des Kranzgesimses rechteckige Öffnungen im Mauerwerk erkennbar, die damit allerdings deutlich oberhalb der Traufe des Kegeldaches liegen. Diese Position von Lüftungsöffnungen ist in einer frühen Entwurfszeichnung<sup>410</sup> Jussows ebenfalls dargestellt, nach von Dehn gab es jedoch insgesamt nur drei Öffnungen, die zur Lüftung nicht ausreichten (14.2.1858). Offensichtlich gab es dennoch schon bei Jussow eine Dachentwässerung der Plattform beziehungsweise des Kegeldaches, das die eigentliche wasserführende Schicht darstellt. Möglicherweise wurde der Bergfried schon bei Jussow auf diese Weise entwässert, wie die Rinne in der Bauaufnahme von Dehns andeutet. Von Dehn sah in einem Kostenanschlag vom 13. April 1858 das „Wiederanmachen der Bleykendel, welche das Wasser von der Plattform ableitet und des dazu gehörigen Abfallrohres, incl. Reparatur und Erneuerung von Rohrschellen“<sup>411</sup> vor. Auf eine Entwässerung durch Fallrohre deuten auch Abläufe aus Sandstein im Pflaster unter anderem im kleinen Höfchen und an der Burgvogtswohnung hin, in die Fallrohre gezielt entwässert wurden. Eine Aussparung in der Abdeckplatte der einzigen in situ erhaltenen Konsole des Bergfriedumgangs deutet ebenfalls auf ein Fallrohr an dieser Stelle hin. Unterhalb der Aussparung in der nordwestlichen Konsole befindet sich im Pflaster des Höfchens einer der Sandsteinabläufe, wie sie an der Löwenburg mehrfach vorkommen.

Andere Gebäude der Löwenburg wurden über Wasserspeier entwässert. Das ziegelgedeckte Kegeldach des Bergfrieds der Löwenburg war nach der Zeichnung von Dehns als Sprengwerk ausgebildet. Die Zerrbalken lagen auf einem Rücksprung der inneren Schale des Mauerwerks auf.

<sup>409</sup> StAM 7b1, 466, 22.6.1857

<sup>410</sup> Jussow, West-Ost-Querschnitt, um 1794/95, SKM GS 5667

<sup>411</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 13. April 1858, Kostenanschlag

Die Ausbildung der Traufe des Kegeldaches wurde möglicherweise zu einem Schwachpunkt im Konstruktionssystem des Bergfrieds von 1793/94. Das offensichtlich nur unzureichend abfließende Wasser am Fuß des Kegeldachs führte zu einer starken Schädigung der Fußpunkte. Diese Annahme wird durch einen Bericht Heinrich von Dehns<sup>412</sup> von den Abbrucharbeiten des Bergfrieds bestätigt. Bei der Abnahme des Ziegeldaches des Bergfrieds zeigte sich, dass sämtliche Balken des Dachwerks stark angefault waren. Die Kuppel im Rittersaal zeigte Risse und die Türen der zwei Wandschränke ließen sich nicht mehr verschließen. In den Balkenlagen über dem Erdgeschoss und dem 1. Obergeschoss waren die Deckenbalken zum Teil aus den Auflagern gerutscht. Die Konstruktion des Kegeldaches wurde durch die verfaulten Balkenköpfe vermutlich zu einer zusätzlichen Auflast für die Scheidwände in den Räumen des Obergeschosses unter dem Kegeldach. Diese gaben die Last ihrerseits auf die Kuppelkonstruktion weiter. Die Streben der Kuppelkonstruktion gaben die Kräfte wahrscheinlich über die Holzständer an das Mauerwerk weiter. Hinweise auf eine Konstruktion im Bereich des Kuppelansatzes, die in der Lage ist Zugkräfte zu übertragen, enthält die Zeichnung nicht. Das Ausweichen des Mauerwerks war die Folge.

### 7.2.5 Neuaufbau des Bergfrieds 1858-1861

Am 14. Februar 1858 überreichte der Hofbauinspektor von Dehn Zeichnungen der „ursprünglichen Gestalt nebst einer Skizze über die bei der Wiederaufführung des Thurmes wünschenswerth erscheinenden Abänderungen“<sup>413</sup> sowie einen entsprechenden Erläuterungsbericht.<sup>414</sup>

36,1

Von Dehn lobte - wie über 60 Jahre vor ihm bereits Wilhelm Strieder - die „glückliche“ Wahl des Bauplatzes und die herrliche Aussicht vom Bergfried. Seine kritische Beurteilung der Architektur der Löwenburg hingegen spiegelt den Wandel im Umgang mit den historischen Stilen vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wider. Für Jussow und seinen Fürsten war das „Gotische“ - wie erläutert - ein Mittel zur Erzeugung einer bestimmten Wirkung des Bauwerkes und zur Vermittlung einer politischen Aussage. Renaissancezeitliche und barocke Stilformen wurden bereits bewusst neben „gotischen“ Architekturelementen verwendet, obwohl für die Zeitgenossen Jussows die Bezeichnungen

<sup>412</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 22. Juli 1857

<sup>413</sup> Dehn-Rotfelser, Federzeichnungen in Ansicht, Grundriss und Schnitt, SPSG

<sup>414</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

„mittelalterlich“ oder „gotisch“ noch weitgefasste Begriffe waren. Im 19. Jahrhundert wurden die historischen Stile im Zuge der wissenschaftlichen Bauaufnahmen zeit- und formengeschichtlich zunehmend eingegrenzt. Nach von Dehn fielen „bei der specielleren Betrachtung der Einzelheiten von dem abgebrochenen Thurm einem jeden Kenner der mittelalterlichen Baukunst mannigfache Verstöße gegen die wahren Prinzipien dieser Kunst auf, welche der Schönheit des Werkes nicht unwesentlichen Eintrag thaten, und sich nur daher erklären lassen, daß zur Zeit der Erbauung der Löwenburg die Kenntniß der mittelalterlichen Baustyle eine so überaus geringe war.“<sup>415</sup> Die „Stylwidrigkeiten“ sah von Dehn vor allem in den vorspringenden rechteckigen Profilen der Fenstergewände, die er als „Nachahmung des antiken Styles“ bewertete, und in der Ausstattung des Rittersaales. Oberhofbaumeister Engelhard genehmigte den Verzicht auf die gegenüber der Mauerflucht vorspringenden acht Zoll breiten Fenstergewände an den Fenstern des Speisesaals, der Bibliothek und des oberen Stockwerkes. Der Vorschlag von Dehns, die Fenstergewände beim Neuaufbau zusätzlich abzufasen wurde von der Hofbaudirektion abgelehnt, da die Gewände „bei der nothwendigen Beibehaltung der Jalousien fast gar nicht sichtbar werden und deshalb dem Gebäude ein stylmäßigeres Aussehen hierdurch nicht verpassen, zumal da so wesentliche stylwidrige Einrichtungen wie der Balkon und das obere Kranzgesims (...) kleinere Annäherung an den richtigen Styl aufheben.“<sup>416</sup> Die vorspringenden Fenstergewände hingegen waren so gestaltprägend, dass sie sogar auf atmosphärischen Gemälden und Stichen im frühen 19. Jahrhundert dargestellt worden waren, die ansonsten eine eher geringe Detailgenauigkeit aufweisen. Der Verzicht auf diese Faschen, die an anderen Stellen der Löwenburg noch heute erhalten sind, hatte damit durchaus eine gestaltverändernde Wirkung. Zur gleichen Zeit bemerkte der Ingenieur Carl Raab, dass „jede Verschönerung nach neuem Styl und Geschmack eine Sünde, selbst jeder Stein, der zur nothwendigen Reparatur eingefügt wird und nicht in Form und Farbe das Alterthümliche wiedergiebt, ein Flecken ist, der in dem Kunstkenner dasselbe Gefühl erwecken muß, als wenn er eine antike Ritterstatue sähe, an welcher man den verwitterten Fehdestulpen durch einen Pariser Glacéhandschuh (...) ersetzt hätte.“<sup>417</sup> Raab beurteilte die Löwenburg als „ein treues Bild einer wahren

<sup>415</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

<sup>416</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 28. Mai 1858

<sup>417</sup> Raab, 1861, S. 27,

Ritterburg des Mittelalters“, im Gegensatz zu den Burgruinen am Rhein, „an die ein burgähnliches Gebäude gesetzt ist, dem man schon aus stundenweiter Entfernung seinen Ursprung aus dem 19. Jahrhundert ansieht.“<sup>418</sup>

Von Dehn sah neben den stilistischen Veränderungen auch konstruktive Verbesserungen vor. Grundsätzlich sollte die Anordnung von senkrecht übereinander liegenden Stoßfugen vermieden werden. Die mehrschalige Mauerwerkskonstruktion wurde nun durch eine über die Höhe des Turms verteilte, größere Anzahl an Binderschichten verstärkt. Dabei sollte jeweils nach sechs Fuß eine 1 Fuß oder 15 Zoll hohe Binderlage angeordnet werden und möglichst auch am Treppenturm durchgehen. Die erste von insgesamt sechs Binderlagen des Turmmauerwerks wurde auf der oberen Lage des Sockelmauerwerkes angeordnet. In der Tiefe bestand sie aus zwei miteinander verklammerten Steinen.<sup>419</sup> Als oberen durchbindenden Abschluss des Bergfrieds plante von Dehn eine „Falzplattenlage“ beizubehalten, wie sie für die Architektur der Löwenburg typisch ist. Auf Fotografien aus der Zeit vor 1945 ist zu erkennen, dass diese in der dritten Lage unterhalb des Kranzgesimses angeordnet wurde. Alle Bindersteine einer Lage wurden zudem untereinander verklammert. Von Dehn wollte damit auf die Anordnung von Mauerankern verzichten. Er sah zunächst lediglich eine Verankerung von Bergfried und Treppenturm vor. Hierzu sollten zwei Ost-West orientierte Anker die beiden Baukörper verbinden. Das Mauerwerk des Bergfrieds sollte „ganz in der bisherigen Form“<sup>420</sup> ausgeführt werden. Die „Tuffsteine der äußeren Verkleidung“ sollten jedoch nun mit Klinkern hintermauert werden. Am 22. Februar 1858 legte von Dehn zwei Vorschläge zum Versetzen der Steine vor. Jeweils vom inneren Gerüst aus sollten die Steine mit einem Hebelbock oder mit einem einfachen „Grahn“ versetzt werden. Auf ein äußeres Gerüst oberhalb der Altane sollte aus Kostengründen zunächst verzichtet werden, zumal „eine sehr genaue Bearbeitung der äußeren Mauerflucht nicht beabsichtigt wird.“<sup>421</sup> Dennoch wurde im Juni eine Erhöhung des Gerüsts beschlossen, um den Arbeitsprozess zu erleichtern. Alleine ein Binderstein mit den Abmessungen  $b \times h \times l = 96 \times 42 \times 130$  cm weist ein Gewicht von weit über einer Tonne auf.

<sup>418</sup> Raab, 1861, S. 27

<sup>419</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 26. Mai und 21. Juni 1858

<sup>420</sup> Löwenburg-Acta, 1856, StAM, 12. Juli 1856

<sup>421</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 22. Februar 1858

Der Sockel und der obere Abschluss des Bergfrieds wurden unverändert wieder errichtet. Für die Hinterlüftung der Fußbodenkonstruktion des Erdgeschosses sah von Dehn einen Lüftungskanal unter der Tür zum kleinen Hof auf der Nordseite des Bergfrieds vor. Die Gefache der Holzbalkendecken wurden teilweise nicht wieder mit Lehmwickeln ausgefacht, sondern ausgeklotzt.<sup>422</sup>

Bereits auf der zweiten Mauerlage wurde die Einteilung für die Fensterpfeiler vorgenommen. Die spitzbogigen Fensterstürze im Erdgeschoss wurden durch Eisenanker mit dem Ziegelmauerwerk der Fensternischen verbunden. Von Dehn gab Konstruktion und Maße der Fensternischen in seinen Berichten detailliert an. Am 13. Juli 1858 wurde die Deckenkonstruktion über dem Speisesaal im Erdgeschoss eingebracht. Zwei Tragbalken wurden im Mauerwerk über der zweiten Binderlage<sup>423</sup> des Bergfrieds aufgelagert, die Deckenbalken wurden auf der nächsten Steinlage aufgelegt. Alle im Mauerwerk gelagerten Balken wurden mit Teer angestrichen und mit Lehm umwickelt. Für die „Hohlkehlen-Kappen“<sup>424</sup> wurden Aussparungen in das Mauerwerk eingearbeitet. Zum Speisesaal wurde die Decke mit Nägeln und Draht versehen und anschließend mit „Sandkalk“<sup>425</sup> beworfen. In der Deckenbalkenebene ordnete der Hofbauinspektor vier der eisernen Anker von 1855 an. Sie wurden jedoch so gekürzt, dass sie von außen nicht sichtbar waren. Das Widerlager der Ankersplinte wurde durch einen Kern von „Klinkern in Cement“<sup>426</sup> gebildet. Innen und außen wurde die Konstruktion mit Tuffstein verblendet. Auch die „Umfassungsmauer des Wohnzimmers“ (Verbindungsbau, Ostfassade, Anm. d. Verf.) wurde durch einen Maueranker an einem Fensterpfeiler des Bergfrieds verankert.

Beim Versetzen der Konsolen für den Umgang des Rittersaals wurde die Konsole in der Ostfassade des Verbindungsbaus wieder angeordnet, die bei dessen Aufstockung ab 1796 eingemauert worden war. Allein bei den Unterkonsolen konnten mehr als die Hälfte der 25 beim Abbruch des Bergfrieds ausgebauten Stücke wiederverwendet werden.<sup>427</sup> Bei den Oberkonsolen und den bereits früher in Sandstein erneuten Bogensteinen wurden fast alle Steine wiederverwendet. Alte Konsolsteine, deren Auflagerfläche im Mauerwerk geringer war als ihre

137,I

65,I

65,II  
133,II

<sup>422</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 4. April 1860 und Kostenanschlag 13.4.1858

<sup>423</sup> Anm.: von Dehn stellte die Binderlagen in einer schematischen Zeichnung dar, Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM

<sup>424</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 31. Oktober 1859

<sup>425</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 15. November 1859

<sup>426</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 19. Juli 1858

<sup>427</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 26. Juli 1858

Auskragung, wurden mit Eisenklammern rückverankert und teilweise mit Sandstein hintermauert. Auch der alte Plattenbelag des Umganges wurde so weit wie möglich wiederverwendet.

Über den Oberkonsolen wurde die dritte Binderschicht, die Sockelbinder nicht eingerechnet, angeordnet. Die Mauerdicke des Bergfrieds wurde in dieser Höhe reduziert, die Steine sprangen innen um sechs Zoll zurück.

In diese Binderschicht wurden die 15 Zoll tiefen Auflager für den „verzahnten Träger“ über dem 1. Obergeschoss eingearbeitet. Die Deckenbalken wurden „auf den zu diesem Zweck mit besonderen angeschraubten Seitentheilen versehenen Träger gestoßen.“<sup>428</sup> Dieser Unterzug blieb wie bei Jussow im Raum sichtbar und wurde mit Holz verkleidet. In Kostenanschlägen von 1856<sup>429</sup> und von 1858<sup>430</sup> über den Abbruch und Wiederaufbau plante von Dehn die zwei Holzsäulen und zwei Pilaster Jussows im 1. Obergeschoss wiederherzustellen. Auf einer Fotografie aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind jedoch weder die Säulen noch die Pilaster vorhanden. Es ist daher nicht nachvollziehbar, ob von Dehn die Säulen tatsächlich wieder einbauen ließ, zumal beide Kostenanschläge auch noch von einer exakten Wiederherstellung des Bergfrieds, inklusive der Kuppel des Rittersaals oder der Ziegeldeckung des Kegeldaches, ausgehen. Viele Entscheidungen wurden - wie bei Jussow - erst im Verlauf der Maßnahme getroffen.

29,I

53,I

Das begehbare Kupferdach des Verbindungsbaues wurde bis an den Rittersaal geführt<sup>431</sup>, der Umgang des Bergfrieds endete an der Ostfassade des Verbindungsbaus.

Am Treppenturm wurde die verbliebene Steinlage in Höhe des Kupferdaches des Verbindungsbaus abgebrochen, um „eine ringsum egal durchlaufende Fläche herzustellen.“<sup>432</sup> Die Fugen dieser Schicht wurden mit Zement geschlossen. Das neue Mauerwerk am Treppenturm wurde mit einer Binderschicht begonnen. In diese Schicht wurden Anker eingelassen, um den Treppenturm und den Bergfried miteinander zu verbinden. Die unterschiedliche Mauerwerksstruktur Jussows und von Dehns ist am Treppenturm noch gut ablesbar.

125,I

<sup>428</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 16. August 1858

<sup>429</sup> Löwenburg-Acta 1856, StAM

<sup>430</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 13. April 1858

<sup>431</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 8. November 1859

<sup>432</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 16. August 1858

Die nächste, über den Schlusssteinen der Fenster des Rittersaals gelegene „4te ununterbrochene Binderschicht“<sup>433</sup> des Bergfrieds wurde am Treppenturm als zweite Binderschicht weitergeführt. Diese Binderlage wurde wiederum mit Eisenankern zur Verbindung des Mauerwerks von Bergfried und Treppenturm versehen. 131,I

Der Laibungsbogen der in den Rittersaal führenden „Thür 3 wurde, soweit er zum Treppenturm gehört, 2 Stein stark mit Klinkern in Cement mit 1‘ Stich eingewölbt.“<sup>434</sup> Beim Innenausbau wurde der Türsturz horizontal ausgeführt. Im Rittersaal wurde das jeweils nördlich und südlich zum Treppenturm gelegene Fenster innen wieder als Wandschrank ausgebildet und außen mit gebrannten Lehmziegeln zugemauert. 54,I

Bei den Mauerwerksarbeiten am Bergfried konnte letztendlich mehr Steinmaterial wiederverwendet werden, als zwischenzeitlich angenommen worden war. Die alten Steine wurden nachgearbeitet, damit sie in den neuen Verband von Dehns eingefügt werden konnten. In dem Kostenanschlag vom April 1858 ging von Dehn davon aus, dass von „73 Schachtruthen“ benötigten Materials für das „reine Mauerwerk (...) 15 Schachtruthen“<sup>435</sup> durch alte Steine abgedeckt werden könnten. Darüber hinaus wurden Werksteine beispielsweise für Fenstergewände und Klinker für die Fensterlaibungen benötigt. Die Mauerwerksflächen wurden wie bei Jussow außen und innen gespitzt. Für den Mörtel veranschlagte von Dehn 600 Viertel Kalk und 600 Maß Sand. Die eisernen Mauerwerksklammern sollten möglichst wiederverwendet werden. 134,I-II

Am 13. November 1858 wurden die Bauarbeiten wenige Steinlagen oberhalb der Rittersaalfenster für den Winter eingestellt, alle Fensteröffnungen wurden mit Brettern verschlossen. Im Januar 1859 bemerkte der Hofbauinspektor, dass die Ausbauarbeiten in jedem Fall erst im folgenden Jahr beginnen sollten, um „dem Mauerwerk erst Zeit zum Austrocknen und setzen zu lassen“<sup>436</sup>. Bei Wiederaufnahme der Arbeiten im März 1859 musste die obere Steinlage neu verfugt und das Füllmauerwerk ausgetauscht werden, da der Kalk vom Frost stark geschädigt worden war.

In die fünfte Binderlage des Bergfrieds, acht Steinlagen über der vierten Binderschicht, wurden die Auflager für „die 2 Träger des Gebälks über dem

<sup>433</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 11. Oktober 1858

<sup>434</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 20. September 1858

<sup>435</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 13. April 1858

Rittersaal<sup>437</sup> eingearbeitet. Die Träger wurden gekreuzt überschritten und mit „Riegeln (...), einer Eisenschiene und Schraubebolzen“<sup>438</sup> verbunden. Nach der Bauaufnahme von Dehns zu urteilen, lagen darüber die Deckenbalken beziehungsweise die Unterkonstruktion für den Fußboden des 3. Obergeschosses. In dieser Ebene wurden Bergfried und Treppenturm nur über die Eisenklammern der Bindersteine verbunden. Die Konstruktion des Gewölbes wurde aus acht Hauptrippen, den Gradrippen, Riegeln, 16 kleinen Rippen zwischen den Gradrippen sowie dem Riegel und den Zwischenrippen in den acht Kappen gebildet.<sup>439</sup> Auf der Innenseite wurde das Kappengewölbe zunächst mit Nägeln und Draht versehen. Der Fußboden des oberen Stockwerks über dem Rittersaal wurde mit Schutt aufgefüllt. Die Gefache der Scheidwände wurden weitgehend mit vorhandenen Steinen ausgemauert.

36,I-II

Anfang Juli 1859 war der Wiederaufbau bis zum Kranzgesims fortgeschritten. Die „Wulststeine“ und die „Zahnschnittsteine“<sup>440</sup> am Bergfried und am Treppenturm wurden weitgehend durchbindend angeordnet. Über den Deckplatten des Kranzgesimses wurde der Bohlenbelag der Plattform angeordnet. Die Unterkonstruktion der Plattform wurde gegenüber der Ausführung Jussows so verändert, dass auch das Dachwerk darunter neu konstruiert werden musste. Zudem stellte die schlechte Durchlüftung des Dachraumes unterhalb der Plattform einen weiteren Mangel des Jussow-Bergfrieds dar. Von Dehn ergänzte die drei Lüftungsöffnungen Jussows durch zahlreiche Öffnungen unterhalb des Kranzgesimses. Die Lüftungsöffnungen wurden mit einem „Gitter von Kupferdraht“<sup>441</sup> verschlossen. Von Dehn sah für die Neueindeckung des Daches eine Deutsche Schieferdeckung vor, da das Dach für eine Ziegeldeckung zu flach konstruiert sei.<sup>442</sup> Zur Entwässerung des Daches gibt es keine präzisen Aussagen von Dehns. Die erläuterten Befunde auf eine innenliegende Rinne, ähnlich wie bei Wilhelms „Burg“ in Wilhelmsbad hin, die in ein Fallrohr entwässerte.

135,I-II

217

65,I  
132,II

164,II

<sup>436</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 31. Januar 1859

<sup>437</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 11. April 1859

<sup>438</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 9. Mai 1859

<sup>439</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 20. und 26. September, 10. Oktober 1859

<sup>440</sup> Anm.: Bezeichnungen von Dehns

<sup>441</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 12. September 1859

<sup>442</sup> Anm.: nach Paetow war das Dach als achteckiges Zeltdach konstruiert worden. Die Bauaufnahme von Dehns von 1854 deutet aufgrund der großen Anzahl an Sparren auf ein Kegeldach hin, das auch konstruktiv wahrscheinlicher ist. Paetow, 1929, S. 65

Insgesamt wurden drei Schornsteine vorgesehen, die im Mauerwerk ausgespart wurden. Der höchste, vom Speisesaal aus, war 75 Fuß hoch, der von der Bibliothek 60 Fuß und der des oberen Geschosses war 20 Fuß hoch. In jedem dieser Geschosse gab es dementsprechend eine funktionstüchtige Ofennische. 29,I

Die beim Abnehmen nummerierten Tuffsteine der ruinenartigen Brüstung über der Bergfriedplattform und des zylinderförmigen Aufsatzes des Treppenturms mussten wider Erwarten „fast vollständig durch neue Steine ersetzt werden, denen nur durch künstliche Bearbeitung das zerbröckelte und verwitterte Ansehen der alten Steine gegeben werden konnte.“<sup>443</sup> 220  
130,I

Die Maurer- und Zimmererarbeiten waren 1859 vollendet. Die Schreiner arbeiteten auch im Winter am Ausbau des Bergfrieds, die Räume wurden dafür beheizt. Ab 1860 waren überwiegend Weißbinder und Schreiner, zeitweise auch Schlosser mit dem Innenausbau beschäftigt.

## 7.2.6 Innenausstattung des Bergfrieds

Bei dem Neuaufbau des Bergfrieds sollten „die alten Fenster, Thüren, Boiserien, Fußboden durchweg wieder benutzt werden.“<sup>444</sup> Dennoch wurde eine „gotischere“ Neuausstattung des Rittersaales beschlossen. Hofbauinspektor Heinrich von Dehn hatte neben einer Bauaufnahme auch einen Entwurf über die bei der

„Wiederaufführung des Hauptthurmes der Löwenburg wünschenswerth erscheinenden Abänderungen“<sup>445</sup> angefertigt, den er 1858 in einem Schreiben<sup>446</sup> an die Hofbaudirektion erläuterte. Die Abänderungen bezogen sich neben den konstruktiven Verbesserungen vor allem auf die Ausstattung des Rittersaals. 36,I

In dem wegen seiner „imposanten Höhe und herrlichen Aussicht ausgezeichnetesten Saal der Burg“, dem Rittersaal, empfand von Dehn „Stylwidrigkeiten in hohem Grade“<sup>447</sup>. Er plante daher den Rittersaal entsprechend umzugestalten, jedoch „ohne seine Haupteinrichtung zu ändern“. Vor allem die halbkugelförmige Kuppel Jussows und deren aufgemalte Gliederung und Ornamente sah er als „unmittelalterlich“ an und konzipierte stattdessen eine Konstruktion mit „einem gothischen, achtkappigen Sterngewölbe“.

<sup>443</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 4. April 1860

<sup>444</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 31. Januar 1859

<sup>445</sup> Dehn-Rotfelser, Federzeichnungen in Ansicht, Grundriss und Schnitt, um 1858, SPSG

<sup>446</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

<sup>447</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

Trotz der konstruktiven Probleme schlug der Hofbauinspektor zunächst vor, eine weitere Fensterebene - in den Wandflächen der neuen Gewölbekappen des Rittersaals - anzuordnen. Zum Auflagern der Riegel im Kappenscheitel wurde ein weiterer Rücksprung im Mauerwerk vorgesehen. Die feingliedrige Struktur des barock-klassizistischen, mit gotisierenden Ornamenten gestalteten Entwurfs Jussows - dessen Realisierung durch die Bauaufnahme von Dehns belegt ist - ersetzte der Hofbauinspektor durch eine Gliederung mit in Kämpferhöhe der Fenster ansetzenden Diensten und Gewölberippen. Die sieben zusätzlichen, jeweils mit einem inneren und einem äußeren Fensterverschluss konzipierten Fensteröffnungen, sollten eine feierliche Wirkung des Rittersaales erzeugen. Um die für das äußere Erscheinungsbild des Bergfrieds „frühere charakteristische Massenhaftigkeit zu erhalten“, konzipierte von Dehn die Fensteröffnungen außen klein und schlicht mit rautenförmiger Bleiverglasung. Die Fensterlaibung sollte sich nach innen weiten und hier durch ein zweibahniges Maßwerk mit Glasmalereien oder farbigen Bleiverglasungen abgeschlossen werden.

29,I-III

Auch für die bestehenden Fenster des Saals sah von Dehn eine Gotisierung vor. Die Fenstertüren sollten mit einem feststehenden Kämpfer versehen werden, wie es nach von Dehn für „mittelalterliche Portale“ üblich gewesen sei. Die spätbarocke Holzsprossenverglasung Jussows plante von Dehn im spitzbogigen Bereich oberhalb des Kämpfers durch ein Vierpassfenster zu ersetzen. Im unteren Bereich wollte er die Holzsprossenfenster mit der rechteckigen Verglasung beibehalten. Die zwei westlichen Blendfenster mit den Wandschränken sollten innen nicht mehr halbrund ausgebildet werden, sondern einen geraden Abschluss erhalten.<sup>448</sup> Außen wurden sie mit gefärbtem Sandkalk beworfen.

Die beiden im Grundriss halbrunden Nischen in der südlichen und nördlichen Fensternische hatten offenbar bei Jussow einen spitzbogigen Abschluss, was von Dehn durch die Anordnung von Maßwerk zu kaschieren plante.

53,I-II

Nachdem die Anordnung zusätzlicher Fenster in den Wandflächen der Gewölbekappen abgelehnt worden war schlug von Dehn vor, statt dessen Nischen anzuordnen, die „die breiten Schildbogenflächen in 3 schlanke Abschnitte zerlegen und dadurch das dem gotischen Styl so wesentlich charakteristische schlank aufstrebende Element mehr zur Anschauung bringen und (die) endlich die bei der runden Grundform des Saales unvermeidlich gekrümmte Gestalt der

448

Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 7. April 1860

Schildbogenflächen, welche der stylgemäßen Wirkung sehr nachteilig ist, viel weniger bemerklich machen.<sup>449</sup> Auch die Nischen kamen nicht zur Ausführung. Die Ausstattung des Speisesaals im Erdgeschoss und der Bibliothek im 1. Obergeschoss hingegen sollte „bis in die kleinsten Einzelheiten ganz genau in der ursprünglichen Weise wieder herzustellen sein, da dieselben keine auffallenden Stylwidrigkeiten enthielten und mit den anstoßenden Burgzimmern in vollkommener Übereinstimmung bleiben muß“<sup>450</sup>. Lediglich die rötlich und grün marmorierten Boiserien im Speisesaal sollten nun einen „holzfarbig gemaserten Anstrich“ erhalten. Den grünlichen Anstrich in der Bibliothek wollte von Dehn nicht verändern. Unter der Decke wurde ein „Schlangeneier-Gesims“ stukkirt.<sup>451</sup> Für den Speisesaal wurde auf Antrag von Dehns statt des bisherigen kleinen Blechöfchens „von unschöner Form, mit welchem es nicht möglich war den Saal genügend zu heizen“ ein neuer Ofen genehmigt, da „gerade der Speisesaal auch während der kälteren Jahreszeit, insbesondere nach stattgefundenen Hofjagden mitunter von Seiner Königlichen Hoheit, dem Kurfürsten benutzt wird.“<sup>452</sup> An den acht Wandfeldern waren Hirschköpfe angeordnet, die nach von Dehn die Abmessung der Ofennische schon zu Jussows Zeiten auf 5 Fuß Höhe und 1 Fuß 11 Zoll Breite beschränkt hatten. Ein neuer „starkgegossener Ofen von Gußeisen“ mit „geschmackvoller Ornamentirung“<sup>453</sup> sollte zumindest die Größe der Nische ausfüllen. Im Speisesaal, in der Bibliothek und im oberen Stockwerk wurde je eine Ofennische angeordnet. Die Ofennische im oberen Stockwerk erhielt nach dem Weißbinder Hochapfel einen Rundbogenabschluss. Das Parkett in Speisesaal, Bibliothek und Rittersaal wurde unter weitgehender Verwendung der „alten Friese und Füllungen“<sup>454</sup> verlegt. Der Fußboden des oberen Stockwerks wurde erneuert. Hier sah von Dehn zunächst geringfügige, nicht näher bezeichnete, Abänderungen der Fenstergliederung vor. Letztlich ließ er jedoch die alten Fenster reparieren. Die Aufteilung des Geschosses in drei Räume wurde durch die Wiederherstellung der drei radial angeordneten Wände beibehalten. Die drei „Stuben“ (R91/92/93) waren durch jeweils eine Tür in jeder Wand miteinander verbunden. Decke und Wände erhielten im Oktober 1859 eine Lehmtünche und wurden später noch mit Kalk geweißt. Das Holzwerk erhielt einen einfachen

<sup>449</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 7. April 1860

<sup>450</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 14. Februar 1858

<sup>451</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 29. Mai 1860

<sup>452</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 18. September 1860

<sup>453</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 18. September 1860

Anstrich mit Ölfarbe, die „4 Brüstungen mit Sohlbänken“ sowie die Türen erhielten einen grauen Anstrich, der Sockel wurde grün angelegt. Der Eckschrank wurde wiederhergestellt und grau gestrichen. Das Holzwerk der vier rundbogigen Doppelfenster wurde außen grün und innen hellgrau angelegt, ebenso wurden die „4 Jalousieflügel 2 mal mit grauer Oelfarbe angestrichen.“<sup>455</sup>

Im April 1860 bat Heinrich von Dehn um die „dringend notwendige Entscheidung über die Dekoration im Thurm.“<sup>456</sup> Eine in Potsdam aufbewahrte Schnittzeichnung<sup>457</sup> des Rittersaals gibt die im Juni 1860 genehmigte neue Ausstattung des Festsaals wieder. Die Zeichnung wurde mit einem Genehmigungsvermerk des Hofbauamtes versehen: „Seine Königliche Hoheit der Kurfürst geruhen heute durch allerhöchstmündlichen Befehl die Herstellung des Rittersaales nach vorstehender Zeichnung zu genehmigen. Wilhelmshöhe, 18.6.60, G. Engelhard“<sup>458</sup>.

36,II

Die veränderte Konstruktion der Kuppel mit den Gewölbekappen wurde, wie im ersten Entwurf Heinrich von Dehns dargestellt, ausgeführt. Auf die Anordnung von Fenstern oder Nischen in dieser Ebene wurde jedoch verzichtet. Stattdessen wurden hier die Wappen der hessischen Landesteile, die von Jussow über den hölzernen Trophäen angebracht gewesen waren, in Rosetten auf schwarzem Grund gemalt. An der ursprünglichen Stelle der Wappen lagen nun die Dienste für das Kappengewölbe. Die Schildbögen der Gewölbekappen sollten mit einem Maßwerk aus Zinkguss dekoriert werden. Auch die Wandflächen über den Fenstern wurden mit Maßwerkornamentik gestaltet. Durch die Anordnung von Krabben im oberen Bereich der Fenster sollten diese eine sakrale Wirkung erzeugen. Jussows Boiserien an den Wandflächen „zwischen dem Bogen-Anfang der Fensterthüren und dem Gewölbe-Anfang“<sup>459</sup> wurden nun durch „Stuckarbeit“ ersetzt. Lediglich im Bereich unterhalb der Kämpfer der Fenstertüren blieb die ursprüngliche Gestaltung Jussows mit den Holzsprossenfenstern und den mit Trophäenschmuck gefüllten „barock-klassizistischen“ Feldern weitgehend bestehen.

<sup>454</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 9. Juni 1860

<sup>455</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861

<sup>456</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 7. April 1860

<sup>457</sup> Engelhard oder Jussow, Entwurf Rittersaal, um 1860, SPSG, Zuordnung der Zeichnung zu Engelhard: Holtmeyer 1910, S. 349

<sup>458</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 7. April 1860

<sup>459</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 4. Juni 1861

Ein Vergleich der vom Kurfürsten genehmigten Zeichnung mit Außen- und Innenaufnahmen aus dem frühen 20. Jahrhundert zeigt eine grundsätzliche Übereinstimmung mit der tatsächlichen Ausführung - aber auch geringe Abweichungen. Das Maßwerk in den Spitzbögen der Fenster wurde durch die Anordnung von einem Okulus vereinfacht. Die Verglasung des Okulus wurde durch rechtwinklig angeordnete Diagonalen gegliedert. Die Gliederung der Türflügel wurde wie dargestellt mit Holzsprossen und Rechteckscheiben entsprechend der Ausführung Jussows beibehalten. Die Fenstertüren des jeweils neben der Tür zum Treppenturm gelegenen Wandschranks wurden entgegen der Darstellung auf der Zeichnung innen auch oberhalb des Kämpfers als Holzsprossenfenster erhalten. Alle Fenster, auch die Blendfenster wurden außen einheitlich mit Spitzbogen und Okulus gestaltet.

Die Kuppel ist auf der Fotografie nicht einsehbar, die sichtbaren Dienste legen jedoch eine der genehmigten Zeichnung entsprechende Ausführung nahe. Allerdings wurden die Dienste aus Stuck entgegen der Zeichnung jeweils doppelt ausgeführt. Weitere Hinweise, die eine Vorstellung von der Wirkung des neuen Rittersaals ermöglichen, liefert eine Rechnung des Weissbindermeisters Hochapfel für die Jahre 1859 bis 1861: „8 Paar Dienstfüsse nebst Consölchen“ sowie die Dienstkapitelle wurden „modellirt, geformt, gegossen und nachreparirt“<sup>460</sup> sowie angesetzt und mit Nägeln befestigt. Anschließend wurden die Kapitelle mit ihren Stäbchen, Hohlkehlen, Blättern und Knospen farbig „decorirt und vergoldet (...) inclusive (...) der gemalten Kanten auf blauem Grund“. Neben den Kapitellen der Dienste wurden insgesamt 32 „kugelförmige Blumen zur Verzierung des oberen Frieses im Gesims“ angeordnet. Hochapfel gab den Durchmesser der Kuppel mit 27,2 Fuß an.<sup>461</sup> Die Rippen wurden aus Gipsputz gezogen und farbig gefasst. Die „Rippenstäbchen“ wurden vergoldet. Der große gegossene Schlussstein im Scheitel des Gewölbes wurde mit Weinblättern und Beeren verziert und teilweise vergoldet. Die insgesamt acht kleinen gegossenen Schlusssteine waren mit „Wappenschildchen modellirt“<sup>462</sup> sowie vergoldet und versilbert worden. Karl Paetow bezeichnete die Rippen als „birnstabförmig.“<sup>463</sup>

Die stukkierte Kuppel wurde „grundirt, gefeilt und mit Leinfarbe gelblich angestrichen. Die Felder des mittleren Sternes mit 2, die Flächen zwischen den

<sup>460</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861  
<sup>461</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861  
<sup>462</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861

Kappen mit 8 verschiedenen Pflanzenornamenten in bunten Farben decorirt, die Flächen der Kappen mit, die ganze Fläche bedeckenden Ornamenten decorirt, desgleichen die Laibungsflächen der Thürbogen.<sup>464</sup> Die Maßwerkeinfassung der Schildbögen in den Gewölbekappen wurde wie geplant angeordnet<sup>465</sup>. Der Weissbindermeister Hochapfel fertigte die Modelle der „Spitzbogen mit Schlussglied“<sup>466</sup> an und goss acht Stück mit jeweils 14 Spitzbögen. Diese „Spitzbogenzacken (wurden) bis einige Fuß über dem Gewölbeanfang überall angesetzt“<sup>467</sup>. Die Spitzbogen wurden anschließend mit braunen Linien eingefasst. Die acht von bronzierten und „aufgelichteten“ Ritterhelmen bekrönten und von „Helmzier“ gerahmten, aufgemalten Wappenschilder in den Schildbogenflächen wurden vergoldet und versilbert.

Die auf der Zeichnung dargestellte Spitzbogenornamentik über den Fenstern und Türen wurde aus Stuckleisten hergestellt. Über den Fenster- oder Türnischen wurden jeweils sieben gegossene Spitzbögen angesetzt. Auf die Krabben über den Tür- und Fenstergewänden wurde verzichtet, wie die Innenaufnahme des Rittersaals aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt. Die „Bogen in den Fensterspaletten mit den Gesimsen darunter“<sup>468</sup> wurden bemalt. Die Boiserie von 1794 wurde wieder eingebaut, abgeschliffen, grundiert, „2 mal mit gelber Oelfarbe unterstrichen, eichenholzartig maserirt“ und lackiert. In den acht Feldern der Boiserie wurden die originalen Trophäen Ruhls wieder angebracht und „auf Kopellack broncirt.“ Über der Boiserie wurde ein „Bahamentgesims“<sup>469</sup> angeordnet, dass in den Fensterlaibungen und Nischen gekröpft wurde. Die Wandflächen über der Boiserie wurden „in mehreren Farbtönen angelegt und die Gliederungen mit braunen Linien eingefasst, theils aufgelichtet, die Friese decorirt, desgleichen die Dienste, Dienstfüsse und Consölchen und Bahamentgesims.“

Die Rückwände der Nischen wurden mit „trppnf. Muster, Bändern, Ornamenten u. Frangen verziert“. Die zwei Wandschränke wurden innen mit „rothbrauner Oelfarbe 4 mal“ gestrichen, der letzte Anstrich wurde dabei matt ausgeführt.

54,I

<sup>463</sup> Paetow, 1929, S. 65

<sup>464</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861

<sup>465</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 16. und 25. Juli 1860

<sup>466</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861

<sup>467</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 30. Juli 1860

<sup>468</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 25. März 1861

<sup>469</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, Weissbinderarbeit 1859-1861

Die Oberlichter der drei Fenstertüren wurden außen mit Ölfarbe grundiert. Die neuen Jalousieflügel und die Außenseite der Fenstertüren des Rittersaales wurden mit einem dreifachen grauen Ölfarbenanstrich versehen.

Die vom Kurfürsten genehmigte Zeichnung gibt folglich grundsätzlich die Gestaltung des Rittersaals nach seiner Instandsetzung wieder. Das bestätigt grundsätzlich auch das Inventar von 1910. Die Ausführung wurde jedoch wie beschrieben im Detail verändert, meist vereinfacht.

Das „Holzwerk“ im Treppenturm wurde mit Ölfarbe gestrichen und mit einer Maserung versehen. Die Wände im neu aufgemauerten Bereich wurden getüncht, im unteren alten Teil wurde die erhaltene Tünche lediglich ausgebessert. Die fünf Fenster wurden wieder eingesetzt. Reste der Bemalung haben sich im Treppenturm erhalten.

139,I

### 7.2.7 Abschluss der Arbeiten am Bergfried

Am 29. April 1861 meldete Heinrich von Dehn die „Wiederaufführung des Hauptthurmes der Löwenburg (als) nunmehr vollkommen vollendet.“<sup>470</sup> Zuvor wurde das Mauerwerk des Bergfrieds und des Treppenturms gereinigt und „der übergeflossene Kalk durch Abspitzen und Abwaschen mit Salzsäure“<sup>471</sup> entfernt. Zu breite Fugen wurden ausgenommen und mit „Portland-Cement“ verstrichen. Die für die Aufstellung des Gerüstes abgenommenen Zinnen des Verbindungsbaues sowie die Brüstungsmauern und Türmchen am kleinen Höfchen und im Bereich östlich des Südtores wurden nun wieder aufgemauert. Das „thüringer Tannen-Bauholz“<sup>472</sup> der Gerüste für den Abbruch und Wiederaufbau wurde nach Beendigung der Rohbauarbeiten verkauft. Zu diesem Zwecke wurde ein Aufruf in drei Zeitungen und an die Bürgermeister der umliegenden Ortschaften versandt. Der Erlös von 665 Talern und 8 Silbergroschen wurde mit den Kosten des Wiederaufbaus verrechnet.

38,I

### 7.2.8 Kosten

In einem Kostenvoranschlag vom Mai 1858 gab Hofbauinspektor von Dehn die Gesamtkosten des „Herstellungsbaues“ nach „Abzug des muthmaßlichen Ertrages

<sup>470</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 29. April 1861

<sup>471</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 6. September 1859

<sup>472</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 5. September 1860

von der Verwerthung des Gerüstholzes<sup>473</sup> mit rund 25.900 Talern an. Davon beantragte von Dehn für das Jahr 1858 11.000 Taler, für das Jahr 1859 veranschlagte er zur Fertigstellung des Rohbaus 4.500 Taler.<sup>474</sup> Gegenüber seiner Berechnung der Gesamtkosten von 13.600 Talern aus dem März 1856, die im Oktober auf 16.400 Taler erhöht worden war, hatten sich die Kosten damit fast verdoppelt. Ursache waren die zunächst nicht geplanten Abbruch- und Wiederaufbaumaßnahmen. Im Juli 1860 wurden für die Vollendung der Arbeiten nochmals 3.370 Taler bewilligt, die letztlich noch mal um 1.869 Taler überschritten wurden.<sup>475</sup> Die Gesamtkosten beliefen sich damit auf über 31.000 Taler. Die Überschreitung rechtfertigte von Dehn in einem Schreiben nach Vollendung aller Arbeiten mit der „Ungewöhnlichkeit der Arbeit und (der runden) Form aller Räume“ sowie der veränderten Gestaltung des oberen Teils der Wände im Rittersaal, um „demselben ein reiches würdiges Ansehen zu geben“. Als positives Ergebnis seiner Arbeit betrachtete von Dehn die gelungene „Ausstattung der im Thurm gelegenen Hauptzimmer der Löwenburg (...) welche, ohne gegen die Harmonie mit den anderen Burgzimmern zu verstoßen, sich sehr vortheilhaft von der früheren Dekoration der fraglichen Räume in dem alten Thurm unterscheiden dürfte.“<sup>476</sup>

### 7.2.9 Einordnung

Anhand des Neuaufbaus des Bergfrieds und der Diskussion der formalen Veränderung der Außenarchitektur und des Rittersaales wird der in der Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein zu beobachtende, zunehmende Kenntnisstand und der Wandel in der Wertschätzung mittelalterlicher Architektur deutlich. Ähnlich wie Viollet-le-Duc propagierte von Dehn die Restaurierung und Vollendung mittelalterlicher Bauten, auch „zur Herausbildung von Werkleuten für neue Schöpfungen im Geiste der Kunst unserer Vorfahren.“<sup>477</sup>

Obwohl die Löwenburg alles andere als ein mittelalterliches Bauwerk ist und die Nachbildung der historischen Stile bei ihrer Errichtung primär von wirkungsästhetischer und politisch-restaurativer Bedeutung war, setzte von Dehn auch hier bei der Bewertung der Architektur und der Ausstattung die Richtigkeit der

<sup>473</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, Mai 1858  
<sup>474</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 31. Januar 1859  
<sup>475</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 14. Juni 1861  
<sup>476</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 4. Juni 1861  
<sup>477</sup> Dehn-Rotfelser, Band 1, 1866, Vorwort

historischen Stile als Maßstab an und kritisierte die Architekturformen als „stylwidrig“. Trotz der Einschätzung der Löwenburg als „Nachbildung einer Ritterburg, (die) abgesehen von ihrer malerischen Schönheit, nur Kunstwerth durch einige zu ihrer Ausschmückung verwendete Kunstwerke und Fragmente“<sup>478</sup> hatte, war es ihm ein zeitgemäßes Anliegen, den Bergfried beim Neuaufbau stärker zu gotisieren. Die Entwürfe von Dehns zeugen vom höheren Kenntnisstand und vom Wandel im Verständnis von mittelalterlicher und im speziellen gotischer Architektur innerhalb von 50 Jahren. In seinem dreibändigen Inventarium zu den mittelalterlichen Baudenkmalern in Hessen beklagte er dementsprechend die mangelnde Kenntnis über die mittelalterliche Baukunst im frühen 19. Jahrhundert. Die zum Zeitpunkt des Neuaufbaus des Bergfrieds noch junge Löwenburg interessierte von Dehn letztlich nicht übermäßig. Seine Liebe galt den mittelalterlichen Baudenkmalen Hessens. Im Inventarband von 1870 sind der Löwenburg dementsprechend nur wenige, überwiegend kritische Zeilen gewidmet.<sup>479</sup>

Kurze Zeit nach Beendigung der Arbeiten an der Löwenburg wurde von Dehn mit der Leitung der seit Jahren laufenden Instandsetzungsarbeiten an dem ebenfalls aus Tuffstein errichteten barocken Herkulesoktagon betraut. Seine Vorgänger, darunter auch Jussow, hatten versucht die Schäden durch ein teilweises Vermauern der Bogenöffnungen an den südlichen Risaliten zu beheben. Von Dehn hingegen entschied sich - wie zuvor beim Bergfried der Löwenburg - für den Neuaufbau des Nordostrisalits, zum einen aus konstruktiven Gründen, zum anderen um die ursprüngliche äußere Gestalt des Bauwerks nicht zu verändern.<sup>480</sup>

Dem Kurfürst war an der Wiederherstellung des Löwenburgbergfrieds in der alten Form gelegen, lediglich in Details, wie den Fenstereinfassungen gestattete er von Dehn gestalterische Freiheiten. In wie weit die Wiederverwendung und präzise Nummerierung und Lagerung des Material nur aufgrund des rein materiellen Wertes vorgenommen wurde, oder ob die Originalsubstanz auch bereits ideellen Wert besaß wird aus den Aufzeichnungen von Dehns nicht deutlich. Die bestehenden Räumlichkeiten der Löwenburg sollten durch die Maßnahme jedoch

---

<sup>478</sup> Dehn-Rotfelser; Lotz, 1870, S. 113f.

<sup>479</sup> Dehn-Rotfelser; Lotz, 1870, s. auch 2.4.1

<sup>480</sup> Sander, 1981

nicht beeinträchtigt werden. Von Dehn selbst erhielt die Jussowsche Ausstattung in allen Räumen des Bergfrieds, die direkt mit bestehenden Räumen in Verbindung standen. Ebenso wurde die Haupteinrichtung aller Räume beibehalten. Darin zeigt sich der „Conservator“ von Dehn, der neben der Nachbildung mittelalterlicher Bauwerke vor allem auch deren Erhalt forderte.

Anhand der Errichtung der Löwenburg am Ende des 18. Jahrhunderts und dem Abbruch und Neuaufbau des einsturzgefährdeten Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts lassen sich die Anfänge und die Weiterentwicklung des Historismus bis in die 1860er Jahre nachvollziehen. Der Neuaufbau des Bergfrieds erweitert den Denkmalcharakter der Löwenburg als historisches Zeugnis um eine weitere Ebene, auch wenn der Turm seit der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg nur in Resten erhalten ist. Die Konzeption des weiteren Umgangs mit dem zerstörten Bergfried muss auch diese Geschichtebene berücksichtigen.

40,I-II

## 8. Grundsätze für die künftige Instandhaltung der Löwenburg

### 8.1 Voraussetzungen für die Instandsetzung der Löwenburg

Die Aufgabe jeder denkmalpflegerischen Maßnahme ist die Bewahrung des Zeugnischarakters des Baudenkmals und die Erhaltung seiner Authentizität für nachfolgende Generationen. Jede Instandsetzungsmaßnahme muss daher durch gründliche Voruntersuchungen und Analysen vorbereitet werden. Dazu gehören neben der präzisen Bauuntersuchung und einem verformungsgerechten Bauaufmaß auch die Erforschung der zeichnerischen, schriftlichen und bildlichen Quellen zum Bauwerk, die Einordnung in den zeitlichen Kontext und die Definition seiner Denkmaleigenschaften. Für die Löwenburg soll diese Arbeit einen entsprechenden Beitrag leisten. Für die konkrete Maßnahme ist die Erfassung der Materialeigenschaften und Konstruktionsprinzipien sowie der Schadensursachen und des Schadensausmaßes eine unverzichtbare Vorarbeit, um eine denkmalgerechte Zielsetzung zu erarbeiten. Die frühzeitige Zusammenarbeit der verschiedenen Fachplaner ist dabei eine notwendige Voraussetzung.

Ein wichtiges Kriterium ist auch die Nutzung des Bauwerks. Für die im Besitz des Landes Hessen befindliche Löwenburg stellt die öffentliche Nutzung als Museumsschloss eine Grundlage für die Finanzierung der Maßnahmen zu ihrer Erhaltung dar. Aus dem Denkmalwert, den bauwerksspezifischen Eigenschaften und aus der Nutzung heraus muss zunächst ein Anforderungsprofil für die Instandsetzung entwickelt werden. Für ein hochrangiges Bau- und Kunstdenkmal wie die Löwenburg ist die Erhaltung der Bausubstanz, der Ausstattung und der Umgebung das zentrale Kriterium. Daneben müssen gerade bei einem öffentlich und museal genutzten Gebäude auch Anforderung an die Standsicherheit, den Brandschutz oder Feuchteschutz berücksichtigt werden und entsprechende Maßnahmen nach denkmalverträglichen Kriterien konzipiert werden.

56,I-II

208-211

Der denkmalpflegerische Umgang mit Ruinen birgt zudem den Konflikt einerseits die Substanz erhalten zu wollen, andererseits die „visuellen und semantischen Phänomene der Zerstörung und des Verfalls“<sup>481</sup> berücksichtigen zu müssen. Dabei werden mehrere Typen von Ruinen unterschieden. Neben den infolge von Vernachlässigung oder Beschädigung verfallenen Bauwerken gibt es zahlreiche

<sup>481</sup> Landesdenkmalpfleger Konferenz, 2001, S. 255

Ruinen, die Denkmalcharakter besitzen, sei es als „historische“ Ruine in der Landschaft wie beispielsweise die Burgruine Ehrenfels am Rhein oder Schloss Auerbach an der hessischen Bergstraße, als Kriegsmahnmal wie bis vor kurzer Zeit die Ruine der Frauenkirche in Dresden oder eben als künstliche Ruine im Landschaftsgarten. „Der emotionale Erinnerungswert, der geschichtliche Zeugniswert, der baugeschichtliche Denkmalwert und die Möglichkeiten einer denkmalpflegerischen Intervention, aber auch einer Nutzung im Dienste der Erhaltung, stehen meist in einem ungleichen, wenn nicht gar gespannten Verhältnis zueinander.“<sup>482</sup> Jede Maßnahme muss daher genau auf die Eigenart der jeweiligen Ruine abgestimmt und ihre Auswirkungen genau bedacht sein, da diese aufgrund ihres hohen wirkungsästhetischen Charakters durch jede Maßnahme besonders gefährdet ist.

Die künstliche Ruine der Löwenburg ist seit ihrer Errichtung am Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund ihrer ruinenhaften Bauweise, der heterogenen Gesamtstruktur und des Materials der natürlichen Verwitterung im besonderen Maße ausgesetzt. Darüber hinaus wurde das hochrangige Bau- und Kunstdenkmal im Zweiten Weltkrieg bereichsweise stark beschädigt. Durch fehlende Dächer und eingestürzte Mauern sind nicht nur das Erscheinungsbild und das Verständnis der Löwenburg beeinträchtigt. Auch die erhaltene Substanz ist stark gefährdet, die natürliche Verwitterung wird beschleunigt.

Für die Formulierung einer Zielsetzung zum weiteren Umgang mit dem Baudenkmal Löwenburg sind entsprechend verschiedene Aspekte zu betrachten.

### 8.1.1 Die künstliche Ruine Löwenburg

Die Gestalt der Löwenburg entspricht den zeitgenössischen Forderungen<sup>483</sup> an die zu erzielende Wirkung einer künstlichen Ruine in einem Landschaftsgarten. Ein Hauptanliegen der Ruine war die Veranschaulichung der naturbedingten Veränderungen. Für die überzeugende Suggestion eines altherwürdigen Bauwerks und die Erzielung einer melancholischen Wirkung hinsichtlich seiner Vergänglichkeit war die Darstellung eines bestimmten Verfallsstadiums Programm. Der ursprüngliche Zustand des Bauwerks musste gerade noch nachvollziehbar sein,

<sup>482</sup> Stanzl, 2001, S. 288

<sup>483</sup> Whately 1770, Hirschfeld 1779-1785, u.a.

gleichzeitig war damit die scheinbar stattgefunden natürliche Zerstörung 85,II  
rekonstruierbar. Andererseits mussten genügend Anhaltspunkte für den Betrachter 104,II  
vorhanden sein, um sich den gegenwärtig abzeichnenden, zukünftig  
stattfindenden Verfallsprozess vorzustellen. Der Künstler beziehungsweise  
Architekt musste einen sich natürlicherweise sukzessiv ereignenden  
Handlungsablauf in diesem einzigen dargestellten Zustand vermitteln. Die  
vorausgegangenen und die mit Sicherheit noch folgenden Ereignisse wurden dem  
Betrachter damit simultan durch die Darstellung des richtig gewählten Augenblicks  
vermittelt. Die natürlicherweise in einem langen Prozess ablaufende Zerstörung  
wurde zum Teil durch unterschiedliche Verfallsstadien einzelner Elemente  
veranschaulicht. Tatsächlich bestimmte also nicht die Natur die Gestalt der Ruine, 107,I  
sondern die gewünschte Wirkung wird durch eine vom Menschen gezielt geplante  
Gestalt erreicht. Nur in dieser Phase des gewählten Verfallsstadiums kann die  
Ruine die beabsichtigte Wirkung erzielen, sie erhebt mit ihrer festgelegten Gestalt  
folglich einen Anspruch auf Dauerhaftigkeit.  
Auch bei den Ruinenteilern der Löwenburg wie dem nordwestlichen Ruinenturm  
oder den Mauerzügen im nördlichen Burggraben lässt der dargestellte 156,I  
Zerstörungsgrad des 18. Jahrhunderts leicht die einstige Gestaltung rekonstruieren.

Für den heutigen Umgang mit einer historischen künstlichen Ruine ist dieser  
Sachverhalt des inszenierten Verfalls von großer Bedeutung. Trotz der Bestimmung  
der Löwenburg zum Mausoleum ihres Bauherrn in einer dem Vanitas-Gedanken  
nahestehenden Zeit, lag der tatsächliche Verfall der Löwenburg nach dem Tode des  
Fürsten wohl kaum in seiner Absicht.

Gegen einen beabsichtigten weiteren Verfall der Löwenburg sprechen auch die  
frühzeitigen Reparaturmaßnahmen vor allem an Dächern und Fenstern noch durch  
Jussow, der Neuaufbau des Bergfrieds nur 60 Jahre nach seiner Errichtung, die  
wertvolle Einrichtung und die intakte Bauweise der Burgkapelle mit der Gruft.  
Für einen Fürsten mit einem letztlich absolutistischen Selbstverständnis gilt dieser  
Anspruch über den Tod hinaus.

Ruinen in Landschaftsgärten sind damit selbstverständlich ebenso  
instandsetzungsbedürftig wie alle anderen Bau- und Kunstwerke auch.

Für die Löwenburg ist diese Feststellung auch hinsichtlich der Beschädigungen im  
Zweiten Weltkrieg von großer Bedeutung.

### 8.1.3 Die tatsächliche Ruine Löwenburg

Die gewollte Ruine der Löwenburg wurde infolge von Verwitterung und besonders von Kriegsschäden durch eine ungewollte tatsächliche Ruine überlagert.

40,I-II

Dadurch wird das Verständnis des Bau- und Kunstwerkes Löwenburg erheblich erschwert.

Es müssen hohe Anforderungen an die denkmalgerechte Planung und Durchführung der Instandsetzungs- und Wiederaufbauarbeiten gestellt werden, die Forderungen nach einem maximalen Substanzerhalt und die Gewährleistung der Standsicherheit beinhalten.

#### Gründung

Die Gründungsverhältnisse der Löwenburg am Rande des Plateaus oberhalb der Wolfsschlucht sind für die einzelnen Gebäude sehr unterschiedlich.

80,I-II

Untersuchungen<sup>484</sup> ergaben Bereiche mit Basalt in mehr oder weniger stark verwitterten und damit entfestigten Zuständen und anstehenden Tuff mit stark unterschiedlicher Festigkeit. Daneben wurden auch lehmige Lockergesteine mit Basalt- und Tuffbrocken gefunden, nach Horst Bernhard ein Hinweis auf die ehemalige Nutzung des Standorts als Steinbruch. Vor allem der Tuffstein auf der Ostseite der Löwenburg weist keine intakte mineralische Bindung auf. Er ist von „offenbar hangparallel -N-S- angeordneten Trennflächen durchzogen, die häufig spaltenartig aufgeweitet, teils mit Lehm erfüllt und teils offen sind.“<sup>485</sup>

Die Baugrundverhältnisse der Löwenburg werden als dementsprechend problematisch eingestuft.

#### Verwitterung

Die beabsichtigte Wirkung von seit Jahrhunderten andauerndem Verfall wurde bei der Löwenburg durch die Verwendung des heimischen Lapillituffs betont. Die schnelle Verwitterung der überwiegend tonig gebundenen Tuffsteinvarietäten der Löwenburg trägt in hohem Maße zur gewünschten Wirkung der künstlichen Ruine bei. Dadurch kam es jedoch bald zu einer intensiven Schädigung des Mauerwerksgefüges, insbesondere während des Frost-Tau-Wechsels. Vor allem die exponierten Bauteile zeigten sehr schnell Spuren der Verwitterung. Die scharfen

---

<sup>484</sup> Bernhard, 1990, S. 183-186.

<sup>485</sup> Bernhard, 1990, S. 184

Kanten der Steine wurden bald durch Wasser und Windschliff abgerundet. Bei der Verwitterung von Tuffsteinen treten je nach Steinvarietät und Lage am Bauwerk verschiedene Schadensformen auf, die durch Materialverlust, Rissbildung, Verfärbungen oder Ablagerungen gekennzeichnet sind. Begünstigt durch die oft nachlässige Bauweise entstehen in der Folge Kraftumlagerungen im Mauerwerk, die zu ernsthaften konstruktiven Schäden führen können.

113,I

114,I

114,II

115,II

### **Kriegszerstörung**

Am 29. Januar 1945, fast anderthalb Jahre nach den schweren Angriffen, durch die Kassel zu fast 80 % zerstört worden war, wurden bei einem erneuten Luftangriff gezielt zahlreiche Bauwerke im Schlosspark Wilhelmshöhe beschädigt oder zerstört, darunter Teile des Schlosses und die Löwenburg<sup>486</sup>. Der Angriff auf die Burg hatte die weitgehende Zerstörung des Bergfrieds und des Verbindungsbaues auf der Ostseite, die Teilzerstörung des Küchenbaues und der Schweizer Wache sowie die Beschädigung weiterer Gebäude zur Folge.

200-203

84,I

59

Mit dem Bergfried fehlt das prägnanteste Element der Löwenburg. Als ältester Teil stellt er sozusagen die Keimzelle der Burg dar, als höchstes Gebäude der Löwenburg und exponiert gelegener Turm war er aus der Ferne sichtbar und erlaubte von seiner Plattform aus einen eindrucksvollen Blick über den Park in die freie Landschaft. Im Inneren befand sich mit dem Rittersaal der Hauptrepräsentationsraum der Löwenburg.

40,I-II

11,I

41,II

54,I

Der Verbindungsbau wurde stark beschädigt, lediglich die Hoffassade blieb stehen, die übrigen Wände sind nur im Erdgeschoss erhalten. Dadurch sind die Zusammenhänge der herrschaftlichen und repräsentativen Räume auf der Ostseite gestört. Die Zugänglichkeit und damit die Nutzung der Löwenburg sind beeinträchtigt. Immerhin konnte die Ausstattung vor den Angriffen zum großen Teil gerettet werden.

64,I

66,I-III

60,II-III

## **8.2 Nutzung der Löwenburg**

Neben den oben beschriebenen Prinzipien der architektonischen Konzeption und Gestaltung, der Bedeutung sowie der Funktion, die die künstliche, gotisierende (Teil-)Ruine der Löwenburg innerhalb der Gesamtanlage des Wilhelmshöher Schlossparks einnimmt, stellt die konkrete Nutzung der zahlreichen Räumlichkeiten

196-199  
193-195

einen wichtigen Aspekt für den Charakter des Bauwerks und den weiteren Umgang mit dem Baudenkmal dar.

### 8.2.1 Historische Nutzung der Löwenburg

Landgraf Wilhelm IX. hatte sich in seinem pseudomittelalterlichen „Lustschloss“ mit Kunstwerken aus verschiedenen Schlössern, Klöstern und Kirchen seines Landes umgeben, mit denen er sich eine mittelalterliche Vorstellungswelt schuf. Die Ausstattung hatte nicht den Charakter einer öffentlichen Sammlung wie sie der Fürst von Anhalt-Dessau im Gotischen Haus in Wörlitz angelegt hatte, sondern gehörte vornehmlich im Zusammenspiel mit der Architektur und den Außenanlagen zu der Inszenierung von Wachstum und Alter. Sie diente aber auch der

57,I-II

Demonstration von Reichtum und Macht, zumal der Landgraf die Löwenburg nicht nur als privaten Rückzugsort, sondern auch als Ausflugsziel mit seinen Gästen nutzte. Auch der letzte Kurfürst Friedrich Wilhelm nutzte die Löwenburg noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Räume im Bergfried und der Umgang wurden „im Sommer und während der Anwesenheit des Hoflagers“<sup>487</sup> sowie im Winter nach Hofjagden<sup>488</sup> regelmäßig genutzt.

50-56

Die Löwenburg war ständig bewohnt, durch einen Burgvogt - oder Kastellan wie dieser später genannt wurde - und einen Kommandanten der Schweizer Leibgarde, der über dem Marstall wohnte. Zahlreiche archäologische Funde<sup>489</sup> im Burggraben, vor allem im Bereich der Küche, belegen deren Benutzung.

53,II

Dennoch war auch die Löwenburg früh - einer zunächst begrenzten Öffentlichkeit - zugänglich. Aufzeichnungen in den Akten und Berichte über die Löwenburg in Reiseführern des 19. Jahrhunderts belegen die Möglichkeit einer Besichtigung. Bereits 1804 war es möglich, „sich den hohen Genuß zu verschaffen (...) die innern Merkwürdigkeiten des Schlosses, der Löwenburg und der Treibhäuser in Augenschein zu nehmen“<sup>490</sup>. Auf der Löwenburg war der „Burgvogt Böger (...) stets bereit (...) diesem Wunsch auf's bestmögliche Genüge zu leisten.“

Für die Versorgung der „gebildeten Privatleute“<sup>491</sup> wurde auf der Wilhelmshöhe ebenfalls gesorgt. Für die Führung war damals wie heute der Kastellan zuständig.

---

<sup>486</sup> Mathieu, in: Beseler, Gutschow, 1988, S. 885 f.  
<sup>487</sup> Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM, 6. März 1855  
<sup>488</sup> Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM, 18. September 1860  
<sup>489</sup> Rädlein, archäologisches Gutachten, um 1993  
<sup>490</sup> Döring, 1804, in: Lometsch (Hrsg.), 1961, S. 22  
<sup>491</sup> Schepers, in: Brix, Steinhauser, 1978, S. 76

„Um das Innere zu sehen, wendet man sich an den dortigen Castellan.“<sup>492</sup> Zunächst wurde die Abgabe eines Trinkgeldes angemahnt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden dann offizielle Öffnungszeiten und Eintrittspreise festgelegt. Der Besuch der Löwenburg kostete 1908 25 Pfennige.

Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigen in den Räumen aufgestellte Schilder mit der Bitte, die Möbel nicht zu berühren. Verschiedene Fotografien, die nur wenige Jahre auseinanderliegen verdeutlichen, dass die Einrichtung der Räume im Laufe der Zeit immer wieder leicht verändert wurde. Der Charakter der Räume veränderte sich dabei von einer Art musealen Eigenpräsentation des fürstlichen Bauherrn zu dem eines in besonderem Maße authentischen Museumsschlusses, insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

53,I

55,I-II

Nach der Auflösung des Kurfürstentums 1866 und der Enteignung der fürstlichen Familie durch den preußischen Staat wurden einige Möbel auf Auktionen verkauft. Vor den Luftangriffen 1945 konnten die verbliebenen Möbel und Teile der wandfesten Ausstattung in Sicherheit gebracht werden. Durch die Zerstörung großer Teile des repräsentativen Osttraktes ist es jedoch seitdem nicht möglich, die Räume in ihrer ursprünglichen Ausstattung zu zeigen. Die Zusammenhänge der barocken Konzeption der herrschaftlichen Räume sind jedoch durch das Fehlen des Verbindungsbaus und des Bergfrieds nicht mehr verständlich. Die Räume im Herrenbau werden heute über das Dienertreppenhaus (R8) erschlossen. Das Dienertreppenhaus des Damenbaus (R41) ist für Besuchergruppen zu eng, so dass im Damenbau eine interne Erschließung eingerichtet wurde. Die historische Raumordnung wird dadurch zwangsläufig gestört. Nach Beseitigung der Schäden an den nur leicht beschädigten Räumen im Herren- und Damenbau konnten in den 1950er und 1960er Jahren einige Schauräume wiedereröffnet werden.

132,I

128,I

139,II

### 8.2.2 Die Löwenburg als Museumsschloss

In der Regel wird ein Bauwerk für eine konkrete Nutzung konzipiert, darüber hinaus erfüllt es weitere ästhetische, repräsentative oder ideelle Funktionen, die über die reine Zweckbestimmung hinausgehen. Ohne Nutzung setzt der Verfall eines solchen Bauwerks dennoch meist unweigerlich ein. Zudem fördert die Möglichkeit einer Besichtigung die gesellschaftliche Akzeptanz des alternden

---

<sup>492</sup>

Raab, 1861, S. 27

Bauwerks. Auch ein zweifelsfrei akzeptiertes, hochwertiges Baudenkmal wie die Löwenburg bedarf einer - allerdings wohlüberlegten und angemessenen - Nutzung. Diese muss auf den Charakter, die Struktur, den Zustand und die historische Nutzung des Bauwerks abgestimmt sein. Das Bauwerk, seine Ausstattung und seine Umgebung dürfen nicht, beispielsweise aufgrund von renditeorientierten Zielsetzungen, der Nutzung angepasst werden. Moderne Ansprüche der Bequemlichkeit oder des Erlebnistourismus dürfen dabei nicht zum Maßstab werden, damit die Löwenburg nicht das Schicksal unzähliger europäischer Burgen, Burgruinen und Schlösser oder anderer Baudenkmale teilen muss, die im 19. und 20. Jahrhundert durch falsche burgenkundliche Vorstellungen und überzogene Nutzungsansprüche „kaputtrestauriert“ wurden und heute noch immer werden. Die identifikationsstiftende Bedeutung des historischen Erbes wird vor allem von der Politik zunehmend negiert und anderen Interessen unterworfen.

Die angemessene Nutzung der Löwenburg als Museumsschloss ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtung ihrer architekturgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen, gartenkünstlerischen und gesellschaftspolitischen Aspekte. Architektur, Ausstattung und Umgebung bilden eine umfassende Einheit, die auch den Lauf der Zeit widerspiegelt. Das Museumsschloss knüpft so an die historische Funktion und Nutzung an und stellt ein zuverlässiges historisches Zeugnis und eine umfassende Bildungsquelle - auch für spätere Generationen - dar. Natürlich wird die Geschichte als Repräsentationsbau eines Fürsten und bewohntes Schloss bei dieser Nutzung lediglich konserviert beziehungsweise interpretiert und nicht fortgeschrieben.

Die Nutzung als Museumsschloss steht bei der Löwenburg dennoch in der Kontinuität der historischen Nutzung, die wie oben beschrieben, schon früh einer begrenzten Öffentlichkeit zugänglich war und zwischenzeitlich keine „fremde“ Nutzung hatte. Die Löwenburg ist eines der wenigen mit Ausstattung und Außenanlagen einigermaßen authentisch erhaltenen Schlösser in Hessen.

Wie schon zu Zeiten des Landgrafen sind die Räume nur innerhalb einer Führung durch den Kastellan zu besichtigen. Die Besucherzahlen<sup>493</sup> sind mit über 30.000 Besuchern im Jahr - im Vergleich zu gut 21.000 Besuchern im Weißensteinflügel oder gut 14.000 Besuchern im benachbarten Rokokoschloss Wilhelmsthal - sehr hoch und selbst in wirtschaftlich schwierigen Zeiten steigend. Dies spricht für die

208-211

57,I

85,I

493

Angaben VSG, mündlich

Qualität des Ortes und die Angemessenheit des bewahrenden Konzeptes Museumsschloss. Die hohen Besucherzahlen und die damit verbundene geistige Auseinandersetzung mit der Löwenburg sind ein positives Signal für die Erhaltung des Denkmals. Zielgruppe sind vor allem Schulklassen und Familien mit Kindern, die das außergewöhnliche Bauwerk gezielt und wiederholt aufsuchen.

Die gegenüber dem 19. Jahrhundert intensivere Nutzung erfordert jedoch auch höhere Anforderungen an die Sicherheit von Besuchern und Denkmal. Die Geschossdecken der wiederaufzubauenden Bereiche müssen nach der Hessischen Bauordnung für eine Verkehrslast von 5 KN/m<sup>2</sup> ausgelegt werden, was zu Schwierigkeiten bei der Einhaltung der historischen Konstruktionshöhen führen kann. Da diese jedoch für die Wiederherstellung der Raumhöhen nicht nur wegen der Wiederverwendung vorhandener Ausstattungen unbedingt notwendig ist, müssen Konstruktion und Material der neuen Decke so gewählt werden, dass die Höhe eingehalten wird, zumal die Konstruktion der Decke am Bestand aufgrund der Kriegszerstörung und der Sicherungsmaßnahmen im Detail ohnehin nicht mehr nachvollziehbar ist. Für die erhaltenen Gebäude hingegen gilt der Bestandsschutz. Auch bei einer dem Bauwerk angemessenen Nutzungsart sollte eine Übernutzung vermieden werden, die das Bauwerk unweigerlich schädigt, da es dafür nicht konzipiert wurde. Dazu gehören auch die allgegenwärtigen Forderungen nach Gastronomie in jedem Museumsschloss, die immer mit starken Eingriffen in die Gebäudesubstanz verbunden sind. Der Wunsch nach der Einbindung von gastronomischen Funktionen wird auch für die Löwenburg immer wieder geäußert, obwohl im Bereich des Schlossparks Wilhelmshöhe mittlerweile zahlreiche gastronomische Einrichtungen unterschiedlicher Kategorie vorhanden sind. Zunehmend werden Anfragen für die Nutzung der Löwenburg als Kulisse für die Durchführung von Festivals, Konzerten, Theateraufführungen sowie von privaten Feiern geäußert, die ein Baudenkmal wie die Löwenburg stark belasten und schädigen können.

Aber auch ohne diese offensichtlich problematischen Begehrlichkeiten stellt der heutige Massentourismus eine Herausforderung an die Erhaltung eines so hochrangigen Kulturdenkmals dar. Die Räume der Löwenburg sind zahlreich und klein. Reisegruppen füllen die historischen Räume vollständig aus. Dadurch werden die Wandbespannungen und Tapeten zwangsläufig in Mitleidenschaft gezogen und ein hoher Feuchteintrag durch die Menschen findet statt. In den ungeheizten

Räumen kondensiert die Feuchtigkeit an den kalten Oberflächen und führt zu Schäden an Fenstern, Tapeten, Wandbespannungen oder Gemälden.

Temperaturschwankungen und vor allem Sorptionsprozesse führen zudem durch Spannungen in den Materialien unter Umständen zu Rissbildung und anderen Schäden. Dabei spielt die Raumlufttemperatur eine untergeordnete Rolle.

Entscheidend ist die relative Luftfeuchte, die zwischen 50% und 60% liegen sollte, in der Rüstkammer noch niedriger. Gegebenenfalls ist bei dem feuchten Tuffsteinmauerwerk der Löwenburg der Einsatz von Geräten zur Luftentfeuchtung notwendig. Der Einbau von Heizungen oder Temperierungen sowie eine automatisch gesteuerte Lüftung über die Fenster erfordert einen mehr oder weniger starken Eingriff in die Substanz und muss daher genau abgewägt werden. In einem Untersuchungsbericht empfahl das Fraunhofer-Institut für Bauphysik 1988 eine „Beheizung mit außentemperaturabhängigem Sollwert“<sup>494</sup>. Die Heizkörper könnten dabei in vorhandene Öfen eingebaut werden. Ziel kann jedoch nur eine Temperierung der Räume sein, die extreme Schwankungen abpuffert.

Ebenso führen notwendige infrastrukturelle Einrichtungen wie Toiletten zu Eingriffen in die Substanz. Auf der Löwenburg wurden sie im südlichen Teil des Marstalls eingebaut, dessen Raumstruktur und Reste der historischen Ausstattung damit zerstört wurden.

204-207

144,I

Bei großen Gruppen ist die Wahrung der Übersicht für das Führungspersonal schwierig. Anforderungen an Diebstahl- und Vandalismussicherung durch Objekalarm oder Bewegungsmelder erfordern Eingriffe in die Substanz für die Kabelführung und führen zu einer optischen Beeinträchtigung. Das häufige Berühren der historischen Ritterrüstungen beschleunigt deren Rosten erheblich. Wichtig ist daher eine Information der Besucher, die diese auf das Bauwerk als Denkmal, Kunstwerk und Bedeutungsträger und damit für die Erhaltung des Denkmals sensibilisiert. Auf der Löwenburg wurde zu diesem Zweck ein kleines Besucherzentrum eingerichtet.

152,II  
153,II

Voraussetzung für einen funktionierenden Ablauf ist die gegenseitige Akzeptanz von Denkmalpflege und Besucherinteressen. Kulturtourismus gibt es schließlich seit Jahrhunderten, wenn auch nicht als Massenphänomen. Immerhin werden seit fast 300 Jahren Reiseführer veröffentlicht, die den Besucher über das historische Erbe informieren.

494

Fraunhofer-Institut für Bauphysik, 1988

Die Aufrechterhaltung der Museumsnutzung stellt einen wichtigen Aspekt bei der Planung und Durchführung der Wiederaufbaumaßnahmen dar. So erfordert die Planung von Baumaßnahmen auch die Konzeption alternativer Schauräume und Führungslinien, um die Löwenburg für die Besucher zugänglich zu halten. Daraus ergeben sich wiederum erhöhte Anforderungen an die Baustelleneinrichtung, um die Sicherheit der Besucher bei den Arbeiten während des Museumsbetriebes zu gewährleisten.

Für die Erhaltung der Löwenburg mit ihren Außenanlagen und ihrer Ausstattung ist die kontrollierte Nutzung als Museumsschloss angemessen. Eine wie auch immer konzipierte Fremdnutzung der Löwenburg oder eine Überfrachtung mit infrastrukturellen Funktionen würde letztlich zur Zerstörung des Baudenkmals führen.

### **8.3 Laufende Instandhaltung und Instandsetzung der Löwenburg**

„Kümmert euch um eure Denkmäler, und ihr werdet es nicht nötig haben, sie wieder herzustellen. (...) Bewacht ein altes Bauwerk mit ängstlicher Sorgfalt; bewahrt es so gut wie angängig und um jeden Preis vor dem Zerfall. (...) bindet es mit Eisenklammern zusammen, wo es sich löst; stützt es mit Balken, wo es sich neigt; kümmert euch nicht um die Unansehnlichkeit solcher Stützen: besser eine Krücke als ein verlorenes Glied. Thut dies alles zärtlich und ehrfurchtsvoll und unermüdlich, und noch manches Geschlecht wird unter seinem Schatten erstehen, leben und wieder vergehen. Sein letzter Tag muss einmal kommen; aber lasst ihn offen und unzweifelhaft sein, und lasst keine Entwürdigung und falsche Herstellung ihn noch der letzten Totenehren berauben, die Erinnerung ihm erweist!“<sup>495</sup>

#### **8.3.1 Grundsätze und Zielsetzung der Instandhaltung**

Die viel zitierte Forderung, die John Ruskin bereits 1849 aufstellte, hat auch heute ihre Gültigkeit. Jedes Bauwerk ist einem Alterungsprozess und damit stetiger Veränderung unterworfen. Für die Erhaltung des Bauwerks ist seine kontinuierliche Pflege notwendig. In Artikel 4 der Charta von Venedig wurde diese Notwendigkeit bereits 1964 formuliert. In der Authentizität seiner Substanz liegt der Charakter des Baudenkmals als historisches Dokument. Ihr Erhalt ist daher wesentlich für die

---

<sup>495</sup> Ruskin, 1849, Nachdruck 1994, S. 367f.  
s. auch Karg, 1996, S. 15f.

Denkmaleigenschaft eines historischen Bauwerks, da diese Geschichtlichkeit nicht nachgebildet werden kann. Daneben spielen die „Akzeptanz der überlieferten Erscheinung als (Anteil) der Geschichtlichkeit am Denkmal sowie das Verständnis der künstlerischen Wirkung“<sup>496</sup> eine wichtige Rolle für die Authentizität eines Baudenkmals. Gleichzeitig ist die Gewährleistung der Gebrauchstauglichkeit in der Regel unverzichtbar für die langfristige Erhaltung der materiellen und ideellen Denkmaleigenschaften. Dabei muss jede Bauunterhaltungsmaßnahme den maximalen Substanzerhalt zum Ziel haben. Jede Maßnahme verändert ein Bauwerk und damit die „Persönlichkeit der Gebäude.“<sup>497</sup>

Durch jede Maßnahme an einem Bauwerk wird dieses um eine neue Schicht ergänzt, die selbstverständlich zur Geschichte des Bauwerks gehört, diese fortschreibt und eine historische Entwicklung dokumentiert. Jede Maßnahme lässt Rückschlüsse auf Materialeigenschaften, konstruktive Anforderungen und Schwachpunkte, formale oder funktionale Aspekte und deren Wandel im Laufe der Geschichte des Bauwerks zu. Gleichzeitig kann jeder Eingriff die Denkmaleigenschaft eines Bauwerks verändern oder verringern. Die Beurteilung einer früheren Maßnahme muss folglich durch eingehende Analysen im Einzelfall erfolgen, da das Bauwerk unter Umständen durch bestimmte Verfahren oder Materialien geschädigt werden kann. Es kann daher notwendig sein, ältere Instandsetzungsmaßnahmen mit unpassenden Materialien wie Zement oder Kunststoff zu entfernen, um eine weitere Schädigung der Substanz zu vermeiden.

204-207

118,II

Der kontinuierliche Prozess der Bauunterhaltung begann an der Löwenburg bereits vor 200 Jahren, zu einem Zeitpunkt als noch die letzten Arbeiten für die Fertigstellung der Löwenburg stattfanden. Vor allem die Reparatur von Fenstern und Dächern sowie Arbeiten am Mauerwerk waren regelmäßig notwendig. Dabei wurden und werden viele Schäden durch das verwitterungsanfällige Material, die Bauweise und die heterogene Gestalt mit vielen Vorsprüngen, Türmchen, Giebeln und verschnittenen Dachformen begünstigt.

Bei der Löwenburg wird der künstlich erzeugte Charakter des jahrhundertelangen Wachstums, Umbaus und Verfalls seit der Fertigstellung der Löwenburg durch diese Maßnahmen überlagert. Sie hat in den 200 Jahren seit ihrer Errichtung - von

---

<sup>496</sup> Bacher, 1998, S. 81  
<sup>497</sup> Hassler, 1994, S. 39

den Kriegsschäden abgesehen - keine grundlegenden funktionalen, formalen oder konstruktiven Veränderungen erfahren, lediglich der Bergfried wurde wie oben beschrieben im 19. Jahrhundert umfassend erneuert. Die kontinuierlich durchgeführten Maßnahmen hatten in der Regel die Erhaltung der Gebrauchstauglichkeit der Gesamtanlage und der Funktionstüchtigkeit einzelner Bauteile zum Ziel. Die Methoden und Materialien veränderten sich dabei mehrfach, wobei heute die Pflege und Reparatur im Vordergrund der kontinuierlichen Instandhaltung und Instandsetzung stehen.

Durch den außergewöhnlichen Charakter der künstlichen Ruine lassen sich an der Löwenburg zum Teil inszenierte „Reparaturen“ vergangener Zeiten nicht mehr ohne weiteres von tatsächlichen Maßnahmen unterscheiden, zumal auch bei letzteren sofort ein - in gewissen Grenzen erwünschter - Verfallsprozess einsetzt. Daraus entsteht ein im Grunde kaum lösbarer Konflikt, denn ohne die Reparatur von schadhaften Bauteilen wie Dächern oder Fenstern wäre das Bauwerk tatsächlich dem schnellen Verfall und damit der vollständigen Zerstörung ausgesetzt. Wichtig ist daher die Ausführung einer Reparatur im vorgefundenen Materialsystem, auch um später notwendige Reparaturen zu ermöglichen. Maßgeblich sind dabei der überlieferte Bestand und die Forderung nach dessen maximalen Substanzerhalt. Unvermeidliche Eingriffe müssen gut vorbereitet und so gering wie möglich gehalten werden. Aufgrund der öffentlichen Nutzung der Löwenburg müssen jedoch auch ihre Zugänglichkeit sowie die Sicherheit von Besuchern und Personal gewährleistet sein.

107,II

Die grundsätzlichen Überlegungen für die Instandhaltung werden in der Folge an den, die Architektur der Löwenburg stark prägenden Elementen Mauerwerk, Dächer und Fenster erläutert und an konkreten Maßnahmen überprüft.

### 8.3.2 Mauerwerk

Das unverputzte Tuffsteinmauerwerk bestimmt maßgeblich die Erscheinung der Löwenburgarchitektur. Das verwitterungsanfällige Mauerwerk stellt daher auch einen zentralen Gesichtspunkt bei den Instandhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg dar. Neben den oben beschriebenen inszenierten „Schäden“ am Mauerwerk sind Spuren von tatsächlichem Verfall und Reparatur an den meisten Bauteilen der Löwenburg abzulesen. Bis zu einem gewissen Grad unterstützt die natürliche Patina die Idee der künstlichen Ruine, eine endgültige Zerstörung muss jedoch vermieden werden.

94,I-II

114,I-II

62,I  
104,I

### Charakter des Mauerwerks

Zu den wenigen in ihrer Mauerwerksstruktur fast unverändert erhaltenen Gebäudeteilen der Löwenburg gehört die Hoffassade der Kapelle, auch wenn die Spuren der natürlichen Verwitterung nach 200 Jahren deutlich abzulesen sind. Das ohne ruinöses Beiwerk fast fugenlos gearbeitete Mauerwerk lässt die Fassade als homogene Fläche erscheinen. Die Steine wurden zu rechtwinkligen Quadern behauen und mit durchgehenden, extrem schmalen Fugen versetzt. Die Kapelle wurde durch den homogenen Charakter des Mauerwerks und die Verwendung von Zierformen deutlich von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden der Löwenburg abgesetzt. In dem für den Besucher nicht sichtbaren Dachraum entspricht die Bearbeitung des Mauerwerks der Kapelle dem der Profangebäude.

110,I-II

Das heutige fugenbetonte Erscheinungsbild des Mauerwerks der profanen Gebäude entspricht nicht der ursprünglichen Ausführung. Zwar wiesen die Steine hier anders als bei der Kapelle unterschiedliche Größen und Zuschnitte auf, sie waren jedoch ebenso scharfkantig gearbeitet. Die Fugen waren oft nicht mehr als 2-4 mm breit. Die Tuffsteinoberflächen waren gespitzt. Dieser ursprüngliche Zustand hat sich an einigen Stellen erhalten, dort wo in späteren Bauphasen zunächst freibewittertes Mauerwerk durch Anbauten geschützt wurde. Bei dem frei bewitterten Mauerwerk hingegen wurden die Kanten durch Abwitterung abgerundet. Durch das wiederholte Nachverfugen des Mauerwerks zur Gewährleistung des Wasserabflusses an der Fassade wurden die Fugen zwangsläufig immer breiter, um das Eindringen von Wasser in das Mauerwerksgefüge zu verhindern. Sie sind an einigen Stellen mittlerweile bis zu mehreren Zentimetern breit. Zudem wurden bei Reparaturmaßnahmen in der Vergangenheit für den weichen Tuffstein oft zu harte Mörtel verwendet, was zu einer weiteren Schädigung des Mauerwerks führte. Dabei lassen sich Mörtel aus verschiedenen Instandsetzungsphasen an der Löwenburg nachweisen.<sup>498</sup> Die Veränderung des Fugenbildes mit den deutlich breiteren Fugen ist somit auf einen Prozess von Verwitterung und Reparatur zurückzuführen und gehört grundsätzlich als historische Schicht zu dem Bauwerk.

100,I

114,I

95,II

115,II

117,I-II

### Das Material Tuffstein

Tuffstein ist ein vulkanisches Material, dass durch Verfestigung von sogenannten Lockerprodukten einer Eruption entstanden ist und Einschlüsse aufweisen kann.

137,II

498

IBS, Gutachten, 1993

Bindemittel ist der weitgehend chemisch veränderte Vulkanstaub.<sup>499</sup> Der Tuff aus dem Habichtswald stammt geologisch aus dem jüngeren Miozän des Terziärs und ist etwa 10-20 Millionen Jahre alt. Die Textur ist meist richtungslos, teilweise auch geschichtet. Der pyroklastische Lapillituff weist einen hohen Anteil an Einschlüssen von 2 bis 64 mm Durchmesser auf, darunter Basaltbrocken und Bestandteile von Sedimentgesteinen.<sup>500</sup> Er kann grob- und feinklastisch vorkommen.<sup>501</sup> Der sichtbare Porenraum des Habichtswalder Lapillituffs beträgt etwa 21 %.<sup>502</sup> Er ist in bergfeuchtem Zustand leicht zu gewinnen und zu bearbeiten.<sup>503</sup> Es wurden grobkörnige Lapilli- und feinkörnige Aschetuffe verwendet.<sup>504</sup> Die an der Löwenburg verwendeten Tuffsteinvarietäten sind verglichen mit anderen Tuffen, beispielsweise aus der Eifel, sehr weich und überwiegend tonig gebunden. Sie verwittern entsprechend schnell.

### Schadensformen und -ursachen des Tuffsteins

Bei der Verwitterung von Tuffsteinen treten verschiedene Kategorien von Schadensformen auf. Zu den oft tief greifenden Schäden, die durch Materialverlust gekennzeichnet sind gehören Absanden, Abbröckeln, Relief- und Schalenbildung sowie Ausbruch von Steinmaterial. Daneben kommt es zu Schädigungen durch Materialablagerungen auf der Oberfläche, wie Krusten, Verschmutzungen und Salzausblühungen. Dabei variiert die Schädlichkeit je nach Art der Ablagerung. Des Weiteren äußern sich Schäden durch Rissbildungen oder Verfärbungen. Der Bewuchs der Mauern erhöht die romantische Wirkung des Bauwerks, schädigt das Mauerwerksgefüge jedoch unter Umständen erheblich. Bei der Löwenburg kommen noch Schäden durch Kriegseinwirkung und durch die Verwendung ungeeigneter Materialien bei früheren Instandsetzungen hinzu. Die verschiedenen, ursprünglich an der Löwenburg verwendeten Tuffsteinvarietäten unterscheiden sich teilweise hinsichtlich ihres Verwitterungsverhaltens, der Grad der Schädigung wird in der Regel jedoch stärker durch die Lage des Bauteils am Gebäude bestimmt.<sup>505</sup>

<sup>499</sup> Müller, 1997, S. 360  
<sup>500</sup> Grimm, 1990, S. 179  
<sup>501</sup> Müller, 1997, S. 360  
<sup>502</sup> Grimm, 1990, Gestein Nr. 049  
<sup>503</sup> Grimm, 1990, S. 183  
<sup>504</sup> IBS Gutachten, 1993, S. 80  
<sup>505</sup> IBS, Gutachten, 1993, S.83

Die Verwitterung des vulkanischen Tuffsteins erfolgt primär durch physikalische, chemische und biologische Einflüsse.<sup>506</sup> Die wichtigsten Parameter für die Verwitterung des Habichtswaldtuffs sind seine heterogene Zusammensetzung und die hohe Porosität. Die Steine nehmen in kurzer Zeit große Wassermengen auf, die im mitteleuropäischen Klima nur zu etwa 40 % in der Trocknungsperiode wieder abgegeben werden. Der größere Anteil wird durch Diffusion erst allmählich an die Umgebung abgegeben, bis sich ein Feuchtegleichgewicht von Gestein und Umgebung eingestellt hat. Durch die lange im Gefüge verbleibende Feuchtigkeit ist Tuffstein während des Frost-Tau-Wechsels besonders gefährdet. Durch ständige Feuchtigkeitsbelastung kommt es auch zu einer Festigkeitsabnahme des wassergesättigten Steins. Die Schädigungen sind häufig sehr tiefreichend. Der starke Feuchtigkeitseintrag, vor allem bei exponierten Bauteilen und Ruinenmauern stellt demnach, neben den Materialeigenschaften und der Bauweise, die hauptsächliche Schadensursache des Löwenburgmauerwerks dar. Daneben kommt es durch Sonneneinstrahlung zu thermischen Spannungen im Gestein und im Mauerwerksgefüge. Quellfähige Tonminerale im Tuffstein können durch Volumenvergrößerung die Verwitterung beschleunigen. Die Verwitterungsbeständigkeit des Kasseler Tuffs wird allgemein als „mäßig bis ungenügend“<sup>507</sup> eingestuft.

104,II

Unter den physikalischen Einflüssen sind vor allem die Frost- und Salzverwitterung sowie die mechanische Abtragung durch Regen und Wind für Schäden verantwortlich.

114,I

Die verschiedenen Salze kommen natürlich im Stein vor oder werden von außen über Luft, Regen und Grundwasser sowie als chemische Reaktionsprodukte über Mörtel eingetragen. Beim Trocknungsprozess kommt es zu Sprengwirkungen infolge von Kristallisationsdrücken. Die Folge sind Absanden, Schalenbildung und Gefügelockerung sowie Rissbildung parallel und senkrecht zur Steinoberfläche des Gesteins.

Neben der physikalischen Verwitterung führt chemische Verwitterung zu Schäden im Tuffsteingefüge. Kohlendioxid aus der Luft führt durch Lösung in Wasser zur

---

<sup>506</sup> Egloffstein, 1998, S. 7ff., 133ff.

<sup>507</sup> Steindlberger, 2002, S. 18

Bildung von Kohlensäure, durch die im Stein enthaltene Carbonate in Hydrogencarbonate umgewandelt werden. Eine Volumenvergrößerung ist die Folge. Besonders problematisch ist der Eintrag von Schwefeldioxid, das als Schwefelsäure in das Steingefüge gelangt. Hier entsteht unter beträchtlicher Volumenvergrößerung Gips durch die Reaktion von Schwefelsäure mit Calcium im Stein oder im Mörtel. Im Mauerwerk der Löwenburg wurde in den bisher untersuchten Bereichen vorwiegend Gips nachgewiesen, an einzelnen Gebäuden belasten auch Nitrate und in geringen Mengen Chloride das Mauerwerksgefüge.<sup>508</sup> Weitere Schäden in Folge chemischer Verwitterung im Gestein entstehen durch Oxidationsverwitterung von Eisenmolekülen und bei der Silikatverwitterung. Dabei sind vor allem die Feldspate verwitterungsanfällig, Quarz hingegen wird als schwer verwitterbar klassifiziert.

Bei der biologischen Verwitterung wird zwischen physikalisch-biologischer und chemisch-biologischer Verwitterung unterschieden. Physikalisch-biologische Verwitterung beschreibt alle Vorgänge, die durch biologische Aktivitäten hervorgerufen werden. Dazu gehören Wachstumsdruck durch Wurzeln oder Pilze, aber auch das Eindringen von Pflanzen und Tieren in bereits geschädigte Steinbereiche, was gerade bei den zahlreichen frei bewitterten Mauerkronen der Löwenburg häufig der Fall ist.

143,I

Chemisch-biologische Verwitterung entsteht durch Stoffwechselprodukte von Organismen. Dadurch können zusätzlich Schädigungen durch die Einbringungen von Nitraten in das Mauerwerk ausgelöst werden. Diese wurden an der Löwenburg vor allem bei exponierten, stark der Feuchtigkeit ausgesetzten Bauteilen nachgewiesen.

Da die primär aschezementgebundenen Varietäten allgemein verwitterungsresistenter<sup>509</sup> als rein tonmineralisch gebundene Tuffe sind, wurden diese in der Vergangenheit als Austauschmaterial verwendet. Deren Verwitterungsverhalten unterscheidet sich jedoch aufgrund der anderen physikalischen und chemischen Eigenschaften, die beispielsweise Einfluss auf die Wasseraufnahme und -abgabe oder die Festigkeit des Tuffsteins besitzen, von dem

---

<sup>508</sup> IBS, Gutachten 1993, S. 74ff.  
<sup>509</sup> Helas, 1992, S. 25

originalen Material. Dies wirkt sich auf das gesamte Bauwerk aus. Die Verwitterung des erhaltenen weicheren Tuffsteins wird beschleunigt, da er nun den Schwachpunkt des Mauerwerks darstellt. Zudem ist die homogene graue Farbigkeit für die Erscheinung des Bauwerks problematisch.

### **Mauerwerksinstandsetzung**

Die Instandhaltung und Instandsetzung des Tuffsteinmauerwerks der Löwenburg beinhaltet neben Präventivmaßnahmen wie der Wartung der Regenabläufe und der Entfernung von Bewuchs, vor allem die Reparatur von Fugen durch Nachverfugung, Ergänzung fehlender Fugen oder Erneuerung schädigender Fugen aus älteren Maßnahmen. Darüber hinaus können die Instandsetzung des Mauerwerksgefüges mit Verankerung einzelner absturzgefährdeter Steine, der Austausch von Steinmaterial sowie im Ausnahmefall eine Vernadelung des Mauerwerks notwendig werden. Neben den bautechnischen Kriterien müssen die optischen Auswirkungen jeder Maßnahme im Vorfeld genau bedacht werden, zumal dem Mauerwerk der Löwenburg als Sichtmauerwerk eine große Bedeutung zukommt.

106,I

Die Notwendigkeit, das Mauerwerk instandzusetzen, hat ihre Ursache in der Regel in der mangelhaften Funktionstauglichkeit des Materials. Auch die Funktionstüchtigkeit des Mauermörtels nimmt durch den Verlust der Bindekraft und durch Zersetzung zu Humus ab. Durch Materialverlust und eine veränderte Druckverteilung im Mauerwerksgefüge entstehen Risse im Stein.

In einem grundsätzlich intakten Mauerwerksgefüge stellen einzelne gerissene oder gebrochene Steine in der Regel jedoch kein Problem dar. Jeder Eingriff sollte daher erst nach eingehender Analyse erfolgen und dementsprechend auf ein Minimum reduziert werden. Formale Ergänzungen sollten Ausnahmecharakter behalten und müssen im Gesamtzusammenhang gesehen werden.

Ziel der Maßnahme ist zunächst die bautechnische Ertüchtigung des Mauerwerks unter Respektierung und Bewahrung der Denkmalwerte. Die Anforderungen dafür müssen aus dem Bestand entwickelt werden und sollten nicht modernen Vorschriften angepasst werden.

Bei der Reparatur von Mauerwerk mit dem Austausch einer begrenzten Anzahl von Steinen stellt sich die Frage nach dem Steinschnitt und der Oberflächenbehandlung der Steine. Die Reparatur von Fugen muss den Ablauf von Wasser gewährleisten, eine „flächendeckende“ Verfugung mit einzelnen herausstehenden Steinköpfen

kann jedoch nicht das Ziel einer Mauerwerksinstandsetzung sein. Die Verwitterung der Steine und die daraus resultierenden abgerundeten Kanten und breiten Fugen stellen den oberflächlichen Zustand der Steine an der Fassade dar. Im Inneren des Mauerwerks weist der Stein, auch wenn er abgewittert oder zerbrochen ist, seinen ursprünglichen Zuschnitt auf, die Fugen sind so schmal wie bei der Errichtung des Mauerwerks. Der Zuschnitt des zu erneuernden Steines richtet sich nach dem Bestand, wobei der Zustand im Inneren des Mauerverbandes maßgeblich ist. Der neue Stein weist auch an der Oberfläche die ursprüngliche Größe auf, da er scharfkantig gearbeitet ist. Die Fugenbreite reduziert sich dadurch an dieser Stelle zunächst. Der Verwitterungsprozess setzt jedoch im Grunde sofort ein, die Kanten werden abgerundet und bei einer nächsten Instandsetzung der Fugen werden diese breiter. Damit passt sich das Erscheinungsbild einer Maßnahme bei der richtigen Materialwahl mit der Zeit dem Bestand an. Würde man hingegen die Fugenbreite bei der Erneuerung eines Steines an das bestehende breite Fugenbild der Fassade anpassen und diesen Prozess mehrmals wiederholen, würde das Mauerwerk - überspitzt ausgedrückt - irgendwann nur noch aus Mörtel bestehen und seine Funktionstüchtigkeit vollständig verlieren. Die optische Erscheinung des Mauerwerks würde dadurch stark verfälscht werden. Die Erneuerung einer begrenzten Anzahl von Steinen oder der Einsatz einer Vierung ist eine Reparaturmaßnahme, die innerhalb eines kontinuierlichen Instandhaltungsprozesses stattfindet, vergleichbar dem Vorgehen einer Dombauhütte. Die Maßnahme ist zunächst eindeutig als neue Zutat erkennbar, darf aber nicht als Fremdkörper im Gesamtzusammenhang wirken. Dabei ist die Textur der Oberfläche von großer Bedeutung für das Erscheinungsbild des Mauerwerks. Der Charakter einer handbearbeiteten gespitzten Oberfläche wie an der Löwenburg lässt sich durch gesägte Oberflächen nicht vermitteln. Dementsprechend dürfen die historischen Oberflächen nicht mit abrasiven Methoden gereinigt werden, da sonst zum einen die charakteristische Oberflächenstruktur verloren geht und zum andern gerade der weiche Tuffstein stark geschädigt wird. Bereits Max Dvořák forderte in seinem 1915 erstmals erschienen „Katechismus der Denkmalpflege“ Ausbesserungen „so auszuführen, dass sie nicht störend wirken, sondern sich pietätvoll dem alten Charakter des Baues in Material und Form anpassen.“<sup>510</sup> Die Anpassung an den

101,II

124,II

---

<sup>510</sup> Dvořák, 1918, Zitat nach Schmidt, 1999, S. 4-12

Bestand sollte jedoch nicht so weit gehen, dass Imitate entstehen, die zwangsläufig einen geschmäckerischen Charakter besitzen.

Bei künstlichen Ruinen wie der Löwenburg ist der Steinschnitt mehr noch als bei einem intakt errichteten Bauwerk auch Träger der Idee. So wurden an mehreren Stellen der Löwenburg Fensteröffnungen angeordnet, die scheinbar nachträglich vermauert wurden, tatsächlich jedoch von Beginn an in dieser Form ausgeführt worden waren. Die betreffenden Fenster, beispielsweise an Verbindungsbau und Damenbau, weisen oft Gewände auf, die sowohl Teil von dem Gewände als auch von der vermeintlichen Ausmauerung sind. Der Steinschnitt ist damit, wie auch bei der Charakterisierung von Burgkapelle und Profanbauten, ein wichtiger Informationsträger. Der Steinschnitt muss daher in jedem Fall beibehalten werden.

113,II

Neben dem Steinschnitt und der Bearbeitung der Steinoberfläche spielt die Wahl des Tuffsteinmaterials eine entscheidende Rolle für die Wirkung des Mauerwerks. Die von Jussow verwendeten unterschiedlichen Tuffsteine erzeugen ein lebendiges Bild durch die leichte Farbigkeit der Steine. Bei den Instandsetzungsmaßnahmen seit 1945 wurde ein Tuffstein verwendet, der sich hinsichtlich Zusammensetzung, Textur und Farbigkeit von dem von Jussow und von Dehn verwendeten Tuffstein unterscheidet. Der Stein ist deutlich verwitterungsresistenter und vorwiegend grau. Er wirkt damit als Fremdkörper im Gesamtbild der Löwenburg. Dabei ist die eintönige Farbigkeit langfristig gesehen problematischer als die neue Wirkung des Mauerwerks, das im Laufe der Zeit eine Patina ansetzen wird.

125,I

110,II  
108,I-II

Auch bautechnisch ist die Wahl des richtigen Materials von höchster Bedeutung. Gerade der weiche Kasseler Habichtswaldtuff wird durch Ergänzungen mit zu hartem Stein- oder Mörtelmaterial, das andere physikalische Eigenschaften aufweist wie der historische Stein, unter Umständen erheblich geschädigt. Das harte Material hält der Witterung stand, die benachbarten weichen Steine aus der Erbauungszeit verwittern umso schneller.

Der Mauer- und Fugenmörtel ist für die bautechnische Funktionstüchtigkeit und für die optische Erscheinung des Mauerwerks von Bedeutung und damit Teil seiner Denkmaleigenschaft. Die Erhaltung der historischen Kalkmörtel ist für die Nachvollziehbarkeit der verschiedenen Reparaturphasen des Mauerwerks der Löwenburg unverzichtbar und interessant für die Veranschaulichung einer allgemeinen Entwicklung historischer Mörtel. Die Entfernung bauzeitlicher Mörtel ist daher auf ein unvermeidliches Minimum zu reduzieren.

72-73

Bei Instandsetzungsmaßnahmen muss die Beschaffenheit des Reparaturmörtels aus optischen und bautechnischen Gesichtspunkten dem historischen Mörtel angepasst werden. So darf ein Reparaturmörtel nie härter als das Steinmaterial und der historische Mörtel sein. Der weiche, verwitterungsanfällige Tuffstein sandet und bröckelt infolge von Verwitterung ab. Dadurch kann mehr Wasser ins Gefüge eindringen und besonders während des Frost-Tau-Wechsels zu Schäden führen. Der Reparaturmörtel muss daher den physikalischen und chemischen Eigenschaften sowie der Struktur des historischen Mauermörtels angepasst werden. Die Farbigkeit sollte bei der Mörtelrezeptur berücksichtigt werden, zumal die, durch die Abwitterung des Steins bedingt, breiteren Fugen ohnehin stark in Erscheinung treten. Die Reparatur bleibt so auch optisch nachvollziehbar, ohne als Fremdkörper zu wirken, wie die Fugen des unteren Teils des Bergfrieds auf einer Fotografie aus der Zeit vor 1945 oder die aus einer jüngeren Reparaturphase stammenden sehr helle Fugen an der Marstallremise.

117,II

118,II

39,I

85,II

Bei der funktionalen Ertüchtigung des Mauermörtels durch Verpressen mit Injektionen können die Struktur und die chemische sowie bauphysikalischen Eigenschaften des Mörtels im Mauerwerk verändert werden. Zudem besteht die Gefahr, Salze in das Mauerwerk einzubringen. Die Maßnahme ist oft unkontrollierbar, wenn das Mauerwerk viele Hohlräume aufweist. Durch die Irreversibilität werden unter Umständen wichtige Befunde vernichtet. Auf das Erscheinungsbild hat das Injizieren dann starke Auswirkungen, wenn das Mittel durch Fugen ungewollt an die Oberfläche tritt, was gerade bei dem hohlraumreichen Mauerwerk der Löwenburg wahrscheinlich ist, auch wenn es heute moderne Verfahren gibt, die dies vermeiden sollen.

An verschiedenen Gebäuden und Bauteilen der Löwenburg wurden je nach Schadensform und -ursache unterschiedliche Konzepte der Mauerwerksinstandsetzung angewandt.

An der nordwestlichen Ecke der Rüstkammer befindet sich ein Rundturm, dessen Mauerwerk vor wenigen Jahren umfassend repariert wurde. Der Turm weist in Traufhöhe der Rüstkammer einen Rundbogenfries mit Zinnenkranz auf und schließt mit einem steinernen Kegeldach mit Zinnenkranz ab. Der Tuffstein des Zinnenkranzes und des Turmhelms war durch Wind und Regen bereits so stark abgewittert, dass es am Bauwerk nicht mehr eindeutig nachvollziehbar ist, ob der Rundbogenfries mit Fehlstellen errichtet wurde oder ob das Fehlen einiger

106,II

Bogensteine auf tatsächliche Verwitterung zurückzuführen ist. Erst der Vergleich mehrerer historischer Quellen untermauert die Vermutung einer gewollten Fehlstelle aus der Erbauungszeit. Nachdem vor wenigen Jahren eine Zinne herabstürzt war, musste der Turm instandgesetzt werden. Um die Substanz und die Patina des Turmes weitgehend zu erhalten, wurde der innen hohle Turmhelm nicht abgetragen, obwohl bereits große Löcher im Mauerwerk waren. Es wurden lediglich einzelne gebrochene oder nicht mehr tragfähige Steine ausgetauscht. Die bauzeitlich inszenierte und durch Verwitterung vergrößerte Fehlstelle im Rundbogenfries wurde unverändert beibehalten.

Besondere Werksteine wie Zinnen und Bogensteine wurden zum Teil mit Edelstahl rückverankert, um die Substanz überwiegend erhalten zu können. Der malerische aber schädigende Bewuchs wurde entfernt. Die Patina des Turmes konnte weitgehend erhalten werden, so dass der Turm nicht als Fremdkörper auf der Westseite der Löwenburg wirkt.

Am Beispiel des nordwestlichen Ruinenturmes lässt sich die Bedeutung der oben beschriebenen Grundsätze einer Mauerwerksinstandsetzung gut nachvollziehen. Der stark ruinenhaft ausgebildete Turm weist eine sehr expressive Gestalt auf. Durch den tatsächlichen Verwitterungsprozess der letzten 200 Jahre wurden die Steine abgerundet, die Zinnen haben ihre Festigkeit verloren und waren teilweise absturzgefährdet. Tiefe Risse über die gesamte Höhe des Turmes gefährdeten dessen Standsicherheit. Durch die notwendige Instandsetzung des Turmes vor wenigen Jahren ging ein großer Teil der Patina zwangsläufig verloren. Der obere Abschluss des Turmes wurde weitgehend erneuert. Die neuen, scharfkantig gearbeiteten Steine setzen sich deutlich vom bestehenden Mauerwerk ab, zumal ausschließlich einfarbig graue Steine verwendet wurden. Diese Tuffsteinvarietät ist deutlich verwitterungsresistenter als die von Jussow verwendeten Steine. Die scheinbar herabgestürzten und auf halber Höhe lieengebliebenen Steine wirken nicht mehr überzeugend. Lediglich der Abort unter der Treppe und die das Treppenaugeneinfassende Mauer wurden unverändert erhalten. Der bauzeitliche Baum am Turmfuß wurde ohne Ersatzpflanzung entfernt.

14,I-II

104,I  
101,II

17,II

In einigen Bereichen des Mauerwerks der Löwenburg sind neben dem partiellen Austausch von Material weitergehende Sicherungsmaßnahmen und Ertüchtigungen notwendig. Vor allem in Bereichen mit mehrschaligen Wänden weist das

Mauerwerksgefüge aufgrund einer mangelnden Anzahl an Binderschichten oder aufgrund von kleinteiligem Füllmaterial sowie durch Gründungsprobleme zum Teil eine unzureichende Standsicherheit auf. Zudem wurden während der abschnittswisen Errichtung der Löwenburg Wände stumpf gestoßen oder ohne Verzahnung „aufgedoppelt.“ Die Vielzahl und Kleinteiligkeit der Bauteile der Löwenburg sowie deren unterschiedliche Gründung können zur Ablösung von einzelnen Teilen führen. Dabei ist die Differenzierung zwischen gewollten und tatsächlichen Fugen nicht immer eindeutig möglich. 115,I

Am Südtor zeigte der südöstliche Torturm neben einem großen bauzeitlichen, künstlich angelegten Riss, auch tatsächliche, konstruktiv bedingte Risse. Diese waren durch Setzungen aufgrund von problematischen Gründungsverhältnissen entstanden.<sup>511</sup> Zur Gewährleistung der Standsicherheit wurden vor wenigen Jahren die Gründung verfestigt sowie das Mauerwerk vernadelt und verpresst. Der bauzeitliche inszenierte Riss wurde erhalten. 94,II  
62,II

Am Südtor wurde darüber hinaus die Erneuerung der vier Wichtürmchen an den Ecken des Aufsatzes notwendig, da sie aufgrund ihrer exponierten Lage extrem verwittert waren und herabzustürzen drohten. Die Restfestigkeit der Tuffsteine war so gering, dass sie nicht durch Verankerung erhalten werden konnten. Alle vier Wichtürmchen waren schon 1839 erneuert worden. Am Herrenbau wurden kürzlich die Zinnen abgenommen, da sie in den Burghof herabzustürzen drohten. 45,II  
108,I  
48,I  
124,I

Als äußerst problematisch ist die Sicherung des Mauerwerks durch Torkretierung im Verbindungsbau zu bewerten. Jegliche Befunde wurden durch diese Maßnahme am Übergang zum Herrenbau vernichtet.

Auf die Festigung einzelner Werksteine mit Kieselsäureester oder die Hydrophobierung des Mauerwerks sollte bei der Instandsetzung der Löwenburg verzichtet werden. Zum einen wird der Stein durch die Tränkung mit Kunststoff in seinen Materialeigenschaften und seiner optischen Erscheinung verändert. Zum anderen ist es technisch schwierig, die Oberfläche ohne Fehlstellen langfristig zu hydrophobieren oder zu imprägnieren, da die Maßnahme kaum zu kontrollieren ist. Der stark saugende Tuffstein nimmt an den Fehlstellen Wasser auf, das durch die versiegelte Oberfläche nicht mehr abgegeben werden kann. Das Ergebnis sind massive Schäden im Mauerwerksgefüge und Schalenbildung sowie durchfeuchtete

<sup>511</sup> Hessisches Landesamt für Bodenforschung, Gutachten, 1997

Wände, vor allen während des Frost-Tau-Wechsels. Dies kann auch in den Innenräumen zu erheblichen Schäden an der Ausstattung führen. Technisch weniger problematisch wäre eine Tränkung einzelner Sandsteinskulpturen mit KSE beispielsweise von der Fassade der Kapelle. Dennoch besteht auch hier das Problem der Veränderung der Steineigenschaften und die Gefahr der Farbveränderung und des Glänzens der Steinoberfläche. Lässt der Zustand einer Skulptur ihr Aufstellen im Freien nicht mehr zu ohne ihren Kompletterverlust in Kauf zu nehmen, kann immer noch von einem Steinmetz eine Kopie angefertigt und das Original in den Schauräumen gezeigt werden. Zum Schutz von verwitterungsanfälligen Tuffsteinoberflächen schlägt Petra Egloffstein in ihrer Dissertation<sup>512</sup> vor, die Steinoberflächen mit einer dünnen Kalkschlämme zu bestreichen. Dadurch entsteht eine Verschleißschicht, die zumindest einen temporären Schutz bietet und jederzeit reversibel und wiederholbar ist. Die Materialeigenschaften des Tuffsteins werden nicht verändert. Die Farbigkeit kann dem Mauerwerk angepasst werden. Nach Petra Egloffstein<sup>513</sup> hat sich die Methode in der Praxis bewährt. Für die Löwenburg ist die Steinsichtigkeit jedoch von so hoher wirkungsästhetischer Bedeutung, dass diese Methode hier nicht geeignet ist.

### **Materialwahl für die Instandsetzung**

Der für den Bau der Löwenburg und vieler anderer Bauten im Schlosspark Wilhelmshöhe verwendete Tuffstein wurde in der unmittelbaren Umgebung abgebaut.

Beim Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts untersuchte der Hofbauinspektor von Dehn zahlreiche Steinbrüche, um den geeigneten Stein für den Wiederaufbau zu erhalten. Der Bergfried wurde wie von Jussow mit verschiedenfarbigen Steinen errichtet. Unterschiedlich war der konstruktiv bedingte deutlich regelmäßigerer Mauerverband.

1941 wurde ein Steinbruch durch die Forstverwaltung geschlossen, um den noch vorhandenen Basalttuff für Instandsetzungsarbeiten am Herkules und an der Löwenburg zu reservieren.<sup>514</sup> Beim Wiederaufbau der Hofseite des Küchenbaus und bei der Instandsetzung des nordwestlichen Ruinenturms kam jedoch eine

---

<sup>512</sup> Egloffstein, 1998

<sup>513</sup> Egloffstein, persönlich am 10.10.2003

<sup>514</sup> nach Grimm, 1990, S. 183

verwitterungsresistentere Tuffsteinvarietät zum Einsatz. Der neue graue Stein hebt sich in Farbigkeit und Struktur jedoch deutlich vom Bestand ab. Nach zehn Jahren zeigt das Mauerwerk noch keinerlei Alterungsspuren. Für den Wiederaufbau des Verbindungsbaus und des Bergfrieds wurde daher ein historischer Steinbruch in der unmittelbaren Umgebung der Löwenburg, im Druseltal, reaktiviert.

### 8.3.3 Dachinstandsetzung

Das Erscheinungsbild der Dachlandschaft der Löwenburg wurde bereits während ihrer Errichtung und nochmal in den ersten Jahren nach ihrer Fertigstellung deutlich verändert. Während der ersten zwei Bauphasen der Löwenburg waren die Dächer hinter den ruinenhaften Mauerabschlüssen verborgen, erst mit dem funktionalen Ausbau vieler Gebäudeteile ab 1796 traten die Dächer als gestaltprägende Bauteile in Erscheinung.

Bei der Instandsetzung der Dächer wird an den vorgefundenen Materialien und Deckungen festgehalten, so wie sie sich im Verlauf der letzten 200 Jahre entwickelt haben. Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Dachdeckung ist nicht sinnvoll und im Detail ohnehin nicht möglich.

Für die Dachinstandsetzungen stellt neben den materialspezifischen und konstruktiven Aspekten die Konzeption der Dachentwässerung eine viel und kontrovers diskutierte Fragestellung dar.

Die Dachentwässerung wurde ursprünglich durch Wasserspeier und Fallrohre realisiert. Die Entwässerung der Plattform des Bergfrieds erfolgte über Regenrinnen und über das Kegeldach unter der Plattform. Regenrinnen entwässerten in Abläufe aus Sandstein, die im Pflaster des Burghofes und des Höfchens nördlich des Bergfrieds eingelassen waren.

Die heutigen Anforderungen an die „Wasserverwahrung“ führen oft zu starken Eingriffen in die Substanz und stellen eine optische Beeinträchtigung dar. Zum Teil wurden sogar Dachneigungen verändert, um eine „technisch optimale Wasserverwahrung“ zu gewährleisten.

### 8.3.4 Fensterinstandsetzung

Ebenso wie das Mauerwerk und die Dächer bestimmen die Fenster die Gestalt und damit die Wirkung der Löwenburg. Das Fenster ist zudem ein Element, das gleichermaßen den Innenraum und die Außenarchitektur prägt. Eine Fensterinstandsetzung wirkt sich damit direkt auf die Fassaden und auf die

Ausstattung aus. Sowohl die Formate der Fensteröffnungen als auch die Fensterverschlüsse weisen bei der Löwenburg eine große Vielgestaltigkeit auf. Die Wertigkeit der Fenster wurde zudem nach der Funktion der Räume differenziert. Mittelalterliche Kirchenfenster oder aufwändig bemalte Bleiverglasungen demonstrierten den Reichtum des Fürsten. Damit ist die Frage nach dem Umgang mit den Fenstern bei der Löwenburg wesentlich komplexer als bei einem Gebäude mit sich mehrfach wiederholenden Fensterformaten und -verschlüssen.

Die belegte Vielfalt der Fensterverschlüsse ist ein wichtiges Merkmal für die Vermittlung der Idee eines scheinbar über Jahrhunderte gewachsenen Bauwerks. Die Idee ist zwar grundsätzlich auch über historische Fotografien und Zeichnungen vermittelbar, substantiell bedeutsam sind die Fenster jedoch in jedem Fall für die Wirkung der Architektur und der Räume. Als historisches Dokument mit Aussagen zur konstruktiven und gestalterischen Entwicklung von Fenstern im Allgemeinen spiegeln die Fenster der Löwenburg den Entwicklungsstand am Ende des 18. Jahrhunderts wider. Zwar waren die Muster der Bleiverglasungen grundsätzlich bereits im ausgehenden Mittelalter gebräuchlich, wurden aber bis ins 18. Jahrhundert verwendet. Auch die Ausbildung von Rahmen und Beschlägen der Löwenburg ist zeitgenössisch.

122,I-III

Grundsätzlich lassen sich historische Fenster gut reparieren, ohne ganze Fensterverschlüsse austauschen zu müssen. Einzelne Fensterscheiben der Bleiverglasungen, Bleiruten oder Wetterschenkel können ersetzt und in das bestehende Fenster eingepasst werden, zumal auch heute Glas nach historischen Vorbildern hergestellt werden kann. Problematischer ist die Reparatur bemalter Fenster, da hier zusätzlich der Umgang mit der künstlerischen Gestaltung und der Farbfassung bedacht werden muss.

Infolge der Kriegszerstörung weist die Löwenburg kaum noch originale Fenster auf. Bei den Instandsetzungs- und Wiederaufbauarbeiten nach 1945 wurden die fehlenden Fenster zum großen Teil undifferenziert durch sechseckige Bleiverglasungen ersetzt. Sogar im Damenbau wurden die Fenster zum Hof nun mit dieser Form von Bleiverglasung versehen, obwohl die herrschaftlichen Räume ursprünglich in der Regel Holzsprossenfenster oder aufwändig gestaltete und zum Teil bemalte Bleiverglasungen aufwiesen. Das Erscheinungsbild der Architektur hat sich durch die Homogenisierung der Fensterverschlüsse gewandelt. Auch die

228,I-II

Gestaltung der Fensterläden wurde nach 1945 verändert. Statt der verstellbaren Lamellen wurden nun flächige Läden aus einfachen Brettern angeordnet. 40,I-II

Aus dieser Situation entsteht die Frage nach dem weiteren Umgang mit den Fensterverschlüssen. Solange die Fenster intakt sind oder durch Reparaturen instandgehalten werden können, sollten sie zunächst erhalten werden. In der Schweizer Wache beispielsweise waren die ehemaligen Bleiverglasungen mit Rautenmuster beim Wiederaufbau um 1980 durch einfache, horizontal unterteilte Glasscheiben ersetzt worden, wie sie in R70 im Küchenbau bereits vor 1945 vorhanden waren. Bei der Einrichtung eines Museumsshops in dem ehemaligen Wachgebäude wurden 1999 diese Fenster erhalten, kleinere Schäden wurden repariert. In dem zum großen Teil in den 1980er Jahren wiederaufgebauten Flurbereich fehlten die Fenster noch. Diese wurden nach Fotografien rekonstruiert. Im Obergeschoss des Marstalls und des ehemaligen Knechtbaus haben sich einige wenige originale Fensterrahmen erhalten. Bei der Instandsetzung einer Dienstwohnung in diesen Räumen wurde auf der Innenseite der Laibungen jeweils ein einfaches Fenster vorgesetzt, um die Behaglichkeit für die Bewohner zu erhöhen. Die originalen Fensterrahmen konnten so unverändert erhalten werden. 43,I  
112,I  
48,I

Weniger eindeutig ist die Situation bei dem Totalverlust eines Fensters. Zwar gehört der Bestand aus der Zeit um 1950 zur Geschichte des Bauwerks, der Rückschlüsse auf die entsprechende zeitgenössische Vorstellung von Fensterverschlüssen an „Burgen“ zulässt. Obwohl grundsätzlich die stilistisch übereinstimmende Gestaltung aller Fenster kein denkmalpflegerisches Ziel ist, besteht aber gerade bei der inszenierten ursprünglichen Vielgestaltigkeit der Löwenburgfenster die Gefahr, ein beliebig erscheinendes Potpourri verschiedener Zustände zu erzeugen. Die ursprüngliche Ausführung von Jussow ist nicht gesichert nachvollziehbar. Die Fensterverschlüsse aus der Vorkriegszeit sind meist nur durch Fotografien belegt, für einige Bereiche sind die Fenster aus der Zeit vor 1945 überhaupt nicht dokumentiert. Allerdings wurden Fenster, bevor man sie industriell herstellte, in der Regel repariert und nicht ausgetauscht. Daher geben die Fenster aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermutlich zum großen Teil die Gestalt der Fenster Jussows wieder.

Für die Konzeption der Fensterverschlüsse spielt auch das Fehlen der Fenster bei den im Krieg zerstörten und inzwischen im Rohbau wiederaufgebauten Gebäuden

Küchenbau und Verbindungsbau eine Rolle. Entscheidet man sich grundsätzlich für die Rekonstruktion des ältesten durch Fotografien nachweisbaren Zustands, muss das für die Erneuerung einzelner abgängiger Fenster und für die wiederaufgebauten Bereiche gleichermaßen gelten. Behält man aber die sechseckige Bleiverglasung bei der Erneuerung von Fenstern aus der Nachkriegszeit bei, stellt sich umso mehr die Frage nach der Konzeption der nicht nachweisbaren Fensterverschlüsse für die wiederaufgebauten Gebäude. Für die nicht nachvollziehbaren Fensterverschlüsse ergibt sich daraus - isoliert betrachtet - als Konsequenz die Ausführung in einer vereinfachten „neutralen“ Form. Da die Fensteröffnungen der Löwenburg eher kleinformig sind, bieten sich Ganzglasscheiben oder einfach unterteilte Scheiben an. Wichtig ist, dass die Fenster in den Fassaden und im Innenraum nicht als Fremdkörper wirken aber dennoch ersichtlich ist, dass die betreffenden Fenster eine neue Zutat sind. Da es sich bei den nicht dokumentierten Fenstern meist um einzelne, hinter Vorsprüngen oder der Burggrabenmauer verborgene Fenster handelt, die von außen kaum sichtbar sind, besteht nicht die Gefahr einer Häufung „neutraler“ Fensterverschlüsse. Durch Verwendung eines Restaurierungsglases, beispielsweise Goetheglas<sup>515</sup>, werden großflächige Spiegelungen, wie sie am Mittelbau des Wilhelmshöher Schlosses extrem auftreten, vermieden.

Gleichzeitig sind die Fenster wichtiger gestalterischer Bestandteil des Innenraumes. Die Wiederherstellung der im Krieg beschädigten Bauteile und deren Wiedereinrichtung nach historischem Vorbild erfordert zum Teil die Neubeschaffung von Mobiliar. Auch hier ist die Gestalt der einzelnen Möbel alleine durch die Inventare nicht gesichert nachvollziehbar. Dennoch ist es üblich, stilistisch passende Objekte aus anderer Provenienz zu verwenden. In diesem Sinne könnten Fensterverschlüsse rekonstruiert werden, die nachweislich an der Löwenburg vorkommen, auch wenn sie in dieser Form an der entsprechenden Stelle vermutlich nie vorhanden waren. Dabei wird jedoch - wie bei jeder Rekonstruktion - ein Bild erzeugt, das nicht authentisch ist und damit lediglich didaktischen Charakter besitzt. Entscheidend ist der Gesamtzusammenhang von Architektur, Raum, Ausstattung und Nutzung.

76,II

---

<sup>515</sup>

Anm.: Bei Goetheglas handelt es sich um ein gezogenes, farbloses Glas mit einer leicht unruhigen Oberfläche. Hersteller ist die Firma Schott.

Neben den unbekanntem Fensterverschlüssen gibt es Verglasungen an der Löwenburg, die grundsätzlich rekonstruierbar sind, bei denen jedoch Details wie farbige Scheiben oder bemalte Flächen nicht eindeutig nachvollziehbar sind. So sind beispielsweise die vier Rundbogenfenster im 1. Obergeschoss des Küchenbaus zum Hof hin auf Schwarz-Weiß-Fotografien deutlich erkennbar. Regelmäßig verteilte Helligkeitsunterschiede, die eindeutig nicht durch Lichtreflexionen verursacht wurden, sowie Hinweise im Inventar von 1910 deuten auf einzelne farbige Scheiben hin. Hier ist die Rekonstruktion des Musters der Bleiverglasung gesichert möglich. Die Festlegung auf eine Farbigkeit der runden Scheiben wäre völlig beliebig, der Verzicht auf die farbigen Scheiben hingegen verändert die Raumwirkung. Für die Außenwirkung ist die Farbigkeit von untergeordneter Bedeutung, da sie von außen kaum wahrnehmbar ist.

Im Erdgeschoss des südlichen Verbindungsbaus weisen die Hoffenster des Gästeappartements eine Butzenverglasung mit einem bemalten Rand und einer figürlichen Darstellung, möglicherweise eines Wappens, auf. Die Darstellung ist im Detail nicht erkennbar, darüber hinaus lassen sich keine gesicherten Aussagen über die Farbigkeit der Randbemalung treffen. Eine Rekonstruktion des Fensters könnte sich daher auf die eingerahmte Butzenverglasung beschränken, unter Verzicht auf die Bemalung. Allerdings bedeutet dies den Verzicht auf eine wichtige Aussage. Das aufwändig gestaltete Fenster mit der Bemalung verlieh dem Raum eine besondere Wirkung, die seine Wertigkeit betonte. Damit besitzt auch der Fensterverschluss eine übergeordnete Bedeutung für das Verständnis der Löwenburg. Die Entscheidung über die Gestalt der nicht rekonstruierbaren Verschlüsse kann nur im Rahmen des übergeordneten Gesamtkonzeptes getroffen werden. Die Verwendung von „neutralen“, eindeutig als neue Zutat erkennbaren „Platzhaltern“ ist dabei die eindeutigere Lösung.

51,1

Da die formale Ausführung eines neu einzubauenden Fensters keine Rolle für die Erhaltung der Substanz spielt, ist die Konzeption des Fensterverschlusses in dieser Hinsicht ohne Bedeutung. Die Maßnahme ist ohne Eingriffe vollständig reversibel, entscheidend ist die Auswirkung auf Architektur und Ausstattung. Im Falle neuer Erkenntnisse, könnten die Fensterverschlüsse ohne Weiteres ausgetauscht werden.

2001 wurde beispielsweise die Erneuerung der verfaulten und von Schwamm befallenen Obergeschossfenster der Rüstkammer unumgänglich. Die als Öffnungsflügel ausgebildeten Fenster des ursprünglichen Obergeschosses waren

beim Umbau der Rüstkammer 1805 belassen worden und wurden zum Teil durch den Gewölbeansatz so überschritten, dass Nischen entstanden, in denen die Luft nicht zirkulieren kann. Die Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk der Hoffassade war trotz der im Raum aufgestellten Luftentfeuchter so hoch, dass die Fensterrahmen faulten und der umgebende Putz schimmelte. Die Schädigung war so erheblich, dass eine Reparatur der Fenster nicht mehr möglich war. Der Bestand an Fensterrahmen und Beschlägen sowie die sechseckige Bleiverglasung stammte aus der Nachkriegszeit. Für die Erneuerung wurde eine Bleiverglasung mit Rhombenmuster rekonstruiert, die für die Zeit um 1935 nachweisbar und in Details wie Teilung und Ausrichtung anhand von Fotografien nachvollziehbar ist. Das Profil und die Dimensionierung der Fensterrahmen wurden nach einem erhaltenen bauzeitlichen Rahmen des Nachbarraumes rekonstruiert. Die Breite der Bleiruten wurde von dem oben erwähnten, im Depot aufbewahrten Fenster der Löwenburg übernommen. Für die Verglasung wurde Goetheglas verwendet. Die bei der Rekonstruktion verwendeten Materialien Holz und Blei entsprechen dem historischen Materialsystem. Spätere Reparaturen sind damit gewährleistet. Der Wert des Fensterverschlusses als historisches Dokument ist durch die Erneuerung verloren gegangen. Die Dokumentation des Bestands und der Maßnahme ist dementsprechend von größter Bedeutung.

228,II

223,I-II

Die wertvollen Fenster der Kapelle werden nach ihrer Restaurierung wieder in die Kapelle eingebaut. Die zum Schutz wertvoller Kirchenfenster oftmals außen vorgesetzten Ganzglasscheiben scheinen für die Löwenburg keine angemessene Lösung zu sein. Selbst bei der Verwendung von Restaurierungsglas ist eine optische Beeinträchtigung durch großflächige Spiegeleffekte zu erwarten.

147,II

57,II

58,I-II

### **Zusammenfassung**

An den Beispielen wird deutlich wie sehr jede Maßnahme an einem Bauwerk eine Entscheidung ist, die aus dessen individueller Situation durch sorgfältige Analysen des Bestands und der historischen Quellen entwickelt werden muss. Dabei ist die denkmalpflegerische Theorie in der Praxis nicht immer kompromisslos anwendbar. Die Konzeption einer denkmalgerechten Maßnahme erfordert die genaue Überprüfung der Konsequenzen, die sich für das Baudenkmal und seine weitere Nutzung ergeben können. Dabei steht der Erhalt seiner Substanz und Authentizität im Vordergrund.

## 9. Konzeptionen für die 1945 beschädigten Bauteile der Löwenburg

Durch die Beschädigungen und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg erhielten auch die Baumaßnahmen an der Löwenburg eine weitere Zielsetzung. Stand bisher die laufende Instandhaltung im Vordergrund der Arbeiten, mussten nun zusätzlich provisorische Sicherungsarbeiten, Reparaturen und Wiederaufbauarbeiten an den im Krieg zerstörten oder beschädigten Gebäuden vorgenommen werden. 200-203

Der Bergfried und der Verbindungsbau auf der Ostseite sowie der Küchenbau und die Schweizer Wache im Südwesten der Burg waren von den Zerstörungen am stärksten betroffen. Schäden an Dächern und Fenstern waren an vielen Gebäuden entstanden. Die Substanz der von dem Angriff betroffenen Gebäude der Löwenburg wurde stark geschädigt, als Kompletverlust ist jedoch nur der Bergfried oberhalb des Erdgeschosses einzustufen. Seit 1945 befinden sich diese Gebäude in einem Zustand des beschleunigten Verfalls. In den stark beschädigten Bereichen fehlen die Geschossdecken in der Regel vollständig, das Mauerwerk weist große Fehlstellen auf, die wandfeste Ausstattung, die Fußböden sowie die Fenster und Türen sind bis auf wenige Reste, die mittlerweile in einem Depot gelagert sind, verschwunden. Die Einrichtung hingegen konnte weitgehend gerettet werden. 59-60  
40,II  
122,I  
126,I-II  
66,II

### 9.1 Die Wiederaufbaudiskussion in Deutschland nach 1945

In den meisten deutschen Städten lagen die Positionen nach Kriegsende zwischen einem vollständigen Neuanfang, dem der noch vorhandene, jedoch beschädigte Baubestand „geopfert“ wurde und verschiedenen, unterschiedlich stark auf dem Überlieferten aufbauenden Konzepten.

Nach Kriegsende wurden viele Bauwerke, darunter Schlösser und Kirchen, unabhängig von ihrem Denkmalwert zunächst als Notunterkünfte genutzt. Die zerstörten Baudenkmale erweckten als Bedeutungsträger und Identifikationsobjekte aber auch Emotionen, die zu grundsätzlichen Diskussionen über den weiteren Umgang mit den Relikten der Vergangenheit führten. Die ersten Jahre bis 1948 waren jedoch durch Mangel an Baumaterial zunächst von notdürftiger Reparatur geprägt. Auch auf der Löwenburg wurden aus finanziellen Gründen zunächst ausschließlich Sicherungsarbeiten und Reparaturen an den leicht beschädigten Gebäuden vorgenommen, der von Beginn an geplante Wiederaufbau wurde mehrfach zurückgestellt.

Insgesamt wurden in Deutschland jedoch nur relativ wenige Baudenkmale trotz vollständiger Zerstörung komplett rekonstruiert. Dabei wurden auch Stimmen laut, die eine Rekonstruktion als Anmaßung empfanden. Der rheinische Provinzialkonservator und Professor Paul Clemen bemerkte bereits 1946 in Anlehnung an Rodin „eine Kunst, die das Leben erhält, restauriert nicht die Kunstdenkmäler der Vergangenheit, es setzt sie fort.“<sup>516</sup> Über die Architektur des Historismus äußerte er sich wie viele seiner Zeitgenossen ablehnend. Gleichzeitig forderte er im Sinne des Heimatschutzes, zunächst die Ruinen stehen zu lassen und den Wiederaufbau sorgfältig zu planen.

Auch in Kassel nahm vier Monate nach den verheerenden Luftangriffen der Ende 1943 eingerichtete Arbeitsstab zum Wiederaufbau der zerstörten Städte unter Leitung von Albert Speer bereits Planungen für den Wiederaufbau der Stadt vor. Daneben legte der Provinzialkonservator Friedrich Bleibaum bereits 1944, also noch vor den Angriffen auf den Schlosspark Wilhelmshöhe, Pläne für den Wiederaufbau der stark zerstörten Stadt vor. Dabei forderte er sowohl die Berücksichtigung des modernen Städtebaus als auch die Wiederherstellung charakteristischer Bauten und Platzfassaden. Letztlich blieben nur wenige Baudenkmale erhalten, was später auch positiv bewertet wurde: „Der Verzicht auf die Rückversicherung bei der Geschichte ist gerade das Sympathische am Wiederaufbau Kassels.“<sup>517</sup>

Die Diskussionen über den Wiederaufbau der deutschen Städte sind auf den Umgang mit den im Krieg zerstörten Bereichen der Löwenburg nicht ohne weiteres übertragbar. Die Löwenburg ist Teil des außerhalb der Stadt gelegenen Landschaftsgartens Wilhelmshöhe. Trotz einiger Kriegsschäden im Schlosspark Wilhelmshöhe stand die Erhaltung und Instandsetzung der bedeutenden Parkanlage und ihrer Hauptbauten außer Frage. Für die Entwicklung einer Zielsetzung für die im Krieg beschädigten Teile der Löwenburg ist vielmehr der Umgang mit dem Einzeldenkmal und der Wandel der Konzepte bis heute maßgeblich.

Für einzelne Bauwerke wurde nur im Ausnahmefall eine Rekonstruktion gefordert. Der bayerische Landeskonservator Josef Ritz forderte 1953 das Konservieren als

---

<sup>516</sup> Clemen, 1946, in: Huse (Hrsg.), 1996, S. 194

<sup>517</sup> Helas, Zitat nach Nerdinger, 1990, S. 38

denkmalpflegerischen Grundsatz, wertete die Rekonstruktion in zahlreichen Aufsätzen jedoch als akzeptable Maßnahme für ein schwer beschädigtes Bauwerk. „Im Gegensatz zur Plastik oder zum Gemälde ist beim Bauwerk, dessen Hauptsinn Raum ist, Ersatz von Einzelteilen möglich, ohne dass der originale Kunstwert entscheidend geschädigt wird.“<sup>518</sup> Für Ritz war der Erfolg einer solchen Maßnahme „weitgehend eine Frage des handwerklichen Könnens“ und von künstlerischem Einfühlungsvermögen. Für den Fall einer weitgehenden Zerstörung der originalen Substanz hingegen sollte „man ehrlicherweise zu einer freien Neugestaltung greifen.“<sup>519</sup>

Nach den hohen Verlusten durch die Kriegszerstörungen gab es zwischen Abriss und Rekonstruktion zwar verschiedene Konzepte im Umgang mit den erhaltenen Baudenkmalen, doch war trotz vieler kontroverser Diskussionen ein schöpferischer Umgang mit den Bauwerken in den Fünfziger und Sechziger Jahren die Regel. Die Erweiterung oder Ergänzung historischer Bauten führte zu unterschiedlichen Ergebnissen - von der formalen und materialtechnischen Anpassung bis hin zum gesuchten Kontrast.

Gebäude aus der Zeit nach der Mitte des 19. Jahrhunderts galten in der Regel nicht als schutzwürdig, da man ihnen eine eigene „Originalität“ absprach. So wurde die „Beseitigung künstlerischer und kultischer Unzulänglichkeiten aus dem Ende des 19. Jahrhunderts“<sup>520</sup> auf der Deutschen Denkmalpfleger-Tagung 1956 als angemessen betrachtet.

Die Nachkriegszeit verlangte, „sofern man sich nicht einfach des Denkmals entledigt hat, vom Denkmal, daß es sich den gegenwärtigen Architekturvorstellungen und -moden anzupassen habe.“<sup>521</sup>

Erst gegen Ende der 1960er Jahre traten kulturgeschichtliche und sozialpolitische Aspekte gegenüber den bisher dominierenden ästhetischen Gesichtspunkten stärker hervor. Dadurch wurde die Bandbreite der schützenswerten Bauwerke größer. Zudem wurde die Denkmalwürdigkeit von Bauwerken des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nun nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt. Über 30 Jahre nach Kriegsende wurde in der Folge des Denkmalschutzjahres von 1975 die wissenschaftliche Arbeit in der Denkmalpflege gestärkt. Zunehmend

---

<sup>518</sup> Ritz, Über die Wiederherstellung alter Baudenkmale, 1953, S. 91  
<sup>519</sup> Ritz, Über die Wiederherstellung alter Baudenkmale, 1953, S. 101  
<sup>520</sup> Gerhardt, 1956, S. 147-150  
<sup>521</sup> Hoffmann, Hans-Christoph, 1990, S. 128

wurde die Denkmalpflege „unter dem Gesetz zum umstrittenen ‚Politikum‘“<sup>522</sup> verschiedener Interessen.

Mehr als beim Wiederaufbau unmittelbar nach dem Krieg wurden nun Rekonstruktionen zerstörter Baudenkmale gefordert und umgesetzt.

Die Frage nach der (veränderten) Nachbildung im Krieg verlorener Baudenkmale ist auch heute wieder aktuell. Bereits 1991 hatte die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger daher eine Stellungnahme verabschiedet, in der die „Bedeutung der Baudenkmale als Zeugnisse großer Leistungen der Vergangenheit (...) nicht allein in den künstlerischen Ideen, die diese verkörpern, sondern wesentlich in ihrer zeitbedingten materiellen baulichen und künstlerischen Gestalt mit allen Schicksalsspuren“<sup>523</sup> liege. Der Hinweis auf die Unwiederholbarkeit von Geschichte hält offensichtlich dennoch nicht von ambitionierten Nachbildungen ab. Die Diskussion um die Nachbildung meist komplett verlorener Bauwerke wie den Stadtschlössern in Berlin und Potsdam, dem Thurn-und-Taxis-Palais in Frankfurt, oder der Jakobikirche in Leipzig finden ein großes Interesse in der Öffentlichkeit, bei Politik und Wirtschaft, aber auch bei einigen Architekten. Dabei erscheint die Befürwortung solcher Rekonstruktionen als Kapitulation vor der eigenen Zeit.

Für sehr spezifische Bauwerke wie Schlösser stellte sich hinsichtlich ihrer geschichtlichen Aussage und Nutzung sowie in Anbetracht des meist großen Bauvolumens die Frage nach dem weiteren Umgang und der künftigen Nutzung. Zahlreiche Schlösser brannten im Krieg aus. Die Konzepte sahen in der Regel den Wiederaufbau vor, vor allem in den Städten meist unter Änderung der Nutzung. In Hannover zog der Landtag ein, in Stuttgart wurden - trotz der Forderung zahlreicher Architekten nach einem Abriss - verschiedene Ministerien und einige Schauräume angeordnet. Das Residenzschloss in München hingegen wurde sowohl außen als auch weitgehend im Inneren rekonstruiert, zumal fast die komplette bewegliche Ausstattung erhalten geblieben war. Ebenso wurde das Charlottenburger Schloss weitgehend rekonstruiert, die verlorenen Deckengemälde wurden jedoch als Neuschöpfung konzipiert.<sup>524</sup> Der Abriss von erhaltungsfähigen Schlössern wie in Braunschweig war eher die Ausnahme. In Kassel brannten beide Bauten des Residenzpalais aus. Obwohl die bewegliche Ausstattung gerettet worden war,

<sup>522</sup> Eckert; Kleinmanns; Reimers, 2000, S. 66

<sup>523</sup> Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, 1991, S. 391

<sup>524</sup> Beseler; Gutschow, 1988, S. 142f.

wurden die baulichen Reste 1961 abgebrochen, um einem großen Kaufhaus Platz zu machen. Lediglich der Portikus wurde beziehungslos an der fensterlosen Fassade des Kaufhauses erhalten. Das Orangerieschloss in der Kasseler Karlsaue hingegen wurde, nachdem es ausgebrannt war, äußerlich rekonstruierend wiederhergestellt, im Inneren wurden ein Museum und gastronomische Einrichtungen angeordnet. Allerdings wurde der Wiederaufbau hier in mehreren Abschnitten vorgenommen. Der eigentliche Wiederaufbau erfolgte erst 1977 zur „documenta 6“.<sup>525</sup>

Im Schlosspark Kassel-Wilhelmshöhe wurde der weitgehend ausgebrannte Mittelbau des Schlosses Wilhelmshöhe nach dem Krieg ohne die charakteristische und für das Ensemble wichtige Kuppel wiederaufgebaut. Ab 1960 wurden die Innenräume für eine Nutzung als Gemäldegalerie umgestaltet. 1999 wurde der Mittelbau erneut vollständig entkernt und umgebaut sowie mit einem glänzenden Glasdach versehen. Der substanziell wenig beschädigte südliche Weißensteinflügel des Schlosses wurde zu Beginn der 1950er Jahre instandgesetzt und als Museumsschloss eingerichtet. Der nördliche Kirchflügel dient als Verwaltungsbau.

76,I-II

## 9.2 Konzeptionsdiskussion für die Löwenburg

Die Diskussion über den Umgang mit den zerstörten Bereichen der Löwenburg begann unmittelbar nach 1945. Dabei standen der Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Bereiche der Löwenburg und ihre öffentliche Nutzung als Museumsschloss außer Frage. Die vorgesehene Intensität der Nutzung wandelte sich jedoch im Verlauf der Planungen. Zunächst standen Notsicherung und Reparatur der beschädigten Gebäude im Vordergrund, der Wiederaufbau der stark beschädigten Bereiche wurde zurückgestellt. Nach der 1984 bekräftigten Absicht, die kriegszerstörten Bereiche wiederherzustellen, wurde zunächst - auf Grundlage verschiedener Gutachten - eine Grundinstandsetzung der Dächer und einiger besonders stark geschädigter Fundament- und Mauerbereiche durchgeführt. Dabei wurden auch die Remise an der Nordwestecke der Burg, der nordwestliche Ruinenturm, die Wachtürmchen vor dem Nordtor, der Aufsatz des Südtores und das Türmchen hinter der Rüstkammer grundlegend instandgesetzt.

61,II

Obwohl der Wiederaufbau des Küchenbaus 1995 und des Verbindungsbaus 2002 weitgehend im Rohbau fertig gestellt wurden, bedarf der weitere Umgang mit den

---

<sup>525</sup>

Beseler; Gutschow, 1988, S. 865

noch immer zerstörten und beschädigten Bereichen der Löwenburg erneut grundsätzlicher Überlegungen. Entscheidend für die Formulierung von Konzepten für die Löwenburg sind vor allem die Gestalt der auf Wirkung konzipierten Burganlage, ihre historische Bedeutung und die kontinuierliche Nutzung der Gesamtanlage sowie ihre Wechselwirkung mit anderen Parkbauten, insbesondere mit dem Schloss Wilhelmshöhe.

Die Zerstörung vor allem von Bergfried und Verbindungsbau der Löwenburg führte zu einer Lücke in einem übergeordneten Gesamtzusammenhang, der die Einheit sowohl der Burganlage als auch des Schlossparks betrifft.

Die Löwenburg wurde jedoch nur in Teilen beschädigt oder zerstört, in großen Bereichen blieb sie authentisch erhalten und wird, wie oben beschrieben, als Museumsschloss genutzt. Die Möglichkeiten für den Umgang mit den im Krieg beschädigten oder zerstörten Bereichen der Löwenburg weisen auch deshalb ein weites Spektrum auf. Dieses reicht von dem ungestörten Belassen der notgesicherten tatsächlichen Ruine, über das Konservieren beziehungsweise das Reparieren der bereits stark verwitterten Mauerkronen bis hin zum Wiederaufbau der fehlenden Gebäudeteile. Dabei müssen die jeweiligen Konsequenzen, die sich daraus für die zerstörten Bereiche, die Löwenburg als Ganzes sowie die Auswirkungen innerhalb des Schlossparks ergeben genau bedacht werden.

Die Diskussion der grundsätzlichen Möglichkeiten im Umgang mit den kriegsbeschädigten Gebäudeteilen erfolgt anhand der verschiedenen Denkmalwerte und im Hinblick auf die Beeinflussung der Denkmaleigenschaften und Nutzung der Löwenburg durch das jeweilige Konzept. Dabei müssen bei einem Bauwerk wie der Löwenburg, die äußerlich zwar als künstliche (Teil-)Ruine errichtet wurde, im Inneren aber repräsentative, voll funktionstüchtige und genutzte Räume aufweist, andere Kriterien angesetzt werden, als bei einer tatsächlichen mittelalterlichen Burgruine, die seit langer Zeit keine intakten Räume mehr aufweist. So besitzt die Nutzung bei der Löwenburg einen deutlich höheren Stellenwert als bei „echten“ Ruinen.

Hannes Eckert, Joachim Kleinmanns und Holger Reimers sehen allgemein im Umgang mit dem historischen Erbe eine Überlagerung der „praktischen und geistigen Ziele“<sup>526</sup>. Die Nutzbarkeit sichert dabei zunächst den Erhalt des Bauwerks, die geistigen Werte „beziehen sich auf das aktuelle Verhältnis zur

---

<sup>526</sup>

Eckert; Kleinmanns; Reimers, 2000, S. 6ff.

Vergangenheit.“ Die Autoren benennen vier Denkmalwerte für die Analyse eines Baudenkmals im Hinblick auf die Entwicklung eines Konzeptes für den weiteren Umgang: „Gebrauchswert, Zeugniswert, Erinnerungswert (und) Erlebniswert“ sind dabei einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen, der sich „im unterschiedlichen Umgang mit den Baudenkmalen in verschiedenen Zeitabschnitten“ widerspiegelt.

### 9.2.1 Belassen der Kriegsruine

Von besonderer Bedeutung ist der Charakter der Löwenburg als historisches Dokument. Der Zeugnischarakter ist dabei untrennbar mit der Bausubstanz, der historischen Ausstattung und dem übergeordneten Denkmalzusammenhang im Schlosspark Wilhelmshöhe verbunden.

Durch das unveränderte Belassen der Mauern wird die historische Substanz zunächst vollständig erhalten, bauerforschende Untersuchungen und damit das authentische Nachvollziehen der Baugeschichte bleiben damit möglich. Ohne Schutz vor Witterung ist das Tuffsteinmauerwerk allerdings in weit stärkerem Maße gefährdet als ein intaktes und genutztes Bauwerk mit schützenden Dächern, Fenstern und Türen. Der Prozess des Verfalls wird weiter beschleunigt und die Lebensdauer der betreffenden Gebäudeteile wird stark reduziert. Sie altern ungestört in einem „Kreislauf des naturgesetzlichen Werdens und Vergehens“<sup>527</sup> bis hin zum Totalverlust. Alois Riegl beschrieb diesen Prozess 1903 mit dem „Alterswert“. Gleichzeitig setzte Riegl den Alterswert in direkten Bezug zum „historischen Wert“ eines Baudenkmals. „Je größer der historische Wert, desto geringer der Alterswert.“<sup>528</sup> Allerdings machte Riegl auch Kompromisse, wenn er den im Sinne des Alterswerts „grundsätzlich verpönten Eingriff der Menschenhand in den Lebenslauf eines Denkmals“ für den Fall einer zu schnellen Verwitterung und Auflösung eines Baudenkmals zuließ.

Das Belassen der Mauern in ihrem ruinenhaften Zustand erhält zunächst neben der Substanz die Erinnerung an die Geschichte der Löwenburg seit ihrer Errichtung bis heute am deutlichsten nachvollziehbar. Dazu gehört auch die mutwillige Zerstörung im Januar 1945. Die Idee der Löwenburgerbauer hingegen, durch die gotisierende Formensprache und die Bauweise als künstliche Ruine die Erinnerung an vergangene Zeiten wiederzuerwecken, wird durch die Überlagerung durch die

<sup>527</sup> Riegl, 1903, in: Huse, 1984, S. 136

<sup>528</sup> Riegl, 1903, in: Huse, 1984, S. 138

tatsächliche Ruine verunklärt und ist an der gestörten Löwenburgarchitektur schwer nachvollziehbar. Die Idee müsste folglich weitgehend durch schriftliche, zeichnerische und bildliche Quellen vermittelt werden.

Vor dem Luftangriff auf die Löwenburg wurden die Möbel und soweit möglich die wandfeste Ausstattung in sichere Depots gebracht. Durch die Beschädigung und Zerstörung sind etliche Räume nicht mehr vorhanden oder zugänglich. Vor allem die repräsentativen Räume im Bergfried und im Verbindungsbau waren mit hochwertigen Möbeln, Gemälden, Gobelins und Wandbespannungen ausgestattet, die nun im falschen Zusammenhang in einem anderen Raum der Löwenburg oder in einem anderen Museum gezeigt beziehungsweise im Depot für die Öffentlichkeit unzugänglich aufbewahrt werden. Die Aufrechterhaltung der Nutzung als Museumsschloss hatte in den 1950er Jahren auch Eingriffe in den Bestand der angrenzenden Gebäude zur Folge, da durch die fehlenden Räume die Erschließungsstruktur der Ostseite komplett gestört ist. Die ursprüngliche Raumhierarchie innerhalb der Geschosse ist nicht mehr nachvollziehbar.

51,I

Die Talfassade des Verbindungsbaus wurde sehr stark beschädigt. Zur Sicherung der Fassade wurden Lücken so großflächig mit Tuffstein vermauert, dass jeder Hinweis auf ursprüngliche Fensteröffnungen verloren ging. Ebenso wurden alle Fenster der Hoffassade geschlossen. Der Charakter der Architektur wurde damit sehr stark verändert. Der schlechte Zustand der mittlerweile stark verwitterten tatsächlichen Ruine lässt ein Betreten der betreffenden Bereiche durch die Besucher nicht zu.

120,I

64,I

Die Wirkung der Löwenburgarchitektur ist seit 1945 maßgeblich durch die Überlagerung der gewollten durch die ungewollte Ruine, also einen bereichsweise stark ruinenhaften Charakter bestimmt, der weit über Jussows Konzeption hinausgeht.

### 9.2.2 Konservieren der Kriegsruine

Der Begriff Konservierung erhielt seine Bedeutung und seine Bekanntheit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Gegenbewegung zur weit verbreiteten Praxis der als „Restaurierung“ bezeichneten Rekonstruktions- und Vollendungstätigkeiten an hochrangigen Baudenkmalen. Nach John Ruskin kritisierten auch Wilhelm Lübcke und ab 1900 vor allem Georg Dehio und Max Dvořák die gängige Praxis.

Bei der Konservierung der im Krieg zerstörten Gebäudeteile wird der Verfall durch Sicherung der Mauerkronen und des Mauerwerks verlangsamt. Der Wert der beschädigten Bereiche als historisches Zeugnis bleibt bestehen, die Geschichte des Bauwerks einschließlich der Kriegsbeschädigung bleibt nachvollziehbar, auch wenn die Sicherung des stark geschädigten Mauerwerks ebenfalls Substanzverlust bedeutet und bauhistorische Befunde verloren gehen. Auf der Löwenburg wurden die Wände im südlichen Teil des Verbindungsbaus teilweise torkretiert, wodurch bereits Informationen zur Baugeschichte des in drei Bauabschnitten errichteten südlichen Verbindungsbaus zerstört wurden. Fenster wurden zur Stabilisierung vermauert. Dennoch lassen sich an den Fassaden wichtige Informationen zum Bauablauf und zur Steinbearbeitung ablesen.

69-73

Die historische Ausstattung ist zwar wie beim unveränderten Belassen der Ruine nicht erlebbar, die räumlichen Zusammenhänge sind aber zumindest gedanklich eher nachvollziehbar, da eine umfassend gesicherte Ruine grundsätzlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnte. Die so wichtige Beziehung zu den anderen Räumen auf der Ostseite ist allerdings weiterhin nicht erfahrbar. Die herrschaftlichen Gemächer werden weiterhin falsch erschlossen und auf wenige Räume reduziert.

Das Erleben der Ruine bleibt möglich, da die Substanz weitgehend erhalten bleibt, wird aber im Grunde zum eigenständigen „Event“. Die Erinnerung an die zur Geschichte der Löwenburg gehörende Zerstörung bleibt präsent. Als Mahnmal, wie beispielsweise die Ruine der Frauenkirche in Dresden, kann die als privates Lustschloss von einem Fürst mit einem letztlich absolutistischen Verständnis errichtete Löwenburg jedoch ohnehin nicht wirken.

### 9.2.3 Reparatur

Die Reparatur geht noch einen Schritt über die Konservierung hinaus. Die Reparatur hat die Erhaltung oder Wiederherstellung der Funktionstüchtigkeit von Bauteilen zum Ziel. Bei einer Ruine kann das nur die Gewährleistung der Standfestigkeit sein. Diese ist hier, bezogen auf die im Krieg stark beschädigten Bauteile, schon das Ziel bei der Konservierung. Bei der Löwenburg kommt dieses Konzept daher im Grunde nur für die leicht beschädigten und weniger für die weitgehend zerstörten Bauteile in Frage. Wichtig ist es, wie bereits für die Instandhaltungsmaßnahmen beschrieben, die Reparaturen im vorgefundenen Materialsystem auszuführen, aber dennoch erkennbar zu belassen. Ein

kontinuierlich genutztes Bauwerk und vor allem eine künstliche Ruine wie die Löwenburg eignet sich dabei nicht für die Ästhetisierung von Schäden oder die Inszenierung von Reparaturfugen, wie es bei häufig umgebauten und umgenutzten Gebäuden gerne praktiziert wird. Ein solches Konzept liegt zu nah an der ursprünglichen Idee der Löwenburgerbauer, die eine Inszenierung der Fuge als ein grundlegendes Stilmittel anwendeten. Die aus der Erbauungszeit stammenden künstlichen und tatsächlichen Fugen müssen jedoch als wichtiges Dokument erhalten bleiben und dürfen nicht durch Imitationen banalisiert werden.

170,1

#### **9.2.4 Ergänzung und Wiederaufbau**

Den substanziell und optisch weitest starken Eingriff in den Bestand der Löwenburg stellt das Konzept des Wiederaufbaus dar. Die Begriffe Ergänzung und Wiederaufbau besitzen hier eine fließende Grenze, je nachdem ob die Löwenburg als Teil des Schlossparks, als Gesamtbauwerk oder ob einzelne Gebäude wie Bergfried oder Verbindungsbau betrachtet werden.

Der Begriff Wiederaufbau bezieht sich genau genommen auf die Wiederherstellung eines Gebäudes oder Gebäudeteiles im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit dem Verlust durch eine Katastrophe oder absichtliche Zerstörung. Obwohl der Verlust des Bergfrieds und die starke Beschädigung des Verbindungsbaues auf der Löwenburg mittlerweile 60 Jahre zurückliegen, wird der Begriff Wiederaufbau im Weiteren verwendet, da er für die Wiederherstellung der im Zweiten Weltkrieg beschädigten Bauwerke allgemein gebräuchlich ist.

Über Material und Form der Wiederherstellung trifft der Begriff zunächst keine Aussage. Im Umgang mit den beschädigten oder zerstörten Bauwerken ist grundsätzlich der Wiederaufbau eines teilweise oder vollständig zerstörten Bauwerks als (Teil-)Rekonstruktion eines überlieferten historischen Zustands, als moderne Ergänzung beziehungsweise Neuschöpfung oder als veränderte Nachempfindung mit anderen Materialien möglich. In jedem Fall ist ein Wiederaufbau ein Neubau. Als denkmalpflegerische Maßnahme kann er zunächst nur innerhalb eines übergeordneten Zusammenhangs gelten. Bei der Löwenburg wird dieser Zusammenhang zum einen durch ihre Bedeutung als Fialschloss und Gegenstück zum zeitgleich errichteten klassizistischen Schloss innerhalb des Schlossparks Wilhelmshöhe gebildet. Zum anderen bilden erst die einzelnen Gebäude der Löwenburg in ihrem architektonischen Zusammenspiel die Gesamtheit

der Burganlage. Zudem ist die historische Einrichtung der Räume weitgehend erhalten.

Durch einen Wiederaufbau oder eine Ergänzung wird die noch erhaltene Substanz zum Teil zerstört, da diese - zumindest bereichsweise - eine geringe Standfestigkeit aufweist und nicht als Untergrund für einen Weiterbau dienen kann, zumal die Substanz der Löwenburg material- und konstruktionsbedingt ohnehin kritisch ist. Wichtige (bau)historische Zeugnisse gehen jedoch verloren und müssen vor einer eventuellen Maßnahme entsprechend sorgfältig erfasst und dokumentiert werden.

215-218

Durch einen Wiederaufbau oder eine Ergänzung der zerstörten und stark beschädigten Bereiche erhöht sich hingegen die Nutzbarkeit der Löwenburg als Museumsschloss. Über die erhaltene Ausstattung kann den Besuchern eine Vorstellung vom höfischen Leben im späten 18. und 19. Jahrhundert vermittelt werden. Durch einen Wiederaufbau ist die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumfolgen und Erschließungen auf der gesamten Ostseite möglich. Eine Wiederherstellung der Räume würde auch die Rückführung der wandfesten Ausstattung und die Wiederzuordnung der Objekte zu den Räumen ermöglichen. Historische Fotografien und Inventare geben hier wichtige Hinweise. Erschwert wird die Zuordnung der beweglichen Ausstattung zu den älteren Inventaren allerdings durch die Veräußerung einiger Stücke nach der Enteignung der kurfürstlichen Familie durch den preußischen Staat nach 1866. Dahingegen stellen das Inventar von 1910 und die Innenraumaufnahmen aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige vergleichbare Quellen dar.

50-57

### 9.3 Formen des Wiederaufbaus

Beim Konzept des Wiederaufbaus ist grundsätzlich die Ausführung in verschiedenen Formen und Materialien möglich. Die Möglichkeiten liegen theoretisch zwischen einem Neubau, der sich nicht am Bestand orientiert, sondern unter Umständen dazu in Kontrast tritt und einer historisierenden Rekonstruktion, die eine möglichst genaue Annäherung an das verlorene Original anstrebt.

Dazwischen sind zahlreiche Abstufungen möglich. Das geeignete Konzept kann nur aus dem Bauwerk und seiner spezifischen Situation heraus entwickelt werden.

So wurden beispielsweise beim Wiederaufbau des Rathauses am Römerberg in Frankfurt verschiedene Konzepte umgesetzt. Während die Fassaden der südlichen

Gebäude des aus acht Gebäuden bestehenden, völlig ausgebrannten Rathauskomplexes rekonstruierend wiederaufgebaut wurden, wählte man für die nördlich anschließenden, fast vollständig zerstörten Gebäude „Salzhaus“ und „Haus Frauenstein“ unter Anpassung an die bestehenden Strukturen eine moderne Formensprache der Fünfziger Jahre.

### 9.3.1 Moderne Ergänzung

Bei der Löwenburg wäre der Neubau des Bergfrieds in einer modernen Konstruktion zwar deutlich als neue Zutat erkennbar, würde jedoch zweifellos als Fremdkörper an der Burg und im Schlosspark wirken. Die Problematik beispielsweise großflächig spiegelnder Glasflächen wird am Mittelbau des Schlosses Wilhelmshöhe deutlich, der vor wenigen Jahren mit einem Glasdach versehen wurde, um optimale Bedingungen für die dort nach 1960 eingerichtete Gemäldesammlung zu schaffen. Das Dach dominiert die Ansicht des Schlosses von den höher liegenden Bereichen im Park. Ein Material wie Glas altert kaum, Alterungserscheinungen wie eine Patina entstehen nicht.

Ein extremes Beispiel für die Ergänzung eines stark beschädigten Baudenkmals stellt das Pellerhaus in Nürnberg dar. Die Rekonstruktion des nur in den unteren Geschossen teilweise erhaltenen Gebäudes wurde auch von der Denkmalpflege abgelehnt. In den Fünfziger Jahren wurde die Kriegsrue in moderner Formensprache ergänzt, ohne auf Vorgaben aus dem Bestand Rücksicht zu nehmen. Auch bei der Verwendung anderer moderner Baustoffe wie Beton oder Kalksandstein dominieren diese durch ihre andersartige Textur und Farbigkeit die Architektur der Löwenburg. Der Wiederaufbau der im Krieg stark beschädigten Gebäude in vereinfachter Form oder mit anderen Materialien, beispielsweise durch die Anordnung einer mit der Zeit grau werdenden Lärchenholzverschalung oder einem grau eingefärbten Putz, wirkt aus der Ferne möglicherweise nicht als Fremdkörper. Für die auf Wirkung gestaltete Löwenburgarchitektur ist die Verwendung von anderen Materialien als Tuffstein jedoch vor allem aus der Nähe immer fremd. Trotz der heterogenen Struktur der Anlage, die aus zahlreichen einzelnen Gebäuden besteht, wirkt die Löwenburg durch die einheitliche Verwendung von Tuffstein und durch einige durchgängige Gliederungselemente als Gesamtbauwerk. Immerhin entwickelt ein Material wie Holz oder Mauerwerk Alterungsspuren und lässt Reparaturen in der Zukunft zu. Dabei stellt sich zudem die Frage, ob und wie das erhaltene Erdgeschoss des Bergfrieds integriert wird. Die

Materialwahl und -verarbeitung ist demnach von zentraler Bedeutung für die Auswirkungen einer Ergänzungsmaßnahme. Problematisch ist eine vereinfachte Ergänzung in einem anderen Material auch im Hinblick auf die spezifische Gestaltung der Löwenburg als künstliche Ruine. Die Nachempfindung eines ruinenartigen Charakters mit einem Material wie Glas, Stahl oder Holz ist schwer vorstellbar. Der Verzicht auf die Ruinenhaftigkeit hingegen verfremdet das Bauwerk zusätzlich. Zudem sind das Erdgeschoss des Bergfrieds und der Treppenturm, der mit dem Bergfried eine funktionale und gestalterische Einheit bildet, bei dem Luftangriff erhalten geblieben. Das Bauwerk würde optisch auseinanderfallen, obwohl die in der historischen Kontinuität des Bauwerks stehende Nutzung als Museumsschloss beibehalten wird. Ein mit modernen Materialien errichteter Bergfried würde verdeutlichen, dass hier eine Zerstörung stattgefunden hat, dass etwas fehlt, das nun in aktueller Formensprache wiederaufgebaut wurde. Damit wird aber völlig unklar, ob der ruinöse Habitus der Burg durch diese Zerstörung entstanden ist und belassen wurde, oder ob die Fehlstelle eine geplante Ruinenhaftigkeit war. Das Bauwerk wäre damit an dieser Stelle nicht mehr verständlich.

Auch für die Ausstattung hat das Konzept des Wiederaufbaus Auswirkungen. Gerade bei einem Bauwerk, dessen original erhaltene Ausstattung im Kontext mit der historischen und aktuellen Nutzung steht, ist der Bezug zur Hülle wichtig. Ein „neutrales“ Gebäude lässt die originale Ausstattung zu isolierten Exponaten werden.

Dennoch kann das Konzept der modernen Ergänzung auch bei einem Bauwerk wie der Löwenburg angebracht sein, wenn es sich um eine temporäre Zutat handelt oder die äußere Erscheinung der Burg dadurch nicht gestört wird. So wurde zur Sicherung des Publikumsverkehrs vor dem Portal der Kapelle eine freistehende Stahlkonstruktion angeordnet, die nach der Instandsetzung der Kapelle wieder entfernt werden soll. Der Zweck der Schutzkonstruktion und ihre zeitliche Einordnung sind dabei kaum falsch zu interpretieren und deutlich weniger störend als die dem gleichen Zweck dienende Holzkonstruktion vor dem Herrenbau.

Auf der Südseite der Löwenburg wurde das als Schweizer Wache bezeichnete ehemalige Wachgebäude 1998/99 zu einem kleinen Informationszentrum ausgebaut. Das Gebäude eignet sich für diese Nutzung, da es wenig bewegliche und wandfeste Ausstattung besaß. Zudem war das Gebäude im Krieg beschädigt und um 1980 im Rohbau wiederhergestellt worden. Weitgehend unbeschadet erhalten

92,I-II

152,II

blieben lediglich der in den Burggraben ragende Glockenturm und der an das Südtor anschließende Bereich. Die Nutzung als Besucherzentrum stellt eine moderne Funktion dar. Als Dienstleistungseinheit unterstützt der Museumsshop die Nutzung der Löwenburg als Museumsschloss. Die neue Nutzung wurde denkmalverträglich in einer modernen Formensprache in die Löwenburg integriert. Entscheidend für die Maßnahme war dabei die Minimierung von Eingriffen in die Substanz. Dabei waren die Vorgaben aus dem Gebäude maßgeblich.

Der Außenbau der Schweizer Wache wurde bei der Einrichtung des Museumsshops nicht verändert. Lediglich die durch einen Tuffsteinbogen am Ende des Flurs erkennbare moderne Stahl-Glas-Tür und die Hinweistafel verweisen auf die moderne Nutzung des Gebäudes. Im Inneren wurde auf Rekonstruktionen, beispielsweise des Aborts unter der Treppe, verzichtet, da seine ursprüngliche Ausführung nicht bekannt ist.

### **9.3.2 Nachbildung**

Die Grenzen, Übergänge und Nuancen einer Nachbildung können vielfältig sein bis hin zu einer Imitation unter Verzicht auf Material- und Detailtreue. Eine solche Methode kann isoliert betrachtet in der Regel nicht als denkmalpflegerische Maßnahme gelten.

Die vereinfachte Nachbildung einiger Achsen der Fassade eines völlig symmetrisch konzipierten Gebäudes wie an der Alten Pinakothek in München kann dennoch durchaus eine geeignete Methode sein, eine Fehlstelle denkmalgerecht zu schließen. Die einheitliche Wirkung des Gebäudes wird kaum gestört, die ehemalige Lücke als Teil der Geschichte des Bauwerks bleibt dennoch ablesbar.

Bei einem Bauwerk wie der Löwenburg erscheint eine vereinfachte Nachbildung hingegen als problematisch, da das Bauteil schwer in die vielgestaltige Gesamtstruktur einzuordnen wäre.

### **9.3.3 Rekonstruktion**

Als Rekonstruktion wird genau genommen die exakte form-, material- und konstruktionsgetreue Wiederherstellung eines weitgehend nicht mehr vorhandenen Objektes auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Erforschung von zeichnerischen, schriftlichen und bildlichen Quellen sowie gegebenenfalls durch Bauforschung bezeichnet. Sie stellt eine der umstrittensten Formen des Umgangs mit historischer Architektur dar.

Bereits im 19. Jahrhundert hatten neben Vollendungsmaßnahmen an Ruinen zahlreiche als „Restaurierung“ bezeichnete - mehr oder weniger abgesicherte - Rekonstruktionen älterer Zustände oder Farbfassungen von bestehenden Bauwerken zu hohen Verlusten im Denkmälerbestand geführt.

Die große Skepsis gegenüber der Rekonstruktion ergibt sich aus dem Primat der Substanzerhaltung aufgrund der Authentizität von Material und Konstruktion, der Aussagekraft von Gebrauchsspuren eines Gebäudes und dem mit der Zerstörung seiner Substanz verbundenen Verlust an Geschichtlichkeit. Die Rekonstruktion eines Bauwerks „kann nur Bedeutung haben als Handeln der Gegenwart“<sup>529</sup>. Sie ist in der Regel umso kritischer und das Ergebnis umso geschmäcklerischer, je länger der Verlust zurückliegt. Der zeitliche Bogen des Wiederaufbaus kriegszerstörter Bauwerke spannt sich dabei zwischen der Rekonstruktion zerstörter Gebäude unmittelbar nach Kriegsende, beispielsweise des Goethehauses in Frankfurt, und der Diskussion um den Wiederaufbau völlig verschwundener Bauwerke wie dem Berliner Schloss rund 50 Jahre nach seiner endgültigen Zerstörung. Dabei kann die Rekonstruktion eines vollständig verlorenen Bauwerks nicht als denkmalpflegerische Maßnahme gelten. Darüber hinaus besteht die Gefahr, den vorhandenen Denkmalbestand durch Rekonstruktionen zu banalisieren und den Wert der Authentizität zu negieren. Dies kann zu einer grundsätzlichen Gefahr für die Erhaltung von Baudenkmalen werden.

Nur zur Wahrung eines Gesamtzusammenhangs kann die Rekonstruktion unter Umständen ein akzeptables Mittel sein. Entsprechend formulierte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, dass eine Rekonstruktion „vom denkmalpflegerischen Standpunkt nur dann vertretbar (ist), wenn sie für die Ergänzung und Ablesbarkeit eines Denkmalbestandes notwendig oder für die Wiedergewinnung entscheidender Denkmalqualitäten von Bedeutung ist.“<sup>530</sup> Voraussetzung für eine (Teil-)Rekonstruktion ist dabei ein maximaler Substanzerhalt des Bestands und die maßstabsgerechte und detailgenaue Anpassung der Maßnahme an diesen. Die Rekonstruktion muss auf wissenschaftlicher Basis erfolgen, der nachzubildende Zustand muss nachvollziehbar belegt werden. Eine form-, konstruktions- und materialgerechte Ausführung aufgrund eingehender

---

<sup>529</sup> Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, 1991, S. 391

<sup>530</sup> Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 1979, S. 21, Zitat nach Ellger, 1980, S. 2-5

Analysen ist notwendig. Dabei muss kritisch der Anteil an gesicherter Information ermittelt und die Ausführbarkeit der Maßnahme geprüft werden. In der Regel kommt die Rekonstruktion nicht ganz ohne Vermutungen aus. Es stellt sich die Frage, inwieweit nicht sichtbare Elemente durch andere Materialien oder Konstruktionen ersetzt werden dürfen, um veränderten Anforderungen gerecht zu werden. Bei dem rekonstruierten Bauwerk handelt es sich immer um einen Neubau, der zunächst keinen eigenen Denkmalwert besitzt. Ersatzmaterialien können daher unter Umständen eine Alternative sein, wenn sie den Gesamteindruck nicht stören. Durch die Vorgabe von Konstruktion und Material sind unterschiedliche Genauigkeitsgrade von Rekonstruktionen möglich. Quadermauerwerk ist dabei weitgehend wiederholbar nach Material, Konstruktion und Bearbeitungstechnik, die Textur einer historischen Oberfläche hingegen ist nicht wirklich kopierbar. Im Sinne der Charta von Venedig kann dies auch nicht Ziel eines Wiederaufbaus sein. Auch hier muss die neue Zutat zumindest für den Fachmann als solche erkennbar bleiben. „Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen sollen, müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein (...).“<sup>531</sup> Dennoch sollte eine ehemals steinmetzmäßig bearbeitete Oberfläche nicht durch eine industriell erzeugte Fläche ersetzt werden.

Bei Teilverlusten wie dem Bergfried der Löwenburg wird die Grundlage für eine mögliche Rekonstruktion durch den erhaltenen Bestand und die Umgebung, hier die Außenanlagen der Burg und den umgebenden Schlosspark, gebildet. Die im Krieg beschädigten Gebäude der Löwenburg weisen dabei unterschiedliche Zerstörungsgrade auf. Der auf der Hofseite stark beschädigte Küchenbau wurde bereits in der Mitte der 1990er Jahre rekonstruierend wiederaufgebaut. Der Bergfried wurde mit Ausnahme des Erdgeschosses und des Treppenturms zerstört. Eine Rekonstruktion würde demnach den Bereich oberhalb des Erdgeschosses betreffen und an den erhaltenen Bestand von Erdgeschoss sowie Verbindungsbau und Treppenturm direkt anschließen. Beim Verbindungsbau wurden die Talfassade und das 1. Obergeschoss des südlichen Bereichs stark beschädigt. Lediglich das Erdgeschoss blieb in seiner Struktur weitgehend erhalten und die Hoffassade wurde mit Ausnahme der nördlichen Achse nur leicht beschädigt. Die Maßnahme an der Hoffassade kann im Grunde als Instandsetzung

44,II

40,II

120,I

<sup>531</sup>

Charta von Venedig, 1964, Zitat nach: Grundsätze der Denkmalpflege, ICOMOS, 1992, S. 45-49

bezeichnet werden. Die Talfassade und die Räume im Obergeschoss müssen rekonstruiert werden. Auf die Gesamtanlage der Löwenburg bezogen handelt es sich dabei um die Ergänzung von Lücken. Der erhaltene Bestand ermöglicht weitgehend ein zuverlässiges Anpassen der zu ergänzenden Elemente. Josef Ritz bemerkte 1954 in einem Plädoyer für das Konservieren als denkmalpflegerischen Grundsatz, dass sich die „Rekonstruktion (...) in der Denkmalpflege nicht völlig ausschließen“ lasse. Dies gelte primär für „Architektur, die schwer beschädigt wurde, die jedoch noch soviel Substanz besitzt, dass die Ergänzung eventuell auch größerer Teile eine Frage einwandfreien Handwerks ist.“<sup>532</sup>

Die Erinnerung an die unsinnigen Zerstörungen wird je nach Art des Wiederaufbaus abgeschwächt oder getilgt. Für die meisten Besucher der Löwenburg stellt die Lücke ausschließlich eine Fehlstelle, einen Mangel dar. Dabei ist der an die authentische Substanz gebundene historische Wert für den Laien in der Regel allerdings nicht von Bedeutung.

Das Erlebnis der Löwenburg mit dem hochaufragenden Bergfried vom Schloss aus, 84,I  
 die Aussicht über den Park und die Stadt Kassel von der Plattform des Bergfrieds 80,I  
 aus sowie die Besichtigung der historischen Einrichtung, angefangen bei dem  
 renaissancezeitlichen Paradebett von Landgraf Moritz, über zahlreiche wertvolle 50,I  
 Gemälde oder die im Rittersaal präsentierten sogenannten Kurfürstengläser aus dem 54,I  
 16. und 17. Jahrhundert bis hin zu den von Jussow gezielt für die Löwenburg  
 entworfenen Möbeln mit den Löwentatzen stellt eine hohe Qualität dar. Die 138,II  
 Nutzung der Löwenburg als Museumsschloss wird durch einen Wiederaufbau des  
 Bergfrieds und des Verbindungsbaus erheblich aufgewertet, während die an die  
 Substanz und an die Erinnerung gebundenen geschichtlichen Werte in den  
 betroffenen Bereichen reduziert werden. Die historische Schicht, die sich in dem -  
 zwar schwer verständlichen - Kontrast zwischen der gewollten und der ungewollten  
 Ruine manifestiert, geht verloren.

Die Gesamtanlage der Löwenburg als solche und die Einheit des Schlossparks  
 Wilhelmshöhe sind bei einer Rekonstruktion der beschädigten Bauteile deutlicher  
 erlebbar als bei einer modernen Ergänzung.

<sup>532</sup> Ritz, 1953, S. 1-3

In gewisser Weise erscheint die Situation für die Löwenburg paradox. Die Löwenburg befindet sich als frühes historistisches Gebäude und als künstliche Ruine im Landschaftsgarten auf dem architektur- und gartentheoretischen Höhepunkt ihrer Zeit. Gleichzeitig stellt sie als Nachbildung einer fiktiven mittelalterlichen Burganlage einen - natürlich beabsichtigten - Anachronismus dar. Sie ist damit gleichermaßen ein von Heinrich Christoph Jussow errichtetes originäres Bauwerk des späten 18. Jahrhunderts wie eine Nachbildung allgemeiner, die Vergangenheit glorifizierender, gedanklicher Wunschvorstellungen. In diesem Sinne steht eine (Teil-)Rekonstruktion - abgesehen von den Auswirkungen auf die Denkmalwerte - in der gedanklichen Tradition des Bauwerks.

#### **9.3.4 Zielsetzung**

Die Analyse der grundsätzlich möglichen Konzepte im Umgang mit historischer Bausubstanz und ihrer jeweiligen Auswirkung auf die Denkmalwerte der Löwenburg zeigt zunächst, dass sich kein Konzept als selbstverständliche Lösung aufdrängt. Jedes Konzept hat die Erhaltung, die Veränderung und den Verlust von Denkmalwerten zur Folge.

Vom wirkungsästhetischen und nutzungsrelevanten Standpunkt aus betrachtet sowie im Hinblick auf die Verdeutlichung der Idee erscheint die Rekonstruktion für die spezifische Situation der Löwenburg als ein vertretbares Konzept. Sie stellt eine adäquate Maßnahme zur Wahrung des Gesamtzusammenhangs dar. Als Konsequenz ergibt sich jedoch ein Verlust an historischen Werten in den betreffenden Bereichen, da diese unmittelbar an die originale Substanz gebunden sind. Aus der Sicht des Erhalts des historischen Quellenwertes stellt die Rekonstruktion daher ein problematisches Konzept dar. Das angemessene Konzept im Hinblick auf einen maximalen Substanzerhalt ist demnach das Konservieren der im Krieg stark beschädigten Bereiche. Obwohl ein Belassen der tatsächlichen Ruine kurzfristig mehr Substanz erhält, wird dabei der weitere Verfall beschleunigt. Allerdings bleibt die Verständlichkeit und Erlebbarkeit des Bauwerks bei diesem Konzept gestört.

Eine moderne Ergänzung erscheint nicht als angemessen. Dabei werden sowohl der erhaltene Bestand geschädigt als auch die wirkungsästhetische Einheit des Bauwerks als solches und seines übergeordneten Gesamtzusammenhangs gestört.

Entscheidend für den weiteren Umgang mit den im Krieg beschädigten Bereichen des Bau- und Kunstdenkmals Löwenburg ist meiner Ansicht nach der expressive Charakter des Bauwerks, der sich in der Ausbildung als künstliche Ruine, der vielgestaltigen Struktur und der Wirkung der Architektur zeigt. Daneben werden die Denkmalqualitäten der Löwenburg durch ihre Funktion im Landschaftsgarten Schlosspark Wilhelmshöhe sowie durch die besondere Raumkonzeption und Ausstattung bestimmt.

85,II  
94,II

82,I

Bei der Löwenburg handelt es sich um ein Bauwerk, das, wie bereits erläutert, als Teil eines übergeordneten Ganzen errichtet wurde. Im Schlosspark Wilhelmshöhe steht sie in einer formalen und inhaltlichen Wechselwirkung mit dem barock-klassizistischen Schlossbau, dessen Mittelbau zeitgleich mit der Löwenburg, ebenfalls von Heinrich Christoph Jussow, errichtet wurde. Trotz einer zunehmenden Monumentalisierung und Eigenständigkeit in der Aussage während ihrer Errichtung innerhalb von acht Jahren ist die Löwenburg bis heute in erster Linie Teil dieses Ganzen geblieben. Für den Umgang mit den beschädigten Bereichen der Löwenburg ist daher zunächst der Gesamtzusammenhang von Bedeutung. Die Rezeption einer künstlichen Ruine, die am Ende des 18. Jahrhunderts suggeriert, ein mittelalterliches Bauwerk, eine Ritterburg, ein altehrwürdiger Herrschersitz zu sein, erfolgt beim (zeitgenössischen) Betrachter über subjektive Empfindungen, die primär über die Wirkung der expressiven Gestalt des Bauwerks ausgelöst werden. Diese Wirkung ist wie oben beschrieben stark an die Beziehung zur Umgebung, an die heterogene Komposition der Architektur aus einzelnen Gebäuden und an die Materialhaftigkeit des steinsichtigen Tuffsteinmauerwerks gebunden.

Über die äußere Wirkung der Löwenburg hinaus ist die historische Raumkonzeption auch im Zusammenhang mit der kontinuierlichen Entwicklung der Nutzung vom privaten Lustschloss zum öffentlichen Museumsschloss wichtig, um das Bauwerk heute verstehen und erleben zu können. Die Räume im Damenbau, Bergfried, Verbindungsbau und Herrenbau standen wie oben beschrieben in enger Beziehung zueinander. Sie bildeten eine dem barocken *maison de plaisance* verpflichtete Einheit. Durch die starke Beschädigung des Verbindungsbaus wurde die Erschließung auch der erhaltenen Räume komplett verändert. Die tatsächliche Ruine der Löwenburg hat im Grunde keinen eigenen Denkmalcharakter entwickelt. Sie dient weder als Mahnmal, noch hat sie für die Bevölkerung Kassels irgendeinen ideellen Wert. Von Bedeutung ist die tatsächliche Ruine der Löwenburg heute „nur“

193-199

208-211

im Hinblick auf die erhaltene Restsubstanz. Diese allerdings ist von hohem Rang für die Bauforschung und den historischen Denkmalwert des Bauwerks.

Aus der Sicht der Gesamtanlage Löwenburg betrachtet - und noch mehr aus Sicht des übergeordneten Zusammenhangs im Schlosspark Wilhelmshöhe - stellen die stark beschädigten Bereiche der Löwenburg Fehlstellen oder Lücken dar. Durch den Wiederaufbau von Bergfried, Verbindungsbau und Küchenbau werden diese geschlossen, um den übergeordneten Denkmalzusammenhang zu wahren beziehungsweise wiederherzustellen. Zudem ist die weitgehend erhaltene historische Ausstattung der Löwenburg ein wesentlicher Aspekt für die Konzeption. Der Verlust von weiterer Substanz durch einen Wiederaufbau stellt ein unlösbares Problem dar, dennoch erscheint mir die rekonstruierende Schließung der Lücken in diesem Fall vertretbar zu sein. Die Auswirkung einer rekonstruierenden Ergänzung von Bergfried und Verbindungsbau ist für den Gesamtzusammenhang innerhalb des Schlossparks Wilhelmshöhe, die Wirkung der Löwenburg, das Verständnis der künstlichen Ruine, für ihre Nutzung und damit für die dauerhafte Akzeptanz des Baudenkmals und seine aufwändige Erhaltung überwiegend positiv, zumal die Denkmalrezeption „wesentlich auch emotional bestimmt“<sup>533</sup> ist. Eine Wiederherstellung wird von den Besuchern der Löwenburg unterstützt.

Entscheidend für den Wiederaufbau auf den erhaltenen Resten ist jedoch deren maximaler Substanzerhalt. Für den im 19. Jahrhundert bereits erneuerten Bergfried stellt die erhaltene Substanz des Erdgeschosses eine stabile Grundlage dar, während die Substanz des Verbindungsbaus nach 60 Jahren freier Bewitterung stark geschwächt ist.

Selbstverständlich stellt der Wiederaufbau der stark beschädigten Bereiche einen Neubau dar, der sich durch sorgfältige Bauerforschung und Quellenstudium so weit wie möglich an der historischen Vorlage orientiert, aber dennoch als heutige Maßnahme erkennbar sein muss. Die Geschichte der Zerstörung kann und soll durch den Wiederaufbau nicht rückgängig gemacht werden. Es geht nicht um den Bergfried oder den Verbindungsbau als Einzelgebäude, sondern um deren Funktion, Wirkung und Nutzung im Gesamtzusammenhang. Bei einer weitreichenderen Beschädigung oder gar Zerstörung der Löwenburg, die eine weitere Nutzung der gesamten Anlage verhindert hätte, würde ein Wiederaufbau nicht in Frage kommen.

---

<sup>533</sup>

Wyss, 1998, S. 76

#### 9.4 Wiederaufbaumaßnahmen an der Löwenburg seit 1945

Die Entscheidung, die zerstörten Bereiche der Löwenburg wiederaufzubauen, wurde vom Land Hessen bereits kurz nach Kriegsende getroffen. Der Wiederaufbau musste jedoch aus finanziellen Gründen zunächst mehrfach verschoben werden. Die ersten Maßnahmen nach dem Krieg dienten der Reparatur der leicht beschädigten Gebäude der Löwenburg. Zunächst wurden zu Beginn der 1950er Jahre die Schäden an Kapelle und Rüstkammer behoben, 1958 konnte der Damenbau wiedereröffnet werden. Ab 1965 wurde der Herrenbau neu eingerichtet und 1972 wiedereröffnet.

Für den Wiederaufbau der im Krieg stark beschädigten und zerstörten Gebäude der Löwenburg veranschlagte das Staatsbauamt Kassel 1965 in einer Kostenschätzung gut 2,5 Millionen DM. Die Durchführung der Arbeiten als eine kontinuierliche Maßnahme wurde jedoch vom Finanzministerium abgelehnt. Zunächst sollte die Sicherung absturzgefährdeter Bauteile und die Errichtung von Rohbauten erfolgen. Eine Zustandserfassung der im Krieg getroffenen Bauteile von 1970 ermöglicht einen Überblick über die vor allem durch die Bombentreffer aber auch durch Verwitterung verursachten Schäden und über die angedachten Maßnahmen zu ihrer Behebung<sup>534</sup>. Dem Bericht liegen zahlreiche Abbildungen zur Dokumentation bei. Das Staatsbauamt Kassel zeichnete ein recht düsteres Bild über den Zustand der im Krieg beschädigten Teile und der sehr exponierten, durch die Witterung geschädigten Bauteile wie Zinnen, Fialen, Gesimse und Skulpturen. Dabei wurde die Bergung von verschütteter Ausstattung, das Abtragen von nicht mehr standsicheren Bauteilen, die Untersuchung des Bestands und der „Wiederaufbau sämtlicher fehlenden bzw. zu beseitigenden Mauerteile unter Verwendung von altem Tuffsteinmauerwerk bzw. von neu zubeschaffenden italienischen Tuffsteinen als Plattenverkleidung vor Ziegelmauerwerk“<sup>535</sup> geplant. Die noch vorhandene Hofpflasterung sollte zur Überprüfung der Entwässerungsleitungen und der Elektroinstallation für eine zusätzliche Beleuchtung ganz aufgenommen und mit altem Material neu verlegt werden. Statt Holzbalkendecken nach historischem Vorbild sollten Massivdecken „unter Verwendung wirksamer Feuchtigkeitsisolierung und sonstiger Dämm-Materialien“ angeordnet werden. Für den Wiederaufbau wurde eine Bestandserfassung sowie die Analyse historischer Quellen für notwendig erachtet, da alle Baubestandsunterlagen im Krieg vernichtet

61-63

<sup>534</sup> Staatsbauamt Kassel II, Erläuterungsbericht 1970

<sup>535</sup> Staatsbauamt Kassel II, 1970, Blatt 6

worden waren. In Bereichen ungesicherter Erkenntnis waren „Lösungen im Zeitgeist nachzuentwerfen“. Als Zeitrahmen für Planung, Ausführung und Abrechnung wurden drei Jahre veranschlagt. Zur Ausführung kam es jedoch - glücklicherweise - zunächst noch nicht.

Erst seit den 80er Jahren werden auf Grundlage eines Gesamtgutachtens sukzessive Sicherungs- und Wiederaufbauarbeiten in allen kriegszerstörten Bereichen der Burg durchgeführt. Das Gutachten beinhaltet Untersuchungen zum Baugrund, zur Statik, Untersuchungen zum Steinmaterial und seiner Erhaltung, zur Bauphysik sowie Bestandsaufnahmen und kunstgeschichtliche Gutachten.

Dabei wurden nun 19 Millionen DM für die Gesamtmaßnahme kalkuliert. Als Zeitfenster wurden die Jahre 1986 bis 1992 angenommen.<sup>536</sup>

Zunächst wurden Rohbau- und Sicherungsarbeiten am Bergfried, am 122,I

Verbindungsbau zu Damen- und Herrenbau, an der Burgkapelle sowie an Marstall, Rüstkammer, Küchenbau, Torgebäude und Burgmauer durchgeführt. Die 108,I

Sicherungsarbeiten hatten einen hohen Substanzverlust zur Folge, obwohl nach dem statischen Gutachten<sup>537</sup> der Abbruch von Mauerwerk durch die Anordnung von Anker und die Schließung von Lücken mit für das Tuffsteinmauerwerk entwickelten Mörteln weitgehend vermeidbar gewesen wäre. Wichtige

bauhistorische Befunde gingen durch den dennoch vorgenommenen Abbruch der 60,I-III

Abrisskanten des Bergfrieds zum Treppenturm verloren. 133,I

Die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Hessen formulierte als Zielsetzung für die Löwenburg 1994 „die kriegszerstörten Teile wiederaufzubauen sowie (...) die Ausstattung nach dem Inventar von 1816 zurück- und zusammenzuführen.“<sup>538</sup> Anfangs konnte danach eingelagerter historischer Tuffstein für die Maßnahmen verwendet werden, für weitere Wiederaufbauarbeiten wurde in einem schwierigen naturschutzrechtlichen Verfahren ein historischer Steinbruch wieder geöffnet.

Der auf der Hofseite stark beschädigte Küchenbau wurde 1995 weitgehend im Rohbau fertiggestellt, die in den 1980er Jahren im Rohbau wiederhergestellte Schweizer Wache wurde 1998/99 als moderner Kassen- und Informationsraum für

<sup>536</sup> Staatsbauamt Kassel, Sanierung und Wiederaufbau Löwenburg

<sup>537</sup> Staatsbauamt Kassel II, Zusammenfassung der Einzelgutachten 1982

<sup>538</sup> Mathieu, 1994, S. 34f.

die Besucher eingerichtet. Die Wiederherstellung des Verbindungsbaus wurde zwischen 1997 und 2002 geplant und ausgeführt, der Wiederaufbau des Bergfrieds ist derzeit in Planung.

212-214  
215-220

## 9.5 Nutzungskonzeption

Um 1960 wurden erste konkrete Überlegungen zur künftigen Nutzung der wiederaufzubauenden Bereiche angestellt. Eine Planung von 1961 sah vor, auf Wunsch des damaligen Ministerpräsidenten im Erdgeschoss des Bergfrieds und des südlichen Verbindungsbaus eine Weinstube als „anziehende ‚stilechte‘ gastliche Stätte“<sup>539</sup> mit den entsprechenden Nebenräumen anzuordnen. Die übrigen Räume sollten als Schauräume eingerichtet werden, wobei eine Wiederherstellung der historischen Raumfolge nur für das Obergeschoss geplant wurde. Es wurde zudem erwogen, die Burgkapelle für Hochzeiten zu vermieten.

Bei der Aufstellung eines neuen Raumprogramms wurde 1974 die Wiederherstellung der zerstörten Bauteile glücklicherweise als Schauräume ohne gastronomische Einrichtungen beschlossen.

Die öffentliche Nutzung erforderte jedoch die Anordnung von infrastrukturellen Funktionen wie die Bereitstellung von Toilettenanlagen für die Besucher oder von Dienstwohnungen und Büros für den Burgverwalter. Die Toiletten wurden bereits in den 1960er Jahren im Marstall angeordnet. Die südliche Achse des dreiaxigen Erdgeschossraumes wurde dabei abgetrennt und die erhaltene Ausstattung zerstört. Die Präsentation des fürstlichen Marstalls, in dem Reste der 12 Pferdeboxen erhalten sind, ist somit nur eingeschränkt möglich. Der übrige Teil des Marstalls wird zur Zeit als Lagerraum verwendet und wird daher in der Führung nicht gezeigt. Dabei wäre die Besichtigung des innen ehemals bemalten, repräsentativen Marstalls im Zusammenhang mit der Rüstkammer sicher von großem Interesse für die Besucher.

204  
144,1

In den ehemaligen Gästeappartements im 2. Obergeschoss des Damenbaus (R113-R116) wurde eine Dienstwohnung eingerichtet. In den Vorräumen dieses Appartements (R110-R112) wurden Büroräume angeordnet. Dabei wurden Zwischenwände herausgenommen und ergänzt.

207

<sup>539</sup>

Biehn, Akten 1961-1983, 1961

Im Zusammenhang mit den Wiederaufbauarbeiten an Verbindungsbau und Bergfried ist eine Erweiterung und Veränderung der Führungslinie geplant. Zumindest für die Zeit des Innenausbaus müssen die Schauräume in Damen- und Herrenbau für die Besucher geschlossen werden, da viele wandfeste Ausstattungen und Möbel aus den zerstörten Räumen nach dem Krieg in den benachbarten Zimmern angeordnet wurden. Die Arbeiten an der Innenausstattung betreffen daher im Grunde alle Räume auf der repräsentativen Ostseite.

Bis dahin sollen die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an der Kapelle und deren im Depot gelagerten, mittelalterlichen Fenstern abgeschlossen sein. Ebenso sieht die Planung vor, das Verlies über der Durchfahrt des Südtores instandzusetzen und die Küche im Erdgeschoss des Küchenbaus wiedereinzurichten.

Die Dienstwohnung im Damenbau wird seit der Dachinstandsetzung von Damenbau und Burgvogtswohnung am Ende der 90er Jahre nicht mehr als solche genutzt. Die Räume sollen künftig als Depot dienen. Zwei weitere Dienstwohnungen werden künftig in den ehemaligen „Offizianten-Wohnungen“<sup>540</sup> in den Obergeschossen des Küchenbaus angeordnet. Dabei wäre die Darstellung von Gästeappartements und Dienerzimmern für die Besucher von großem Interesse und zur umfassenden Vermittlung der Funktion der Löwenburg wichtig.

Zwischenzeitlich gab es Forderungen, auf der Löwenburg ein Jagdmuseum einzurichten. Eine solche fremde Nutzung widerspricht dem Charakter und der Idee des Gesamtkunstwerks Löwenburg. Zwar hielten sich die Kurfürsten mitunter nach Hofjagden hier auf, die Idee der Löwenburg bestand jedoch, wie ausführlich erläutert, in der Suggestion einer mittelalterlichen Burganlage, die dem Bauherrn zur Betonung politischer Ansprüche und als privater Rückzugsort über seinen Tod hinaus diene. Dabei waren Architektur, Außenanlagen und Ausstattung bewusst aufeinander bezogen und bildeten eine inhaltliche und gestalterische Einheit. Die Reduzierung der Löwenburg auf eine dem Bauwerk fremde Museumsnutzung würde das Gesamtkunstwerk zerstören und ist absolut unverständlich.

Für das Verständnis der Löwenburg als Gesamtkunstwerk und als Teil des Schlossparks Wilhelmshöhe ist die authentische Darstellung der historischen Funktionen und Ausstattung der Räume unerlässlich.

---

<sup>540</sup>

Inventar 1816, StAM

## 9.6 Wiederaufbau des Verbindungsbaus

Die starke Beschädigung des Verbindungsbaus wurde vor allem durch die Trümmer des zusammenstürzenden Bergfrieds verursacht. Seit 1945 sind die Mauern des Verbindungsbaus ohne Geschossdecken und Dächer schutzlos der Witterung ausgesetzt. Während die Hoffassade mit Ausnahme der an den Damenbau anschließenden nördlichen Achse erhalten blieb, wurde die südliche Talfassade weitgehend zerstört. Im Zuge der Aufräumarbeiten gingen die noch vorhandenen, wenn auch beschädigten Reste der Wandverkleidungen verloren. Wenige, meist beschädigte Reste von Wandverkleidungen, Türen und Fenstern werden im Depot aufbewahrt. Sie stellen wichtige Anhaltspunkte für die Rekonstruktion dar.

155,I-II

Zur Sicherung der Kriegsruipe wurden die Wände zum Teil torkretiert und an eine innen vor den Wänden aufgestellte Stahlkonstruktion angebunden. Durch die Fundamentierung der Stahlkonstruktion wurde die historische

125-126

Fußbodenkonstruktion komplett zerstört. Die meisten Fenster- und Türöffnungen wurden vermauert. Dadurch wurde Realität, was Jussow bereits 150 Jahre zuvor suggeriert hatte: Die Fenster der scheinbar ursprünglich als Arkadenkonstruktion konzipierten Hoffassade des Obergeschosses waren, wie oben beschrieben, offenbar infolge von Verwitterung und Umnutzung zum großen Teil im Laufe der ehrwürdigen Geschichte der Löwenburg zugemauert worden. Tatsächlich erkennt man bei genauem Hinsehen, dass diese Fenster, wie oben beschrieben, von Beginn an vermauert ausgeführt worden waren. Durch die Zumauerung der drei tatsächlichen Fenster bei der Sicherung des Mauerwerks waren diese Zusammenhänge für den Besucher nicht mehr nachvollziehbar, alle vermauerten Fenster scheinen eine Folge der Kriegszerstörung zu sein.

122,I-II

47,I-II

113,II

122,II

Durch die freie Bewitterung bildete sich starker Bewuchs am Boden und im Mauerwerk, der weitere Schäden anrichtete. Die Entfernung des Bewuchses führte zu erneuten Verlusten in der Gebäudesubstanz. Lediglich in den Ofennischen hatten sich wenige Putz- und Farbreste erhalten.

127,I

Der Bestand der Fassaden wurde erstmals 1985 in einer photogrammetrischen Bauaufnahme dargestellt. Als Grundlage für die konkrete Planung der Wiederaufbauarbeiten wurden 1997 ein verformungsgerechtes Bauaufmaß des

212-214

Verbindungsbaus in Grundriss und Schnitten im Maßstab 1:20 erstellt sowie bauforscherische Untersuchungen durchgeführt. Die Ergebnisse der Bauaufnahme werden durch die Analyse von historischen Fotografien aus der Zeit vor 1945, den Entwurfszeichnungen Jussows und weiteren schriftlichen und bildlichen Quellen ergänzt. Daraus wurden Rekonstruktionszeichnungen der Fassaden, des Steinschnittes und der Grundrisse entwickelt und Zielsetzungen für den Wiederaufbau des Verbindungsbaus abgeleitet.<sup>541</sup> Die Ausführbarkeit wurde durch zahlreiche Gutachten zu bau- und kunsthistorischen Fragestellungen, Bestandsanalysen zu Konstruktion oder Innenausstattung, Material- und Schadenskartierungen sowie Gutachten zu raumklimatischen Anforderungen oder zur Materialwahl für den Wiederaufbau überprüft.

68,I,II

69-73

Daneben ist die Bestandsaufnahme von Bedeutung für die Dokumentation des vorgefundenen Zustandes und für die spätere Überprüfbarkeit der Maßnahmen.

Die lange Verzögerung der Wiederaufbauarbeiten, die bereits unmittelbar nach den Kriegszerstörungen beschlossen worden waren, hatte die starke Verwitterung der Kriegsrüine zur Folge. Die Bereiche um den Verbindungsbau waren dementsprechend seit längerer Zeit weiträumig abgesperrt. Als besonders problematisch erwies sich in dieser Hinsicht das Obergeschoss der Hoffassade. Letztlich wurde die Obergeschossfassade komplett erneuert, wobei wichtige bauhistorische Befunde verloren gingen. Die oben diskutierten Grenzen einer Rekonstruktion werden hier deutlich. Um die im Grunde als Kopie zu bezeichnende Rekonstruktion der Fassade so genau wie möglich zu erstellen, wurde sukzessive nur jeweils eine der sechs Achsen abgetragen und erneuert. Der neue Teil konnte so immerhin direkt an den überlieferten Bestand angepasst werden. Für den Neuaufbau wurden Steine aus einem Steinbruch aus dem Druseltal verwendet, der nur wenige 100 Meter von der Löwenburg entfernt liegt. Das Material entspricht in seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften weitgehend den historischen Steinen. Die gesägten Steine sind gegenüber den handgearbeiteten historischen Oberflächen jedoch sehr deutlich als neue Zutat zu erkennen, auch durch die Verwendung von einfarbig grauem Tuffstein anstatt der verschiedenen Tuffsteinvarietäten, wie sie Jussow verwendet hatte. Durch die großflächige Erneuerung bilden die neuen Steine

123,II

137,II

121,II  
124,II

541

Anm.: Das verformungsgerechte Bauaufmaß, die Bauforschung und die Rekonstruktion wurden von der Verfasserin bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen durchgeführt. Die Planungsleistungen wurden vom Ingenieurbüro Prof. Haberland + Archinal + Zimmermann erbracht, die Bauleitung lag beim Staatsbauamt Kassel.

einen Kontrast zu der erhaltenen Substanz der Erdgeschossfassade. Zudem wurden die Fugen mit rund 1 cm deutlich stärker als beim ursprünglichen Mauerwerk Jussows ausgeführt. Zwar sind die Fugen beim alten Mauerwerk mittlerweile zum Teil ebenfalls mehrere Zentimeter breit, dies hat jedoch die Ursache in der Verwitterung des Tuffsteins und seiner wiederholten Instandsetzung. Die große Fugenbreite bei den neu aufgebauten Bereichen resultiert dagegen aus modernen Vorschriften für den Mauerwerksbau. Zwar hätte die Ausführung mit schmalen Fugen nach Vorbild Jussows zunächst ebenfalls einen deutlichen Kontrast zum Bestand verursacht, hätte jedoch ein getreueres Abbild erzeugt.

103,II

Als unnötiger Substanzverlust im Verlauf des Wiederaufbaus ist auch der bestehende Fensterpfeiler des Obergeschosses der Talfassade zu beklagen. Der durch den Mauerverband im Anschluss an den Herrenbau standsichere Fensterpfeiler wurde trotz entsprechender Hinweise auf die Bedeutung seiner Erhaltung als historisches Zeugnis abgebrochen.

Die Rekonstruktion der Geschossdecken war nur für den nördlichen Teil des Verbindungsbaus gesichert möglich. Für den südlichen Teil lag die Aufgabe darin, keine weitere Substanz zu zerstören und trotz der großen Spannweiten die vorgegebene Konstruktionshöhe einzuhalten. Entgegen der Planungen von 1970 wurden Holzbalkendecken mit Lehmfüllung eingebracht, wie sie für die Löwenburg typisch sind. Die Deckenbalken über dem Erdgeschoss von R3 wurden auf der Hofseite auf einer der Wand vorgestellten Holzkonstruktion aufgelagert. Diese wurde auf dem Auflager der ersten Decke von 1794/95 aus dem zweiten Bauabschnitt der Löwenburg angeordnet.

129,I-II

Die gegenüber dem Bergfried baugeschichtlich jüngere Obergeschosswand der Talfassade des südlichen Verbindungsbaus wurde bei ihrer Errichtung nach 1796 ohne Verzahnung an das bestehende Bergfriedmauerwerk angeschlossen. Dabei wurde eine Konsole des Bergfriedumgangs eingemauert. Beim Neuaufbau des Bergfried in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte von Dehn die Konsole wieder eingemauert. Zur Dokumentation der Baugeschichte der Löwenburg sollte die Konsole daher auch bei den heutigen Wiederaufbauarbeiten eingesetzt werden. Hohe Anforderungen an die „Wasserverwahrung“ führten zu einer Neigung des Daches und zu großen Regenrinnen, die hinter der Attika auf der Talseite angeordnet wurden. Das von Jussow begehrbar konzipierte Dach wird aufgrund der hohen Besucherzahlen und der daraus folgenden Lasten für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sein. Der heute hinter einer Holzverschalung verschwundene historische

65,I  
66,II

Zugang zum 2. Obergeschoss des Damenbaus und das Geländer zum Hof sollten dennoch wiederhergestellt werden, da der Zugang vom Hof aus sichtbar ist und funktionale Zusammenhänge verdeutlicht.

Im Erdgeschoss wurde eine Bodenplatte aus Stahlbeton eingebracht. Für eventuelle Versorgungsleitungen wurden Kanäle im Boden eingelassen, der historische Bodenaufbau war bereits durch die Sicherungsmaßnahmen der 1980er Jahre komplett zerstört worden.

## 9.7 Wiederaufbau des Bergfrieds

Im Vergleich zum Verbindungsbau wirft die Konzeption des Wiederaufbaus des Bergfrieds zusätzlich grundsätzliche Fragen auf, die aus dem Neuaufbau des Turmes im 19. Jahrhundert resultieren.

Der vom Sockelfuß bis zur Plattform 100 Fuß hohe Bergfried stellt mit dem Treppenturm und wenigen Nebengebäuden die Keimzelle der späteren Löwenburg dar. Nach der ersten Planung Jussows sollten in den unteren zwei Geschossen des Turms ein Appartement mit „antichambre“ und „cabinet“ im Erdgeschoss sowie Schlafzimmer mit Garderobe und einem weiteren „cabinet“<sup>542</sup> im Zwischengeschoss angeordnet werden. Die „bel étage“ war von Beginn an für den „sallon“<sup>543</sup> vorgesehen. Darüber lagen die Gästezimmer. Die Begehbarkeit der Plattform mit dem Erlebnis des inszenierten Blicks über den Schlosspark und in die Landschaft war ein wichtiger Bestandteil bereits der ersten Planung.

Die neue Planung im Zuge der Erweiterungen ab 1794/95 der damals noch als Felsenburg bezeichneten Anlage sah die Anordnung der Zimmer des landgräflichen Appartements im Herrenbau und im Verbindungsbau vor. Im Bergfried wurden nun weitere repräsentative Räume angeordnet, im Erdgeschoss der Speisesaal und im 1. Obergeschoss die Bibliothek. Der Hauptrepräsentationssaal, der Rittersaal, wurde in der bel étage des Bergfrieds belassen, ebenso wie die Gästezimmer im Geschoss darüber.

Beim Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Frage nach dem Wiederaufbau des Turmes in seiner überlieferten historischen Gestalt oder in einer dem aktuellen Zeitgeschmack entsprechenden Form diskutiert.

Aufgrund der unmittelbaren zeitlichen Abfolge von Abbruch und Neuaufbau sowie

<sup>542</sup> Jussow, Bergfried Grundrisse, Rez de Chaussée und Entresol, um 1793/94, SKM, GS 5678

<sup>543</sup> Jussow, Bergfried Grundrisse, Bel étage und Second Etage, um 1793/94, SKM, GS 5680

der Gewissenhaftigkeit bei der Bauuntersuchung, bei der Bergung und bei Lagerung der Ausstattung kann eine Rekonstruktion kaum gesicherter möglich sein als in diesem Fall. Dagegen stand die Auffassung des Architekten und Hofbauinspektors Heinrich von Dehn-Rotfelser, die Gestalt des Turmes teilweise dem Stilempfinden seiner Zeit entsprechend zu verändern. Der Bergfried wurde schließlich, wie oben beschrieben, in seiner äußeren Gestalt weitgehend dem ursprünglichen Zustand entsprechend wiedererrichtet. Der Hauptraum der Löwenburg, der Rittersaal, wurde jedoch dem zeitgenössischen Geschmack entsprechend deutlicher gotisierend ausgestattet. Die unteren Geschosse, die in direkter Verbindung zu den angrenzenden Räumen stehen, wurden bewusst originalgetreu unter Verwendung der originalen Wandverkleidungen und Fußböden wiedererrichtet, um die Einheit der Räume nicht zu stören.

#### **9.7.1 Diskussion einer Rekonstruktion des Bergfrieds nach Jussow (1793/94) oder nach von Dehn-Rotfelser (1858-61)**

Die Geschichte des Bergfrieds stellt einen wichtigen Aspekt für die aktuelle Planung seines Wiederaufbaus infolge der Kriegszerstörung dar.

Die noch immer gültige Grundsatzplanung von 1984 sieht die Wiederherstellung der Räume im Bergfried und im Verbindungsbau nach einem Inventar von 1816<sup>544</sup> vor. Dieses war das erste umfassende Inventar nach der Herrschaft Jérômes und der Rückkehr des Kurfürsten aus dem Exil.

Die in Kapitel 7 beschriebenen Ergebnisse der Auswertung der Akten zum Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts ergaben neue Aspekte, die die Frage nach dem zu rekonstruierenden Zustand erneut aufwerfen.

Die Baumaßnahme von Dehns hatte nicht nur den fast vollständigen Abbruch und Neuaufbau des Bergfrieds, sondern auch die Erneuerung der oberen Stockwerke des Treppenturms zur Folge. Lediglich dessen unterer, in den Verbindungsbau eingebundener Teil wurde erhalten. Bei den Luftangriffen wurde der Bergfried 1945 bis zur Oberkante des Erdgeschosses zerstört, der Treppenturm hingegen blieb stehen und wurde inzwischen instandgesetzt. Teile des Bergfrieds und der Treppenturm aus der Zeit von Dehns sind damit zu nicht unerheblichen Teilen erhalten. Obwohl von Dehn die äußere Gestalt mit Ausnahme einiger Details in der Fenstergestaltung dem Entwurf Jussows entsprechend wiedererrichtet hatte, ergab

40,II

---

<sup>544</sup> Inventar 1816, StAM

sich durch die konstruktiven Veränderungen ein anderes Erscheinungsbild des Turmes. Der ursprüngliche, von Jussow entworfene Mauerverband lässt sich noch in den unteren beiden Geschossen des Treppenturms ablesen. Die einzelnen Steine weisen unterschiedliche Größen auf, einige Steine wurden L-förmig zugeschnitten, die Lagerfugen verspringen folglich. Dadurch ergab sich eine lebhaftere Struktur des Mauerwerks. Beim Neuaufbau ab 1858 wurden die Lagerfugen durchgehend und zum Teil im Verband mit dem Treppenturm angeordnet. Von Dehn nahm jedoch das Farbenspiel von Jussows Mauerwerk auf, indem er ebenfalls verschiedenfarbige Tuffsteine verwendete.

Formal konnte von Dehn seine Vorstellungen zumindest so weit durchsetzen, dass beim Neuaufbau auf die Jussowschen Faschen um die Fenster verzichtet wurde, so wie es die Fenster im erhaltenen Erdgeschoss noch heute zeigen. Die ursprüngliche Ausführung Jussows mit den Faschen ist hingegen noch am Zugang zum Treppenturm (R55) in R2a nachvollziehbar. Des Weiteren veränderte von Dehn die Fenster im Rittersaal indem er den oberen spitzbogigen Teil mit einem einfachen Maßwerk gestaltete.

Bei der Entscheidung für eine Rekonstruktion des Turmes nach Jussow wäre das Erscheinungsbild des Mauerwerks ab dem 1. Obergeschoss unregelmäßiger und lebendiger als im unteren, noch bestehenden Bereich des Bergfrieds. Der untere Teil des Treppenturms ist Originalbestand von 1793/94, der obere Bereich ist Originalbestand aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, ebenso wie das Erdgeschoss, die Abrissflanken und der größte Teil des Sockels des Bergfrieds. Bei einer Rekonstruktion nach Jussow würde der neu zu errichtende obere Teil des Bergfrieds eine Nachbildung des Mauerwerks von 1793/94 darstellen. Dabei würde dieses, einen älteren Zustand abbildende Mauerwerk, paradoxerweise auf einen gestalterisch jüngeren - wenn auch substanziell älteren - Zustand aufgesetzt werden. Treppenturm und Bergfried würden so kreuzweise verschiedene Zustände aufweisen, beziehungsweise darstellen. Die Nachbildung des unregelmäßigen Mauerwerks Jussows über dem regelmäßigen Mauerwerk von Dehns kann daher nicht sinnvoll sein. Die Wiederherstellung könnte sich zudem lediglich auf die Präsentationszeichnungen und wenige Detailzeichnungen Jussows sowie auf die Angaben von Dehns über den Abbruch des schadhafte Bergfrieds stützen. Der Steinschnitt Jussows ist nicht rekonstruierbar und müsste „nachentworfen“ werden, während das regelmäßige Mauerwerk von Dehns mit den durchlaufenden

Lagerfugen an den Abrissflanken des Bergfrieds noch vorhanden ist. Die Setzfugen und Fenstergewände sind auf historischen Fotografien gut nachvollziehbar.

Die alternative Rekonstruktion des Bergfrieds aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist daher durch die Anpassung an den Gebäudebestand des Treppenturms, die Vorgaben aus dem erhaltenen Erdgeschoss, durch den aufschlussreichen Aktenbestand und die Fotografien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich zuverlässiger möglich, als eine Rekonstruktion des Bergfrieds von 1793/94. Auf die Chronologie des Bestands bezogen, stellt die Nachbildung des jüngeren Bergfrieds die sinnvollere Variante dar, auch wenn der rekonstruierte Turm immer ein Bauwerk unserer Zeit sein wird. Für den Wiederaufbau des Bergfrieds kommt daher meines Erachtens nur die Rekonstruktion des Zustands aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in Frage.

219,I

### 9.7.2 Rekonstruktion der Ausstattung

Durch die 2003, nach begonnener, erneuter Auswertung der Inventare bekräftigte Vorgabe, die Einrichtung, trotz der neuen Erkenntnisse über den Neuaufbau des Turmes in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nach dem Inventar von 1816 wiederherzustellen, stellt sich die Frage, ob der nachgebildete äußere Zustand und die dargestellte Einrichtungsphase zeitlich divergieren können. Da für den Rohbau im Grunde nur die Wiederherstellung des Turmes nach von Dehn in Frage kommt, würde die Einrichtung des Rittersaals im Jussowschen Zustand die zeitliche Abfolge umkehren. Nun ist der Rittersaal nur über den Treppenturm zugänglich, damit also von den anderen Räumen isoliert. Für den Fall der Wiederherstellung verschiedener zeitlicher Zustände für den Außenbau und die Ausstattung des Rittersaals, stellt jedoch die Gestaltung seiner Fenster einen unlösbaren Konflikt dar. Die im 19. Jahrhundert durch von Dehn veränderte Gestaltung der Fenster ist sowohl innen als auch außen sichtbar, so dass hier in jedem Fall ein Bruch zwischen Innenraum und Außenbau entsteht. Eine Rekonstruktion der gotisierenden Fenster von Dehns kontrastiert mit der Wiederherstellung der barock-klassizistischen Gestaltung des Innenraums des späten 18. Jahrhunderts. Umgekehrt entsprechen Jussows Fenster nicht der Außenarchitektur von Dehns. Hier wird letztlich die Frage nach dem Primat von Architektur oder Ausstattung eines Bauwerks gestellt, dessen Wirkung und Bedeutung aber gerade in dem Zusammenspiel von Architektur, Ausstattung und Umgebung liegt.

221,I-II

Von Dehn bemerkte, dass bei dem Wiederaufbau des Bergfrieds die Haupteinrichtung nicht verändert werden solle. Auch Carl Raab bemerkte 1861 in einem Reiseführer, dass die Räume der Löwenburg seit dem Tode Wilhelms nicht verändert worden seien. Im Arbeitszimmer nehme „noch heute Alles denselben Platz“<sup>545</sup> ein. Wie detailgenau diese Einschätzung ist, lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres beurteilen. Deutlich wird dabei in jedem Fall, dass auf der Löwenburg - bis zur Annexion durch Preußen 1866 und darüber hinaus - das Andenken an ihren Bauherrn museal bewahrt wurde.

Eine Überprüfung der Inventare muss dennoch auch sicherstellen, dass einzelne Ausstattungsstücke nicht zu Jussows Zeiten im Verbindungsbau, zu Dehns Zeiten aber im Bergfried standen, dasselbe Objekt also unrealistischerweise gleichzeitig in zwei Räumen stehen müsste. Die Einrichtung muss daher übereinstimmend nach einem Inventar erfolgen. Es wäre dabei naheliegend, im Herrenbau, im Damenbau und im Verbindungsbau, der baulich bis zu seiner starken Beschädigung nicht verändert worden war, eine Einrichtung nach einem späteren Inventar zu rekonstruieren, da diese die Nachbildung eines tatsächlichen historischen Zustands in der richtigen Chronologie darstellen würde. Die Veränderung der Einrichtung ist schließlich ein normaler Prozess im Leben eines Gebäudes.

Die wandfesten Ausstattungen und Möbel befinden sich heute im Depot, in fremden Museen oder werden zum Teil in falschen historischen Zusammenhängen und Räumen gezeigt. Eine Neuordnung auch der Ausstattung des Verbindungsbaus, des Herrenbaus und des Damenbaus ist im Zuge des Wiederaufbaus des Bergfrieds ohnehin unvermeidlich. Schwierig ist die Zuordnung der Ausstattung vor allem zu den älteren Inventaren und ihre Verfügbarkeit jedoch dadurch, dass 1877 einige Stücke auf Auktionen veräußert wurden. Als relevantes Gesamtinventar käme daher beispielsweise das von 1910 in Frage, das zudem zeitlich mit den historischen Innenraumaufnahmen korrespondiert.

Ein die Baugeschichte der Löwenburg negierender Bruch wird also letztlich immer dann entstehen, wenn auch nur in Teilbereichen eine Wiederherstellung des Bergfrieds von 1793/94 entschieden wird. Zwar ist das Ziel nach der Charta von Venedig nicht die Stileinheit eines Baudenkmals, die historische Entwicklung sollte dabei dennoch nicht verkehrt werden. Eine Rekonstruktion nach von Dehn bedeutet

---

<sup>545</sup>

Raab, 1861, S. 26

zwar ebenfalls eine stilistische Divergenz zwischen Bergfried und Verbindungsbau, diese ist jedoch historisch begründet und hätte ohne die Kriegszerstörungen von 1945 ohnehin heute Bestand, ebenso wie die Einrichtung nach dem Inventar von 1910. Im Treppenturm werden die „Bauphase Jussow“ (EG und 1. OG) und die „Bauphase von Dehn“ (Obergeschosse) weiterhin parallel vorhanden sein. Der wiederaufgebaute Bergfried wird zwar - mit Ausnahme des Erdgeschosses - in jedem Fall ein Bauwerk unserer Zeit sein und lediglich einen historischen Zustand nachbilden, dieser sollte aber glaubhaft sein.

### 9.7.3 Sicherung der Kriegsruine

Der Bergfried wurde im Januar 1945 schwer getroffen und „mußte nach dem Kriege wegen Einsturzgefahr bis zum Erdgeschoß abgetragen werden.“<sup>546</sup>

200-203

Am Treppenturm entstand nach dem Zusammenbruch des Bergfrieds ein Riss fast über die gesamte Höhe der Hoffassade des Turms. Bei der Erneuerung des Bergfrieds im 19. Jahrhundert hatte von Dehn bereits dieselbe Beobachtung gemacht, nachdem der Bergfried abgetragen worden war und dadurch eine Lastumlagerung im Gefüge des Treppenturms erfolgte.

130,II

Der Treppenturm des Bergfrieds, der den Bombenangriff mit einigen Schäden überstanden hatte, wurde zunächst in den 1960er Jahren mit Stahlseilen gesichert und später instandgesetzt. Der Riss wurde mit Mörtel geschlossen und zeugt noch heute auf der Hofseite von den Kriegsschäden. Vermessungen haben ergeben, dass der Treppenturm oben auseinandergegangen ist. Im Zuge von Sicherungsarbeiten wurden Brüstung und Zinnenkranz des Treppenturms restlos entfernt.

60,I  
61,II

130,I-II

134,I

Die Ruine des Bergfrieds wurde in den 1980er Jahren gesichert. Bis zu diesem Zeitpunkt waren noch jeweils ein bis zwei Fensterachsen der Bibliothek und des Rittersaals vorhanden gewesen, die dann bis zum Deckenniveau des Erdgeschosses abgetragen wurden, ohne sie vorher steingerecht aufzunehmen. Der Zustand wurde zwar durch eine Photogrammetrie dokumentiert, diese weist jedoch große Lücken auf und ist zum Teil nicht nachvollziehbar. Für den Wiederaufbau wären die Fenstergewände aber gerade als authentische Vorbilder von großer Bedeutung gewesen. Die abgebrochenen Werksteine wurden bis auf wenige Ausnahmen „entsorgt“. Lediglich Teile der dreiteiligen Sandsteinkonsolen und einige nicht mehr zuzuordnende Steine werden auf dem ehemaligen Turnierplatz gelagert.

65,I-II

218,I-II

546

Ganßauge, 1952, S. 85-92

Wichtige Befunde gingen so verloren. Aufgrund der wechselhaften Beschaffenheit des Baugrunds, die bereits kurz nach der Errichtung des Bergfrieds zu dessen Verformung geführt hatte, wurde zur Sicherung des Sockels und des Erdgeschosses ein Ringfundament aus Beton eingebracht. Durch den Einsturz des Turmes wurden auch die Außenanlagen des Bergfrieds stark beschädigt. Von der Felsentreppe, die hinab in die Wolfsschlucht führte blieben nur Reste erhalten. Das Gelände unterhalb des Bergfrieds ist folglich weiträumig abgesperrt.

137,I

Im Mai 2003 wurden aufgrund von starken Frostschäden erneut Sicherungsarbeiten am Turm durchgeführt, die zwangsläufig zu weiteren Materialverlusten führten.

133,I

Besonders bedauerlich ist dabei das Entfernen von Putzresten am Gewände der Tür des Rittersaals zum Treppenturm. Diese Putzreste wiesen neben Abdrücken von vertikalen Gliederungselementen auch Farbreste auf.

132,I

Nach der Sicherung fehlt der Putz am südlichen Gewände komplett, am nördlichen Gewände ist er zum Teil erhalten.

131,I

#### 9.7.4 Bestandsaufnahme und Interpretation der Befunde

Für die Rekonstruktion des Bergfrieds ist die detaillierte Erfassung des Bestands unerlässlich. Zudem ist es wichtig, den Bestand vor weiteren Maßnahmen exakt zu dokumentieren. Im Juni 2003 wurde daher eine umfangreiche Bestandsaufnahme zur Vorbereitung der Rekonstruktions- und Planungsarbeiten durchgeführt.

Auf der Außenseite des Bergfrieds wurden die einzelnen Steinlagen eingemessen und die Abweichung des Treppenturms aus dem Lot ermittelt.<sup>547</sup>

Als Grundlage für die weiteren Arbeiten wurden von der Verfasserin gemeinsam mit Dipl.-Ing. Johannes Hug ein steingerechtes Handaufmaß (Genauigkeitsstufe IV) der Innenseite des Bergfriedmauerwerks zum Treppenturm in Grundrissen, Schnitten und Ansichtsabwicklung im Maßstab 1:20 sowie einige Detailaufnahmen angefertigt. Dabei wurden einzelne Messpunkte des Vermessungsbüros Mai aufgenommen, so dass Außen- und Innenmauerwerk in Beziehung gebracht werden können. Aufgrund der wenigen erhaltenen Reste erscheint eine Trennung von der Beschreibung der Befunde und ihrer Interpretation an dieser Stelle nicht als sinnvoll, zumal der untersuchte Bereich einheitlich aus einer Bauphase, dem Neuaufbau des Turmes in der Mitte des 19. Jahrhunderts, stammt.

215-218

---

<sup>547</sup>

Vermessung, Büro Mai, 2003

Für die Planungsarbeiten war besonders die exakte Aufnahme der Deckenbalkenebenen, der Rücksprünge im Mauerwerk und der Türöffnungen zum Treppenturm sowie der wenigen erhaltenen Fensterlaibungen von Bedeutung. Die Untersuchungen am Bauwerk wurden ausschließlich zerstörungsfrei durchgeführt. Die Deckenkonstruktion über dem bestehenden Erdgeschoss wurde bereits 2002, also vor der Bestandsaufnahme eingebracht. Das Gerüst für die Bauaufnahme wurde auf die Erdgeschossdecke aufgestellt, das Erdgeschoss konnte in dem Aufmaß daher nicht berücksichtigt werden. Das Gerüst reichte bis zur Unterkante der ehemaligen Plattform. Von dort war der Zugang vom Treppenturm zur Plattform noch verformungsgerecht messbar, die Steinlagen darüber und der Ansatz des Kegeldaches des Treppenturms waren nur als Höhenpunkte messbar. In den nach dem Krieg verschlossenen Zugängen vom Treppenturm zum Bergfried wurden Kernbohrungen angeordnet, um die Höhe der Treppenpodeste einmessen zu können. Dabei handelt es sich um fertige Fußbodenhöhen, die für die Rekonstruktion der fertigen Fußbodenoberflächen im Bergfried wichtig sind.

In der ehemaligen Bibliothek im 1. Obergeschoss ist die westliche Laibung der Tür zum Verbindungsbau (R58) erhalten, im Rittersaal darüber sind jeweils die westliche Laibung der südwestlichen und der nordwestlichen Fenstertür und der Bogenansatz vorhanden. Damit lassen sich hier die Mauerstärke und die Laibungsschräge nachvollziehen. Im 3. Obergeschoss mit den drei Gästezimmern sind keine Fensterreste mehr vorhanden. Lage, Größe und Ausbildung der Fenster sind hier nur durch historische Grundrisszeichnungen und Fotografien zu rekonstruieren. Keinerlei Spuren sind von dem Ansatz der Plattform und dem diese umgebenden Ruinenkranz erhalten. Am Treppenturm wurde in jüngerer Zeit die Brüstung mit den Zinnen über dem Kranzgesims auf Höhe der Plattform entfernt. Ihre Ausbildung ist nur noch auf Fotografien zu erkennen. Die Steine unterhalb der Zinnen waren bossiert ausgeführt. Im Gegensatz zur Plattform des Bergfrieds ist die Entwässerung des Umgangs des Kranzgesimses am Treppenturm gut zu erkennen. Die Sandsteinplatten über dem Kranzgesims des Treppenturms bestätigen die Berichte von Dehns, wonach alle Werksteine beim Abbau des Turms in der Mitte des 19. Jahrhunderts sorgfältig nummeriert, gelagert und wenn möglich wiederverwendet wurden. Die großen rötlichen Sandsteinplatten Jussows wurden demnach zum überwiegenden Teil erhalten. Diese weisen auf der Oberfläche römische Ziffern auf. Heute sind insgesamt 15 Platten in situ erhalten, davon 13 Platten mit römischen Ziffern. Platte 1 und 18 fehlen vollständig, Platte 3 besteht

131,I-II

130,I

46,I

134,I

aus einer modernen Ziegel-Zementkonstruktion, Platte 6 weist keine Nummerierung auf. Sie besteht aus einem gelblichen Sandstein und lässt sich so als Zutat von Dehns identifizieren.

Die Konstruktionen der Geschossdecken und des Rittersaalgewölbes sind nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Lediglich im Bereich der Decke über der Bibliothek haben sich Aussparungen im Mauerwerk erhalten, die eindeutig auf Balkenaufleger hindeuten. In anderen Ebenen gibt es mit Beton zugesetzte Aussparungen, die entsprechende Rückschlüsse erlauben. Der einzige Hinweis für die Konstruktion des Rittersaalgewölbes besteht in einer Vormauerung, die seitlich klar begrenzt ist. In dieser Ebene sind mächtige Maueranker erkennbar, die Bergfried und Treppenturm zusammenbinden. Hinweise darauf finden sich in den Berichten von Dehns. Lediglich an den Türleibungen des Rittersaals haben sich Farbbefunde und Putzreste erhalten. An der nördlichen Laibung der Tür zum Treppenturm befindet sich ein etwa 30 x 12 cm großer Putzrest mit einer roten Fassung. An den Wandflächen zwischen den Türen haben sich oberhalb der Kämpfer die bereits erwähnten Putzreste mit den Abdrücken einer vertikalen Gliederung erhalten, die mit Hilfe einer historischen Innenraumaufnahme und Fotos des zerstörten Bergfrieds<sup>548</sup> interpretierbar sind. Neben der südwestlichen Tür lässt sich hier ebenfalls ein kleiner roter Farbbrest erkennen. Darüber finden sich mehrere Dübellöcher, zum Teil mit Resten von Holzdübeln.

Für die zeichnerische Rekonstruktion ist der Abgleich des Bauaufmaßes mit den Beschreibungen von Dehns und mit historischen Fotografien notwendig. Neben den photogrammetrischen Aufnahmen von 1985 und historischen Fotografien aus der Zeit vor 1945 sind die oben dargestellten Ergebnisse der Auswertung der umfangreichen Akten über den Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Quellen für die Rekonstruktion des Turmes. Die aus der Bauaufnahme und durch das Quellenstudium gewonnenen, zum Teil durchaus detailgenauen, Erkenntnisse lassen die Gestalt des Bergfrieds aus der Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt gut nachvollziehen. Dennoch bleiben Fragen offen, vor allem bei gestalterischen und konstruktiven Details wie dem Ruinenkranz sowie im Bereich der wandfesten Ausstattung. Eine bauliche Rekonstruktion des Turmes bleibt damit fragwürdig. Für den übergeordneten Zusammenhang im

Schlosspark Wilhelmshöhe jedoch ist der Bergfried, dessen historische Einrichtung zum überwiegenden Teil erhalten ist, von großer Bedeutung. In diesem Kontext kann eine Rekonstruktion auch eine Maßnahme im Sinne der Denkmalpflege sein. Dabei geht es nicht um den Bergfried als isoliert betrachtetes Bauwerk, sondern um seine Bedeutung als Bauteil der Löwenburg und innerhalb des Schlossparks Wilhelmshöhe.

## 10. Zusammenfassung und Würdigung der Löwenburg

### 10.1 Zusammenfassung

Als vermeintliche Ruine einer altehrwürdigen mittelalterlichen Burg erscheint die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe zunächst als Anachronismus. Der Rückgriff auf idealisierte, vergangene Zeiten, weist sie jedoch tatsächlich als ein modernes Bauwerk im Sinne der zeitgenössischen Gartentheorie aus. Der Rückgriff wird zudem instrumentalisiert, um aktuelle gesellschaftspolitische Ansprüche ihres Bauherren Landgraf Wilhelm IX. zu verdeutlichen. Sie ist damit malerische Parkstaffage und Fialschloss gleichermaßen. Die Löwenburg weist folglich Bedeutungsebenen auf, wie sie nur wenige Parkstaffagen des späten 18. Jahrhunderts parallel besitzen.

Bereits als Erbprinz hatte der spätere Bauherr der Löwenburg in Wilhelmsbad bei Hanau einen künstlichen, pseudomittelalterlichen Ruinenturm mit einem freistehenden Küchengebäude errichten lassen. Aufzeichnungen in seinen Memoiren verdeutlichen die hohe Bedeutung des Bauwerks als privaten Rückzugsort.

Den Wunsch, auch auf dem Weißenstein in Kassel eine Ruine zu errichten, hatte der Landgraf bereits bei der Planung für das Schloss verfolgt, das als Repräsentationsbau nach zahlreichen Entwürfen jedoch schließlich in der barocken Symmetrieachse und in intakter Bauweise in drei Abschnitten errichtet wurde. Der Hofbauinspektor und spätere Hofbaudirektor Heinrich Christoph Jussow wurde von Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel mit der Errichtung zahlreicher Gebäude unterschiedlicher Typologie und Stilrichtung im Park beauftragt, wie es am Ende des 18. Jahrhunderts in landschaftlichen Parkanlagen üblich geworden war. Für die Konzeption der Löwenburg wurde der zunächst klassisch orientierte und mathematisch interessierte Jussow auch nach England geschickt.

Nach Überprüfung mehrerer Standorte und Vorlage unterschiedlicher Vorentwürfe, wurde Ende 1793 auf dem Plateau oberhalb des ehemaligen Steinbruchs an der Wolfsschlucht mit dem Bau einer künstlichen Turmruine mit einigen ruinenhaften Nebengebäuden begonnen. Die in Tradition der Wilhelmsbader „Burg“ errichtete malerische Parkstaffage wurde jedoch noch während der Bauarbeiten grundlegend umgeplant und erweitert. Idee und Gestalt des Bauwerks wandelten sich in den

folgenden Jahren mehrfach, ein Prozess der stilbildend für die Inszenierung einer Architektur von Wachstum, vermeintlich hohem Alter und scheinbarem Verfall wurde. Der Charakter einer mächtigen, abweisenden Burg wie er sich von der Wolfsschlucht aus betrachtet darstellt, kontrastiert dabei mit dem Bild einer vielgestaltigen, in ihrer räumlichen Staffelung stadähnlichen Anlage von dem erhöhten Standort der Burgwiese aus.

Mit jeder Erweiterung wurde der Charakter der malerischen Ruine zugunsten dem eines repräsentativen Fialschlusses verändert. Die vermeintlich traditionsbehaftete Ruine der Löwenburg wurde zunehmend zur romantischen Kulisse fürstlicher Legitimation am Ende des Ancien Régimes. Im Verlauf von acht Jahren entstand ein Lustschloss in Form einer pseudomittelalterlichen Burganlage mit einer vielfältigen Gestalt und einer komplexen Grundrissstruktur. Die weit über 100 Räume beinhalten neben den herrschaftlichen Gemächern und Repräsentationsräumen alle Funktionen, die eine fürstliche Hofhaltung ermöglichen, wie Kapelle, Gäste- und Dienerappartements, Küche, Rüstkammer, Marstall, Wache oder Burgvogtswohnung. Die Räume wurden gezielt mit hochwertiger, zum Teil original mittelalterlicher und renaissancezeitlicher Ausstattung aus verschiedenen hessischen Schlössern, Klöstern und Kirchen eingerichtet. Die Gemälde, Tapeten, Gobelins, Waffen sowie anderen Kunst- und Ausstattungselemente waren in üppiger Pracht angeordnet. Landgraf Wilhelm IX. nutzte die Löwenburg als privaten Rückzugsort, aber auch für Ausflüge mit Gästen, denen der offensichtliche Reichtum des Fürsten demonstriert wurde. Die frühzeitige Bestimmung der Löwenburggruft als Begräbnisort des Fürsten unterstreicht die besondere Bedeutung der Burg für ihren Bauherrn, die damit zum Ort dauerhafter Präsentation seiner Person wurde.

Trotz der zunächst als heterogen und asymmetrisch erscheinenden Gestalt liegt der Löwenburg bei näherer Betrachtung ein regelmäßiger Grundriss- und Fassadenentwurf zugrunde. Die zahlreichen Bauabschnitte reduzieren sich hinsichtlich des Entwurfsgedankens auf drei grundsätzliche Phasen - die erste Phase der malerischen Parkstaffage, die Phase der Erweiterung zu einer um einen Hof geschlossenen Burganlage sowie die funktional und gestalterisch ebenso prägende Aufstockungsphase der zunächst weitgehend eingeschossig konzipierten Gebäude. Die nachfolgenden Baumaßnahmen dienten der Vervollständigung dieser Idee. Die für die malerische Wirkung so wichtige Vielgestaltigkeit wurde bei der Löwenburg

durch verschiedene Gestaltungsmittel erzeugt. Dazu gehören Gliederungselemente der Fassaden wie Gesimsbänder, Rundbogen- oder Klötzchenfriese, die unterschiedlichen Dachformen und Zinnen, der unregelmäßige Mauerwerksverband und die Ruinenhaftigkeit der frühen Phasen, die lebendige Farbigkeit der verschiedenen Tuffsteinvarietäten, die zahlreichen Tür- und Fensterformate, die vielfältigen Verglasungsmuster der Fensterverschlüsse oder die verschiedenen Stilrichtungen entlehnten Architekturelemente. Die gotisierenden Elemente folgen dabei - mit Ausnahme der Kapelle - weitgehend der Formensprache der englischen Gotik. Die Raumkonzeption der Löwenburg hingegen blieb insgesamt dem Barock verpflichtet. Der politische Anspruch wurde neben dem allgemeinen, Tradition bedeutenden Charakter von Wachstum und Verfall durch Embleme wie den hessischen Löwen, Ritterdarstellungen, Heiligenskulpturen, Wappen oder Jahreszahlen sowie die üppige Ausstattung vermittelt.

Die Löwenburg erweist sich in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität als Teil des Schlossparks Wilhelmshöhe und als eigenständiges Bauwerk. Sie ist gleichermaßen Parkstaffage wie Schlossbau. Auf seinen zahlreichen Reisen und in der Literatur studierte Jussow antike, mittelalterliche und zeitgenössische Architektur bis ins Detail. Diese Kenntnisse flossen selbstverständlich in seine Entwürfe ein, ebenso wie Inspirationen durch gemalte Ruinenszenen wie im Wilhelmsbader Fürstenbau, allgemein bewunderte Bauwerke oder direkte Einflussnahme durch den Bauherrn. Dazu gehört auch Wilhelms 1779-81 errichtete „Burg“ in Wilhelmsbad bei Hanau. Dennoch lassen sich ansonsten kaum konkrete gebaute Vorbilder für die Architektur der Löwenburg benennen. Dem widerspricht auch das enge Ineinandergreifen der Planungs- und Bauabschnitte. Die Löwenburg erweist sich damit als originäres Bauwerk Jussows und seines Fürsten.

Für die Erzielung der beabsichtigten Wirkung war ein bestimmtes Stadium von Wachstum und Verfall notwendig. Dieses war nicht beliebig, sondern musste es dem Betrachter ermöglichen, sich die ursprüngliche Gestalt des Bauwerks vorzustellen, seine Phantasie anzuregen. Um diese Wirkung auf die Betrachter zu erhalten, konnte ein weiterer, unaufhaltsamer Verfall nicht beabsichtigt sein. Damit ist das dargestellte Verfallsstadium paradoxerweise auf Dauerhaftigkeit angelegt. Obwohl der ruinenhafte Charakter der Löwenburg im Laufe ihrer Errichtung zunehmend reduziert wurde, ist dieser Aspekt von großer Bedeutung für die

Konzeption von Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg, umso mehr, da der für den Bau der Löwenburg verwendete einheimische Lapillituff extrem verwitterungsanfällig ist. Zudem wurde die künstliche Ruine im Zweiten Weltkrieg beschädigt, so dass einige Bereiche durch eine tatsächliche Ruine überlagert werden. Die ursprüngliche Idee und Gestalt des Bauwerks sind, anders als bei einem in intakter Bauweise errichteten und beschädigten Bauwerk, nicht mehr ohne weiteres nachvollziehbar.

Das Ziel aller Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg ist die möglichst authentische Erhaltung von Bauwerk, Ausstattung und Umgebung für nachfolgende Generationen. Jede Maßnahme muss daher durch sorgfältige Voruntersuchungen, Planungen und Ausführungen gekennzeichnet sein. Das jeweilige Instandsetzungskonzept wird aus der individuellen Problematik heraus entwickelt. Darüber hinaus bedarf der Umgang mit den im Krieg beschädigten Bereichen der Löwenburg eingehender Analysen und Überlegungen. Das mögliche Spektrum reicht von der unveränderten Erhaltung der tatsächlichen Ruine über deren Konservierung bis hin zur rekonstruierenden Nachbildung der Fehlstellen. Jedes Konzept hat die Veränderung von Denkmalwerten und -qualitäten zur Folge. Trotz ihrer Eigenständigkeit muss die Löwenburg immer als Teil des inhaltlichen Beziehungssystems des Schlossparks betrachtet werden. Im Sinne der Wiederherstellung des übergeordneten Denkmalszusammenhangs der Löwenburg und innerhalb des Schlossparks Wilhelmshöhe erscheint für diese spezielle Situation eine Rekonstruktion der im Krieg beschädigten Bereiche daher als vertretbare Maßnahme. Ziel ist nicht die Wiederherstellung der zerstörten Bauteile um ihrer selbst willen. Ebenso wie die Umgebung ist die Ausstattung untrennbarer Teil des Gesamtkunstwerkes Löwenburg. Die originale Ausstattung ist trotz der Kriegsschäden weitgehend erhalten, wird zurzeit jedoch in falschen Zusammenhängen, fremden Sammlungen oder gar nicht gezeigt. Die Raumzusammenhänge und -funktionen sind nicht mehr erlebbar. Die erhaltene Restsubstanz der betroffenen Gebäude ist einem beschleunigten Verfall unterworfen. Dennoch wird man trotz guter Quellenlage auch hier nicht ohne mehr oder weniger umfangreiche Annahmen auskommen - je nachdem, ob die Wiederherstellung nach Jussow oder nach von Dehn erfolgen soll, wobei vieles für eine Rekonstruktion des Zustands aus der Mitte des 19. Jahrhunderts spricht.

Für den beabsichtigten Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg beschädigten Bereiche ist dementsprechend auch der Neuaufbau des Bergfrieds in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Hofinspektor Heinrich von Dehn-Rotfelser ein maßgeblicher Aspekt. Während die übrigen Bereiche der Löwenburg - von den Schäden durch Verwitterung und Kriegseinwirkung abgesehen - bis heute kaum verändert wurden, spiegelt sich in der Geschichte des Bergfrieds auch der grundsätzliche Wandel im Verständnis von und im Umgang mit historischer Architektur innerhalb der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auch wenn die Löwenburg lediglich die Nachbildung eines fiktiven mittelalterlichen Bauwerks darstellt.

Die Konzeption einer Zielsetzung für die Löwenburg muss die kontinuierliche Entwicklung ihrer Nutzung vom privaten Lustschloss zum öffentlichen Museumsschloss berücksichtigen. Zwar war die Löwenburg zunächst als privater Rückzugsort und als Legitimationsobjekt ihres Bauherrn errichtet worden. Dennoch war sie bereits wenige Jahre nach ihrer Errichtung zumindest einer begrenzten Öffentlichkeit zugänglich gewesen. Die aus der angemessenen öffentlichen Nutzung heraus entstandene Akzeptanz des Baudenkmals dient auch seiner Erhaltung.

## **10.2 Würdigung der Löwenburg**

Die Löwenburg stellt eines der wenigen in großen Teilen mit Ausstattung und Umgebung authentisch erhaltenen Schlösser in Hessen dar. Sie ist das Werk eines Fürsten mit absolutistisch orientiertem Selbstverständnis und seines Architekten, der mit den neuen Strömungen der Revolutionsarchitektur und des aufkommenden Klassizismus ebenso vertraut war wie mit der Gartengestaltung und Architektur in englischen Landschaftsgärten.

Als künstliche Ruine innerhalb der Gesamtanlage des Schlossparks Wilhelmshöhe bei Kassel und als frühes monumentales Bauwerk des aufkommenden Historismus erweist sich die 1793 bis 1801 errichtete Löwenburg als eines der bedeutendsten Bauwerke ihrer Art im deutschsprachigen Raum. Ihre Grundstruktur folgt tradierten Mustern, gleichzeitig manifestieren sich hier frühe Legitimationsbestrebungen ihres Bauherrn im Hinblick auf die bürgerliche Emanzipation am Ende des Ancien Régimes, und - in der Gesamtheit des Schlossparks Wilhelmshöhe - eine Machtdemonstration gegenüber den europäischen Fürsten. Der Wandel von der

malerischen Parkstaffage zum politisch-restaurativen Fialschloss vollzieht sich innerhalb von acht Jahren in mehreren Abschnitten, ohne dabei die großartige wirkungsästhetische Inszenierung zu vernachlässigen. Obwohl das Ruinenhafte dabei zunehmend reduziert worden war, wurde die Löwenburg immer ohne Einschränkung als (künstliche) Ruine wahrgenommen.

Die bereits früh zumindest einer begrenzten Öffentlichkeit zugängliche Löwenburg blieb - nicht nur durch die Wahl Wilhelms, die Gruft als seine Grablege zu bestimmen - als dauerhafte Selbstdarstellung des Fürsten wirksam. Die Löwenburg spannt damit den Bogen von Bauwerken wie der schaurig-malerischen Ritterburg im Schlosspark Machern bis zur glänzenden Hommage der Franzensburg an das Hause Habsburg im Schlosspark Laxenburg.

Die Löwenburg besitzt damit auch Bedeutung als Vorbereiter der restaurativen Burgneu- und -weiterbauten vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Neben den preußischen Königen und einigen Adligen schufen sich zunehmend auch Großindustrielle vermeintlich traditionsbehaftete Denkmale ihrer eigenen Person.

Die in ihrer 200-jährigen Geschichte - bis heute - mal bewunderte, mal durch Unkenntnis herabgewürdigte Löwenburg erweist sich als ein vielschichtiges Bauwerk. Eines ihrer wichtigsten Stilmittel ist die Suggestion. Die Löwenburg erscheint als Burg und ist tatsächlich ein Schloss mit allen Funktionen einer barocken Hofhaltung. Ihr unverputztes Tuffsteinmauerwerk, die heterogene Gestalt mit den zahlreichen Türmen, die vielen gezielt inszenierten Spuren von Wachstum und Verfall bis hin zur Datierung im Hopfplaster weisen die Löwenburg vermeintlich als altherwürdiges mittelalterliches Bauwerk aus. Tatsächlich wurde sie im ausgehenden 18. Jahrhundert nach den Grundsätzen der zeitgenössischen Gartentheorie zeitgleich und von demselben Bauherrn und seinem Architekten errichtet wie das barock-klassizistische Corps de Logis des Wilhelmshöher Schlosses. Entsprechend wirkungsvoll wurden die Blickbeziehungen zwischen Schloss und Löwenburg inszeniert.

Für ihren Bauherrn war die Löwenburg auch persönlicher Rückzugsort. Hier verbrachte er Feiertage, um dem strengen Zeremoniell zu entgehen. Den Damenbau richtete er für seine Mätresse ein, die Gruft der Kapelle hatte er von Beginn an als ausschließlich seine Grablege bestimmt und bereits vor seinem Tod regelmäßig besucht. Das Schloss Wilhelmshöhe war für den Fürsten Verpflichtung, die Löwenburg blieb seine Leidenschaft - über den eigenen Tod hinaus.

**Anhang**

## Verzeichnis der Raumnummern nach dem Inventar von 1910

### Keller

- 1. Keller
- 1a. Keller
- 1b. Keller
- 1c. Keller

### Erdgeschoss

- 2. Haupteingang zu den fürstlichen Gemächern
- 2a. Vorraum zu den fürstlichen Gemächern
- 3. Vorzimmer
- 4. Schlafzimmer
- 5. Cabinet
- 6. Garderobe
- 7. Vorraum
- 8. Hölzerne Wendeltreppe bis zum Dach im östlichen Eckturm
- 9. Holzraum
- 10. Holzraum
- 11. Steinerne Wendeltreppe *41 Stufen* zum Dach
- 12. Heizraum zur Wachstube
- 13. Wachstube
- 14. Nebenraum zur Wachstube
- 15. Nebenraum zur Wachstube (Glockenturm)
- 16. Treppe zur ersten Etage
- 17. Burgküche
- 18. Speisekammer im südlichen Turm
- 19. Abwäsche. *für die Waschgefäße des Parkaufsehers und Paul*
- 20. Abort für Küchenpersonal
- 21. Nebenraum in oben offenem Turm – südlich am Burggraben
- 22. Backstube. *Waschküche*
- 23. Conditorei
- 24. eingebaute Treppe
- 25. Burgkirche
- 25a. Gruft
- 26. Rüstkammer
- 27. Flur
- 28. Flur mit Holztreppe. *zur Parkaufseherwohnung*

- 28a. Treppenflur der ersten Etage. *zur Parkaufseherwohnung*
- 29. Raum im westl. Turm. *zur Parkaufseherwohnung*
- 30. Waschküche. *zur Parkaufseherwohnung*
- 31. Holzstall *zur Parkaufseherwohnung*
- 32. Marstall
- 33. Abort *zu einer Parkaufseherwohnung*
- 34a. Wagenremise. 1923 *zur Wohnung Seidelmann Saue gehörig*
- 34b. Wagenremise
- 35 und 36. Viereckige Türme
- 37a. Abort. *für den Schloßkastellan*
- 39. Kohlenraum im viereckigen Turm östlich vom nördlichen Portaleingang
- 40. Holzstall. *(für den Schloßkastellan)*
- 41. Hausflur. *zur Kastellans-Wohnung*
- 41a. Hölzerne Wendeltreppe bis Nr. 109
- 42. Zimmer. *Dienstzimmer des Kastellans mit 43 vereinigt*
- 43 Zimmer
- 44. rundes Zimmer im nördlichen Turme
- 45. Küche. *der Kastellans-Wohnung*
- 46. Ritterzimmer
- 47. Ovaler Vorraum
- 48. Cavalier-Zimmer
- 49. Schlafzimmer
- 50. ~~Garderobe~~-Badestube
- 51. Durchgang nach Ritter-Zimmer Nr. 46
- 52. Durchgang nach dem kleinen Burghof
- 53. Früherer Eingang
- 54. Speisesaal
- 55. Hölzerne Wendeltreppe im Hauptturm

#### **Erste Etage**

- 56. Vorraum
- 57. Bibliothek
- 58. Vorzimmer
- 59. Schreibcabinet
- 60. Schlafzimmer
- 61. Cabinet
- 62. Garderobe
- 63. Vorzimmer

- 64. Arrestlokal über dem Südportal
- 65. Kaffeeküche
- 66. Rollkammer. *zur Wohnung Seidelmann*
- 67. Nebenraum im Turm südlich der Brücke
- 68. Nebenraum im Turm südlich am Burggraben
- 69. Vorraum. *in Wohnung Seidelmann*
- 69a. Oberer Treppenflur in der zweiten Etage
- 70. Küche. *zur Wohnung Seidelmann*
- 71. Vorratskammer. *zur Wohnung Seidelmann*
- 72. Zimmer. *der Wohnung Seidelmann*
- 73. Zimmer. *der Wohnung Seidelmann*
- 74. ~~Zimmer~~. Küche *zur Parkaufseher Wohnung*
- 75. ~~Küche~~ Zimmer *Badezimmer der Parkaufseherwohnung*
- 76. Zimmer. *der Parkaufseherwohnung*
- 77. Zimmer. *zur Parkaufseher Wohnung*
- 78. Zimmer. *zur Parkaufseher Wohnung*
- 79. Zimmer. *der Parkaufseherwohnung*
- 80. Kutscherstube. *Wäscheboden*
- 81. Flur. *der Kastellans-Wohnung.*
- 82. Zimmer. *(der Kastell.-Wohnung)*
- 83. Zimmer. *(der Kastellans-Wohnung)*
- 84. Garderobe
- 85. Vorzimmer
- 86. Zimmer
- 87. Schlafzimmer
- 88. Ankleidezimmer
- 89. Galerie

#### **Zweite Etage**

- 90. Rittersaal

#### **Dritte Etage**

- 94. Dachraum im Hauptturm
- 91, 92 und 93. Drei Zimmer im großen runden Turm

#### **Fünfte Etage**

- 95. Plattform des Hauptturmes

**Zweite Etage**

- 96. Turmzimmer
- 97. Zimmer. *gehört zu Wohnung Seidelmann*
- 98. Bodenkammer. *gehört zur Wohnung Seidelmann*
- 99. Bodenkammer. *gehört zur Wohnung Seidelmann*

**Bodenräume**

- 100. Boden über Nr. 97. *Dachdecker Aufbewahrungsraum*
- 101. Boden über der Kirche
- 102. Uhrkammer
- 103. Oberer Treppenflur. *zur Parkaufseher Wohnung*
- 104. Bodenkammer. *gehört zur Parkaufseherwohnung*
- 105. Bodenkammer. *gehört zur Parkaufseherwohnung*
- 106. Heu- und Strohboden des Marstalls

**Zweite Etage**

- 107. Rundes Zimmer. *Kastellans-Wohnung*
- 108. Zimmer. *Kastellans-Wohnung*
- 109. Oberer Flur. *der Kastellans-Wohnung*
- 110. Zimmer. *der Kastellans-Wohnung*
- 111. Küche. *Flur Brandau*
- 112. Zimmer. *Wohnzimmer des Schloßmädchens*
- 113. Zimmer. *(Vorratsraum) Bad Brandau*
- 114. Vorratsraum. *Wohnzimmer Brandau*
- 115. Zimmer. *(Mädchengelaß des Kastellans) Küche Brandau*
- 116. Vorratsraum. *(des Kastellans) Wohnz. Brandau*
- 117. Bodenraum
- 118. Räucherzimmer
- 119. Wartturm an der südlichen Zufahrtsstraße

Die kursiv gedruckten Teile sind Nachtragungen im Inventar.

**Inventarium über Meubles und Effecten zur Fürstlichen Löwenburg zu Wilhelmshöhe  
Aufgenommen den 4ten Februar 1799, StAM 4B 812 (Auszüge)**

Zum Eingang rechts und links der fürstlichen Löwenburg

Zwey mit dem nöthigen Eisenwerk und Ketten versehene Zugbrücken über dem Wallgraben

Zwey Fall-Gattern

Zwey Flügelgatter Thore und unterm Thor von der Seite des Karlsbergs her

Eine verschlossene Holz und Kohlen-Remise – hierinnen

(...)

Zwey Thüren zu zwey kleinen steinern Behälter

2.

Haupt Eingang der Facade zum innern Burgplatz-Hof

Rez de Chausseé

Zwey große Laternen gleich den Zwey drgl: im Inneren Burghof beiderseits der Thore auf eisern Armen

Die Haupteingangs Flügelthüre, mit Glasfenster auf Gothische Art, mit messingem Beschlägen und Griffen mit Jalousien versehen. (zu R2)

Die Wände mit Gemälden behangen (...)

Eine doppelte Thüre, mit tannen Bekleidung auf Holzart angestrichen zum Vest:

3.

Vestibule. (R2a)

Die Wände boisirt auf Holzart angestrichen, und mit Gemälden behängt

Eine Flügelthüre, mit Fenster zur Treppe nach der Fasanerie, mit meßingem Griff und Beschlag versehen

Eine Flügelthür, nach der Haupttreppe.

(...)

Eine Flügelthüre von vor dem Eingang, mit meßingen Beschlägen – zum Vorzimmer

4.

Rez de Chausseé

Vorzimmer (R3)

Eine einfache Thür, mit eisern Schloß und meßingen Griffen

Die Boiserie von Tannen auf Holzart angestrichen – mit Gemälden behängt

(...)

Drey großen und einem kleinen Fenster (...)

6. (noch R3)

Eine Thür die wie jene, mit ähnlichem Schloß zum Schlafzimmer

7. (leer)

8.

Rez de Chausseé

Schlafzimmer (R4)

Die Wände und Nische mit Tannenbekleidung auf Holzart angestrichen – mit Portraits behängt. (...)

Zwey Fenster (...)

9. (...)

10.

Schlafzimmer ferner eine boiserie Thür mit gelb meßingen Griff und eisern Klingel – zum kleinen Cabinet.

11. (*leer*)

12.

Rez de Chausseé

Klein Cabinet (R5)

Die Wandbekleidung Goldleder auf blauem Grund mit Tannen Lamberien und Fensterbekleidung auf Holzart angestrichen.

(...) mit Einem kleinen Fenster (...)

Eine Thür wie vorige zur Garderobe

13.

Garderobe (R6)

Eine tannen boiserie holzartig angestrichen, mit Gemälden behängt

(...) vor Einem Fenster (...)

14. (...)

N<sup>ta</sup> Sämtl. Fenster dieser Zimmer mit Jalousien versehen

Eine Thür, zum Ausgang nach der Treppe.

15.

Vorgang. (R7)

Eine große verschloßene Thür, vom Hof nach dem Thurm Treppe, daselbst Eine Laterne, wie auf der Haupttreppe hiernächst

In der kleinen Caffée Küche (R8 unter der Treppe)

(...)

16. (*leer*)

17. (*leer*)

18.

Haupt Eingang der Vestibule lincks

Zum Speis Saal. (R54)

Eine Flügel Thür

Eine Dito zur Haupt Treppe

Die Boiserie marmoriert

(...) vor Fünf Flügel Fenster und einer dergl. Glathür zum Burggärtchen – auf Gotische Art (...)

19. (...)

20. (*leer*)

21.

Die Haupt Treppe hinauf, woselbst

Eine Wand Laterne mit ovalen Glas

Belle Etage

Im Vorgang Ser<sup>mi</sup> Zimmer (R 56)

Drey Gothische Fenster

Die Wände mit Füllungen und Gemälden behängt, Thür und Fensterbekleidung tannen und auf Holzart angestrichen (...)

Vorzimmer (R 58)

Eine Thür

Eine Flügelthür 3 Stufen hinauf zum Thurm – oder Vorzimmer der Fürstl. Bibliothek (...)

22.

(...) vor Zwey großen und Ein klein Fenster (...)

23. (...)

24. (*leer*)

25. (*noch R 58*)

Belle Etage

Zum durgeschlagenen und zum Vorzimmer genommenen grünen Communications Zimmer gehören. . (*westlicher Teil von R58*)

26. (...)

27. (*leer*)

28. (*leer*)

29. Ser<sup>mi</sup> Schreib Cabinet (R 59)

Eine Thür aus dem Vorzimmer, mit meßingem' Schloß und Bande  
(...) vor Zwey großen und Zwey kleinen Gothischen Fenster.

30. (...) (noch R59)

31. (...) (noch R59)

32. (...) (noch R 59)

33. (...) (noch R 59)

(...) Ein tannen Fusboden, mit Eichen Frießen, wie im Vorzimmer (...)

34. (noch R 59)

(...) Eine Thür mit Füllungen wie vorige – zu S<sup>mi</sup> Schlafzimmer

35. (...)

36.

Belle Etage

Ser<sup>mi</sup> Schlafzimmer (R 60)

Ein tannen Fusboden, mit Eichen Friesen

Die Wände mit Tannen boiserie holzartig angestrichen – mit Sieben Stück gewürckten Tapeten(...)

Über den Thüren roth Tuch – mit Gemälden behängt

(...) vor Zwey großen Gothischen Fenster (...)

37. (noch R 60)

(...) vor der Niche eine Balustrade, mit Gothischen Säulen holzart angestrichen und bronzirt (...)

38. (...) (noch R 60)

39. (...)

Eine Tapeten Thür zum Nachtstuhl Cabinet darinnen

Die Tapete Goldleder auf blauem Grund.

40.

Belle Etage

Klein Cabinet ferner. (R 61)

(...)

Ein alt roth taften Fenster Vorhang (...)

Eine Thür wie vorige zur Garderobe

41. (leer)

42. (leer)

43.

Belle Etage

S<sup>mi</sup> Kleider Garderobe (R 62)

(...) vor Einem großen Fenster (...)

44. ferner.

Eine Thür wie vorige zur folgenden Garderobe. (R63)

45 (leer)

46 (leer)

47.

Belle Etage

S<sup>mi</sup> Garderobe (R 63)

(...) Vor Zwey kleinen Gothischen Fenster

Nt<sup>a</sup> sämtl. Fenster dieser Etage, mit Jalousien versehen (...)

Eine Flügel Thür, zum Vorgang nach der Treppe.

48. (...)

49.

Belle Etage

Vorzimmer vor S<sup>mi</sup> Bibliothek im Thurm (später zusammen mit der Bibliothek R 57)

Eine einfache Thür von der Haupt Treppe

Ein tannen Fusboden, mit Eichen Friesen

Die Wände von tanne boiserie auf holzart angestrichen, so mit Gemälden behangen

Vier (...) Vorhänge (...) vor 2 Fenster (...)

50. (...)

51. (...)

52. (leer)

53. Fürstliche Bibliothek. (R 57)

Zwey Thüren aus dem Vorzimmer, mit meßingen Klinge

(...) Vor 4 Fenstern, mit Jalousien

54. (noch R 57)

55. (noch R 57)

56. (leer)

57.

Belle Etage

Die Haupt Treppe herauf Rechts

Cabinet. (*südlicher Teil von R 89*)

Eine Thür vom Vorgang, diese sowie die boiserie und Fenster Bekleidung röthlich laquirt.

Eine Goldleder Tapete bläulichen Grunds mit gelben Nägeln beschlagen – mit Gemälden behängt

58. (*noch R 89*)

Vier roth taftene Vorhänge (...)

59.

Zweites Cabinet (*nördlicher Teil von R 89*)

Mit Tannen Barquet und schmalen Eichen Friesen gleich dem vorigen

Eine Thür wie vorige (...)

Vier grün taftene Vorhänge (...) vor 4 Gothischen Fenster (...)

60.

(...) Eine einfache und Eine Flügelthür, mit Füllungen (...) durchgängig – zum Schlafzimmer (...)

61. (*leer*)

62.

Belle Etage

Schlafzimmer, mit Fusboden gleich den vorigen. (*R 85*) (...)

Eine Flügel Thür zum Cabinetchen, mit Einem Fenster (...)

Acht rot und weis gestreifte Vorhänge (...) vor 4 Fenster

63. (*noch zu R 85*)

64. (*noch zu R 85*)

65. (...)

Eine Flügelthüre, zum Ausgang, nach der Garderobe

66. (...)

67.

Belle Etage

Garderobe (*R 84*)

Die Wände von tannen, weis angestrichenen boiserie, in grünen Leisten (...)

Zwey rot (...) Vorhänge vor einem Fenster (...)

Eine Thür zum Vorgang, nach der Treppe (*R41a*)

68. (*leer*)

69. (*leer*)

70.

Zweite Etage im Thurm

Die Haupt Treppe herauf

Eine Flügelthür, auf holzart laquirt mit meßingen Griff Schliesblech und Bande zum

Ritter Saal. (R 90)

Der tannen Fusboden, mit Eichen Friesen (...)

71.

Vierzehn cram. Vorhänge (...) vor 7 großen Gothischen Flügelfenster, so mit Jalousien versehen (...)

72. (*leer*)

73.

Die Haupt Treppe herauf

3<sup>te</sup> Etage im Thurm

Vorzimmer (R 91)

Eine Thür weis angestrichen zum Eingang

Die Wände Gothisch gemalt, mit Gemälden behängt

Ein alt weis Leinen Vorhang (...) vor Ein Fenster

74.

3<sup>te</sup> Etage im Thurm

Im Zimmer Rechts. (R 92)

Eine Thür wie vorige

Eine comunicat. Thür

Die Wände gelb gemalt

Ein Wandschrank (...)

Zwey alt weis leinen Vorhänge (...) vor zwey Fenster (...)

75.

In der Kammer lincks. (R 93)

Eine Thür, weis angestrichen

Die Wände grau gemalt

Ein alter weis Leinen 2bahniger Vorhang (...) vor Einem Fenster

Weiterhinauf

Eine Thür zum Dach (R 94), unter der platform. (R 95)

Ein eisern' Geländer und Handhabe bis unten an den Fus der Haupttreppe.

76. (*leer*)

77. (*leer*)

78. (*leer*)

79.

Rez de Chaussée

Haupt Eingangs lincks

Im schmalen Durchgang. (R 53)

Eine Flügel Thür grau angestrichen

Ein gros Glasfenster, in deßen Mitte Eine Glasflügel Thür zum Hof

Der Fusboden von Steinplatten durchgängig nach der Küche

Die Wände weis, mit Gemälden behängt

(...)

Conditorey. (R 52)

Eine Thür grau, wie vorige

Vier kleine Fenster (...)

80.

Rez de Chaussée lincks des Haupt Eingangs.

(...)

81.

Küch-Stube. (R 51)

Eine Thür, wie vorige

Vier Fenster wie in der Conditorey (...)

82.

Küche (R 46)

Eine Thür, wie vorige

Eine Flügelthür, zum Hof, oben mit Fenster

Eine Thür zum Burggärtchen, mit 2 Fenster

Ein Fenster

(...)

83. (...)

84.

Rez de Chaussée

Speis-Kammer. (R 45)

Eine Thür wie vorige, angestrichen (...)

Eine Treppe hinunter, zum Sousterrain

85.

Im Kellerchen (R 1)

Eine Thür, grau angestrichen (...)

86.

Rez de Chaussée

Vorgang der Wohnung des Burgvogts (R 41/41a)

Eine runde Flügelthür

Eine Thür zum Behälter; unter der Treppe

Eine niedrige durchbrochene Thür vor der Treppe.

Wohnstube (R 44)

Eine einfache gelb angestrichene Thür

Zwey Fenster

Ein Wandschrank, mit Zwey Thüren gelb angestrichen

Ein eisern Ofen (...)

87.

Kleine Küche (R 42)

Eine doppelte Thür gelb angestrichen

Ein Fenster

Ein Herd (...)

Speis-Kämmerchen (R 43)

Eine Thür gelb angestrichen

Ein klein Fenster

88.

Erste Etage die Treppe herauf ferner Burgvogts Wohnung

In der Stube, gleich der untern. (R 83)

Eine gelb angestrichene Thür

Drey Fenster

Ein Wandschrank (...)

Ein eisern Ofen (...)

Kammer daran (R 82)

Eine Thür wie vorige

Zwey Fenster

Ein Camin (...)

89.

Die Treppe hinauf

Vorgang der Dachkammer (damaliger Dachraum über R 84 und R 85)

Eine Thür

Eine Dito aufs Dach (vermutlich auf das Dach des Verbindungsbaus)

Dach-Kammer (*Erker im damaligen Dachraum über R 84 und R 85*)

Eine Thür

Drey Fenster (*in dem damaligen Erker, fiel durch Erweiterung des Damenbaus weg*)

90. (*leer*)

91.

Über den Hof (...)

Eine mit eisern Nägeln beschlagene Thür zum Comoditaet und Windel Treppe, zum verschloßenen Fourage Boden (*R 37*)

Fürstlicher Marstall (*R 32*)

Eine Flügelthür, mit nötigen Schloß und Bande versehen

Eine einfache D<sup>o</sup> zum Mist austragen (...)

Zwey Fenster

(...)

Eine Thür zum Hauserden (*Flur R 27*), woselbst Eine Flügelthür, zum Hof

Eine Glasthür, zum Zwinger

Eine Thür unter der Treppe

92. (*leer*)

93.

Die Treppe hinauf

1<sup>te</sup> Etage

Vorgang der Cavaliers Zimmer über dem Marstall (*R74*)

Ein klein Fenster

Cavaliers Zimmer lincks (*heute in etwa R 78*)

Eine gelb angestrichene Thür

Zwey Fenster

94. (...)

Ein eisern Windofen (...)

95.

Schlaf Zimmer (*R 79*)

Eine Thür, wie vorige

Ein Fenster á 3 Flügel

(...)

96. (...)

97.

Cavalier Zimmer rechts über dem Marstall (*heute Luftraum von R 26*)

Eine Thür, wie vorige

Drey Vorhänge (...) vor 1 grossen und 1 kleinen Fenster

98.

Schlaf Zimmer (*heute Luftraum von R 26*)

Eine gelb angestrichene Thür

Zwey weis Leinen Vorhänge (...)

99.

Eine gelb angestrichene Thür, darüber Ein klein Fenster zu einer dunkeln Kamer. (*R 31a*)

100.

Zweite Etage über dem Marstall

Laquaien Kammer an der Treppe (*R 104*)

(...)

Eine Thür unters Dach, woselbst noch nicht ausgebaut

Eine Thür lincks zur Möbelkammer (*R 105*)

101. (*leer*)

102. (*leer*)

103.

Meubles etc. Vorraths Kammer (*R 105*)

(...)

104. (...)

105. (*leer*)

106. (*leer*)

107.

Rez de Chaussée neben dem Marstall

Marställer Stube (*nördliche Hälfte von R 26*)

Eine grose Glasthüre, vom Hof her

Eine Thür zur Wachtstube (...)

108.

Wachtstube neben jener (*südliche Hälfte von R 26*)

Eine grose Glasthüre

Eine Thür, zur Küche

(...)

Kleine Küche daran (*R 31*)

(...)

109.

Anderseits der Kirche

Officianten Eßzimmer (*R 22*)

Eine gelb angestrichene Thür

Eine Dito, nach dem Abtritt

110.

Die Silber-Kammer (*R 23*)

Eine gelb angestrichene Thür

(...)

111.

Die Treppe herauf

1<sup>te</sup> Etage rechts

Officianten Zimmer (*R 72*)

Eine oben runde Thür

(...)

Zwey alte weis Leinen Fenster Vorhänge

(...)

112. (...)

113.

Kammer daran (*R 73*)

Eine gelb angestrichene Thür

Zwey Fenster Vorhänge

114. (...)

115.

Cavallier Zimmer (*R 70*)

Eine Thür, von der Treppe

Drey alte weis Leinen Fenster Vorhänge

(...)

116.

(...)

Eine gelb angestrichene Thür, zur runden Kammer.

117.

Runde Kammer (R 71)

(...)

118.

Dachkammer neben der Kirche woran noch gebaut (R 100a)

119.

Dachkammer an der Treppe nach dem Hof hin (R 98)

Eine Thüre (...)

120.

Mansarde ferner

Officianten Stube (R 97)

Eine Thür, vom Gang

Vier weis Leinen Fenster Vohänge

(...)

121.

Mansarde ferner

Vorgedachte Stube (...)

Eine Thür mit Schloß, unter dem Dachfenster (...)

122.

Eine mit eisern Nägel beschlagene Thür, vor der Thurm Treppe (R 11), zur Laquaien Kammer, über dem Thor des Eingangs von Kassel her (R 96)

Zwey spizzig runde Thüren (...)

123.

Laquaien Kammer, unterm Dach, über der Waffen Kammer. (...)

Anm.: Die Einrichtung der Löwenburg ist nicht das Thema dieser Arbeit. Auf eine Transkription des Mobiliarverzeichnisses wurde daher verzichtet.

Die kursiv in Klammern eingefügten Raumnummern entsprechen der Nummerierung von 1910 und wurden von der Verfasserin zur besseren Nachvollziehbarkeit eingefügt.

## **Mobiliar-Inventarium über die Kurfürstliche Löwenburg. 1816**

### **StAM Bestand 7i Inventare, Nr. 74 (Auszüge)**

#### Haupteingang (R2), und Vorgang (R2a) zu den fürstlichen Gemächern

Eine Flügelthür mit Glasscheiben auf gothische Art, zum Haupteingang. Eine Flügelthür auf Holzart angestrichen, zum Vorgang der fürstlichen Gemächer; die Wände in demselben sind Boiserie, auf Holzart angestrichen; von hier führen Thüren zum Vorzimmer, zum Speisesaal, zur Haupttreppe, und zu einer steinernen Treppe ausserhalb nach der Fasanerie.

(...)

#### Vorzimmer (R3)

Eine Thür vom Vorgang. Die Wände Boiserie auf Holzart angestrichen. Drey große und ein kleines Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

#### Schlafzimmer (R4)

Die Wände Boiserie auf Holzart angestrichen. Zwey Fenster. Eine Thür nach der Altane. Eine Thür zum kleinen Kabinetchen worin ein Fenster.

(...)

Die Wände im kleinen Kabinetchen mit goldlederner Tapete. (R5)

#### Garderobe am Vorigen (R6)

Die Wände wie im vorigen Zimmer. Ein Fenster. Ein Windofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

#### Vorgang (R7)

Eine Thür aus der Garderobe. Eine Thür zum Hof. Ein Behälter unter der Treppe. Ein kleiner Wandschrank unter dem Fenster.

Von da zur kleinen Kaffeküche und zum Privet.

(...)

Vom Haupteingang, aus dem Vorgang zum

#### Speisesaal (R54 Bergfried)

worin eine Flügelthür nach der Haupttreppe . Einer Glastür nach dem kleinen Hof und fünf Fenster. Ein kleiner englischer Windofen von Eisenblech mit messingener Gallerien. Die Wände Boiserie, marmoriert.

(...)

Vom Haupteingang links zum

#### Schmalen Durchgang (R53oder R52)

(...)

Kleines Zimmer vor dem Ritterzimmer (R51)

Worin vier doppelte Fenster

(...)

Erdgeschoß.

Vom Haupteingang links

Ritterzimmer (R46)

Eine Thür aus dem vorigen Zimmer (R51). Eine Thür zum Schlafkabinet. Eine Thür zum Gang. Drey Fenster.

Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

Die Wände mit Leinwand bezogen, worauf Szenen aus Ritter Rolands Geschichte gemahlt sind; im Hintergrund Ansichten von Wilhelmshöhe.

(...)

Schlafkammer am Vorigen (R45)

worin ein doppeltes Fenster. Die Wände mit Wasserfarbe.

(...)

Vorgang am Ritterzimmer (R47)

(...): eine Flügelthür nach dem kleinen Burghof führt.

(...)

Kavalierzimmer (R48)

Eine Thür vom Vorgang. Zwey Fenster. Eine Thür zur Schlafkammer. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

Schlafkammer zum Vorigen. (R49)

Worin zwey Fenster

(...)

Garderobe. (R50)

Eine Thür zum Vorgang. Zwey doppelte Fenster.

(...)

Von der Haupttreppe

Erste Etage

Kleiner Vorgang, worauf ein Wandschrank (R56)

Vorzimmer (R58)

Eine Thür vom Vorgang. Der Eingang zur Bibliothek und zum Schreibkabinet. Zwey doppelte und ein einfaches Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

Eine gewirkte Tapete aus drey Stücken das Gastmahl der (...) ein Opfer und Minerva und Flora darstellend; und zwey schmale Stücke von zusammengenähten Bordüren. Über den Thüren rothes Tuch.

(...)

Schreibkabinet (R59)

Eine Thür vom Vorzimmer. Eine Thür zum Schlafzimmer. Zwey doppelte und zwey einfache Fenster. Ein eiserner Windofen mit erdenem Aufsatz.

Eine gewirkte Tapete aus vier Stücken mit Szenen aus der Geschichte von Antonius und (...). Über den Thüren rothes Tuch.

(...)

Schlafzimmer, wobey ein Kabinetchen (R60/61)

Zwey doppelte Fenster. Eine Tapetenthür zum kleinen Kabinet, in letzterem Ein Fenster.

(...)

Eine Tapete von karmesinrothen Sammt in 12 Einfassungen und zwey Stück über den Thüren, und vergoldeten Leisten.

Ein Tapete von Goldleder im Kabinetchen.

(...)

Garderobe in zwey Abtheilungen (R62/63)

Eine Thür aus dem Schlafzimmer. Eine Flügelthür nach der Treppe. Ein zweifaches Fenster in der 1<sup>ten</sup> Abtheilung und zwey kleine Fenster in der 2<sup>ten</sup> Abtheilung.

Die Wände in der ersten Abteilung Boiserie auf Holzart angestrichen. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. Zwey große Wandschränke, jeder mit zwey Thüren. In der 1<sup>ten</sup> Abtheilung und ein niedriger Wandschrank im Fenster der 2<sup>ten</sup> Abteilung.

(...)

Bibliothek oder Zimmer im großen Thurm (R57)

Eine Flügelthür zum Vorzimmer Seite 26. Eine Thür nach der Treppe. Sechs runde Fenster. Zwey Thüren vor den Plätzen zweyer Fenster. Boiserie auf Holzart angestrichen. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. (...)

Vor der Haupttreppe rechts

Gallerie (R89)

Eine Thür vom kleinen Vorgang (R56) vor der Haupttreppe. Eine dergl. zum folgenden Zimmer. Acht zweifache Fenster.

Eine Tapete von Goldleder in blauen Grunde.

(...)

Vorzimmer (R85)

Eine Thür aus der Gallerie. Ein desgleichen zum grünen Kabinet. Eine desgleichen zur Garderobe. Drey zweifache Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. (...)

Eine Tapete von Schmelz mit ausgenäheten Figuren, die Gesichter und Hände auf Pergament gemahlt. Sie besteht aus 20 Bahnen, jede zu 5 Blättern, und zwischen jeder Bahn ein vier Zoll breiter Streif von karmesinrothem Atlas. Ueber den Thüren noch 4 dergleichen Blätter. Mit vergoldeten Leisten eingefäßt. (Nota: Hiervon sind drey Blätter im Jahr 1804 neu angefertigt worden).

Grünes Kabinet (R86)

Der Eingang aus dem Vorzimmer. Ein zweifaches und ein einfaches Fenster. Ein auf gothische Art ausgehauener Kamin von Stein, mit einem Vorsatzbrett auf Holzart angestrichen. (...)

Eine Tapete von grünem Damast in 6 Einfassungen und zwey Stücke über den Thüren mit schmalen vergoldeten Leisten. (...)

Schlafzimmer (R87)

Eine Thür aus dem vorigen Zimmer. Eine Thür zum Ankleidezimmer. Vier zweifache Fenster.

(...)

Eine Tapete von karmesinrothem Sammt, in acht Einfassungen, mit vergoldeten Leisten. Ueber den Thüren rother Rasch mit Samt eingefäßt; hinter dem Bette rothes Leinen.

(...)

Ankleidezimmer (R88)

Eine Thür aus dem Schlafzimmer. Eine dergleichen zur Garderobe (R84). Zwey zweifache Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. (...)

Eine gewirkte Tapete von sechs Stücken mit Figuren; über den Thüren grünes Tuch.

(...)

Garderobe (R84)

Der Eingang aus dem Ankleidezimmer (R88) und aus dem Vorzimmer (R85). Eine Thür zur Nebentreppe (R41a). Die Wände Boiserie auf Holzart angestrichen. (...) Ein zweifaches Fenster.

(...)

Zweite Etage im Thurm

Rittersaal (R90)

Die Wände Boiserie auf Marmorart gemahlt, oben mit 8 hessischen Wappen, darunter broncirte Kriegs-Armaturen. Das gewölbte Plafond gothisch bemalt. Zwey Buffets in der Wand mit Glasthüren.

(...)

Dritte Etage im Thurm worin

Drey Zimmer (R91/92/93)

In einem ist ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

Dritte Etage

Ueber der dritten Etage führt die Treppe bis zum flachen Dach (R95) unter letzterem ist ein Raum (R94) mit einer Thür.

Zweite Etage im Neuen Anbau

Vorgang (R111)

Worin ein zweifaches und ein einfaches Fenster, eine Thür zum Dach vor dem Rittersaal. Die Treppe zum Boden.

(...)

Zweite Etage im Neuen Anbau

Erstes oder rundes Kavalierzimmer nebst Schlafkammer (R113 und R114)

Ein zweifaches und ein einfaches Fenster in der Stube. Ein Windofen mit erdenem Aufsatz. Zwey zweifache Fenster in der Kammer.

(...)

Zweite Etage im Neuen Anbau

Zweites Kavalierzimmer nebst Schlafkammer (R115 und R116)

Zwey zweifache Fenster in der Stube und zwey dergleichen in der Kammer. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

Zweite Etage im neuen Anbau

Erste Garderobe-Stube (R112)

Zwey zweifache Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. (...)

Zweite Etage im neuen Anbau

Zweite Garderobe-Stube (R110)

Ein zweifache Fenster. Ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

Am Burghof, der Eingang zur

Wohnung des Burgvogts.

Erdgeschoß

Wohnstube (R44)

Worin zwey zweifache Fenster, ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz. (...)

Küche und kleine Speisekammer (R42 und 43)

(...)

Erste Etage (R83 und R82)

Eine Stube gleich der im Erdgeschoß, mit einem eisernen Ofen mit erdenem Aufsatz.

Eine Kammer nebenan, worin zwey Fenster.

(...)

ferner Wohnung des Burgvogts.

Zweite Etage (R107 und R108)

Eine Stube gleich der in der 1ten Etage mit einem eisernen Ofen mit erdenem Aufsatz. Daneben eine Kammer.

(...)

Vom Burghof her neben dem Thor nach dem Karlsberg.

Eine Thür zum Privet und zu einer Treppe; diese führt nach dem Platz über dem Thor, wo das Fallgatter aufgezogen wird und zum Fourageboden mit einer Thür.

Marstall (R32)

Ein Flügelthor vom Burghof. Ein dergl. zum Remisenhof. Zwölf Pferdestände mit 2 langen Krippen und Raufen.

(...)

Remisenhof hinter dem Marstall

Ein Gitter-Flügelthor nach der Chaussée. Zwey kleine Fouragebehälter mit gothischen Thüren. Zwey Flügelthore vor der Remise.

(...) An Feuerwehrgerätschaften: (...)

Vom Remisenhofe hinter dem Marstall führt links eine Treppe zur

Stube der Stall-Leute (über der Remise) (R80)

worin zwey Fenster, ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz; der Platz zum Einheizen ist ausserhalb und durch eine Thür verschlossen.

(...)

Vom Remisenhofe rechts eine Treppe zum kleinen Hof vor dem Waschhaus, daselbst ein Raum mit einer Thür zum Waschkessel; das Waschhaus und eine Thür vor einer kleinen Treppe nach einer obern Kammer.

(R31/R31a)

Vom Burghof, zwischen dem Marstall und der Rüstkammer (R27/28)

Kleiner Durchgang und Eingang zu den Wohnungen dieser Abteilung. Eine Thür vom Burghof, eine Thür mit Glasscheiben zur Treppe. Eine gothische Thür nach dem Remisenhof.

(...)

Erste Etage

Erste Wohnung (die Fenster nach dem Burghofe) (R78/79/75)

Bestehend in einer Stube nebst Kammer und einem Vorgang. In der Stube ein Windofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

ferner neben und über dem Marstall

Erste Etage

Zweite Wohnung (die Fenster nach dem Remisenhofe) (R76/77)

Bestehend in Stube und Kammer

in der Stube ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

(...)

ferner neben und über dem Marstall

Erste Etage

Kammer neben der Treppe (R74)

Zweite Etage

Zwei Kammern (zu den Möbelvorräthen) (...)

Vom Burghof, durch zwey Flügelgitterthore, zur

Rüstkammer (R26)

Zwey Glas-Flügelthüren zum Eingang

an der Decke und oben an den Wänden 97 gestickte und gemahlte Wappen und 4 dergleichen Inschriften.

(...)

Vom Burghof durch eine eiserne Flügelthür zum Vorplatz der Kirche, auf welchem zwey große und zwey kleine Statuen, die erstern auf dem steinernen Geländer, die letzteren an der Mauer befindlich sind, und von da zur

Burg-Kirche. (R25)

Sieben große und ein rundes Kirchenfenster, worauf Figuren, Wappen und Verzierungen gemahlt sind. In der Wand zu beiden Seiten der Eingangsthür sind zwey steinerne Weihkessel; auf die Decke sind die vier Evangelisten gemalt. Eine große in Stein gehauene Statue eines liegenden geharnischten Ritters auf einem Postament, woran an den 4 Ecken zwey Mönche und zwey Nonnen, sodann Wappen, Rüstungen, Knappen und Armaturen ausgehauen sind.

Zur Orgel führt eine Treppe (...)

Die Kanzel (...)

Der Hauptaltar (...)

(...)

Vom Burghof, neben der Kirche.

Eine steinerne Treppe mit eisernem Geländer, zum

Offizianten-Eßzimmer (72) und Kammer daran (73) für die Silber Kammer

In der Stube ein eiserner ~~Ofen mit irdenem Aufsatz~~

(...)

Offizianten-Wohnung im 1<sup>e</sup> Etage über der Küche (R70/71)

In der Stube eine Thür von der steinernen Treppe Seite 125. Ein Fenster in 3 Abtheilungen. Ein eiserner Ofen

(...)

In der kleinen Kammer an der Stube: ein Fenster in 3 Abtheilungen. Drey Wandschränke mit Gefachen und einer Krappenleiste. (...)

Von der Treppe neben der Kirche in der zweiten Etage zum Gang nach der Uhr über der Kirche, desgleichen zum Vorgang der

Offizianten-Stube 2<sup>e</sup> Etage (R97)

worin drey zweyfache und zwey kleine Fenster. (...)

Von der Treppe ueber der Kirche ferner zu (R98/99)

Zwey Kammern in der 2<sup>ten</sup> Etage zu beiden Seiten des Gangs nach der vorigen Stube. In jeder Kammer ist ein kleines Fenster.

Vom Burghof zur

Konditorey in zwey Abtheilungen. (R22/23)

Eine Thür zum Eingang vom Burghof. Eine Thür zu einem Gang nach der Küche und dem Graben. In der ersten Abtheilung ist ein Herd mit 2 Kasserollöchern, dabey ein Backofen mit eisernem Schieber und einer Thür. Der Busen von Eisenblech. Ein steinerner Kumpf.

In die zweyte Abtheilung führt eine Thür aus der ersten.

(...)

Vom Burghof zur

Küche in zwey Abtheilungen, nebst dem Fleischgewölbe

Eine Thür zum Eingang vom Burghofe in die erste Abtheilung. Eine Thür zur zweiten Abtheilung oder Bratküche (R18). Eine Thür zum Gang nach der Konditorey.

Ein Fleischgewölbe mit einer Thür. (R21)

Eine Flügelthür mit Glasscheiben nach der Treppe in den Bärengraben; daneben ein Privet (R20).

Ein verschlossener Keller im Bärengraben, wozu daneben erwähnte Treppe führt.

In der ersten Abtheilung der Küche ist ein Herd mit 6 eisernen Kasserollöchern und 3 Kasserolbänken und einer kleinen Kannenbank auf Trageisen.

In der zweien Abtheilung, 3 Kasserollöcher mit eisernen Rosten; 4 Gefache in der Wand.

Ein steinerner Fischkumpf mit einem Deckel von Draht, einer Röhre von Bley und 2 messingenen Hahnen, im Gang nach der Konditorey. (...)

Vom Burghof zur

Wache und Wohnstube über der Wache (R13/14/15 und R65/66/67/68)

In der Wachstube eine Thür mit 2 Glasscheiben zum Eingang vom Burghof, vier kleine Fenster, zwey kleine Behälter mit Thurm, ein eiserner Ofen mit erdenem Aufsatz.

Ausserhalb der Wachstube eine Treppe zur Wohnstube und ein Privet. In der obern Stube zur Wohnung für die Wache ist ein Behälter im Thurm mit einer Thür. Außerhalb dieser Stube eine kleine Küche.

(...)

Im Thurm, neben dem Burgthor nach dem chinesischen Dorfe, eine Thür zu einer schmalen Treppe; diese führt in der Mitte des Thurms zum Gefängniß und weiter hinauf zum glatten Dach.

Gefängniß im Thurm oder Burgverlies. (R64)

worin ~~ein Windofen ohne Aufsatz~~

(...)

Lakeienkammer über dem Burgthor (R96)

(...)

Lakeienkammer, (...) der vorigen; über der Küche (R100)

(...)

Der offene Gang der beiden Lakeienkammern führt nach der Treppe vor den Garderoben (...).

Anm.: Die historische Einrichtung der Löwenburg ist nicht das Thema dieser Arbeit. Auf eine Transkription des Mobilienverzeichnisses wurde daher verzichtet. Die wandfesten Ausstattungen wurden berücksichtigt.

Die kursiv in Klammern eingefügten Raumnummern entsprechen der Nummerierung von 1910 und wurden von der Verfasserin zur besseren Nachvollziehbarkeit eingefügt.

## **Löwenburg - Inventar 1910, A.51,4**

### **Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, Nr. 6.1.122**

#### **Keller**

##### Raum Nr. 1. Keller.

Einflügelige Eingangstür vom nördlichen Burggraben. Ein kleines Fenster. Fußboden mit Sandsteinfliesen. *zur Parkaufseherwohnung*

##### Raum Nr. 1a. Keller.

Zweiflügelige Eingangstür vom nördlichen Burggraben, darüber ein halbrundes Fenster. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt.

##### Raum Nr. 1b. Keller.

Zweiflügelige Eingangstür vom nördlichen Burggraben, darüber ein Fenster.  
Zwei kleine Fenster nach O. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt, mit Abzweigung nach W.

##### Raum Nr. 1c. Keller.

Zugangstür vom Burggraben und vom W. kleines Fenster nach S. Decke gewölbt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt.

#### **Erdgeschoss**

##### Raum Nr. 2 u. 2a. Haupteingang u. Vorraum zu den fürstlichen Gemächern.

Eine gothische Flügelstür mit Glasscheiben zum Haupteingang vom W. Eine Flügelstür zum Vorraum der fürstlichen Gemächer No 2a und eine Flügelstür von No 53. Wände boisiert. Von hier führen Türen zum Vorzimmer No 3, Speisesaal No 54 und Haupttreppe No 55 und eine nach der Fasanerie zu gelegenen Glastür nach O. zur steinernen Treppe. Fußboden von Kiefernholz. (...)

##### Raum Nr. 3. Vorzimmer.

Eine Tür von Vorraum 2a u. eine desgl. nach 4. Wände boisiert. Zwei große Fenster nach W., ein desgl. nach O. außerdem noch ein kleines Fenster.

Ein ~~eiserner Ofen mit Aufsatz von grünen Majolika Kacheln~~ ein Windofen mit Tonaufsatz (...)

##### Raum Nr. 4. Schlafzimmer.

Wände boisiert, Ein Fenster nach N., eines nach O. Eine Glastür nach O. zum Balkon. Eine Tür zum kleinen Cabinet (5), worin ein Fenster, außerdem Türen nach 6 u. 3. Fußboden von Kiefernholz. (...)

Raum Nr. 5. Cabinet.

Ein Fenster nach W. Tür nach Nr. 4. Wände tapeziert. Fußboden von Kiefernholz. (...)

Raum Nr. 6. Garderobe.

Ein Fenster nach O. Tür nach Nr. 7 u. 4 Wände boisiert. *Ledertapeten mit Chinoiseriendarstellung (...)*

~~Ein Windofen mit Tonaufsatz und Vase~~

Raum Nr. 7. Vorraum.

Ein Fenster nach S. Eine Tür nach der Garderobe Nr. 6 und eine Tür nach dem Hofe. Ein kleiner Wandschrank unter dem Fenster mit 1 Fachboden.

Raum Nr. 8. Hölzerne Wendeltreppe bis zum Dach. im östlichen Eckturm.

Mit Wandöffnung von Nr. 7. 1 sandsteinerne und 61 eichene Stufen bis zum Dach. 2 Fenster auf der Treppe und 12 dsgl. im oberen Teil, von denen 4 als Türen benutzbar sind. Unter der Treppe ein Verschlag mit einer Tür. – Flügeltür nach Nr. 63. Wände und Decke geweißt.

Raum Nr. 10. Holzraum.

Im Turm östlich der Südbrücke.

Nr. 11. Steinerne Wendeltreppe 41 Stufen zum Dach.

im Turm südlich der Brücke.

Raum Nr. 12. Heizraum zur Wachstube.

Raum Nr. 13. Wachstube.

Zugangstür vom Hofe, von N. über je eine Tür nach den Turmräumen Nr. 14 und 15.

4 oben spitze, bleiverglaste Fenster nach W. und ein oben rundes bleiverglastes Fenster nach S. Wände getüncht.

Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.

Ein Säulenofen, rund auf Füßen von Nr. 12 zu heizen.

Raum Nr. 14. Neben. zur Wachstube.

im Turm westlich der südlichen Brücke.

Nr. 15. Nebenraum zur Wachstube.

im Turm südlich am Burggraben.

Raum Nr. 16. Treppe zur ersten Etage.

Mit 1 Sandsteinstufe und 17 eichenen Stufen,  $\frac{1}{2}$  gewunden. 1 Tür vom Burggraben, eine Tür nach Nr. 65 und eine desgl. von Nr. 66. Je ein bleiverglastes nach N. u. S. Wände getüncht. Decke geweißt. Der Fußboden des oberen Fußbodens ist teils von Sandstein, teils von Kienholz. Das Lattengeländer mit Oelfarbe gestrichen.

Raum Nr. 17. Burgküche.

2 Fenster nach O. 1 Tür nach dem Burghof, 1 Tür nach Nr. 18. Decke und Wände geweißt. Fußboden von Steinfliesen.

Ein gemauerter Herd mit 6 offenen Feuerstellen.

Raum Nr. 18. Speisekammer im südlichen Turm.

Mit 6 bleiverglasten Fenstern von verschiedenen Richtungen. Zwei Türen nach Nr. 17 und 19. Wände und gewölbte Decken geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt. In drei Fensternischen befinden sich Herde mit offenen Rostfeuern.

Raum Nr. 19. Abwäsche. für die Waschgefäße des Parkaufsehers und Paul

Mit oben bleiverglaster Flügeltür nach dem westlichen Burggraben u. kleinen bleiverglasten Fenster nach dort. Türen nach Nr. 18, 21 u. 22. Wände u. Decke geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt. Ein großer sandsteiner Wasserkasten ~~mit bleiernem Zulaufrohr mit Messinghahn, mit bleiernem Ueberlauf mit großem messingener Wasserzapfhahn. fehlt(...)~~

Raum Nr. 20. Abort für Küchenpersonal.

Nr. 21. Nebenraum in oben offenem Turm – südlich am Burggraben. zur Kastellans Wohnung

Raum Nr. 22. Backstube. Waschküche

Ein Doppelfenster nach W. Je 1 Tür nach dem Burghof, nach Nr. 19 und 23. Decke u. Wände geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt. Ein Backofen. (1927 zugemauert) Ein Ausgussstein.

Raum Nr. 23. Conditorei.

Zwei oben spitze bleiverglaste Fenster nach Westen. Tür nach Nr. 22. Wände und Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.

Raum Nr. 24. eingebaute Treppe.

Führt nach der ersten Etage Nr. 69. ½ gewunden. 21 Steinstufen, eisernes Geländer

Raum Nr. 25. Burgkirche.

1890/91 renoviert.

Sieben große u. ein rundes Kirchenfenster, welche mit alten, zum Teil erneuerten Glasmalereien versehen sind.

An der Wand zu beiden Seiten der Eingangstür sind zwei steinerne Weihkessel. Die Decke ist im gotischen Spitzbogenstil u. bemalt. ~~Eine große in Stein gehauene Statue eines liegenden, schlafenden, geharnischten Ritters (von Ruhl 1800)~~

*Übertragung in das Bilderverzeichnis*

auf einem Postament, an dessen 4 Ecken zwei Mönche, zwei Nonnen, Wappen, Rüstungen, Knappen u. Armaturen ausgehauen sind.

Zur Orgel führt eine Tür und Treppe mit einem Geländer, auch ist der Platz auf der Empore vor der Orgel mit einem Geländer umgeben. Die kleine Kirchenorgel hat 6 Registern (defect) und 29 zinnerne Pfeifen. Das Gehäuse ist braun gestrichen, mit vergoldeten Leisten, Zierrathen und bemalten Füllungen. ~~Oben zwei liegende Löwen von Ton (Löwen defect).~~

*Übertragung in das Bilderverzeichnis*

Die Kanzel, braun holzartig gestrichen, ist mit 6 gotischen Säulen, zwei Gesetztafeln u. anderem vergoldeten Schnitzwerk verziert u. ruht auf einem Engel von bronziertem Holz. An den Ecken der Kanzel in kleinen Nischen sind St. Augustin (gekittet), St. Ambrosius u. St. Gregorius (eine Hand fehlt) von bronzierter Erde aufgestellt. Der Schalldeckel ist vergoldet, oben auf ein Turm auf gotischen Säulen u. fünf gotische Pyramiden, am Rande andere gotische Verzierungen. Zur Kanzel führt eine Gittertür mit gotischem Geländer. Der Bezug des Polsters, die äußeren Falbeln daran, sowie der Bezug des Pultes sind von (in..?) Seidendamast, mit unechtem Tressen- und Franzenbesatz. Der Hauptaltar mit vier Ecksäulen von Tannenholz, dunkel gebeizt, mit vergoldeten gotischen Verzierungen.

Hierzu: (...)

#### Nr. 25a. Gruft.

des Kurfürsten Wilhelm I. zu Hessen. Gruft zugänglich, Eingang vermauert.

*Sarg des Landgrafen Friedrich II. v. Hessen 7.6.1951 Eingang*

*Sarg des Hofpredigers „ II. „ „ Heinrich Bödiger 15.9.54 Eingang*

#### Raum Nr. 26. Rüstkammer.

Zwei zweiflügelige Zugangstüren mit Bleiverglasten Fenstern vom Burghof im Osten.

Fünf oben runde bleiverglaste Fenster nach Osten. Die Decke geweißt. Die geweißten Wände mit Latten versehen zum Aufhängen von Waffen und Rüstungsteilen. Der Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt. (...)

#### Raum Nr. 27. Flur. zur Parkaufseherwohnung

Mit einer oben runden bleiverglasten Flügeltür nach O. vom Burghofe, und einer oben runden Glastür nach Nr. 28. Wände u. Decke geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt.

#### Raum Nr. 28. Flur mit Holztreppe. zur Parkaufseherwohnung

Mit einem oben halbrunden, bleiverglasten Fenster nach S. und 1 nach W.

Wände geweißt und in Paneelhöhe mit Oelfarbe gestrichen. Decke geweißt. Fußboden mit Backsteinfliesen *Stein* belegt. Tür nach Nr. 29 und nach W., dem Hofe; Glastür nach Nr. 27. Die  $\frac{3}{4}$  gewundene Treppe hat eine Sandsteinstufe und 23 eichene Stufen mit gewöhnlichen Lattengeländer. Unter der Treppe ein Verschlag mit einer Tür.

#### Raum Nr. 28a. Treppenflur der ersten Etage. zur Parkaufseherwohnung

~~Ein~~ 2 oben rundes bleiverglastes Fenster nach Westen.

Türen nach Nr. 73, 74, 75, 76 75e (?) u. 79 77.

Wände und Decke geweißt. Fußboden von Kienholz mit Oelfarbe gestrichen.  $\frac{3}{4}$  gewundene eichene Treppe mit 20 Stufen nach Nr. 103 mit gewöhnlichem Holzgeländer.

Raum Nr. 29. Raum im westl. Turm zur Parkaufseherwohnung

Tür nach Westen. Wände roh. Fußboden von Sandstein. *X* Ein gemauerter Herd mit Feuerung von ~~außen~~. Tür nach Nr. 28.

*X* Ein gemauerter kupferner Waschkessel, m 0.70 Dchen. (?), mit hölzernen Deckel.

Zugang:

Ein Torfstreu-Trockenklosett

Raum Nr. 30. Waschküche zur Parkaufseherwohnung

Zugangstür von Westen. Wände roh. Fußboden mit Steinen gepflastert.

Abgang:

Raum Nr. bauseitig entfernt. Juni 1952.

Nr. 31. Holzstall zur Parkaufseherwohnung

Raum Nr. 32. Marstall.

Zwei Doppelfenster nach O. und zwei oben halbrunde Fenster nach W. Eine Flügeltür vom Burghof und eine drgl. von W. dem Remisenhofe. Zwölf feste Pferdestände mit zwei langen Krippen und (..) Raufen.

baulich verändert 1922

Nr. 33 Abort zu einer Parkaufseherwohnung.

Raum Nr. 34a. Wagenremise. 1923 zur Wohnung ~~Seidelmann~~ Saue gehörig

Ein zweiflügeliges Lattentore nach dem Remisenhof.

Decke und Wände geweißt. Fußboden Steinpflaster.

An der Westseite ein Wasserleitungsrohr mit Verrichtung zum Anschrauben eines Wasserschlauches. (...)

Raum Nr. 34b. Wagenremise.

(zur Wohnung des Parkaufsehers gehörig)

Ein zweiflügeliges Lattentor nach dem Remisenhof.

Decke und Wände geweißt. Fußboden Steinpflaster.

Raum Nr. 35 u. 36. Viereckige Türme.

Neben der Einfahrt zum Marstallhofe *Remisenhofe* zur Benutzung für einen ~~Schloßgardisten~~.

*Parkaufseher*

Raum Nr. 37a. Abort für den Schloßkastellan

Nr. 38. Sandraum

Ein viereckiger Turm westlich vom nördlichen Portal.

Raum Nr. 39. Kohlenraum im viereckigen Turm östlich vom nördlichen Portaleingang durch Nr. 40.

Nr. 40. Holzstall. (für den Schloßkastellan)

Ein Wachhund (Dobermann) eingetauscht gegen einen Schäferhund. Eingetragen Seite 205.

Raum Nr. 41. Hausflur. zur Kastellans-Wohnung

Mit zweiflügliger, oben halbrunder und verglaster Eingangstür nach S., davor liegen drei Sandsteinstufen. Türen nach Nr. 42 und 44. Wandöffnung nach der Treppe. Wände unten mit Oelfarbe, oben mit Leimfarbe gestrichen. Decke geweißt. Fußboden mit Mettlacher- und Mosaikplatten belegt.

Raum Nr. 41a. Hölzerne Wendeltreppe bis Nr. 109.

Die Treppe hat unten eine Sandsteinstufe und 45 eichene Stufen bis oben. Unter der Treppe ein Verschlag. 4 verschiedene kleinverglaste Fenster im oberen Teil; ferner Fenster nach S., W. u. N.

Türen nach Nr. 45, 82, 83, 84, 107 u. 109. Die Wände sind bis zur zweiten Etage unten mit Oelfarbe und oben mit Leimfarbe gestrichen. Fußboden mit Mettlacher Fliesen belegt.

Ein Tau an der Säule der Treppe.

Raum Nr. 42. Zimmer. Dienstzimmer des Kastellans

Mit Nr. 43 vereinigt.

Ein doppeltes u. ein einfaches oben spitzes, bleiverglastes Fenster nach S. Tür nach Nr. 41. Wände tapeziert.

Fußboden von Kienholz u. mit Linoleum belegt. Decke geweißt.

In der Wand nach Westen ist eine eiserne Kasette eingemauert. 0,27h, 0,45 br u. 0,25 t (7RII23). Vier Fensterläden innen. Ein Ofen. (...)

Raum Nr. 44. rundes Zimmer im nördlichen Turme.

*zur Kastellans-Wohnung*

Mit drei doppelten, oben spitzen Fenstern nach S., W. resp. O. Des letzteren ist zugesetzt. Tür nach 41. Flügeltür nach einem Wandschrank mit Hutbrett. u. eingeschraubten eisernen Haken. Wände tapeziert. Paneel u.

Ofennische mit Oelfarbe gestrichen. Decke geweißt. Fußboden von Kienholz u. mit Linoleum belegt. Ofen...

*Zugang: ein Gummistängel, königl. Schlosskastellan, Löwenburg bei Cassel.*

Raum Nr. 45. Küche. der Kastellans-Wohnung

Ein doppeltes, oben spitzes Fenster nach N. *Abgang: Darüber 1934 ein rundes Fenster eingebaut.* Türen nach Nr. 41a und 50. Flügeltür nach einem Wandschrank mit drei Einlagebrettern. Wände unten mit Oelfarbe, oben Leimfarbe gestrichen. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

...Kochmaschine....

Raum Nr. 46. Ritterzimmer.

*Numerierung 1958: R.2*

Tür nach Nr. 47 und 51. Vier Fenster: zwei nach W., eins nach O., eins nach S.; letzteres verdeckt durch eine mit bemalter Leinwand bezogenen Flügeltür. Wände mit Leinwand bezogen, worauf Ansichten von Wilhelmshöhe mit kämpfenden Rittern pp. mit Oel gemalt. *Oelbemalte Tapete jetzt in R6. Br*

Decke von Holz, mit Oelfarbe gestrichen. Ofen von grünen Majolikakacheln.

Raum Nr. 47. Ovaler Vorraum.

Glastür nach dem kleinen Burghof. Türen nach Nr. 46 u. 48. Ein Fenster nach O. Decke und Wände geweißt. Fußboden mit Steinfliesen belegt.

Raum Nr. 48. Cavalier-Zimmer.

Türen nach Nr. 47 u. 49. Zwei Fenster: 1 nach O., 1 nach S. Decke und Wände geweißt. Ein eiserner Ofen mit Tonaufsatz u. Vase.

Raum Nr. 49. Schlafzimmer.

Tür nach Nr. 48. Zwei Fenster: 1 nach O. und 1 nach N. Decke und Wände geweißt.

*Ausrangiert: Vorhänge*

Raum Nr. 50. ~~Garderobe~~ Badestube.

*(für den Kastellan)*

Tür nach Nr. 45. Zwei doppelte Fenster: 1 nach N., 1 nach W. Decke und Wände geweißt. Ein Wandschrank, eintürig, mit 3 Einlegebrettern. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Raum Nr. 51. Durchgang nach Ritter-Zimmer Nr. 46.

Zwei Türen: 1 nach Nr. 46, 1 nach Nr. 52. Vier doppelte Fenster: 2 nach O., 2 nach W. Decke geweißt. Wände mit Leimfarbe gestrichen und schabloniert.

Raum Nr. 52. Durchgang nach dem kleinen Burghof.

Vier Türen: 1 nach O., 1 nach W., 1 nach Nr. 51 und 1 nach Nr. 53.

Zwei doppelte Fenster: 1 nach O., 1 nach W. Decke geweißt. Wände mit Leimfarbe gestrichen und schabloniert. Fußboden mit Steinfliesen belegt.

Raum Nr. 53. Früherer Eingang.

Mit hohem bleiverglasten Bogen-Fenster nach W., worin eine zweiflügelige Tür mit kleinem bleiverglasten Fenster nach dem Burghof.

Außerdem Tür nach Nr. 52 und Flügeltür nach Nr. 2. Wände getüncht. Wände geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt.

Raum Nr. 54. Speisesaal.

Rund. Flügeltür nach der Haupttreppe Nr. 55 und eine dsgl. nach Nr. 2a. Glastür nach dem kleinen Hofe. Fünf Fenster. Wände boisiert. Ein kleiner eiserner Ofen.

Raum Nr. 55. Hölzerne Wendeltreppe im Hauptturm.

Mit 1 Sandsteinstufe unten und oben und 132 eichenen Stufen bis zur Plattform. Das eiserne Geländer ist gestrichen. 6 übereinander angebrachte, bleiverglaste Fenster nach W. Türöffnung mit 4 Stufen u. 2 eisernen, in die Wand eingelassenen Geländern nach Nr. 56.

Tür nach Nr. 57, 90, 91, 94 und 95. Wände bis zum Rittersaal unten in Paneelhöhe stoffartig bunt bemalt, von da ab in verschiedenfarbig bemalte Felder geteilt; im Uebrigen mit Oelfarbe gestrichen und durch senkrechte Borden in Felder geteilt. Decke geweißt. Fußboden von Kienholz. Unter der Treppe ein Verschlag mit 1 Tür.

**Erste Etage**

Raum Nr. 56. Vorraum.

Ein dreiflügeliges Fenster nach W. Tür nach Nr. 58 und 89. Türöffnung nach Nr. 55. Wände mit Leimfarbe gestrichen. Decke holzartig bemalt. Ein Wandschrank mit drei Fachböden.

Raum Nr. 57. Bibliothek.

Rundes Zimmer. Eine Flügeltür nach Nr. 58, eine Tür nach 55. Sechs runde Fenster, vor zwei Fensternischen Türen. Wand boisiert. Decke geweißt. Ein eiserner Ofen mit Tonaufsatz und Vase.

Raum Nr. 58. Vorzimmer.

Drei Türen nach Nr. 56, 57 und 59. Zwei doppelte Fenster nach O. Ein einfaches nach W.

Wände mit ~~grauem Cret....~~ und zwei Gobelins: 1.... 2. ~~Opfer der...~~ *rotem Camment(?) bespannt (R.IV.35.)*

Decke geweißt. (...)

Raum Nr. 59. Schreibcabinett.

Türen nach Nr. 58 und 60. Zwei doppelte Fenster nach O., zwei einfache nach W. Decke geweißt. Wände mit grauem Cret... bezogen. *nach O. boisiert*

Ein eiserner Ofen mit Tonaufsatz und Vase.

Raum Nr. 60. Schlafzimmer.

Türen nach 59, 61 und 62. Zwei Doppel-Fenster nach O. Wände m 0.70 h. boisiert und mit Oelfarbe gestrichen; der obere Teil carmoisin Sammet bezogen u. mit Goldleisten befestigt. Decke geweißt. Vor der Brettnische eine Balustrade mit 2 gotischen Säulen und 2 zweiflügeligen Türen, mit Oelfarbe gestrichen.

Raum Nr. 61. Cabinet.

Ein Fenster von W. Tür von Nr. 60. Wände tapeziert (alte Ledertapete mit Goldpressung). Decke geweißt. Ein Wandschrank mit zweiflügeliger Tür.

Raum Nr. 62. Garderobe.

Türen nach Nr. 60 und 63. Ein Doppelfenster nach O. Wände boisiert. Decke geweißt. Zwei Wandschränke, jeder mit zweiflügeliger Tür, einer mit 3, der andere mit 2 Fachböden.

Raum Nr. 63. Vorzimmer.

Zwei kleine Fenster: 1 nach S., 1 nach W. Tür nach Nr. 62, Flügeltür nach Nr. 8. Wände gelb marmoriert.  
Kienener Fußboden.

Raum Nr. 64. Arrestlokal über dem Südportal.

Mit einem runden Fenster nach N. Zwei Fenster nach S. Tür nach Nr. 11.  
Decke und Wände geweißt. Fußboden: Steinfliesen.

Raum Nr. 65. Kaffeeküche.

Ein Bleiverglastes Fenster nach N. Zugangstür nach Nr. 16.  
Wände und Decke geweißt. Fußboden: Sandsteinfliesen.  
Ein gemauerter Herd mit einem offenem Feuer.  
Ein gemauerter Herd mit eiserner Platte und 2 Löchern (ohne Ringe).

Raum Nr. 66. Rollkammer. zur Wohnung Seidelmann

Zugangstür von Nr. 16; Türen nach Nr. 67 u. 68.  
Vier oben spitze bleiverglaste Fenster nach W. und ein oben rundes bleiverglastes Fenster nach S.  
Wände getüncht. Decke geweißt. Fußboden von Kienholz. (...)

Raum Nr. 67. Nebenraum im Turm südlich der Brücke.

Zugangstür von Nr. 66. Ein Fenster nach O. Decke und Wände geweißt. Fußboden von Kienholz.

Nr. 68. Nebenraum im Turm südlich am Burggraben.

Zugangstür von Nr. 66. Je ein bleiverglastes Fenster nach S., W. u. N.  
Wände und gewölbte Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.  
Eine Zugstange von Eisen zu der über Dach befindlichen Glocke.

Raum Nr. 69. Vorraum. in Wohnung Seidelmann

Vier oben halbrunde blei und buntverglaste Fenster nach O. und ein rundes bleiverglastes Fenster nach Nr. 73.  
Oben rund Türen nach Nr. 70 und 72.  
Tür und 22stufige eichene Treppe mit Lattengeländer nach der oberen Etage – Nr. 69a.  
Nach O. in der Höhe des Fußbodens ein oben halbrundes Glasfenster. Nach N. eine Tür zum Vorraum und zum  
Abschluß der steinernen Freitreppe.  
Wände und gewölbte Decke getüncht. Fußboden: Sandsteinfliesen.  
Klingelzug an der Eingangstür.

Raum Nr. 69a. Oberer Treppenflur in der zweiten Etage.

Wandöffnung nach Nr. 69. Türen nach Nr. 97, 98, 99 und 100.  
Geweißte Holzdecke. Dsgl. Wände. Fußboden von Kienholz.

Raum Nr. 70. Küche. zur Wohnung Seidelmann

Drei halbrunde bleiverglaste Fenster nach W. Türen nach Nr. 69 und 71.

*Doppelfenster*

Wände getüncht, Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.

Eine Ringelleiste, m 1.43 l. Eine Wasserleitung mit Ausgußbecken.

~~Eine~~ Kochmaschine von Eisen und Dreiringlochplatte, Wasserbleche und Bratofen. (...)

Raum Nr. 71. Vorratskammer. zur Wohnung Seidelmann

Rund. Drei oben spitze bleiverglaste Fenster nach S. Tür nach Nr. 70. Wände und gewölbte Decke getüncht.

Fußboden von Kienholz.

Drei Wandschränke, davon einer mit zwei Fachböden.

Raum Nr. 72. Zimmer. der Wohnung Seidelmann

Zwei oben runde bleiverglaste Fenster nach W.

Eine spitze Tür nach Nr. 69 und eine Tür nach Nr. 73.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Raum Nr. 73. Zimmer. der Wohnung Seidelmann

Drei oben runde bleiverglaste Fenster nach Westen. Tür nach Nr. 72. Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Ein Wandschrank, zweitürig mit Hutbrett und eingeschraubten eisernen Haken.

Raum Nr. 74. ~~Zimmer~~ Küche zur Parkaufseher Wohnung ...

Ein oben halbrundes bleiverglastes Fenster nach O.

Tür nach Nr. 28<sup>a</sup>.

Wände getüncht. Decke geweißt.

Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. Ein Wandschrank. (...)

Raum Nr. 75. ~~Küche~~ Zimmer Badezimmer der Parkaufseherwohnung

Ein oben halbrundes bleiverglastes Fenster nach W. Tür nach Nr. ~~28a~~ 75a

Wände mit Oelfarbe gestrichen, Decke getüncht. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

(...)

1922 nach Raum Nr. 74 verlegt worden.

75a Flur (...)

Raum Nr. 76. Zimmer. der Parkaufseherwohnung

Ein oben halbrundes Fenster nach W. Türen nach Nr. 28a und 77. Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 77. Zimmer. zur Parkaufseher Wohnung

Ein oben halbrundes bleiverglastes Fenster nach Westen.

Tür nach Nr. 76 u. 79

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden gestrichen. (...)

Raum Nr. 78 Zimmer. zur Parkaufseher Wohnung

Drei oben halbrunde bleiverglaste Fenster nach Osten. Tür nach Nr. 79.

Wände tapeziert. Wände geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Ein Wandschrank mit 3 Fachböden und ein desgl. mit Hutbrett und eisernen Haken.

Eine oben halbrunde Ofennische. (...)

Raum Nr. 79. Zimmer. der Parkaufseherwohnung

Drei oben halbrunde bleiverglaste Fenster nach Osten. Tür nach Nr. 78 und nach Nr. ~~28a~~ 77

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 80. Kutscherstube. Wäscheboden

Zugang durch eine an der östlichen Remisenwand befindliche fünfzehnstufige Steintreppe.

Zwei zweiflügelige Fenster nach S. Eine Tür nach O. Decke und Wände geweißt.

Fußboden von Tannenholz.

1. Ein Ofen von Eisen, - von außen zu heizen. (...)

Raum Nr. 81. Flur. der Kastellans-Wohnung.

Ein oben rundes bleiverglastes Fenster nach Süden.

Türen nach Nr. 82 und 83. Wandöffnung nach der Treppe.

Wände unten mit Oelfarbe, oben mit Leinfarbe gestrichen.

Decke geweißt. Fußboden von Kienholz. (...)

Raum Nr. 82. Zimmer. (der Kastell.-Wohnung)

Drei oben runde bleiverglaste Fenster nach S. Tür nach Nr. 81.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 83. Zimmer. (der Kastellans-Wohnung)

Im nördlichen Turm; rund.

Drei doppelte, oben runde, bleiverglaste Fenster nach W., S. resp. O.- Vor letzt. eine Tapetenwand. Tür nach Nr. 81.

Wände tapeziert. Wände geweißt. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Ein zweitüriger Wandschrank mit Hutbrett und eisernen Haken. (...)

Raum Nr. 84. (7) Garderobe.

~~Ein doppeltes~~ 2 Fenster nach N. Drei Türen: je 1 nach Nr. 41<sup>a</sup> 85 und 88.

Decke und Wände mit Holzbekleidung und Oelfarbenanstrich. (...)

Raum Nr. 85. (8) Vorzimmer.

~~Drei~~ zweifache 6 Fenster: 4 2 nach Osten, 2 4 nach Westen.

Türen nach Nr. 84, 86 und 89.

Wände tapeziert; F zwischen jeder Tapetenbahn ein Streifen von carmoisinfarbenem Atlas.

Ein eiserner Ofen mit Tonaufsatz und Vase.

Abgang F Mit ...perlen und seidener Figurenstickerei.

~~Marburg~~

jetzt in Reparatur 1963

(...)

Raum Nr. 86. (9) Zimmer.

Rund.

Ein zweifaches Fenster nach S. und ein einfaches nach O.

Türen nach Nr. 85 und 87.

Wände tapeziert und indischem Zitz. – Goldleisten.

Abgang ~~Marburg~~ Zitz über Weilburg zurück nach Wilhelmshöhe (evtl. im Vorrat Löwenburg)

Ein gotischer, aus Stein gehauener Kamin, mit Vorsatzbrett. (...)

Raum Nr. 87. (5) Schlafzimmer.

Vier zweifache Fenster: Je 1 nach N. und S. 2 nach O.

Türen nach Nr. 86 und 88.

Wände tapeziert: carmoisin Sammet in acht Einfassungen mit vergoldeten Leisten.

Abgang ~~Marburg~~

Über den Türen roter Rasch mit Sammeteinfassung. Hinter dem Bett Wandbekleidung von rotem Leinen. (...)

Raum Nr. 88. (6) Ankleidezimmer.

Zwei zweiflügelige Fenster: 1 nach N. 1 nach W. Türen nach Nr. 84 und 87.

Wände mit grauem Cret... bezogen.

Decke geweißt. Fußboden von Kiefernholz.

Ein eiserner Ofen mit Tonaufsatz und Vase; im Ofen ein eiserner Dreifuß. (...)

Raum Nr. 89. Galerie.

Acht zweifache Fenster: 4 nach O., 4 nach W.

Türen nach Nr. 56 und 85. Wände tapeziert (Ledertapete), zum Teil boisiert. (...)

## **Zweite Etage**

### Raum Nr. 90. Rittersaal.

Rund.

Vier Türen: eine Flügeltür nach Nr. 55 und drei Fenstertüren nach dem Balkon.

Decke gotisch gewölbt, mit Blumenmalerei. Wände m. 2.43 h. mit Holzbekleidung; der obere Teil bemalt und mit acht hessischen Wappen verziert.

- 2 Gobelins: Flora u. Minerva, je m. 3.05 x 1.30. An den acht Pfeilern Kriegsarmaturen, in Holz geschnitzt und bronziert.

Zwei Wandschränke mit Glastüren. (...)

## **Dritte Etage**

### Raum Nr. 91. 92. 93. Drei Zimmer im großen runden Turm.

Unter sich durch Türen verbunden.

Von Nr. 91 außerdem eine Tür nach Nr. 55.

In Zimmer 91 und 93 je ein Doppelfenster, in 92 zwei Doppelfenster.

In Nr. 92 ein zweitüriger Eckschrank mit drei Fachböden und ein eiserner Ofen mit Ton- Aufsatz.

Decken und Wände geweißt. Fußboden von Kiefernholz. (...)

### Raum Nr. 94. Dachraum im Hauptturm.

## **Fünfte Etage**

### Nr. 95 Plattform des Hauptturmes.

## **Zweite Etage**

### Raum Nr. 96. Turmzimmer.

Ueber Nr. 64. Mit zwei gotischen bleiverglasten Fenstern: 1 nach O., 1 nach W.

Zwei Türen nach dem Dach, nach S. bzw. N.

Wände und Decke geweißt. Fußboden mit Sandsteinfliesen belegt. (...)

### Raum Nr. 97. Zimmer. gehört zu Wohnung Seidelmann

Vier oben halbrunde bleiverglaste Fenster nach O., 1 dto. nach S. und 2 oben spitze Fenster nach W.

Tür nach Nr. 69<sup>a</sup>.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.

Ein Wandschrank mit kleinem Fenster nach S. und einem Fachboden. (...)

Raum Nr. 98. Bodenkammer. gehört zur Wohnung Seidelmann

Mit einem kleinen Dachfenster und schräger Wand nach O.

Tür nach Nr. 69<sup>a</sup>.

Kienener Fußboden. Wände geweißt.

Raum Nr. 99. Bodenkammer. gehört zur Wohnung Seidelmann

Mit einem kleinen Dachfenster und schräger Wand nach W.

Tür nach Nr. 69<sup>a</sup>.

Wände geweißt. Kienener Fußboden.

**Bodenräume**

Raum Nr. 100. Boden über Nr. 97. Dachdecker Aufbewahrungsraum

Zugangstür vom Dach, von Osten.

Ein kleines Fenster nach O. und ein dsgl. und Doppelfenster nach Westen.

Die Schrägen Deckenwände sind von Holz und geweißt. Fußboden von Kienenhholz. (...)

Nr. 101. Boden über der Kirche.

Raum Nr. 102. Uhrkammer.

Abgezweigt von Nr. 101.

Mit Turmuhr, welche die halben und vollen Stunden schlägt.

Das Zifferblatt befindet sich an der Ostseite nach dem Burghofe.

*102a Bodenraum über Z. 26.*

Nr. 103. Oberer Treppenflur. zur Parkaufseher Wohnung

Die Treppe aus Nr. 28<sup>a</sup> mündet hier.

Zwei oben halbrunde bleiverglaste Fenster nach W.

Tür nach N. und Nr. 104.

Wände und Decke geweißt. Fußboden von Kienenhholz.

Raum Nr. 104. Bodenkammer. gehört zur Parkaufseherwohnung

Zwei oben halbrunde, bleiverglaste Fenster nach Osten.

Türen nach Nr. 103, 105 und 101.

Wände und Decke geweißt. Fußboden von Kienenhholz.

Nr. 105. Bodenkammer. gehört zur Parkaufseherwohnung

Ein kleines zweiflügeliges Fenster nach O.

Tür nach Nr. 104.

Die zum Teil schrägen Wände und die Decke sind geweißt. Fußboden von Kienenhholz.

Raum Nr. 106. Heu- und Strohboden des Marstalls.

Bodenraum über Nr. 75, 76 u. 77.

**Zweite Etage**

Raum Nr. 107. Rundes Zimmer. Kastellans-Wohnung

Im nördlichen Turm.

Zwei doppelte, oben runde bleiverglaste Fenster nach W. und S.

Türen nach Nr. 41 und 108.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Der kienene Fußboden mit Oelfarbe gestrichen.

Ofennische mit Leimfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 108. Zimmer. Kastellans-Wohnung

Zwei oben runde bleiverglaste Fenster nach S. (*1 doppelt, 1 einfach*)

Tür nach Nr. 107.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Der kienene Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 109. Oberer Flur. der Kastellans-Wohnung

Zwei oben runde bleiverglaste Fenster nach Norden.

Türen nach Nr. 110, 111, 113 und 115.

Wände und Decke geweißt. Fußboden von Kienholz.

Zwanzigstufige,  $\frac{1}{2}$  gewundene Treppe nach dem Boden Nr. 117, mit eichenen Stufen und Holzgeländer. Unter der Treppe ein Verschlag mit Tür.

Raum Nr. 110. Zimmer. der Kastellans-Wohnung

*Schlafzimmer Brandau*

Zwei oben runde bleiverglaste Fenster nach W.

Tür nach Nr. 109.

Wände tapeziert. Decke geweißt. Fußboden von Kienholz. (...)

Raum Nr. 111. Küche. Flur Brandau

Ein zweifaches Fenster nach O.

Drei Türen: 1 nach dem Dach, 1 nach Nr. 109, 1 nach Nr. 112.

Decke und Wände mit Leimfarbe gestrichen. Fußboden hat Oelfarbenanstrich.

Ein Ausgußbecken von Eisen. (...)

Raum Nr. 112. Zimmer. Wohnzimmer des Schloßmädchens

*Kinderz. Brandau*

Vier doppelte Fenster: 2 nach W., 2 nach S.

Tür nach Nr. 109.

Decke geweißt. Wände ~~tapeziert~~ *getüncht*. Fußboden mit Oelfarbe gestrichen. (...)

Raum Nr. 113. Zimmer. (Vorratsraum) Bad Brandau

Ein oben rundes Fenster nach O., 2 desgl. nach W.

Türen nach Nr. 109 und 114.

Decke geweißt. Wände einschl. Ofennische mit Leimfarbe gestrichen.

Fußboden von Kienholz.

Raum Nr. 114. Vorratsraum. Wohnzimmer Brandau

Zwei oben runde Fenster nach O., 2 desgl. nach S.

Tür nach Nr. 119:3

Decke geweißt. Wände mit Leimfarben gestrichen. Fußboden von Kienholz. (...)

Raum Nr. 115. Zimmer. (Mädchengelaß des Kastellan) Küche Brandau

Zwei oben runde Fenster nach W. und zwei desgl. nach N.

Türen nach Nr. 109 und 116. Decke geweißt. Wände, einschließl. Ofennische, ~~getüncht~~-tapeziert 1924

Fußboden von Kienholz.

Der Ofen steht auf massiven Füßen, hat gestrichenen Feuerungs Kasten und Tonaufsatz mit Vase.

Raum Nr. 116. Vorratsraum. (des Katellans) Wohnz. Brandau

Zwei oben runde Fenster nach N. und zwei desgl. nach O.

Tür nach Nr. 115.

Decke geweißt. Wände ~~getüncht~~-tapeziert (1924) Fußboden von Kienholz. mit Ölfarbe gestrichen.

Raum Nr. 117. Bodenraum über Nr. 114, 115 u. 116. (Anm. Verf.: R117 liegt über R110, R111, R112)

Mit einem dreieckigen Dachluken-Verschluß.

Tür nach der Treppe 109 und Tür nach Nr. 118.

Fußboden von Kienholz.

Raum Nr. 118. Räucherammer.

Ueber Nr. 113; rund.

Runde Fenster nach O. und S.

Tür nach Nr. 117., niedrige Tür nach dem Dachraum.

Die gewölbte Decke und Wände geweißt. Kienener Fußboden. (...)

Raum Nr. 119. Wartturm

an der südlichen Zufahrtsstraße

Nr. ~~120~~-Zwei Schweineställe

im Burggraben, nordwestlich.

Abgang (...) 1927(...)

Nr. 120a Abort im Burggraben, nordwestlich

(...)1928

Abgang nach Raum Nr. 16a (...)32 (Anm. d. Verf.: 1832?)

Raum Nr. 121-Ziegenstall

im Burggraben, nordwestlich.

Abgang (...)32

Nr. 122. Kuhstall

im Burggraben, nordwestlich.

Abgang (...)32

### **Der große Burghof**

Die beiden Haupteingänge vom chinesischen Dorf Moulang und vom Carlsberg her, führen jeder über eine zum Aufziehen eingerichtete Zugbrücke über den Löwen- und Hirschgraben und durch ein Flügeltor von Gitterwerk. Zwischen jedem Tor und der Zugbrücke ist ein Fallgatter; die Walzen und Ketten zu den selben zum Herablassen, sind über einem Tor im Burgverließ und über dem anderen Tor in einem offenem Gange. Neben dem Tor nach dem Carlsberg hin, ist eine verschlossene Holz- und Kohlenremise und daran noch ein kleiner Behälter in der Mauer mit einer Tür.

Ferner ein verschlossener Behälter der Tür gegenüber.

Am Geländer an der Ostseite des Burghofes befinden sich ~~zwei große in Stein gehauene sitzende Löwen.~~

*Übertragung in das Bilderverzeichnis*

Eine eiserne Gittertür führt nach dem Rittergang.

Auf der Westseite vor der Kirche ein steinernes Geländer mit eiserner Flügeltür. Auf dem Geländer zwei große steinerne Statuen: ~~der heilige Bonifazius und die heilige Elisabeth.~~ *Übertragung in das Bilderverzeichnis (...)*

### **Der kleine Burghof**

Im O. durch eine Mauer in N., S. u. W. durch die Burg begrenzt.

Drei Türen: Flügeltür nach 47, desgl. nach 57 54 u. Tür nach 52.

Zugang: *ein deutscher Schäferhund J.R. 40/1*

Abgang: *Dienstwachhund im September 1955 eingegangen.*

### **Der Remisenhof**

Im W. zweiflügeliges Lattentor nach der Straße u. Türen nach den Räumen Nr. 35 u. 36.

Links vom Remisentor eine Wasserleitung mit Vorrichtung zum Anschrauben eines Wasserschlauches.

Im S.: Durchgang nach den Räumen Nr. 28, 29, 30 und 31.

Ein gemauerter Müll-Behälter mit eiserner Einwurfsklappe und desgl. Entleerungstür.

Im O.: Flügeltür nach Raum Nr. 32 und Durchgang nach Nr. 33.

Im N. die Wagenremise.

Steinerne Treppe zu Raum Nr. 80. (Östlich von der Remise).

(...)

Anm.: Die Einrichtung der Löwenburg ist nicht das Thema dieser Arbeit. Auf eine Transkription des Mobiliarverzeichnisses wurde daher verzichtet.

Die kursiv gedruckten Teile sind Nachtragungen im Inventar, meist in Bleistift.

## **Pseudomittelalterliche Ruinen und Parkbauten in Landschaftsgärten in chronologischer Reihenfolge im deutschsprachigen Raum (Auswahl)**

### **Ab 1773 Wörlitz, Gotisches Haus**

Als intaktes gotisierendes Bauwerk in einen mehrjährigen Wachstumsprozess errichtet.

Bauherr: Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau

Planung: Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff

Literatur: Gartenlust-Lustgarten, Führer der Schlösserverwaltungen, Regensburg 2003  
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt

### **Um 1774/76 Niederwald bei Rüdesheim am Rhein, Rossel**

166,I

Künstliche Burgruine im Landschaftspark.

Die Rossel gilt als früheste pseudomittelalterliche künstliche Ruine in Deutschland

Bauherr: Graf Johann Friedrich Karl Maximilian von Ostein

Planung: Francois Ignace Mangin

Literatur: Ruinen und die Aura der Geschichte, Landesamt für Denkmalpflege Hessen und  
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Hrsg.), 2001  
Zimmermann, Künstliche Ruinen, Wiesbaden 1989  
Spielmann, Niederwald und Nationaldenkmal, Wiesbaden

### **1779-1801 Staatspark Wilhelmsbad bei Hanau, Burg**

163-164

Scheinruinöser Wohnturm mit zeitgenössischer Ausstattung.

Bauherr: Wilhelm IX. Erbprinz von Hessen-Kassel

Planung: Franz Ludwig von Cancrin

Literatur: Staatspark Wilhelmsbad, Broschüre der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen,  
Regensburg 2002  
Modrow (Hrsg.), Gespräche zur Gartenkunst und anderen Künsten,  
Regensburg 2002  
Siegmond, Die romantische Ruine im Landschaftsgarten, Würzburg 2002  
Reisezeit-Zeitreise, Führer der Schlösserverwaltungen, Regensburg 2000  
Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981  
Bott, Die Burg auf der Insel Wilhelmsbad, in: Hanauer Geschichtsblätter 21/1966

### **1784 Impark Weimar, Tempelherrenhaus**

Planung als Begräbnisort des Herzogs von Weimar, Neubau ab 1811.

Bauherr: Herzog von Weimar

Literatur: Stiftung Weimarer Klassik  
Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981

- 1785**            **Fürstengrund bei Pillnitz, Künstliche gotisierende Ruine,**  
Auf einem Hügel über dem Schloss errichtet, Innenraum mit Empire Ausstattung.  
Bauherr: Kurfürst Friedrich August III.  
Planung:  
  
Literatur: Zimmermann, Künstliche Ruinen, Wiesbaden 1989
- Ab 1787**        **Königstein, Villa Andreae**  
Künstliche Ruine im bürgerlichen Garten unter Einbeziehung eines Vorgängerbaus errichtet.  
Bauherrn: Albert Andreae de Neufville  
Planung: Franz von Hoven  
  
Literatur: Ruinen und die Aura der Geschichte, Landesamt für Denkmalpflege Hessen und  
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Hrsg.), 2001
- 1790**            **Schlosspark Machern, Wilhelm Ruh**  
Bauherr: Graf Karl Heinrich August von Lindenau  
  
Literatur: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen  
Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981  
Lange, Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst, Leipzig 1796
- 1790**            **Karlsaue in Kassel, Ruinenprojekt**  
Bauherr: Landgraf Wilhelm IX.  
Planung: Georg Wilhelm Homburg  
  
Literatur: Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- 1793-1801**    **Schlosspark Wilhelmshöhe bei Kassel, Löwenburg**  
Erste Planungen ab 1790.  
Bauherr: Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel  
Planung: Heinrich Christoph Jussow  
  
Literatur: Katalog zur Jussow-Ausstellung, Staatliche Museen Kassel, 1999  
Dötsch, in: Froschkönige und Dornröschen, VSG (Hrsg.), 1998  
Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987  
Amtlicher Führer, VSG, 1976  
Klein, Jussow. (...), in: architectura, 1975  
Vogel, Heinrich Christoph Jussow, Ausstellungskatalog, 1958/59  
Kramm, Heinrich Christoph Jussow, in: Lebensbilder (...), 1940  
Paetow, Klassizismus auf Wilhelmshöhe, 1929  
Hübner, Wilhelmshöhe, 1927  
Holtmeyer, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, 1910  
Heidelbach, Die Geschichte der Wilhelmshöhe, 1909  
Döring, Beschreibung des Kurfürstlichen Landsitzes Wilhelmshöhe bey  
Cassel, 1804

- 1793**            **Potsdam Pfingstberg, Ruinenturm (Projekt)**  
Bauherr: König Friedrich Wilhelm II. von Preußen  
Planung: Georg Friedrich Boumann d. J.  
  
Literatur: Dehio Handbuch Potsdam, München 1993  
              Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981  
              Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg
- ab 1794**            **Berlin, Pfaueninsel, Ruinenschlösschen und gotisierende Meierei** 165  
Die Ruinen der gelten als Ersatz für die nicht realisierte Planung auf dem Pfingstberg in Potsdam.  
Bauherr: König Friedrich Wilhelm II. von Preußen  
Planung: Johann Gottlieb Brendel, Horvath, Morsch,  
  
Literatur: Reisezeit-Zeitreise, Führer der Schlösserverwaltungen, Regensburg 2000  
              Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- 1795/96**            **Schlosspark Machern, Ritterburg** 167  
Ruinenartiger Turm mit unterirdischer Grottenanlage.  
Bauherr: Graf Karl Heinrich August von Lindenau  
Planung: Ephraim Wolfgang Glasewald  
  
Literatur: Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981  
              Lange, Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst, Leipzig 1796
- Um 1799**            **Schloss Wilhelmsthal bei Calden** 166,II  
Aussichtsturm im neu gestalteten Park Wilhelmsthal.  
Bauherr: Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel  
Planung: Simon Louis Du Ry  
  
Literatur: Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- 1798-1802**            **Schlosspark Ludwigsburg, Emichsburg** 166,III  
Darstellung des Ritters Emich als sagenhafter Begründer des Hauses Württemberg.  
Bauherr: Herzog Friedrich II.  
Planung: Thouret  
  
Literatur: Gartenlust-Lustgarten, Führer der Schlösserverwaltungen, Regensburg 2003  
              Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- Ende 18. Jh.**        **Laxenburg bei Wien, Burg über der Sophiengrotte (Projekt)**  
Projekt einer Nachbildung der Habsburger Stammburg über einer Grotte.  
Bauherr: Kaiser Joseph II.  
Planung: Franz Jäger  
  
Literatur: Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH  
              Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981

- ab 1798**      **Laxenburg bei Wien, Franzensburg und Sophiengrotte**      168  
Intakte Nachbildung einer „gotischen“ Burg zur Überhöhung des Hauses Habsburg und ruinenhafte Burg als fiktiver Stammsitz der Habsburger.  
Bauherr: Kaiser Franz I.  
Planung: u.a. Franz Jäger  
  
Literatur: Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH  
              Hartmann, Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- 1805**      **Landschaftsgarten Bagno, Burgsteinfurt (Westfalen), Turmruine**  
Künstliche Turmruine auf einer Insel nach Vorbild Schönbusch und Wilhelmsbad.  
Bauherr: Graf Ludwig  
  
Literatur: Westfälisches Amt für Denkmalpflege
- ab 1805**      **Schlosspark Biebrich bei Wiesbaden, Mosburg**      172,I  
Bauherr: Herzog Friedrich August von Nassau  
Planung: Friedrich Ludwig von Skell  
auf Resten einer mittelalterlichen Burg errichtet  
  
Literatur: Hädler, in: Froschkönige und Dornröschen, Staatliche Schlösser und Gärten  
              Hessen (Hrsg.), Bad Homburg 1998
- 1807**      **Eisgrub (Mähren), Hansenburg**  
Nachbildung einer „Ritterburg“ mit einem großen runden Turm und mehreren kleinen Türmen sowie einem zweigeschossigen Hauptgebäude. Auch das Innere soll den Eindruck einer mittelalterlichen Burg erwecken.  
Bauherr: Fürst Johann I. von Liechtenstein  
  
Literatur: Zimmermann, Künstliche Ruinen, Wiesbaden 1989  
              Haderer, Die schönen Bauten und Gartenanlagen Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von Liechtenstein, 1829
- um 1820**      **Weimar, Belvedere Park, gotisierende Turmruine**  
Eine zu einer gotisierenden Turmruine umgebaute Grotte.  
  
Literatur: Stiftung Weimarer Klassik  
              Zimmermann, Künstliche Ruinen, Wiesbaden 1989

Anm.: Die Auflistung stellt eine Auswahl von gotisierenden Ruinen in Landschaftsgärten im deutschsprachigen Raum zwischen 1775 und 1820 dar. Sie dient der Einbettung der Löwenburg in die zeitgenössische Ruinenarchitektur. Die angegebene Literatur ist eine Auswahl von Standardwerken zum Thema.

Für ihre Unterstützung bei der Recherche danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der deutschen Schlösserverwaltungen und Stiftungen, der Landesdenkmalämter, der Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH und der Kommune Machern.

## **Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen**

HAZ	Ingenieurbüro Haberland + Archinal + Zimmermann, Kassel
HBM	Hessisches Baumanagement (hier Regionalniederlassung Nord, ehem. Staatsbauamt Kassel)
IBS	Institut für Baustoffuntersuchung und Sanierungsplanung GmbH
IfS	Institut für Steinkonservierung
RJM	Rudolf J. Manke Computerservice
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMK	Staatliche Museen Kassel (GS = Grafische Sammlung)
SPSG	Stiftung der Preußischen Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg
Staba KS	Staatsbauamt Kassel (seit 01.01.2004 Hessisches Baumanagement HBM)
StAM	Staatsarchiv Marburg
VSG	Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen

## Verwendete Archivalien und Gutachten

### Archivalien des Staatsarchivs Marburg (StAM)

1. Akten. Bau- und Gartenwesen zu Kassel und Wilhelmshöhe (insbesondere Rechnungsbelege über Maurerarbeiten zu Wilhelmshöhe) 1786-1812, StAM 7b1, Nr. 321
2. Weißensteiner Bau Acten von 1792-1797, Wilhelmshöher Bau Acten von 1798-1806, StAM 5. Hessischer Geheimer Rat 11850b
3. Wilhelmshöhe, Bausachen, Nachträge, Meublement 1769-1820, StAM 5. Hessischer Geheimer Rat 11851
4. Inventarium über Meubles und Effecten zur Fürstlichen Löwenburg zu Wilhelmshöhe, 1799, StAM Bestand 4b Hofhaltung, Nr.: 812
5. Mobilier-Inventarium über die Kurfürstliche Löwenburg. 1816, StAM Bestand 7i Inventare, Nr. 74
6. Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, StAM Gef. 106, Nr. 1  
Kurzbezeichnung: Löwenburg-Acta 1815-1856
7. Acta die Bauten auf der Löwenburg betreffend 1823/62, StAM 300 11A, 41/7  
Kurzbezeichnung: Löwenburg-Acta 1823/62, StAM 300, 11A, 41/7,
8. Acta und Rechnungen betreffend die Ablotungen bez. Revisionen, Verankerung, Abbruch und Wiederaufbau des Hauptthurmes der Löwenburg zu Wilhelmshöhe, 1854 bis incl. 1857, 1e Fasc., StAM 7b1, Nr. 466  
Kurzbezeichnung: Löwenburg-Acta 1854-1857, StAM 7b1, 466
9. Acta und Rechnungen betreffend die Ablotungen bez. Revisionen, Verankerung, Abbruch und Wiederaufbau des Hauptthurmes der Löwenburg zu Wilhelmshöhe, 1858 bis incl. 1861, 2e Fasc., StAM 7b1, Nr. 467  
Kurzbezeichnung: Löwenburg-Acta 1858-1861, StAM 7b1, 467
10. Akten, betreffend die Baugebrechen an dem Hauptthurm der Löwenburg zu Wilhelmshöhe, durch gründliche Reparatur, eventuell Neubau. 1856-, StAM 53a, Nr. 2169  
Kurzbezeichnung: Löwenburg-Acta 1856, StAM 53a, 2169
11. Mobilier-Inventar der Löwenburg, 1870, StAM 7i, Nr. 78

## **Archivalien der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (VSG)**

1. Historische Nachrichten von der Umschaffung des Weissensteins nunc Wilhelmshöhe unter Anordnung des Durchlauchtigsten Landgrafen Wilhelm IX. seit Höchstdeßen Regierungs-Antritte d. 31. Octob. 1785. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, Nr. 6.1.106

Kurzbezeichnung: Strieder Chronik

2. Löwenburg - Inventar 1910, A.51,4, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, Nr. 6.1.122, aufbewahrt in der Löwenburg

Kurzbezeichnung: Inventar 1910, VSG

## **Akten des Staatsbauamts Kassel (Staba/HBM) und der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (VSG)**

1. Erläuterungsbericht zum Kostenanschlag über dringende Instandsetzungsarbeiten an der Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, Staatsbauamt Kassel II, AZ.: B 1151/7 - 16/123 - 2032/70 - I -, 15. Juni 1970

2. Bildbericht 1953, Teil C, Staatsbauamt Kassel

3. Laufende Akten der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, seit 1946

## **Historische Zeichnungen der Löwenburg**

1. Heinrich Christoph Jussow, Zeichnungen aus der Erbauungszeit der Löwenburg, Staatliche Museen Kassel

2. Heinrich von Dehn-Rotfelser, G. Engelhard, Zeichnungen zur Instandsetzung des Bergfrieds der Löwenburg im 19. Jahrhundert, Planarchiv der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

3. Heinrich von Dehn-Rotfelser, Zeichnungen zur Instandsetzung des Bergfrieds der Löwenburg im 19. Jahrhundert, in Akten des Staatsarchivs Marburg

4. Pläne des Schlossparks Wilhelmshöhe Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Staatliche Museen Kassel, Stadtarchiv Kassel

## **Gutachten Archiv VSG**

1. Gutachten zur Verwendbarkeit historischer Baupläne, vornehmlich aus dem Bestand der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel im Rahmen des geplanten Wiederaufbaues, Hans-Christoph Dittscheid, Kassel 1982
2. Gutachten über die historische Innenausstattung der Löwenburg, Sabine Wetzig, Hirschhorn 1984
3. Gutachten (Voruntersuchungsbericht) über das Holzwerk, die Decken- und Wandflächen in den verschiedenen Räumen der Löwenburg, Jean Kramer GmbH, Fulda, 1987/88
4. Raumklimatische Untersuchungen in der Löwenburg, Fraunhofer-Institut für Bauphysik, Zwischenbericht, 1988
5. Rekonstruktion der historischen Innenräume, Machatschek und Schermann, 1990
6. Bericht über die Befunderstellung an der Treppenanlage im Westflügel der Löwenburg, W. u. K. Schalles KG, Kassel 1992
7. Archäologische Untersuchungen im Burggraben der Löwenburg, Irene Rädlein, um 1993
8. Untersuchungsbericht zu Galeriewand (Verbindungsbau) und Nordflügel der Löwenburg, Institut für Baustoffuntersuchung und Sanierungsplanung GmbH (IBS), Saarbrücken 1993
9. Archäologische Untersuchungen der Außenanlagen der Löwenburg, Institut für Baugrundarchäologie der Uni Marburg, 1994
10. Sanierung und Wiederaufbau der Verbindungsflügel und Teilaufbau des Bergfrieds, Ingenieurbüro Haberland + Archinal + Zimmermann, Kassel 1995
11. Gutachten über die Baugrundverhältnisse im Bereich des Südtores der Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, Hessisches Landesamt für Bodenforschung, Wiesbaden 1997
12. Sicherungs- und Sanierungsmaßnahmen am südöstlichen Rundturm des Südtores, Ingenieurbüro Haberland + Archinal + Zimmermann, Kassel 1997
13. Löwenburg. Befunduntersuchung der Räume 107 und 108, J.G. Keßler, Restaurator, Kassel 1997

## Literaturverzeichnis

- Adler, Wolfgang**, Der Schloßpark Wilhelmshöhe in Ansichten der Romantik, in: Ausstellungskatalog SMK und VSG, 1993, S. 31-43
- Aldrich, Megan**, Gothic Revival, London 1994
- Anonym**, Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1785
- Anonymus**, Brief eines Reisenden von Hanau und Wilhelmsbad, 1785, nach Brunckhorst, 2000
- Apell, David Philipp von**, Cassel und die umliegende Gegend, Cassel 1801, Stadtarchiv Kassel
- Bacher, Ernst**, Authentizität, was ist das?, in Monumental. Festschrift für Michael Petzet, München 1998, S. 79-82
- Bangert, Albrecht**, Architektur von H. Chr. Jussow in Kassel um 1800, Dissertation München, 1969
- Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege**, Konservierung, Restaurierung, Renovierung, Arbeitsheft 6, München 1979, S. 21, Zitat nach Ellger, Dietrich, Zum Thema „Rekonstruktion“, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 38 (1980)
- Becker, Horst; Humborg, Christiane**, Schlosspark Wilhelmshöhe Kassel, Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Band 14, Regensburg 2002
- Bedal, Konrad**, Historische Hausforschung, Bad Windsheim 1993
- Bernhard, Horst**, Geologisch bedingte Schäden an historischen Bauwerken aus Naturstein (Basalt-Tuff) im Staatspark Kassel-Wilhelmshöhe und deren Sanierung (Exkursion I am 6. April 1990), Hessisches Landesamt für Bodenforschung, Wiesbaden
- Beseler, Hartwig; Gutschow, Niels**, Kriegsschicksale Deutscher Architektur, Band 1, Neumünster 1988
- Beseler, Hartwig**, Denkmalpflege als Herausforderung, Die Denkmalpflege/Deutsche Kunst- und Denkmalpflege (27), 1969, S. 1-10
- Biller, Thomas, Großmann, G. Ulrich**, Burg und Schloss. Der Adelsitz im deutschsprachigen Raum, Regensburg 2002
- Bingenheimer, Klaus**, Empfehlungen zur handwerklichen Sicherung von historischem Natursteinmauerwerk, in: Praxis Ratgeber zur Denkmalpflege. Informationsschriften der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Braubach und Koblenz 1993

- Börsch-Supan, Helmut**, Schauwert und originale Substanz, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1987, S. 173-179
- Bott, Gerhard, Vogel, Hans**, Hessen in romantischer Zeit, Hanau 1979
- Brix, Michael; Steinhauser Monika (Hrsg.)**, „Geschichte allein ist zeitgemäß“ Historismus in Deutschland, Gießen 1978,
- Broenner, Wolfgang**, Wie anschaulich sind Ruinen?, in: Burgenrestaurierung zwischen Romantik und Postmoderne, Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 1/2004
- Brunckhorst, Friedl**, Die Wiedereröffnung der Burg in Wilhelmsbad bei Hanau, in: Froschkönige und Dornröschen, Einblicke in die Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, 1998/99, Regensburg, Bad Homburg v.d. Höhe, 2000
- Brüll, Holger**, Geschichtspositivismus als kulturelle Gefahr, in: Thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, Heft 6, 2000
- Burgenrestaurierung zwischen Romantik und Postmoderne – Teil 1**, Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 1/2004, Hrsg.: Europäisches Burgeninstitut
- Buttlar, Adrian von**, Der Landschaftsgarten, Köln 1989
- Buttlar, Adrian von**, Der englische Landsitz 1715-1760, Mittenwald 1982
- Casparson**, Vorlesung über die Frage, soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen? oder die Löwenburg, 1799, abgedruckt in: Dittscheid, Kassel-Wilhelmshöhe, 1987
- Cassel in historisch-topographischer Hinsicht**, Marburg 1805, Stadtarchiv Kassel
- Clausmeyer-Ewers, Bettina**, Staatspark Wilhelmsbad Hanau, Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Band 15, Regensburg 2002
- Clemen, Paul**, Rheinische Baudenkmäler und ihr Schicksal. Ein Aufruf an die Rheinländer, 1946, in: Huse, Norbert (Hrsg.), Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1996
- Dehio, Georg**, „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“, Bd. 1 Mitteldeutschland, Berlin 1905. Unveränderter Nachdruck 1991
- Dehn-Rotfelser, Heinrich von**, Mittelalterliche Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Band 2, Cassel 1882, Herausgegeben vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde, Vorwort
- Dehn-Rotfelser, Heinrich von**, Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen, Band 1, Cassel 1866, Herausgegeben vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde, Vorwort

**Dehn-Rotfelser, Heinrich von**, Mittheilungen über ein in Gelnhausen freigelegtes romanisches Haus, in: Centralblatt der Bauverwaltung, 1885, Nr. 43, S. 437-439

**Dehn-Rotfelser, Heinrich von; Lotz, Wilhelm**, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Kassel 1870

**Demokritos**, Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, 1828, nach: Heidelbach, Paul, Die Geschichte der Wilhelmshöhe, 1909

**Deutsche Burgenvereinigung e.V. Schock-Werner, B.; Bingenheimer, K. (Hrsg.)**, Reihe B: Schriften, Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten, 1995

**De Zoete, Sanny**, Funkelnde Perlenstäbchen aus Glas auf einer einzigartigen Textiltapete in einem der Frauengemächer der Löwenburg, in: Ornamente, Heft 5/2001, S. 24-26

**Die Gartenkunst des Barock**, Tagungsband ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXVIII, 1997

**Die Neue Stadt**, Zeitschrift für die Gestaltung von Stadt und Land, Heft 1 und 2 1948

**Dittmer nach Laves, Heinrich Christoph Jussow**, in: Nekrolog der Deutschen 3, in: 1825, Heft 2, Ilmenau 1827, mit autobiographischen Fragmenten, S. 841-851, nach Klein Jürgen: Heinrich Christoph Jussow, Erbauer der Löwenburg zu Kassel und die englische Neugotik, in: architectura, 1975

**Dittscheid, Hans-Christoph**, Eine Inkunabel des romantischen Burgenbaus in Deutschland. Die Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, in: Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Rudolstadt 2002

**Dittscheid in: Mosser/Teyssot**, Die Gartenkunst des Abendlandes, Stuttgart 1993

**Dittscheid, Hans-Christoph**, „Kassel-Wilhelmshöhe und die Krise des Schloßbaus am Ende des Ancien Régimes“, Worms 1987

**Dittscheid, Einsingbach, Fink**, Amtlicher Führer der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, „Kassel – Löwenburg im Bergpark Wilhelmshöhe“, Bad Homburg 1976

**Dolff-Bonekämper, Gabi**, Die Entdeckung des Mittelalters: Studien zur Geschichte der Denkmalerfassung und des Denkmalschutzes in Hessen-Kassel bzw. Kurhessen im 18. und 19. Jahrhundert, Dissertation, Darmstadt und Marburg 1985

**Döring, W.**, Beschreibung des Kurfürstlichen Landsitzes Wilhelmshöhe bey Cassel, Cassel 1804, Stadtarchiv Kassel

- Dötsch, Anja**, Die Löwenburg im Schlosspark Wilhelmshöhe. Rekonstruktion und Instandsetzung, in: Froschkönige und Dornröschen, Band 1 – Die Pflege der Staatlichen Schlösser und Gärten. Hrsg. Kai R. Mathieu, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Bad Homburg v.d. Höhe, 1998, S. 139-150
- Dötsch, Anja**, Hagedorn, Brigitte, Das Holzmodell der Löwenburg aus dem frühen 19. Jahrhundert – Zur Geschichte und Konservierung, in: Froschkönige und Dornröschen, Bd. 2 – Einblicke in die Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Hrsg. Kai R. Mathieu, Bad Homburg v.d. H., 2000, S. 116-118
- Dräger, Karl-Heinz**, Romantische Ideallandschaften, in: Froschkönige und Dornröschen, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Hrsg. Kai R. Mathieu, Bad Homburg 1998, S.126-128
- Dvořák, Max**, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1918 (2. Auflage)
- Eckert, Hannes**, Kleinmanns, Joachim, Reimers, Holger, Denkmalpflege und Bauforschung. Aufgaben, Ziele, Methoden, Sonderforschungsbereich 315 Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe, Karlsruhe 2000
- Eckert, Hannes**, Altes Mauerwerk nach historischen Quellen, Jahrbuch 1991 des SFB 315 Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe
- Egloffstein, Petra**, Vulkanische Tuffsteine als Werksteine an historischen Bauwerken in Ungarn und Deutschland, Dissertation an der Universität Karlsruhe, 1998
- Egloffstein, P.**; Kertész, P.; Althaus, E., Vulkanische Tuffe als Werkstein. Zerfallsprozesse und Konservierungsmöglichkeiten, Jahrbuch 1996 des SFB 315 Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe
- Ehmke, Franz** (Hrsg.), Theorie der Gartenkunst von Christian Cay Lorenz Hirschfeld, in Auszügen vorgestellt, Stuttgart 1990
- Eichendorff, Joseph von**, Aus dem Leben eines Taugenichts, 1817-26, Reclam Stuttgart 1992
- Ellger, Dietrich**, Zum Thema „Rekonstruktion“, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, 1980, S. 2-5
- Engelhard, Johann Daniel**, Versuch einer artistischen Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe bei Cassel, in: Crelles Journal für die Baukunst 16, 1842
- Fechner, Wilhelm**, St. Martin und Herkules. Plaudereien über Kassel und Wilhelmshöhe, Hrsg. Eisenbahnverein Kassel, E.V. 1929, Stadtarchiv Kassel

- Fenner, Gerd, „Als Künstler und Mensch ganz vorzüglich ausgezeichnet“. Zum Leben und Werk von Heinrich Christoph Jussow, in: Jussow, Ausstellungskatalog, Kassel 1999
- Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe, Wilhelmsthal, Cassel 1896, Stadtarchiv Kassel
- Fürst von Pückler-Muskau, Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, Stuttgart 1834, Nachdruck Stuttgart 1977
- Ganßauge, Gottfried, Die Baudenkmäler in Kassel. Kriegsschäden und jetziger Zustand, in: Kunstchronik 1952
- Gerhardt, Joachim, Denkmalpflege und Wiederaufbau. Betrachtungen zur Deutschen Denkmalpfleger-Tagung in Baden-Württemberg vom 1.-7. Juli 1956, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 14, 1956, S. 147-150
- Germann Georg, Neugotik, Stuttgart, 1974
- Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe und seiner Anlagen, von erster Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Cassel, bei Johann Christian Krieger, 1821, S. 23, Stadtarchiv Kassel
- Gilpin, William, Three Essays on picturesque Beauty, 1794
- Goethe, Johann Wolfgang von, Von Deutscher Baukunst, 1773, in: Von deutscher Art und Kunst, Reclam Stuttgart, 1988
- Goldmann, Nicolaus, Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst, Wolfenbüttel 1696, Hrsg. Leonhard Christoph Sturm, Neudruck in: Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Band 333, Baden-Baden 1962
- Gonnermann, W. Illustrierter Führer von Wilhelmshöhe, Cassel 1926, S. 13, Stadtarchiv Kassel
- Gössel, Peter; Leuthäuser, Gabriele, Architektur des 20. Jahrhunderts, Köln 1990
- Gothein, Marie Luise, Geschichte der Gartenkunst, Jena 1926
- Grimm, Wolf-Dieter, Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 50, 1990
- Grohmann, Johann Gottfried, Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzer von Landgütern, 12 Hefte, Leipzig 1797
- Grundsätze der Denkmalpflege, Hefte des Deutschen Nationalkomitees, 1992
- Hallbaum, Franz, Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland unter Friedrich Ludwig von Sckell, 2 Bände, München 1927

- Hammerschmidt, Valentin; Wilke, Joachim, Die Entdeckung der Landschaft. Englische Gärten des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1990**
- Harris, John; Korzus, Bernhard, „sich in der Anlegung der englischen Bau Arten wohl zu informieren“. Das Englische bei Jussow, in: Jussow, Ausstellungskatalog, Kassel 1999**
- Hartmann, Günter, Die Ruine im Landschaftsgarten, Grüne Reihe Quellen und Forschungen zur Gartenkunst, Band 3, Worms 1981**
- Hassler, Uta, Die Eremitage Waghäusel. Jagdschloß, Zuckersilos und ausgestopfte Löwen, Hrsg.: Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart 1994**
- Hassler, Uta; Kohler, Niklaus; Wang, Wilfried, Umbau. Über die Zukunft des Baubestands, Tübingen, Berlin 1999**
- Headley, Gwyn; Meulenkamp, Wim, Follies. Grottoes and Garden Buildings, London 1999**
- Hegemann, Hans Werner, Burgen und Schlösser in Hessen, Hanau 1971**
- Heidelbach, Paul, Die Geschichte der Wilhelmshöhe, Leipzig 1909**
- Heidelbach, Paul, Stätten der Kultur. Kassel, Leipzig 1920**
- Heidelbach, Paul, Kassel. Ein Jahrtausend Hessischer Stadtkultur, 1920, Hrsg.: Kaltwasser, Karl, Kassel/Basel 1957**
- Heinrich, Werner, Die Bedeutung des Fensters aus denkmalpflegerischer Sicht, in: Das Fenster im Profanbau in Sachsen, 1996**
- Helas, Volker, Erhaltung einer künstlichen Ruine. Zur Restaurierung der Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, in: Naturstein 2/92, S. 22-25**
- Helas, Volker, Zitat nach Nerdinger, Wilfried, in: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41, Tagungsband, 1990**
- Hellbrügge, Christoph Friedrich, „Konservieren, nicht restaurieren“, Dissertation, Bonn 1991**
- Hermann, Wolfgang, Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin 1933, Teil 1, Reprint und Erstdruck Teil 2, Stuttgart 1977**
- Herzog, Günter, Hubert Robert und das Bild im Garten, Worms 1989**
- Herzog, Harald, Rheinische Schlossbauten im 19. Jahrhundert, Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 37, Bonn 1981**
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz, Theorie der Gartenkunst, 5 Bände, Kiel 1779-1785**
- Hitchcock, Henry-Russell, Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1994**

- Hoffmann**, Der Landschaftsgarten, in: Hennebo, Dieter; Hoffmann, Alfred, Geschichte der Deutschen Gartenkunst, 3 Bände, Hamburg 1963, Band 3
- Hoffmann**, Hans-Christoph, Der schöpferische Umgang mit dem Denkmal, in: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre, Tagungsband zur Tagung in Hannover 2.-4. Februar 1990, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41
- Hofmann**, Werner, William Turner und die Landschaft seiner Zeit, Ausstellungskatalog, München, 1976
- Holst**, Christian von (Hrsg.), Schwäbischer Klassizismus zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog zur Ausstellung 1993, Staatsgalerie Stuttgart 1993
- Holtmeyer**, Alois (Hrsg.), W. Strieder's Wilhelmshöhe in: Alt Hessen – Beiträge zur kunstgeschichtlichen Heimatpflege, Drittes Heft, Marburg 1913.
- Holtmeyer**, Alois, Die Kunst- und Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, 1910
- Holtmeyer**, Alois, Kassel und Wilhelmshöhe, Marburg o.J.
- Hübner**, P.G., Wilhelmshöhe, Berlin 1927
- Huse**, Norbert, Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984
- Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Charta von Venedig) 1964**, Zitat nach: Grundsätze der Denkmalpflege, ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees X, 1992
- Issel**, Hans, Illustriertes Lexikon der Baustoffe, Leipzig 1902, Nachdruck 2001
- Justi**, Karl Wilhelm, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte, Marburg 1831, S. 313, nach Vogel, Jussow Ausstellungskatalog 1958
- Kehn**, Wolfgang, Der Schloßgarten zu Lütetsburg, Ethik und Ästhetik – Der Landschaftsgarten um 1800 als Kunstwerk und als Lebensform, in: Die Gartenkunst, 1998, Heft 1, S. 1-58
- Kehn**, Wolfgang, Christian Cay Lorenz Hirschfeld. Eine Biographie, Worms 1992
- Kempen**, W., Das Verhältnis von Klassizismus und Romantik in der Architektur und Gartenkunst Deutschlands um 1800, in: Gartenkunst, Bd. 36, Berlin 1924
- Klein Jürgen**: Heinrich Christoph Jussow, Erbauer der Löwenburg zu Kassel und die englische Neugotik, in: architectura, 1975, S. 138-169
- Knackfuß**, Hermann, Geschichte der Königlichen Kunstakademie zu Cassel, 1908 ?
- Kramm**, Helmut, Heinrich Christoph Jussow, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, Hrsg. Schnack, Ingeborg, Bd. 2, Marburg 1940, S. 219-235

- Landau, Georg, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen, Kassel 1842
- Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Preußische Facetten: Rheinromantik und Antike, Regensburg 2001
- Landesamt für Denkmalpflege/Verwaltung der staatlichen Schlösser Rheinland/Pfalz (Hrsg.), Zum Umgang mit Burgen und Burgruinen, Mainz 1988
- Landesdenkmalpfleger Konferenz, 2001, Sektion 6, Tagungsdokumentation, CD-ROM
- Lauterbach, Iris, Der französische Garten am Ende des Ancien Régime, Worms 1987
- Lipp, Wilfried, Natur - Geschichte - Denkmal, Frankfurt 1987
- Lometsch, Fritz (Hrsg.), Wilhelmshöhe. Natur und Formergeist in dem schönsten Bergpark Europas, Kassel 1961
- Lorentz, H. F., Touristenführer für Cassel und Wilhelmshöhe, Cassel 1911, Stadtarchiv Kassel
- Losch, Philipp, Geschichte des Kurfürstentums Hessen 1803 bis 1866, Marburg 1922
- Losch, Philipp, Kurfürst Wilhelm I., Landgraf von Hessen, Marburg 1923
- Ludwig, Günter; Umbach, Helmut (Hrsg.), Balhorne Kirchen- und Ortsgeschichte, Emstal-Balhorn 1988
- Mathieu, Kai R. in: Beseler, Hartwig, Gutschow, Niels, Kriegsschicksale Deutscher Architektur, Band II: Süd, Neumünster 1988
- Mathieu, Kai R., in: Das Schloss und seine Ausstattung, ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XVI, 1994
- Middleton, Robin; Watkin, David, Weltgeschichte der Architektur, Klassizismus und Historismus, Band 1, Stuttgart 1987
- Modrow, Bernd (Hrsg.), Gespräche zur Gartenkunst und anderen Künsten, Regensburg 2004
- Modrow, Bernd, Gartenkunst in Hessen, Worms 1998
- Möhl, Heinrich, Illustrierter Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und deren Umgebung, Cassel 1883, Stadtarchiv Kassel
- Mörsch, Georg, „Dürfen Denkmäler altern?“, in: DSI 2/98, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, S. 89-114
- Mörsch, Georg, Zu den 10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur, in: Kunstchronik, 1992, Heft 12, S. 634-638
- Mosser, Monique; Teyssot, Georges, Die Gartenkunst des Abendlandes, 1990, Deutsche Ausgabe Stuttgart 1993

- Mothes, Oscar**, Illustriertes Baulexikon, Bd. 2, Leipzig und Berlin, 1882
- Müller, Friedrich**, Historische Bau- und Dekorationsgesteine, in: Naturwerkstein und Umweltschutz in der Denkmalpflege, Berufsbildungswerk des Steinmetz- und Bildhauerhandwerks e.V. (Hrsg.), Ulm 1997
- Nachruf zum Tode von Dehn-Rotfelsers, in: Centralblatt der Bauverwaltung, 1885, Nr. 27
- Naturwerkstein und Umweltschutz in der Denkmalpflege, Berufsbildungswerk des Steinmetz- und Bildhauerhandwerks e.V. (Hrsg.), Ulm 1997
- Neumeyer, Fritz**, Quellentexte zur Architekturtheorie, München 2002
- Neumeyer, Alfred**, Die Erweckung der Gotik in der deutschen Kunst des späten 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Romantik, in Repertorium für Kunstwissenschaft 49 (Fortgesetzt als: Zeitschrift der Kunstgeschichte), 1928
- Noback, Christian und Friedrich**, Maß-, Münz- und Gewichtsbuch, Leipzig 1858
- Noback, Christian und Friedrich**, Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Mass- und Gewichts-Verhältnisse, Band 1, Leipzig 1851
- Ostendorf, Friedrich**, Ueber den Verschluss des Profanfensters im Mittelalter, in: Centralblatt der Bauverwaltung, 1901, Nr. 29, 30, 31, 33
- Paetow, Karl**, Klassizismus und Romantik auf Wilhelmshöhe, Kassel 1929
- Paulus, Helmut-Eberhard**, Burgenromantik und Theaterwelt – zur Verifizierung von Geschichte durch bildhaftes Bauen, in: Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Rudolstadt 2002
- Penther, Johann Friedrich**, Ausführliche Anleitung zur Bürgerlichen Baukunst, 1748
- Petzet, Michael; Mader, Gert**, Praktische Denkmalpflege, Stuttgart, 1993
- Petzet, Michael**, Kopie, Rekonstruktion, Wiederaufbau, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege, München 1988, S. 175-179
- Peuser, Heinz Willi**, Schlossbauten aus Romantik und Historismus als Bau- und denkmalpflegerische Aufgabe, Dissertation Weimar 1993
- Pevsner, Honour, Fleming.**, Lexikon der Weltarchitektur, München 1992
- Pfefferkorn, Wilfried**, Der Architekt und die Ruine, Jahrbuch 1992 des SFB 315 Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe, S. 289-293
- Philipp, Klaus Jan**, Um 1800, Stuttgart 1997
- Piper, Otto**, Burgenkunde, 1912, Nachdruck Augsburg 1996

- Raab, Carl** (Hrsg.), Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe, Cassel 1861, Stadtarchiv Kassel
- Rainer von Hessen** (Hrsg.) „Wir Wilhelm von Gottes Gnaden. Die Lebenserinnerungen Kurfürst Wilhelms I. 1743-1821.“ Frankfurt am Main/New York 1996
- Rekonstruktion in der Denkmalpflege**, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57, Bonn 1998
- Repton, Humphry**, Scetches and Hints on Landscape Gardening, 1795 and The Theory and Practice of Landscape Gardening 1803, in: The Art of Landscape Gardening, London 1907
- Reversibilität. Das Feigenblatt in der Denkmalpflege?**, Tagungsband ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees VIII, 1991
- Riegl, Alois**, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen, seine Entstehung, 1903, in: Huse, Norbert, Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984
- Ritz, Josef M.**, Vom originalen Zustand in der Denkmalpflege, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1957, S. 74-81
- Ritz, Josef M.**, Über die Wiederherstellung alter Baudenkmale, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 11 (1953), S. 91-104
- Ritz, Josef**, Konservieren, nicht restaurieren, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 11 (1953), S. 1-3
- Rode, August**, Vitruv, De architectura libri decem, Übersetzung, Leipzig 1796, Nachdruck, Basel 1995
- Ruoff, Eva**, Erinnerungsträger und Erinnerungsräume in Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts, in: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 21, Zürich 2000
- Ruskin, John**, Die sieben Leuchter der Baukunst, 1849, Nachdruck, Dortmund 1994
- Sander, Helmut**, Das Herkules-Bauwerk in Kassel-Wilhelmshöhe, Berlin 1981
- Schepers, Wolfgang**, Zu den Anfängen des Stilpluralismus im Landschaftsgarten und dessen theoretischer Begründung in Deutschland, in: Brix, Michael; Steinhäuser Monika (Hrsg.) „Geschichte allein ist zeitgemäss“ Historismus in Deutschland, Gießen 1978, S. 73-92
- Schmidt, Hartwig**, Archäologische Denkmäler in Deutschland. Rekonstruiert und wieder aufgebaut, Stuttgart 2000
- Schmidt, Hartwig**, In neuem Glanz erstrahlend, in: das bauzentrum, 11/99, S. 4-12

- Schmidt, Hartwig (Hrsg.), Das Konzept „Reparatur“, Tagungsband ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXXII, 1999
- Schmidt, Hartwig, Reversibilität, Jahrbuch 1991 des SFB 315 Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Universität Karlsruhe
- Schmidt, Leo, „Die Kultobjekte“, in: Hassler, Umbau, 1999
- Schmidt, Wolf, Reparatur historischer Fenster, in: Denkmalpflege Informationen, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Ausgabe 17, München 1993
- Schubert, P.; Fitzner, B.; Schwab, O.; Zallmanzig, J., Mauerwerk aus Tuffstein. Empfehlungen für Erhaltungsmaßnahmen an historischen Gebäuden, Landesinstitut für Bauwesen und angewandte Bauschadensforschung (Hrsg.), Aachen 1992
- Schultz, Hartwig, Nachwort zu: Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts, 1817-1826, Reclam Stuttgart 1992
- Schütte, Ulrich, Architekt und Ingenieur, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Ausstellungskatalog, Braunschweig 1984
- Schütte, Ulrich, Ordnung und Verzierung, Braunschweig/Wiesbaden 1986
- Sckell, Friedrich Ludwig von, Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München, 2. Auflage 1825, Nachdruck, Worms 1982
- Seyfried, Peter, Einführung in die Ruinendenkmalpflege, in: Landesdenkmalpfleger Konferenz, 2001, Sektion 6, Tagungsdokumentation, S. 257-264
- Siegmund, Andrea, Die romantische Ruine im Landschaftsgarten, Würzburg 2002
- Staatliche Museen Kassel, Heinrich Christoph Jussow – Ein hessischer Architekt des Klassizismus. Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Museum Fridericianum in Kassel 1999, Worms 1999.
- Staatliche Museen Kassel und Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Der Schloßpark Wilhelmshöhe in Ansichten der Romantik, Ausstellungskatalog 1993
- Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.), Schloss Heidelberg im Zeitalter der Romantik, Regensburg 1999
- Stange, A. in: Möhl, Heinrich, Illustrierter Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und deren Umgebung, Cassel, 1883
- Stanzl, Günther, Die Burgruine in der Landschaft – Erfahrungen im Umgang mit einer problematischen Denkmalgattung, in: Landesdenkmalpfleger Konferenz, 2001, Sektion 6, Tagungsdokumentation, S. 287-294

Stanzl, Günther, Zur Instandsetzung von historischem Mauerwerk aus Naturstein an Burgruinen, in: Das Baudenkmal – Nutzung und Unterhalt, Tagung des Beirats für Restaurierung der Deutschen Burgenvereinigung, Nürnberg 1999, Tagungsband Braubach 2001, S. 132-142

Steindlberger, Enno, Untersuchungen zum physiko-chemischen Verwitterungsverhalten hessischer Tuffsteine, Frankfurt, 2002

Steinhauser, Monika, Die ästhetische Gegenwart des Vergangenen, in: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 21, Zürich 2000

Straub, August, Führer durch Kassel und Wilhelmshöhe, Ausgabe 1965/66

Strieder, Friedrich Wilhelm, Historische Nachrichten von der Umschaffung des Weisensteins, 1785-1801, Schlossbibliothek Kassel Wilhelmshöhe, als Quelle veröffentlicht in: Holtmeyer, Alt Hessen, Marburg 1913, s. dort

Sturm, Leonhardt Christoph, Prodromus, 1714, nach Schütte

Traeger, J. Denkmalpflege. Zehn Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur, in: Kunstchronik, 1992, Heft 12, S. 629-633

Trotha, Hans von, Der englische Garten, Berlin 1999

Vehse, Carl Eduard, Die Höfe zu Hessen, 1853, Nachdruck Leipzig 1991

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, Stellungnahme zur: Rekonstruktion von Baudenkmalen, in: Kunstchronik, 1991, S. 391

Vogel, Hans, „Englische Kultureinflüsse am Kasseler Hof des späteren 18. Jahrhunderts“ in: „Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 6“, 1956, S. 218-231.

Vogel, Hans, Heinrich Christoph Jussow, Katalog zur Ausstellung Kassel, 1958/59

Vogt, Monika, Ruinen und die Aura der Geschichte. Begegnungen mit Ruinen in Hessen, Frankfurt/Wiesbaden 2001

Wegner, Ewald, Konsequenzen denkmalpflegerischer Maßnahmen für das Orts- und Landschaftsbild. Ruinen in der Kulturlandschaft, in: Landesdenkmalpfleger Konferenz, 2001, Sektion 6, Tagungsdokumentation, S. 265-278

Whately, Thomas, Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beispiele erläutert, Übersetzung des englischen Originals von 1770, Leipzig 1771, Nachdruck Rüsselsheim 1992

Will, Thomas, Der Schaden als Ereignis. Über das Reparieren von Baudenkmalen, in: Baumeister, 12/02, S. 51-55

**Wimmer**, Geschichte der Gartentheorie, Darmstadt 1989

**Wyss**, Alfred, Denkmalwerte – Denkmalerfahrung, in: Monumental. Festschrift für Michael Petzet, München 1998, S. 75-77

**Zeune**, Joachim, Vom „echten Styl“ deutscher Burgen, in: Burgenrestaurierung zwischen Romantik und Postmoderne, Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 1/2004

**Zeune**, Joachim, Burgen. Symbole der Macht, Regensburg 1997

**Zimmermann**, Reinhard, Künstliche Ruinen, Studien zu ihrer Bedeutung und Form, Wiesbaden 1989

## Abbildungsnachweis

Bildarchiv Foto Marburg: 21,I; 41,I-II; 43-44; 46-48; 58,I-II, 223,II; 224,II; 225,I-II; 226,II

HAZ: 127,II

HBM Kassel (Archiv): 22,II; 23,I-II; 24,I; 38-39; 40,I; 42,I-II; 45,II; 49,I-II; 52,II; 54,II; 55,II; 56,I; 59-64; 222,III

Jean Kramer: 67,I-II

Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH: 168,I-II

Linsinger: 65-66

Privatarchiv M. Kohlhaas: 25,II; 50-51; 52,I; 53,I-II; 54,I; 55,I; 56,II; 57,I-II; 96,II

Privatarchiv rjm: 163,I-II

SLUB Fotothek Dresden: 45,I

SMK: 3-5; 7; 10-11; 14; 15,II-III; 16-19; 79,III

SPSG: 15,I; 29,I-II; 36,I-II; 45,III

Stadtarchiv Kassel: 1,I

StAM: 28,I; 30-35; 37,I

VSG: 2,I; 20,I-II; 21,II; 22,I; 23,III; 24,II; 26-27; 49,III; 68-73, 82,I-II; 159,I;

(Vollständige Namen siehe Abkürzungsverzeichnis)

Aus Publikationen (vollständige Titel siehe Literaturliste):

Hirschfeld (Institut für Baugeschichte, Univ. Karlsruhe): 156-157

Grohmann (Universitätsbibliothek Leipzig): 158,I-II

Piper 1912: 174,I,II,IV

Hübner 1927: 56,III

Dittscheid 1987: 8,I

Froschkönige und Dornröschen 1998 (VSG/rjm): 6,I; 13,I; 25,I

Jussow Katalog 1999 (SMK): 6,II; 8,II; 9; 12,I-II; 13,II; 221,II

Alle nicht aufgeführten Abbildungen: Verfasserin

## Dank

Frau Professor Dr.-Ing. Uta Hassler, Leiterin des Lehrstuhls Denkmalpflege und Bauforschung an der Universität Dortmund, danke ich sehr herzlich für die engagierte Betreuung meiner Arbeit und Ihre ständige motivierende Gesprächsbereitschaft. Ihren Mitarbeitern am Lehrstuhl danke ich für die freundliche und hilfsbereite Aufnahme.

Mein großer Dank gilt auch Herrn Professor Dipl.-Ing. Matthias Pfeifer, Leiter des Masterstudiengangs Altbauinstandsetzung und des Instituts für Tragkonstruktionen an der Universität Karlsruhe, für die Übernahme des zweiten Gutachtens, die großzügige Unterstützung meiner Arbeit und das mir entgegengebrachte Vertrauen. Ebenso danke ich den Mitarbeitern im Masterstudiengang Frau Dipl.-Ing. Anette Busse, Herrn Dr.-Ing. Hannes Eckert und Herrn Dipl.-Ing. Andreas Speckhardt sowie Frau Dipl.-Ing. Kaja Fischer (Ifib) und Frau Dipl.-Ing. Dorothee Roos (IfB). Herrn cand. arch. Ingolf Blanken und Herrn cand. arch. Steffen Wurzbacher danke ich für die Anfertigung von CAD-Zeichnungen.

Für seine Hilfe bei der Themenfindung und die große Unterstützung meiner Arbeit danke ich Herrn Dr.-Ing. Thomas Ludwig, Leiter des Fachgebietes Denkmalpflege und Bauangelegenheiten bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen besonders herzlich. Mein Dank gilt hier auch Herrn Direktor Karl Weber, Frau Rita Pfeifer, Frau Annegret Roth, Frau Dr. Sabine Schürholz und Herrn Klaus-Peter Schmid.

Mein herzlichster Dank gilt auch dem Burgverwalter der Löwenburg Herrn Martin Kohlhaas und seiner Familie für die unermüdliche und freundschaftliche Unterstützung sowie die großartige Hilfsbereitschaft. Ebenso danke ich seiner Mitarbeiterin Frau Christine Görke.

Dem Hessischen Baumanagement in Kassel, vertreten durch Herrn Dipl.-Ing. Dörfler und Herrn Dipl.-Ing. Offermann, danke ich für die großzügige Bereitstellung von Zeichnungen, Akten und Fotografien. Des Weiteren danke ich Herrn Klaube, Leiter des Stadtarchivs Kassel, den Mitarbeitern des Staatsarchivs Marburg, insbesondere Frau List und den Mitarbeiterinnen der Plankammer der SPSG für Ihre Hilfe bei Recherchearbeiten sowie Herrn Dipl.-Ing. J. Schulze vom Büro Haberland + Archinal + Zimmermann. Für die freundliche Bereitstellung seines Archivmaterials und technische Unterstützung danke ich Herrn Rudolf Manke.

Ganz besonders dankbar bin ich meinem Freund Johannes Hug für seine unermüdliche, motivierende und tatkräftige Unterstützung in jeder Phase meiner Arbeit. Mein großer Dank gilt auch Herrn Josef Hug für das Korrekturlesen der Arbeit. Meinen Eltern, meinem Bruder und meiner Schwägerin danke ich besonders herzlich für ihre ständige liebevolle Unterstützung.

## **Lebenslauf**

Dipl.-Ing. Anja Dötsch, geb. 1968 in Darmstadt

### **Studium**

1987-95	Architekturstudium Technische Hochschule Darmstadt
1995-96	Aufbaustudium Denkmalpflege Otto-Friedrich-Universität Bamberg

### **Berufliche Erfahrung**

März 1997 - Januar 2000	Wissenschaftliche Volontärin am Fachgebiet Bauangelegenheiten und Denkmalpflege bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, Bad Homburg v. d. Höhe
Februar 2000 – Oktober 2003	Wissenschaftliche Angestellte (75%) im Masterstudiengang Altbauinstandsetzung an der Architekturfakultät der Universität Karlsruhe (TH)
2000 bis 2003	Freiberufliche Nebentätigkeit für die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, die Stiftung Thüringischer Schlösser und Gärten und das Staatsbauamt Kassel (HBM Nord)
seit November 2003	Wissenschaftliche Angestellte am Fachgebiet Bauangelegenheiten und Denkmalpflege bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Hessen, Bad Homburg v. d. Höhe

### **Zugehörigkeit zu Berufs- und Fachverbänden**

seit 1998	Mitgliedschaft bei ICOMOS
seit 2002	Mitgliedschaft in der Architektenkammer Hessen